Digitized by Google

EX MUNIFICENTIA
FERDINANDI III. M. E. D.
DIE 9. IUNII 1791.

3. G. 6
3. 6. 132

Digitized by Google

XIII

Ordine. Storia
universale di tutti i Regni
di P. 10.

Digitized by Google

Digitized by Google

Allgemeine Historie
aller merckwürdigen

Reisen,

zu Wasser und zu Lande,
Oder
Neue Sammlung
Aller

Reise-Beschreibungen,

Welche
bis jetzo in verschiedenen Sprachen von allen bekannten Völckern heraus gegeben worden.
Durch eine
Gesellschafft gelehrter Männer in Englischer Sprache
zusammen getragen, nunmehro aber wegen deren Vortrefflichkeit ins Teutsche übersezt.

Zehender Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

Register

Der Capiteln und Abschnitte, so in diesem zehenden Theile enthalten sind.

Das XI. Buch.

Reisen nach Kongo und Angola; nebst einer Beschreibung von diesen Ländern und deren einwohnern.

Cap. I. Die Reisen des Eduard Lopez und Andreas Battels. Pag. 1

§. 1. Die Reise Eduard Lopez, eines Portugiesen, nach Kongo, im Jahre 1578. 1

§. 2. Die Reisen und Begebenheiten Andreas Battels in Angola, vom Jahre 1589. 15

1. Battel wird in Brasilien gefangen und als Gefangener nach Angola geschickt. 16

Digitized by Google

2. Battels Begebenheiten unter den Jaggas und seine Flucht. Pag. 3

Cap. II. Eine Reise nach Kongo, in den Jahren 1666 u. 1667, v. Michael Angelo von Gattina und Dionysius von Carli aus Placenz capucinischen Mißionarien. 46

§. I. Die Reise nach Kongo beschrieben durch Michael Angelo. 47

§. II. Reisen der Mißionarien in Kongo, beschrieben durch Dionysius Carli. 61

§. III. Fortsetzung von Carlins Reisen.

§. IV. Carlins Widerwärtigkeiten zu Bamba.

§. V. Des Verfassers Rückreise nach Brasilien und Europa. 104

§. VI. Carlins Zurückkunfft nach Europa, und Reisen durch Spannien und Franckreich. 125

Cap. III. Eine Reise nach Kongo, und verschiedenen andern Ländern in den südlichen Theilen von Africa, im Jahre 1682, durch Hieronymus Merolla von Sorrento, einen capucinischen Missionarium. 144

§. I. Merollas Reise nach Brasilien, und von daraus nach Angola. 146

§. II. Des Verfassers Reise nach Congo, und Verrichtungen der Missionarien daselbst. 163

§. III. Ver-

Digitized by Google

§. III. Verrichtungen der Mißionarien zu Sogno. Pag. 191
§. IV. Des Verfassers Reise in das Königreich Kakongo. 207
§. V. Des Verfassers Reise an den Hof von Kongo. 229
§. VI. Des Verfassers fernere Verrichtungen in Kongo und seine Rückreise nach Hause. 253
Cap. IV. Auszug aus einer Reise an den Fluß von Kongo und nach Kabinda, im Jahre 1700. 278
§. I. Die Reise nach dem Flusse Kongo, und die Landung zu Sogno, oder Sani. 279
§. II. Factoreyen, die in den Flecken von Zayri und Kabinda angelegt worden. 300

Das XII. Buch.

Eine Beschreibung der Königreichen Loanga, Kongo, Angola, Benguela und den angränzenden Ländern; nebst einer Nachricht von den Einwohnern und dem, was die Natur daselbst hervorbringt.

Cap. I. Die Erdbeschreibung des Königreichs Loango. 328
§. I. Die Landschafften von Mayamba und Kalongo. 332
2. Provinz, eigentlich Loango. 341
3. Die Landschafften Kakongo und Angoy. 347

Digitized by Google

§. II. Pflanzen, Thieren, und Einwohner von Loango. 355
§. III. Regierung von Loango. Der König und dessen Hoffstaat. 373
§. IV. Religion, Mokissos oder Götzenbilder, und Priester von Loango. 396
Cap. II. Beschreibung des Königreichs Kongo. 413
§. I. Seine Gränzen, Grösse, Gebürge, und Flüsse. 413
§. II. Sogno oder Songo, die andere Landschafft. 434
§. III. Die Landschafften Sundi, Pango, Batta und Pemba. 455
1. Sundi, die dritte Landschafft. 455
2. Pango, die vierte Landschafft. 456
3. Batta, die fünffte Landschafft. 458
4. Pemba, die sechste Landschafft. 460
Cap. III. Von den Sitten und Gebräuchen der Einwohner zu Kongo. 468
§. I. 468
§. II. Künste und Gebräuche der Einwohner. 484
1. Von ihren Gebäuden, Manufacturen, Handel und Hochzeiten. 484
2. Von ihren Kindern, Kranckheiten, Todesfällen und Begräbnissen. 497

Fort-

Digitized by Google

Fortsetzung
Des XII. Buchs,
worinnen eine Beschreibung der Königreiche Loango, Kongo, Angola, Benguela und der angränzenden Länder; nebst einer Nachricht von den Einwohnern und dem, was die Natur daselbst hervorbringt, enthalten ist.

Cap. IV. Die Regierung von Kongo. 508

§. I. Des Königs Ansehen, Staat, Einkünffte, Gewalt, Krönung und Begräbniß. 508

§. II. Verwaltung der Gerechtigkeit und Art zu schwören. 528

Cap. V. Eine Beschreibung des Königreichs Dongo, oder Angola und Benguela. 533

§. I. 533

§. II. Von dem Eylande Loanda, und der Eroberung der Stadt von den Holländern. 546

§. III. Die Herrschafft der Portugiesen in Angola; ihre Sitten und Gebräuche. 556

§. IV. Das Königreich Benguela oder Bankella. 569

Cap. VI. Sitten und Gewohnheiten der Einwohner von Angola. 576

§. I. Ihre Abtheilungen, Lebens-Art, Handel, Geld, und Sprache. 576

Cap. VII. Religion von Kongo, Angola, und Benguela. 608

§. I. Pag. 608
§. II. Die Einführung und der Fortgang der Römisch-Katholischen Religion in Kongo. 626
§. III. Verwirrungen, die aus der Einführung der Römisch-Katholischen Religion entstanden sind. 639
§. IV. Mißionen nach Sogno, und Loango, nebst Beschreibung dessen, was die Mißionaire ausgestanden haben. 657
Cap. VIII. Natur-Geschichte von Kongo, Angola und Benguela. 670
§. I. Lufft, Fossilien, Wurzeln und Feld-Früchte. 670
1. Witterung, Jahrszeiten, Bergwercke und Steinbrüche. 670
2. Ihr Ackerbau, ihre Feld-Früchte und Wurzeln. 675
§. II. Fruchtbare und andere Bäume. 683
§. III. Wilde und zahme Vögel. 696
§. IV. Wilde und zahme Thiere. 702
1. Merckwürdige und seltene Thiere. 702
2. Raubthiere. Affen. Schlangen. 705
§. V. Salzwasser und Fluß-Fische. 732
§. VI. Nachricht von denen Ländern und Völckern, die an Kongo und Angola gränzen. 742
1. Die Königreiche Anziko, Matamba, und des Jaaga Kassanji. 742
2. Nachricht von den Jaggaern, Agagi, oder Jindes. 757

Allgemeine Historie aller Reisen,

Zehenter Theil.

Eilftes Buch.

Reisen nach Kongo und Angola; nebst einer Beschreibung von diesen Ländern und deren Einwohnern.

Das I. Capitel.

Die Reisen des Eduard Lopez und Andreas Battels.

§. I.

Die Reise Eduard Lopez, eines Portugiesen, nach Kongo, im Jahre 1578. Lopez. 1578.

Diese Reise nebst der angehängten Beschreibung von Kongo und andern Ländern, ward von Philipp Pigaferta, einem Italiener, aus den Briefschafften des Lopez abgefaßt, der, nachdem er sich verschiedene Jahre in Kongo auf- Veranlassung zu diesem Buche.

Lopez. 1578. aufgehalten, von dem Könige als Gesandter, an den König von Spanien und den Pabst abgeschickt wurde, um bey denselben um Hülffe wider seine Feinde, und um Geistliche zu bitten, die seine Unterthanen in der Römischen Religion unterweisen sollten. Als Lopez in seinem Ansuchen zu Madrit unglücklich war, gieng er nach Rom, wo er in Ansehung der Ursache seiner Gesandtschafft keinen bessern Fortgang hatte. Daselbst sezte er, wie es scheint, auf Ersuchen des Antonio Migliore, Bischoffs von St. Marco, und Commandeurs vom heiligen Geiste (a), diejenigen Anmerckungen auf, die er den Händen des Pigafetta überließ, der sie in verschiedenen Stücken, aus den fernern mündlichen Nachrichten, die er von ihm erhielt, vermehrte. Das Werck kam im Jahre 1598. zu Stande, und bald hernach gieng Lopez nach Kongo unter Seegel, und versprach, sobald als möglich nach Rom zurück zu kommen, und sichre Nachrichten von dem Nile und andern Materien mit zu bringen, die in seinem hinterlassenen Wercke nicht genugsam ausgeführt waren.

Verschiedene Ausgaben.

Obgleich Lopez seine Anmerckungen in Portugiesischer Sprache schrieb: so hat doch Pigafetta seine Erzählung auf Italienisch herausgegeben, und selbst die meisten Namen der Oerter und Personen nach der Rechtschreibung dieser Sprache eingerichtet, worinnen er der Pflicht eines rechten Uebersetzers nachgekommen ist. Wenig Jahre hernach ward

(a) Siehe die Englische Uebersetzung auf der 217 S.

ward dieses Werck auf Verlangen des Herrn Hakluyt von Abraham Hartwell in das Englische übersezt, welches eben derjenige ist, der zuvor eine Uebersetzung von Minadois Geschichte der Kriege zwischen den Türcken und Persien bekannt gemacht hatte. Nach diesem gab es Augustin Caßiador Reinius Lateinisch heraus, und die Gebrüder von Bry sezten es vorn an die Sammlung ihrer Reisen nach den Morgenländern. Lopez. 1578.

Die Englische Uebersetzung kam im Jahre 1597. zu London mit der Aufschrifft heraus. Beschreibung von dem Königreiche Kongo, einer Landschafft in Africa, und von den Ländern, die an dasselbe gränzen ꝛc. ꝛc. Diese angränzenden Länder machen fast die Helffte von Africa aus, und Lopez muß sie nur nach den Erzählungen anderer beschrieben haben; denn man findet nicht, daß er in einem von diesen Ländern selbst gewesen sey. Das Buch ist in Quarto gedruckt, und enthält ausser der Zueignung an den Erzbischoff von Canterbury, Hartwells Vorrede und dem Inhalte, zweyhundert und siebenzehen Seiten. Die Lateinische Uebersetzung nimmt sechzig Folio-Seiten ein, und hat ein Register, welches an der Englischen mangelt. Englische Ausgabe.

Das Werck ist in zwey Bücher getheilt. Ordnung und Inhalt.

Das erste enthält vierzehen Capitel.

1. Reise von Lissabon nach Kongo a. d. 1 S.
2. Lufft zu Kongo. Farbe der Einwohner. Winde, Regen, Schnee in dieser Ge-

Lopez. 1578. gend. Statur und Gesichtsbildung der Einwohner 13
3. Farbe der Mulatten, oder der Kinder, die von einem Portugiesen und einer Schwarzen erzeugt worden 18
4. Weite und Gränzen von Kongo. Die westlichen Gränzen oder die See-Küste 20
5. Die nordlichen Gränzen und benachbarten Länder 30
6. Oestliche Gränzen 38
7. Südliche Gränzen 43
8. Umfang von Kongo in seinem gegenwärtigen Zustande 58
9. Die sechs Provinzen von Kongo. Erstlich die Provinz Bamba 60
10. Zweyte Provinz, Songo 94
11. Dritte Provinz, Sundi 96
12. Die vierte, Pango 99
13. Die fünffte, Baka 100
14. Die sechste, Pemba 104

Das andere Buch besteht aus zehen Capiteln:

1. Lage der Hauptstadt von Kongo a. d. 107 Seite.
2. Erste Einführung der Römischen Religion und Portugiesischen Handlung allhier 118
3. Kriege zwischen Don Alfonso, dem andern christlichen Könige, und seinem Bruder. Vorgegangene Wunder und Bekehrung der Einwohner 133
4. Bevölckerung von St. Thomas. Religions-Angelegenheiten. Die beyden Kö-

Könige kommen durch die Portugiesen, und die grossen Herren von Kongo um. Vertreibung der Portugiesen 150 — Lopez. 1578.
5. Einfall der Jakhas, oder Jaggas. Ihre Sitten. Sie nehmen die königliche Residenz ein 159
6. Gesandtschafft und Beystand aus Portugall. Entdeckung der Bergwercke wird abgeschlagen. Gesandten werden nach Spanien geschickt, um Priester von daraus zu fordern, nebst Proben von Erzen. Lopez begiebt sich in den geistlichen Stand 163
7. Der Hof von Kongo. Tracht des Volckes vor und nach der Bekehrung 177
8. Länder gegen das Vorgebürge der guten Hoffnung. Vom Nil-Strome 186
9. Königreich Sofala. 192
10. Die Küste von hieraus bis an das rothe Meer. Von dem Reiche des Priesters Johann und dem Ursprunge des Nil-Stromes 215

Critische Erinnerungen.

Die ganze Beschreibung ist mit grosser Unordnung abgefaßt, indem die Sachen ohne Ordnung und Geschicklichkeit durch einander gemengt sind. Hartwell wollte den Pigafetta mit der Unordnung entschuldigen, in welcher er die Papiere des Lopez gefunden. Da aber dieser Herausgeber das Werck in Bücher und Capitel abgetheilt: so hätte er auch seine Anmerckungen in eine bequeme Methode bringen sollen. Die Schreib-Art ist gleichfalls übermäßig wortreich, und hat sonder Zweifel durch eine

Lopez. 1578. Englische Uebersetzung von diesem Jahrhunderte viele überflüßige Zusätze erhalten.

Karten und Kupferstiche.

Beyde Ausgaben sind mit Karten und Abbildungen geziert. Die in der Englischen Ausgabe sind Holzschnitte, und die in der Lateinischen sind in Kupffer gestochen. In der letzern sind drey Karten, die erste von Kongo, die andere von dem südlichen Theile von Africa, die dritte von Aegypten, Abyssinien und den benachbarten Ländern.

Es sind vierzehen Kupfferstiche darinnen:

1. Die Tauffe des Herrn von Sogno.
2. Der König von Kongo, wenn er den Portugiesen Gehör ertheilt.
3. Zerstörung der Götzenbilder in Kongo.
4. Tracht der Männer.
5. Die Männer, wie sie zum Kriege bewaffnet sind.
6. Art und Weise jemand zu tragen.
7. und 8. Andere Arten jemand zu tragen.
9. Zebra, ein sehr schönes Thier.
10. Tracht der Weiber.
11. Thiere im Lande Kongo, nebst dem Banana-Baume.
12. Die Anziki.
13. Die Jaggas.
14. Die Weiber von Monomotapa.

Die Englische Ausgabe hat zwo Landkarten und zehen Holzschnitte, welche mit dem vierten, fünfften, sechsten, achten, zehenten und eilften Kupfferstiche, in Brys seiner einerley sind, ausser, daß wir an der Stelle des leztern den Banana-Baum allein finden,

den, und dieser und der achte ist doppelt vorhanden. Diese sind, wie wir glauben, allein wircklich aus dem Originale, da vermuthlich die Gebrüder von Bry die übrigen, ihrer Gewohnheit nach, nach ihrer eignen Einbildung hinzugefügt haben. Lopez. 1578.

Die Reise.

IM Jahre 1578 (a), als in eben dem Jahre, in welchem der König von Portugall Don Sebastian seine Unternehmung auf Marokko vornahm, gieng Eduard (b) Lopez, von Bonevento gebürtig, (einer Stadt vier und zwanzig kleine Meilen von Lissabon an der Süd-Seite des Tago gelegen) in dem Schiffe St. Anton, nach dem Haven Loanda in Kongo, unter Seegel (c). Das Schiff gehörte seinem Oheime, und war mit dienlichen Waaren beladen, und hatte eine kleine Pinasse zur Gesellschafft. Sie kehrten zu Madera ein, um Erfrischungen und Wein wie auch Confect einzunehmen, welches daselbst vortrefflich ist. Von hieraus seegelten sie an den Küsten der Canarischen Inseln, welche Spanien zugehören, und lieffen zu St. Anton ein, einer von den Inseln des grünen Vorgebürges, welche sie nicht eher erblickten, als bis sie dicht dabey waren. Von hieraus steuerten sie nach St. Jago (d), der vornehmsten unter diesen Inseln Lopez geht von Lissabon ab.

(a) Purchas saget 1588.

(b) Duarte ist der Portugiesische Name an statt Eduard.

(c) Sie hatten Franz Martinez, königlichen Steuermann, einen erfahrnen Seemann, am Borde.

(d) Im Originale St. Jacopo, welches der Italiänische Name ist.

Lopez. 1578. und dem Sitze eines Bischoffs, wo sie frische Lebensmittel einnahmen. Die Portugiesen besuchen diese Inseln öffters, und verhandeln gläserne Korallen und dergleichen Spielwercke an die Einwohner, welche daran grosses Vergnügen finden. Sie verlassen auch an sie Holländisches Tuch, Mützen, Messer und gefärbte Tücher. Diesen Inseln gegen über an dem festen Lande sind die Länder und Flüsse von Guinea und Sierra Leona, welches ein berühmtes Gebürge ist.

Fährt zu Schiffe bis nach Kongo.

Von der Insel St. Jago steuerten sie gegen Brasilien um den Vortheil des Windes zu gewinnen; indem es zween enge Weege giebt, von hieraus bis in den Haven Loanda in Kongo zu seegeln. Der erste ist, wenn man sich an die Küste von Africa hält, der andere ist, wenn man Süd- und Süd-Ostwärts, bis in die Breite des Vorgebürges der guten Hoffnung, oder in die Höhe von sieben bis neun und zwanzig Graden gegen Süden, steuert, wo man auf die ordentlichen Jahrs-Winde oder Monsons trifft, welche den ganzen Sommer über wehen. Sie erwählten diesen leztern Weeg; und als ihnen diese Winde zu statten kamen, lenckten sie um, und fuhren gegen Nord-Nord-West nach Kongo. In zwölff Tagen erreichten sie die Insel St. Helena, welche sie nach ihrer Vermuthung nicht zu Gesichte bekommen sollten. Von hieraus fuhren sie noch siebenzehen Tage bis nach Loanda, welches ein vortrefflicher Haven ist.

Dieses ist das erste und leztemal gewesen, daß diese Fahrt jemals ist genommen worden.

den. Der andere Weeg von St. Jago aus ist bey dem Vorgebürge Palmas und dem Eylande St. Thomas. Von hieraus geht man weiter, das Vorgebürge Lope Gonsalvo vorbey, und kömmt an den Fluß Zaire. Von demselben ist Loanda noch hundert und achtzig kleine Meilen Südwärts entfernt (e). Lopez. 1578.

Als Don Sebastian in Marokko überwunden worden: so folgte ihm der Cardinal Don Heinrich in der Regierung, an welchen der König von Kongo schrieb, und Priester von ihm verlangte. Allein der Tod des Cardinals verhinderte die Antwort. Als Philipp, König von Castilien, die Krone von Portugall erhalten hatte: so that er solches dem Hauptmanne von St. Thomas kund, und überschickte demselben Briefe an den König von Kongo zu gleichem Ende. Der Hauptmann fertigte deshalber Sebastian da Costa, unter dem Titel eines Gesandten, an den König von Kongo ab, welcher ihn wieder mit seiner Antwort an den König Philipp abschickte, und sich unter andern erboth, ihm alle damals verborgene Bergwercke zu offenbaren, und zugleich verschiedene Stuffen von Erzen mitschickte. Er bath ihn zugleich inständig, eine ansehnliche Anzahl Priester herüber zu schicken. Da Costa gieng unter Seegel, kam aber nebst allen andern Reisenden an der Küste von Portugall durch Schiffbruch ums Leben. Doch wurde unter andern eine kleine Kiste Lopez als Gesandter abgeschickt.

(e) Lopez Bericht von Kongo auf der 1 und folgenden Seite.

Lopez. 1578. an das Land geworffen, in welcher man einige seine Reise betreffende Nachrichten fand.

Von Kongo nach Spanien.

So bald der König von Kongo dieses Unglück vernahm, entschloß er sich, einen Herrn von seinem Hofe als Gesandten nach Portugall zu schicken. Da aber wegen dieser Ehre Streitigkeiten unter denen Herren entstunden, die sich darum bewarben: so erwählte der König, um keinem von ihnen Ursache zum Mißvergnügen zu geben, den Verfasser dieser Beschreibung, den Lopez, welcher sich seit geraumer Zeit in dem Lande befand, und gleich bey diesen Umständen am Hofe war. Der König übergab ihm weitläufftige schrifftliche Verhaltungs-Befehle, um zu seinem Vortheile sowohl mit seiner Catholischen Majestät, als dem Pabste, Unterhandlung zu pflegen; über dieses gab er ihm ein Beglaubigungs-Schreiben, Pässe, und Empfehlungs-Schreiben an alle übrige christliche Prinzen.

Der Endzweck dieser Gesandtschafft an den König von Spanien war, ihn von dem schlimmen Zustande der Religion in Kongo zu benachrichtigen, in welche sie durch die neulichen Kriege gerathen war, und eine hinlängliche Anzahl Priester zu verlangen, um den nur neulich gegründeten Glauben zu befestigen. Lopez hatte auch Befehl, dem Könige die Proben von den Metallen zu zeigen, und den Portugiesen eine völlige Handels-Freyheit anzubiethen, welches Vorrecht seinen Vorgängern niemals war zugestanden worden. Was den Pabst anbetrifft, so sollte

er

er im Namen des Königs von Kongo seine Füsse küssen, ihm den elenden Zustand der Religion in diesem Königreiche vor Augen stellen, und um neue Priester ansuchen (f). Lopez. 1578.

Als Lopez auf solche Art abgefertigt war, so begab er sich vom Hofe weg, blieb aber noch acht Monate in dem Lande, weil er einige Angelegenheiten des Königs zu besorgen hatte. Endlich stieg er im Jenner (g), als gleich Sommer in Kongo war, an Bord eines Fahrzeugs von hundert Tonnen, welches nach Lissabon abgehen sollte. Bey den Inseln des grünen Vorgebürges ward das Schiff, weil es alt war, in dem Vorder-Castelle läck, und schöpffte viel Wasser. Da es bey dem sehr hefftigen Winde nicht möglich war, weder diese Inseln noch das feste Land von Africa zu erreichen, viel weniger die Reise fortzusetzen: so entschlossen sie sich, um Sicherheit willen vor dem Winde her ihren Lauf nach den Americanischen Eylanden zu nehmen. Endlich kamen sie in der Insel Cubagoa, bey dem Eylande Margarita, an, nachdem sie vielmals in Gefahr gewesen, wegen der Stürme, des Läcks, oder des Mangels an Lebensmitteln unterzugehen. Hier besserten sie das Schiff aus, und versorgten sich mit Lebensmitteln, und fuhren vollends an das feste Land, bis nach Rumana in dem Königreiche Neu-Granada, wo das Schiff, sobald es in den Haven kam, in den Grund sanck. Doch wurden die Reisenden

Ist gezwungen nach America zu gehen.

(f) Lopez Bericht von Kongo auf der 167 Seite.
(g) Das Jahr wird nicht erwähnt.

Lopez. 1578. senden alle gerettet, ob sie gleich hernach in gefährliche Kranckheiten verfielen, die von den Beschwerlichkeiten und Unglücksfällen herrührten, welche sie auf der See ausgestanden hatten.

Ein anderer Gesandter wird abgeschickt.

Lopez wurde unter den übrigen auch kranck, und die Flotte, welche alle Jahre von dieser Küste nach Spanien zu seegeln pflegt, gieng eher ab, als er seine Gesundheit wieder erlangen konnte, und auf solche Art giengen anderthalb Jahre verlohren. Unterdessen gerieth der König von Kongo, der so lange keine Zeitungen von ihm erhalten hatte, auf die Vermuthung, er sey todt, und ernannte einen neuen Gesandten Don Piedro Antonio, welcher die andre Person in seinem Königreiche war, und gab ihm eben diejenigen Verhaltungs-Befehle mit, welche er dem Lopez ertheilt hatte. Er hatte Gasparo Diaz, einen ansehnlichen und reichen Portugiesen, der lange Zeit ein Einwohner von Kongo gewesen war, zur Gesellschafft. Diesem war aufgetragen, dafür zu sorgen, daß es dem Gesandten an nichts fehlte, und er sollte sich zugleich mit demselben dasjenige zu erhalten bemühen, was der König so ernstlich verlangte. Sie hatten zugleich Befehl, im Falle sie den Lopez antreffen sollten, sich seines Rathes und Beystandes zu bedienen.

Sie giengen unter Seegel. Ihre Reise aber lief unglücklich ab; denn das Schiff wurde von den Engelländern weggenommen, und nach ihrer Küste aufgebracht, an welcher es strandete. Don Piedro und sein Sohn ertruncken. Sein Begleiter Gasparo aber ent-

entkam mit etlichen andern, und langte zu eben der Zeit in Spanien an, als unser Verfasser Lopez nur erst eingetroffen war, und seine Gesandtschafft übernommen hatte. Gaspard schrieb deswegen an ihn, er sey Willens, sich nach Rongo zurück zu begeben, ohne an den Hof zu gehen, welches er auch that. Ob es deswegen, weil der Cardinal todt war, oder aus einer andern Ursache geschehen, konnte Lopez nicht erfahren. Lopez. 1578.

Als Lopez seine Gesundheit zu Rumana wieder erlangt hatte, seegelte er nach St. Domingo in Hispaniola. Daselbst fand er ein Portugiesisches Fahrzeug, welches mit der Flotte, die von Terra Firma hieher kam, unter Seegel gehen wollte. Die Schiffe kamen alle glücklich nach Tercera, einer von den Azorischen Inseln; von hieraus langten sie zu St. Lucar de Burameda, in der Mündung des Gvadelquivirs (h), und endlich zu Sevilien, an. Von Sevilien reisete er nach Portugall, um seine Freunde zu besuchen, und sich mit allem, was zu seinem Vorhaben an dem Hofe diente, zu versehen. Daselbst ward er von dem Könige gnädig aufgenommen, welchem er den Inhalt seiner aufgetragenen Geschäffte eröffnete. Seine Gesandtschafft aber hatte keinen Erfolg, vornehmlich wegen zwoer Ursachen: erstlich weil der König von Rongo verstarb, und hernach, weil Philipp auf die Eroberung von Engelland so erpicht war, daß er an nichts anders dencken konnte. Lopez kömmt in Spanien an.

Lopez,

(h) Im Originale Guadalkhibir. Der wahre Name ist Wad al Kibir, oder der grosse Fluß.

Lopez. 1578. Tritt in den geistlichen Stand.

Lopez, der sich diesen schlechten Fortgang nach aller seiner Arbeit zu Gemüthe zog, und über die Ungewißheit der menschlichen Sachen überhaupt, und besonders der seinigen, nachdachte, entschloß sich, den Degen zu verlassen, und das Kreuz dafür anzunehmen. Deswegen entsagte er zu Madrid der Welt, und legte eine graue grobe Kleidung an. Weil er aber doch nicht die gute Absicht des verstorbenen Königs von Kongo versäumen wollte: so gieng er nach Rom, um dem Pabste, Sixtus dem fünfften, den Endzweck seiner Reise zu eröffnen.

Dieses bewerckstelligte er, und that zugleich die Gelübde, alle die Reichthümer, die er in Kongo besaß, zu Stifftung eines Hauses anzuwenden, in welchem gelehrte Leute und Priester unterhalten werden sollten, welche die Jugend dieses Landes in den freyen Künsten und Wissenschafften, in den Sprachen und der Römischen Religion unterwiesen, um Personen zu erziehen, welche fähig wären, den Glauben in ihrer angebohrnen Sprache fortzupflanzen. Er sezte sich auch vor, ein Hospital zum Unterhalte und zur Verpflegung der armen krancken Leute von seiner Religion zu errichten, die aus fremden Landen nach Kongo kämen. Die eine Ursache seiner Reise nach Rom war, bey dem Pabste Freyheit zu Anlegung dieser Schule und des Spitals auszuwircken, nebst der Ertheilung der Jubiläen, Ablasse und anderer Freyheiten. Seine Päbstliche Heiligkeit gab ihm ein gnädiges Gehör. Als sie aber vernahm, daß das Königreich Kongo dem Kö-

Seine Gesandtschafft ist unfruchtbar.

nige

nige von Spanien zugehörte: so überließ sie die Sache gänzlich seiner Catholischen Majestät (i). Hier erhielt Pigafetta die Papiere von ihm, aus welchen er seine Erzählung verfertigte. Bald hernach kehrte Lopez nach Kongo zurück, wie schon erwähnt worden. Battel. 1589.

§. II.

Die Reisen und Begebenheiten Andreas Battels in Angola, vom Jahre 1589.

Battel war von Leigh in Esser gebürtig, wo er sich auch nach seiner Wiederkunfft von Kongo niederließ, und, wie uns Purchas erzählet, ein naher Nachbar von ihm war (k). Eben dieser Schrifftsteller setzet hinzu, er habe ausser Landes unter Manoel Silveira Pereira, Königlichem Spanischen Befehlshaber in der Stadt St. Paul gedient. Mit diesem sey er tieff in das Land Angola hineingekommen, indem ihr Heer aus achttausend Portugiesen und funffzigtausend Negern bestanden habe. Er war von den Portugiesen auf der Küste von Brasilien gefangen genommen, und nach Kongo gesendet worden, in welchem und den benachbarten Ländern er viele Jahre durch gelebt, und als Sergeante bey einer Compagnie gedient hat (l). Einleitung.

Battel scheint bey seiner Zurückkunfft nach Engelland eine Beschreibung von seiner Reise

(i) Lopez auf der 170 Seite.
(k) Siehe seine Pilgrimme auf der 765 Seite.
(l) Ebendaselbst.

Battel. 1589. se herausgegeben zu haben, wie wir solche in dem dritten Buche der Pilgrimme des Purchas unter dem Titel finden: " Seltsame Abendtheuer Andreas Battels von „ Leigh in Esser, der von den Portugiesen als Gefangener nach Angola geschickt „ worden, in welchem Königreiche und den „ angränzenden Ländern er achtzehen Jahre lang gelebt hat. „

Diese Erzählung hat Purchas mit verschiedenen Umständen vermehrt, welche er von dem Verfasser in seinen mündlichen Unterredungen erfahren. Er hat auch verschiedene andere Anmerckungen, die er auf gleiche Art erhalten, in seine Beschreibung von Kongo und Angola mit eingeflochten (m). Die Erzählung ist in sechzehen Seiten enthalten, und mit einem Holzschnitte von dem Jevera oder Zebra geziert, welches Thier in eben der Stellung erscheint, wie in Brys Kupfferstichen zu dem Lopez. In Ansehung der Flecken oder Streiffen aber weichen sie von einander ab.

Battel scheint überhaupt ein aufrichtiger Schrifftsteller zu seyn, und seine Erzählung ist desto höher zu schätzen, da er der einzige Engelländer ist, welcher Reisen und Beschreibungen von diesen Ländern herausgegeben hat.

1. Battel wird in Brasilien gefangen und als Gefangener nach Angola geschickt.

Geht aus Engelland. ANdreas Battel gieng im Jahre 1589. mit Abraham Cocken aus Limehouse von der Themse

(m) Siehe seine Pilgrimme auf der 765 Seite.

Themse unter Seegel, welcher mit zwey Pinassen, jede mit funffzig Tonnen, eine Fahrt nach dem Flusse Plata unternahm. Die eine hieß der May-Morgen, und die andere der Delphin. Sie verliessen die Themse am zwanzigsten April, und lieffen den sechs und zwanzigsten zu Plymouth ein, wo sie einige Lebensmittel einnahmen. Den siebenten May stachen sie in die See, wurden aber von neuem in eben diesen Haven zurück getrieben, wo sie einige Tage verweilten, und darauf ihre Reise fortsezten. Nachdem sie an den Küsten von Spanien und der Barbarey geseegelt, kamen sie in der Rheede zu Santa Cruz vor Ancker, wo der Hauptmann sein Boot, der leichte Reuter, zusammen zimmerte, welches er in zweyen Stücken mitgebracht hatte. Er machte aus diesem Boote sehr viel, und glaubte, daß das Glück seiner Reise darauf beruhte. Darauf nahmen sie ihren Lauf nach der Guineischen Küste, wo sie, weil sie sich allzu nahe an das Ufer hielten, von einer Meerstille befallen wurden. Bartel. 1589.

Hier wurde das Schiffsvolck sehr siech. Drey oder vier Grade weit von dem Aequator erreichten sie das Vorgebürge de las Palmas, woselbst sie zur Erquickung ihrer Leute Erfrischungen einnahmen. Din Einwohner begegneten ihnen sehr freundlich, und versprachen, mit ihnen zu handeln, aber aus einer boshafften Absicht; denn sie hatten Lust, sich ihres Boots zu bemächtigen, und ihren Leuten Schaden zu thun. Von diesem Vorgebürge fuhren sie Süd-West-

Barrel. 1589. wärts, aber durch die Ströme und die Meerstillen wurden sie an die Insel St. Thomas herunter getrieben, da sie weit in die See hinein zu seyn glaubten. Weil sie an Holz und Wasser einen Mangel litten, lieffen sie an dem südlichen Ende auf der Insel St. Thomas ein, den Eylanden das Rolas gegen über.

Eylande das Rolas

Daselbst lagen sie sehr ruhig vor Ancker, und fuhren mit ihrem leichten Reuter an das Land, und hofften, sich mit Wasser zu versehen. Sie fanden aber keines auf der Insel. Dargegen fanden sie eine grosse Menge Pomeranzen und Plantanen. Sie trafen auch ein Dorf von Negern an, indem die Portugiesen von St. Thomas ihre Sclaven, wenn sie siech oder schwach sind, auf die Eylande Rolas zu ihrer Genesung zu schicken pflegen. Obgleich kein süsses Wasser daselbst ist: so sind doch diese Eylande sehr fruchtbar, und tragen häuffigen Palmen-Wein. Nachdem sie sich daselbst erhohlt hatten, steckten sie das Dorf in Brand, und seegelten längst der Ost-Seite von St. Thomas, und kamen vor die Stadt. Sie durfften sich aber, wegen der Canonen des Castells, die auf sie Feuer gaben, nicht nahe hinzu wagen.

Von hieraus steuerten sie gegen Ost gen Süden, nach dem festen Lande von Africa, und bekamen nach vier und zwanzig Stunden das Vorgebürge Lope Gonsalvo zu Gesichte. Als sie noch drey See-Meilen von diesem Vorgebürge entfernet waren, wendeten sie sich, und seegelten aufs neue Westwärts

wärts nach der Insel St. Thomas, und zwar auf die West-Seite dieses Eylandes. Als sie an einen kleinen Bach kamen, welcher von dem Gebürge herab fällt, landeten sie mit ihrem leichten Reuter, und acht Tonnen zum Wasser füllen. Sie geriethen aber auf einen Hinterhalt von hundert Mann, den ihnen der Statthalter gelegt hatte, und büßten einen Mann ein, ehe sie ihr Boot wieder erreichen konnten (a). Battel. 1589.

Cocke entschloß sich hierauf, nach der Küste von Brasilien zu seegeln. Funffzig See-Meilen von St. Thomä geriethen sie auf ein Heer Delphine, die ihnen gut zu statten kamen, und dem Schiffe dreyßig Tage lang nachfolgten, bis sie das Land erreichten. Sie lieffen längst der Küste von Brasilien fort, bis sie nach Ilha Grande kamen, welche in fünff Graden Süder-Breite liegt. Als sie zwischen ihr und dem festen Lande einlieffen, zogen sie ihre Schiffe an das Land, und säuberten dieselben. Auf dieser Insel fanden sie keine Einwohner, ob sie gleich sehr fruchtbar ist. Ilha Grande in Brasilien.

Als sie zwölff Tage hier gewesen waren, kam eine kleine Pinasse an, welche nach dem Flusse Plata bestimmet war, und Mangel an Wasser litt. Sie stiegen an Bord derselben, und nahmen den Portugiesischen Kaufmann heraus, welcher Cocken sagte, es würden nach zweenen Monaten zwo Pinassen, aus der Stadt Buenos Ayres, in dem Flusse Plata, hier seyn. Von die-

(a) Purchas Pilgrimme 2ter Band auf der 970 S.

Battel. 1589. sem Orte gehen jährlich vier bis fünff Caravellen nach Bahia in Brasilien, und nach Angola in Africa, welche grosse Schätze führen, die zu Lande von Peru bis in den Fluß Plata gebracht werden. Cocke, der seine Reise fortzusetzen wünschte, nahm einige von der Mannschafft des Delphins an Bord, und ließ den Delphin nach Hause gehen, da dieses seine erste Reise war. Der Portugiesische Kaufmann führte sie an einen Ort auf der Insel, wo ein Verbannter lebte, welcher sich Plantanen gepflanzt hatte. Mit dieser Frucht könnten sie, wie er ihnen sagte, bis an den Fluß Plata gelangen; denn ihre Lebensmittel waren beynahe aufgegangen.

Rio de la Plate. Mit dieser schlechten Beyhülffe giengen sie von Ilha Grande ab, und waren sechs und dreyßig Tage bis an die Insel Lobos Mannos auf der Reise, welche in der Mündung des Flusses Plata liegt. Sie ist eine halbe kleine Meile lang, hat kein süsses Wasser, und ist dagegen so voller See-Kälber und See-Pferde, daß ihr leichter Reuter nicht eher an das Land hinan konnte, als bis sie dieselben mit ihren Rudern weggeprügelt hatten. Die Insel ist damit überfüllt. Mit diesen behalffen sie sich dreyßig Tage, und fuhren den Fluß auf und nieder, wobey sie vieles wegen des Mangels an Lebensmitteln erlitten. Endlich entschlossen sie sich, zu Buenos Ayres einzulauffen, und mit ihrem leichten Reuter eine von den Pinassen, die in der Stadt liegen, wegzunehmen. Als sie aber gleich nahe genug waren, wurden

sie

ſie durch einen hefftigen Sturm aus Süd-West zurück getrieben, und genöthiget, ihre Zuflucht unter der grünen Insel (Ilha Verde) zu suchen, welche in der Mündung des Flusses auf der Nord-Seite liegt. Battel. 1589.

Da ſie wegen des Mangels an Lebensmitteln gänzlich niedergeſchlagen waren, lieſſen ſie das Vorhaben von ihrer Reiſe fahren, und kehrten von hieraus Nordwärts nach der Insel St. Sebaſtian zurück, welche gleich unter dem Wende-Zirckel des Steinbocks liegt. Daſelbſt ſtiegen ſie an das Land, um Fiſche zu fangen; und einige ſuchten in den Wäldern Früchte, weil ſie in gewiſſer Maſſe ausgehungert waren. Es war gleich dazumal ein Kahn voll Indianer auf dem Eylande, die aus der Stadt Spiritu Santo herkamen. Dieſe landeten auf der West-Seite der Insel, giengen durch die Wälder durch, fielen unvermuthet über ſie her, und nahmen fünffe von der Geſellſchafft gefangen, unter welchen Battel war, und brachten ſie an den Fluß Janeiro. Nach dieſem Unfalle gieng ihr Haptmann Cocke wieder in See. Es iſt aber niemals etwas weiter von ihm gehört worden. Battel wird gefangen genommen.

Als dieſe Engelländer vier Monate lang auf dem Fluſſe Janeiro geweſen waren: ſo wurden Battel und noch ein anderer, Namens Torner, oder Turner, nach Angola in Africa, und zwar nach der Hauptſtadt St. Paul (b) geſendet, welche in neun Graden Sudwärts von der Linie liegt. Hier Nach Angola geſchickt.

(b) Oder St. Paul von Loanda, gemeiniglich Loanda ſchlecht weg genannt.

Battel. 1589. ward er aus dem Schiffe heraus gebracht, in ein Gefängniß geworffen, und darauf auf dem Flusse Quansa (c) nach einer Stadt, welche Besatzung hatte, hundert und dreyßig kleine Meilen tieffer im Lande verschickt. Als er zween Monate da gewesen war: so starb der Steuermann von der Pinasse des Befehlshabers, und ihm ward befohlen, dieselbe nach St. Paul zu führen. Hier verfiel er bey seiner Ankunfft in eine Kranckheit, und lag acht Monate lang in armseligen Umständen, weil er als ein Engelländer bey den Einwohnern verhaßt war. Endlich ward er wieder hergestellt, worauf ihm der damalige Statthalter, Don Johann Hurtado de Mendoza, befahl, nach dem Flusse in Rongo, Zayre, auf einer Pinasse abzugehen, um daselbst Elephanten-Zähne, Weizen und Palmen-Oel zu erhandeln. Dieser Fluß Zayre liegt funffzig See-Meilen von der Stadt St. Paul, nach Norden, und ist der größte Fluß auf dem ganzen Eylande. In seiner Mündung ist eine Insel de Kalabes, auf welcher dazumal eine Stadt war. Hier beluden sie ihre Pinasse mit den bereits genannten Waaren, und kehrten nach St. Paul zurück.

Handelt nach Longo.

Kurz hernach ward Battel nach Longo abgeschickt, funffzehen See-Meilen von dem Flusse Zayre, weiter gegen Norden, mit denen an diesem Orte dienlichen Waaren, als gläsernen Korallen, und runden blauen Korallen, kleinem Glase wie Perlen-Saamen, Fern-

(b) Dieses ist die Englische Rechtschreibung, wie sie Battel annimmt. Die Portugiesen schreiben Coansa oder Coanza.

Fernglässern, blauen und rothen groben Tüchern, und Irländischen rauchen Bettdecken; welches kostbare Güter waren. Hier verkaufften sie ihr Tuch sehr theuer: denn für eine Elle davon bekamen sie drey Elephanten-Zähne, die zusammen hundert und zwanzig Pfund wogen. Sie kaufften auch eine grosse Menge Palmen-Oel und Elephanten-Schwänze. In kurzer Zeit war ihre Ladung vollständig. Das Glück, welches Battel auf dieser Reise gehabt hatte, machte, daß der Statthalter ihn sehr wohl aufnahm, welcher ihm die Freyheit verhieß, wenn er ihm dienen wollte. Auf solche Art fuhr er drittehalb Jahr lang mit der Pinasse des Statthalters auf den Küsten herum (d). Battel. 1589.

Entwischt und wird wieder gefangen.

Nach Verlauffe dieser Zeit kam ein Holländisches Schiff in die Stadt, dessen Kaufmann Batteln versprach, ihn mitzunehmen. Er gieng demnach, als das Schiff seegelfertig war, in aller Stille an Bord. Weil ihn aber die Portugiesischen Bootsleute, die auf dem Schiffe dienten, verriethen: so ward er von den Stadtknechten abgehohlt und in das Gefängniß geworffen, wo er zween Monate lang in grossen eisernen Fesseln lag, und sich alle Tage seines Todes versah. Endlich verwies ihn der Statthalter nach Massangano, um bey Eroberung des herumliegenden Landes, Kriegsdienste zu thun, wo er sechs Jahre lang elend lebte, ohne Hoffnung, jemals wieder das Meer zu sehen.

In diesem Fort waren einige Aegyptier und Moriscos, die, gleichwie er, an diesen

(d) Purchas Pilgrimme 2ter Band, auf der 971 Seite.

Battel. 1589. Ort waren verwiesen worden. Einem von diesen Aegyptiern entdeckte Battel seine Gedancken, es sey besser, ihr Leben für die Freyheit zu wagen, als länger an diesem elenden Orte zu bleiben. Der Aegyptier schien geneigt zu seyn, es zu wagen, und sagte, er wollte zehne von seinen Gefährten bewegen, mitzugehen. Er bekam auch drey Aegyptier und sieben Portugiesen auf seine Seite.

Entläufft nochmals.

In der Nacht vor ihrer Entweichung bemächtigten sie sich des besten Kahnes, den sie finden konnten, und fuhren den Fluß Coanza (e) hinunter. Als sie bis Mani Rabech gekommen waren, welches eine kleine Herrschafft in der Provinz Elamba ist: so stiegen sie mit ihren zwölff Musketen, Pulver und Bley ans Land, und versenckten ihren Kahn, damit die Portugiesen den Ort ihrer Landung nicht wissen möchten. Sie machten ein Feuer in dem Gehölze, an welchem sie etwas Guineischen Weizen rösteten, den sie mitgebracht hatten, indem sie keine andere Lebensmittel hatten.

So bald es Nacht war, fiengen sie ihre Reise wieder an, und reiseten die ganze Nacht und den folgenden Tag, ohne Wasser zu finden, so daß sie die andere Nacht kaum vermögend waren, fortzukommen, indem sie, um ihr Leben zu fristen, die Wurzeln der Bäume ausgraben und saugen mußten. Am dritten Tage begegneten sie einem alten Neger, der nach Mani Rabech reisete. Diesen banden sie und machten ihn zum Weg-

wei-

(e) Hier ist die Portugiesische Rechtschreibung gebraucht.

weiser bis an den See Kasansa. Nach einer Tagreise in der allergrößten Hitze, erreichten sie Bansa, oder die Stadt Mani Kasansa, welche zwölff See-Meilen Landwärts von St. Paul liegt. Hier waren sie genöthigt, um Wasser zu bitten: es wurde ihnen aber abgeschlagen; worauf sie sich entschlossen, Gewalt zu brauchen. Als aber die Einwohner ihre verzweifelten Entschliessungen wahrnahmen, rieffen sie ihren Herrn, oder Mani Kasansa, welcher ihnen Wasser und gute Worte gab, und sie bath, die ganze Nacht über da zu bleiben. Er hatte aber die Absicht, sie zu verrathen. Sie aber sezten ihre Reise fort, und ruhten diese Nacht an dem See Kasansa. Battel. 1589.

Am vierten Tage kamen sie bey der Nacht an einen Fluß (f) gegen Norden, über welchen sie mit grosser Gefahr sezten, weil er voller Krocodille ist. Am fünfften erreichten sie den Fluß Dande, und reiseten so weit gegen Osten, daß sie die Serras, oder Gebürge von Mani Bangoni, im Gesichte hatten, welches ein Herr ist, der mit dem Könige von Kongo, in dessen Land sie zu gehen vorhatten, im Kriege begriffen ist. Hier giengen sie über den Fluß, und ruhten die halbe Nacht über. Zwo See-Meilen hinter dem Flusse begegneten sie einigen Schwarzen, welche, als sie hörten, daß sie nach Kongo wollten, ihnen sagten, sie wären auf dem unrechten Weege. Sie wären Mast Geht über den Dande.

(f) Am Rande wird der Fluß Bango genannt.

Battel. 1589. Kongos (g), und wollten sie bis nach Bamba führen, wo der Herzog von Bamba wohnte.

Dem ungeachtet reiseten sie noch drey kleine Meilen Ostwärts weiter, bis sie es selbst fanden, daß sie auf dem unrechten Weege waren; denn sie reiseten nach der Sonne. Darauf kehrten sie nach Westen zurück. Die Schwarzen aber widersezten sich ihnen mit ihren Bogen und Pfeilen. Sie gaben deswegen Feuer unter sie, und erlegten viere; welches die übrigen in ein solches Schrecken sezte, daß sie aus dem Weege wichen. Doch folgten sie ihnen noch vier bis fünff kleine Meilen nach, und verwundeten zweene von ihren Gefährten mit ihren Pfeilen. Den andern Tag erreichten sie die Gränzen von Bamba, reiseten den ganzen Tag über, und konnten in der Nacht die Wellen von dem Meere hören.

Am siebenten des Morgens wurden sie gewahr, daß der Hauptmann aus der Stadt ihnen mit einiger Reuterey und einem grossen Hauffen Schwarzen nachsezte. Dieses machte sie so verzagt, daß sieben Portugiesen sich in den Gehölzen versteckten. Battel und die vier Aegyptier hofften, sich mit der Flucht zu retten. Sie wurden aber so scharff verfolgt, daß sie sich unter ein kleines Gebüsche flüchteten. Worauf der Feind unter sie Feuer geben ließ, welches sie gänzlich von einander zerstreute.

Als

(g) Oder Mosi Konghi, wie es Lopez schreibt. Siehe Pigafettas Bericht von Kongo, a. d. 47 und 181 Seite.

Als Battel auf solche Art allein gelassen wurde: so bedachte er, daß die Schwarzen ihn umbringen würden, wenn sie ihn in dem Gehölze fiengen. Er faßte daher den Entschluß, sich viel lieber der Barmherzigkeit der Portugiesen und der Mulatten zu überlassen. Mit diesem Entschlusse gieng er mit seiner geladenen Flinte aus dem Walde heraus, ohne für sein Leben bekümmert zu seyn. Als der Portugiesische Hauptmann ihn sah, der in den Gedancken stund, sie wären alle Zwölffe beysammen, so rieff er aus: Cameraden! ich habe Pardon von dem Statthalter; wenn ihr euch ergeben wollet, soll euch nichts zu Leide geschehen. Battel gab darauf zur Antwort: er sey ein Engelländer, der sechs Jahre zu Massangano in grossem Elende gedienet, und habe mit eilff Portugiesen und Aegyptiern die Flucht genommen, die ihn hier allein gelassen. Ehe als er sich hängen liesse, wäre er bereit, mitten unter ihnen zu sterben. Der Hauptmann kam darauf näher, und befahl ihm, seine Flinte einem von den Soldaten zu überliefern, und gab ihm, so wahr er ein rechtschaffener Mann und Soldat sey, die Versicherung, sein Leben sollte wegen seiner Herzhafftigkeit unangetastet bleiben. Darauf übergab Battel sein Gewehr.

Battel. 1589.

Wird verfolgt und eingeholt.

Der Hauptmann befahl hierauf den Soldaten und Negern, die Wälder zu durchsuchen, und die übrigen todt oder lebendig herauszubringen, welches bald geschehen war. Sie wurden alle nach der Stadt San Paolo abgeführt, wo Battel und die drey Aegyptier

Battel. 1589.

ptier drey Monate lang mit eisernen Halsbändern und schweren Fesseln an den Füssen im Gefängnisse lagen, und dem Galgen mit genauer Noth entgiengen (h).

In den Krieg geschickt.

Um diese Zeit schickte der Statthalter vierhundert Mann, die aus Portugall waren verwiesen worden, in das Land Elambo. Battel, der durch einen öffentlichen Ausruff auf ewig aus der Stadt verwiesen und verurtheilt war, auf Lebenszeit in den Kriegen zu dienen, marschirte mit diesen Truppen nach Sowonso, einem Herrn, welcher dem Herzoge von Bamba unterthan ist. Von hieraus nach Samani Bansa, und weiter nach Namba Kalamba, einem grossen Herrn, der sich ihnen widersezte. Sie brachten ihn aber zum Gehorsame, indem sie seine Stadt verbrannten; worauf er mit einem Heere von dreytausend bewehrten Negern zu ihnen stieß.

Von hieraus zogen sie gegen Sollankango, einen kleinen Herrn, der ein sehr hartnäckigtes Gefechte mit ihnen hielt, endlich aber überwältigt ward. Hierauf marschirten sie gegen Kombrekaianga, wo sie zwey Jahre lang blieben. Aus diesem Orte thaten sie viele Ausfälle, durch welche sie verschiedene Herren zum Gehorsame brachten. Unter andern zogen sie funffzehentausend Mann starck gegen den Outeiro, oder das Gebürge Inkombe, und verbrannten unterweegens ganz Ingasia, welches eben diesem Herrn zugehörte, und kamen darauf an die Haupt-

(h) Purchas Pilgrimme. 2ter Band auf der 972 Seite.

Hauptstadt Jnkombe, welche auf einem Berge liegt, bis zu dessen Gipffel man eine halbe Tagereise thun muß. Barrel. 1589.

Der Anführer griff sie mit etwan zwanzigtausend Bogenschützen an, und erlegte viele von ihren Leuten. Jhr Feuer aber nöthigte den Feind, sich in das Gebürge zu flüchten, und ihr Anführer schickte einen von seinen Befehlshabern an den Portugiesischen General, mit der Bezeugung seines Gehorsams und dem Versprechen, die Huldigung auf den folgenden Tag in Person zu leisten. Er begab sich demnach in grossem Gepränge mit Trummeln, Petes und Pongos, oder Gefolge, in das Lager, und ward ansehnlich empfangen. Er theilte dem Generale und den Truppen grosse Geschencke aus.

Auf dem Gipffel des Berges war eine grosse Ebene, wo seine Hauptstadt in einer sehr angenehmen Gegend lag, da Palmen-Bäume Zuckerrohr, Potatos und andere Wurzeln, Pomeranzen und Limonien, alles vollauf war. Es ist hier ein Baum, Engeriay genannt, welcher eine Frucht trägt, die so groß ist, als ein gemeiner Apffel, und einen Stein in sich hat, welcher ein kräfftiges Mittel wider die Blähungen ist. Dieser schien den Portugiesen etwas neues zu seyn. Aus dem Berge entspringt ein Fluß mit süssem Wasser, welcher längst der Stadt hinläufft. Hier blieben sie fünff Tage stehen, und marschirten tiefer in das Land hinein, und verheerten sechs Wochen nach einander alles, was ihnen vorkam. Darauf kehrten sie nach Jngambe mit Jngombe, Stadt und Berg.

einer

Battel, 1589. einer grossen Beute zurück, die aus Sclaven, Schaafen, Ziegen und Perlensteinen bestund, welche in diesem Lande die gangbare Münze sind. Sie schlugen ihr Lager eine See-Meile weit von dem schönen Berge Inkombe auf, und lagen daselbst zwölff Monate lang. Bey diesem Feldzuge bekam Battel einen Schuß in sein rechtes Bein, und ward nebst vielen Portugiesen und Mulatten nach San Paolo geschickt, um sich daselbst heilen zu lassen.

Die Kühe-Bay. Hierauf sandte der Statthalter eine Fregatte mit sechzig Soldaten und allen Arten von Waaren gegen Süden, und mit diesen erhielt Battel Befehl, sich zu Schiffe zu begeben. Sie seegelten bis in den zwölfften Grad Süder-Breite, wo sie eine schöne sandichte Bay fanden. Die Einwohner brachten ihnen Kühe, Schaafe, Weizen und Bohnen; sie hielten sich aber nicht auf, sondern seegelten weiter an der Bahia das Vaccas, oder der Bay der Kühe, welche die Portugiesen auch Bahia de Torre nennen, weil sie einen Felsen in Gestalt eines Thurms hat. Daselbst anckerten sie an der Nord-Seite des Felsen in einer sandichten Bay, und kaufften eine grosse Anzahl Kühe und Schaafe, die grösser waren, als die in Engelland sind. Sie erhielten auch etwas von sehr feinem Kupffer, und eine Art süsses Holz, welches Kakongo genannt und von den Portugiesen sehr hoch geschätzt wird, nebst überflüßig vielen Bohnen und Weizen. Als sie ihre Barque beladen hatten, so schickten sie selbige nach Hause. Funffzig von ihnen

nen blieben daselbst, und machten sich eine kleine hölzerne Schanze, zu ihrer Vertheidigung vor den Schwarzen, welche ein treuloses Volck sind. Binnen siebenzehen Tagen kaufften sie fünffhundert Stücke Vieh. Zehen Tage hernach schickte der Statthalter drey Schiffe ab, auf welchen sie sich nach der Stadt zurück begaben (i). Battel. 1589.

2. Battels Begebenheiten unter den Jaggas und seine Flucht.

Er stößt auf die Jaggas.

Auf der andern Reise, welche Battel längst der Küste that, kamen sie nach Morro oder dem Hügel von Benguela, welcher in zwölff Graden Süder-Breite liegt. Daselbst sahen sie an der Süd-Seite des Flusses Rova, ein grosses Lager von Menschen. Als sie ihr Boot an das Ufer schickten, um Kundschafft einzuziehen, kam ein Hauffe von fünffhundert Mann an die See. Als sie gefragt wurden, wer sie wären, gaben sie zur Antwort, sie wären Jaggas, oder Jindes (a); sie kämen von Sierra de Lion (b), und wären durch die Stadt Kongo gegangen, und wollten Ostwärts von der grossen Stadt von

(i) Purchas Pilgrimme 2ter Band auf der 973 Seite.

(a) Im Originale steht Gagas oder Gindes. Purchas aber erinnert, Battel habe sie in seinen Gesprächen mit ihm Jaggas, und ihr Oberhaupt Groß-Jagga genannt, woher er glaubet, daß er sie nur aus einem Versehen im Buchstabiren Gagas, an statt Jiagas, geschrieben habe. Wir haben daher Gagas in Jagas oder Jaggas verwandelt.

(b) Oder Sierra Leona. Purchas saget, Lovez habe sich in Ansehung ihrer Ankunfft betrogen. Er führet aber keinen Beweis von seiner Muthmassung an.

Battel. 1589. von Angola, welche Dongo genannt wird, reisen. Der Groß-Jagga, ihr Anführer, kam an das Ufer, um die Portugiesen in Augenschein zu nehmen, weil er niemals zuvor weisse Menschen gesehen hatte. Als er hörte, daß sie zur Handlung ausgereiset wären, hieß er sie willkommen, und verlangte, daß sie ihre Güter an das Ufer bringen sollten. Nach sieben Tagen war ihr Schiff mit Sclaven beladen, welche sie um einen so wohlfeilen Preis kaufften, daß ihnen viele nicht über einen Real zu stehen kamen, die in der Stadt zwölff Millie-Rey werthgeschätzt wurden.

Als sie seegelfertig waren, hielt sie der Groß-Jagga zurück, und bath sich ihr Boot aus, welches seinen Leuten dienen sollte, über den Fluß (c) zu gehen. Seine Absicht war das Königreich Benguela anzufallen, welches an der nordlichen Seite desselben liegt. Sie giengen mit ihm in sein Lager, welches regelmäßig mit hölzernen Stöcken oder Palisaden verschanzt war, wo sie auf diese Nacht ein Lager für sie zubereitet fanden, nebst vielen Lasten Palmen-Wein und Mehl, Kühen und Ziegen.

Sie überfallen Benguela.

Den folgenden Morgen vor Anbruche des Tages, schlug der General sein Gongo (d), welches ein Kriegs-Instrument ist, das wie eine Klocke klingt, und that in einer lauten Rede die Erklärung: er wollte die Einwohner von Benguela ausrotten. Das Heer stund

(c) Vielleicht Kova.
(d) Nach andern Gongon.

stund sogleich im Gewehre, und marschirte an das Ufer des Flusses, wo er Jingados (e) hatte bereit halten lassen. Die Portugiesen, welche mit ihrem Boote in Bereitschafft stunden, sezten achtzig Mann über, und feuerten auf die Feinde, um ihre Landung zu bedecken, obgleich viele Jaggas dabey blieben. Um zwölff Uhr war das ganze Heer an das andere Ufer. Battel. 1589.

Darauf ließ der Anführer alle seine Trummeln, Tavales, Petes, Pongos und andere kriegerische Music ertönen und den Feind angreiffen. Das Treffen war für die Bengueler sehr blutig, welche ausrissen und die Flucht nahmen. Eine grosse Menge von ihnen ward erschlagen, und die übrigen Männer, Weiber und Kinder wurden gefangen genommen. Sombiangymbe, der Fürst des Landes, blieb nebst hundert vornehmen Herren auf dem Platze, deren Köpffe abgehauen und zu den Füssen des Groß-Jagga gelegt wurden. Die Gefangenen wurden lebendig in das Lager gebracht, und die todten Körper wurden von den Jaggas verzehrt (f), welche die größten Cannibalen in der Welt sind, da sie eine Wollust im Menschenfressen suchen, ob sie gleich Vieh die Menge haben.

Die Jaggas plünderten nach diesem Siege das Land, und die Portugiesen trieben mit ihnen fünff Monate lang eine starcke Handlung, wobey sie einen ansehnlichen Gewinnst Plündern das Land.

(e) Flössen oder Kähne.

(f) Battel aber saget nicht, daß er sie solche hätte fressen sehen.

Battel. 1589. winnst hatten. Doch hatten sie keine Lust, sich hier niederzulassen, ob es ihnen gleich an nichts fehlte, als an Wein, indem das Land zwar an Vieh und Weizen, aber nicht an Palmen einen Uberfluß hat.

Nach Verlauff der fünff Monate marschirten die Jaggas gegen die Provinz Bambala, welche fünff Tagereisen tieffer im Lande liegt, und unter einem grossen Fürsten mit Namen Kalikansamba steht. Binnen diesen fünff Monaten that Battel nebst den Portugiesen drey Reisen nach der Stadt St. Paul; als er aber den 4ten des Brachmonats wieder dahin kam, waren die Jaggas weg. Weil sie aber doch nicht Lust hatten, ohne Handels-Gewinnst zurückzukommen: so entschlossen sie sich, ihnen nachzugehen. Zu diesem Ende stiegen funffzig von ihnen ans Land, und hinterliessen das Schiff in der Bay Benguela. Nach einer Reise von zween Tagen über Land gelangten sie an die Hauptstadt eines grossen Fürsten Mofarigosat, die sie aber ganz bis auf den Grund abgebrannt fanden, welches die Jaggas bey ihrem Durchzuge gethan hatten. An diesen Fürsten schickten die Portugiesen einen Schwarzen, welchen sie von den Jaggas erkaufft hatten. Diesem befahlen sie, zu sagen, er wäre einer von den Leuten seiner Feinde, welcher sie (die Portugiesen) zu ihnen ins Lager bringen sollte. Dieser Fürst bewillkommte sie freundlich, aus Furcht vor dem Groß-Jagga. Er hielt sie aber allmählich so lange auf, bis die Jaggas das Land geräumet hatten. Als sie fort waren, wollte

er

er die Portugiesen nicht eher gehen lassen, als bis sie ihm in seinen Kriegen Beystand geleistet hätten. In dieser Gegend waren weder weisse Menschen, noch Musketen jemals zuvor gesehen worden. Sie waren auch wircklich gezwungen, ihm Gesellschafft zu leisten, und ob sie gleich siegreich zurück kamen, so wollte sie Mosarigosat doch nicht gehen lassen, bis sie ihm versprächen, zurück zu kommen, und einen Weissen zum Geisel zurück liessen, daß sie ihr Wort halten wollten (g). Battel. 1589.

Weil die Portugiesen und Mulatten grosses Verlangen nach ihrer Abreise trugen: so entschlossen sie sich, das Loos zu werffen, wer zurück bleiben sollte. Da aber einige nicht damit zufrieden waren: so wurden sie unter einander einig, Batteln, als der ein Engelländer wäre, zurückzulassen. Sie liessen ihm dabey eine Flinte, Pulver und Bley, und machten sich anheischig, nach zween Monaten wieder zu kommen, und dem Fürsten hundert Mann zum Beystande in seinen Kriegen mitzubringen. Da dieses aber nur eine Erfindung war, um sicher davon zu kommen: so ward nach Verlauffe der zween Monate Batteln sehr hart begegnet. Die Vornehmsten aus der Stadt zogen ihn nackend aus, und wollten ihm den Kopff abhauen. Mosarigosat aber verschob noch seine Hinrichtung, indem er immer glaubte, daß die Portugiesen kommen würden. Hierauf erhielt Battel seine Freyheit, und muß- Battel wird zum Geisel zurück gelassen.

(g) Purchas 2ter Band auf der 974 Seite.

Battel. 1589. te von einer Stadt zur andern in den Herrschafften dieses Fürsten, so gut er konnte, sich behelffen. Endlich ergriff er die Flucht, aus Furcht sein Leben zu verlieren, und beschloß, in das Lager der Jaggas zu gehen.

Entkömt zu den Jaggas.

Als er die ganze Nacht durch gewandert hatte, kam er den andern Tag an eine grosse Stadt Kashil, die in einem grossen Gebüsche liegt. Daselbst ward er vor den Herrn des Orts geführt, und alle Einwohner gafften ihn an, weil sie zuvor niemals einen weissen Menschen gesehen hatten. Battel fand zu gutem Glück an diesem Orte einige von den Leuten des Groß-Jagga, mit welchen er nach Kalikansamba gieng, wo er sein Lager hatte.

Als er nach zween Tagen in dem Lager ankam, ward er von dem Groß-Jagga, ihrem Generale, freundlich empfangen. Er entschloß sich hier, bey diesem Volcke zu bleiben, indem er hoffte, sie würden soweit gegen Westen marschiren, daß er die See von neuem erblicken und Gelegenheit haben könnte, auf einem Schiffe zu entkommen. Diese Jaggas verweilten sich vier Monate zu Kalikansamba, und hatten einen grossen Uberfluß von Viehe, Korne, Palmen-Weine und Oele. Dabey schmauseten sie und machten sich auf Menschenfleisch lustig, welches ein trauriges Schauspiel war (h).

Diese verheeren das Land.

Darauf marschirten die Jaggas gegen die Serras oder Gebürge von Raschindkabar, welche

(h) Hier scheint er als ein Augen-Zeuge zu reden. Er saget es aber nicht ausdrücklich.

welche über die massen hoch sind, und sehr viel Kupffer halten. Auf dem Marsche plünderten sie das ganze Land. Von hieraus giengen sie an den Fluß Longa, über welchen sie übersezten; worauf sie ihr Lager in der Stadt Kalango aufschlugen, und sechs Monate lang da blieben. Von hieraus marschirten sie in die Provinz Tonda, und kamen an den Fluß Gonsa, und zogen an der Süd-Seite desselben in das Gebiethe eines Herrn, der Makella-kolonge hieß, nahe bey der grossen Stadt Dongo. In diesen Gegenden giengen sie über sehr hohe Gebürge, auf welchen sie eine ausserordentliche grosse Kälte fanden. Battel. 1589.

Nachdem nun Battel sechzehen Monate unter diesen Cannibalen zugebracht hatte: so marschirte er mit ihnen wiederum gegen Westen, längst der Gonsa oder Gunza, in das Gebiethe eines Fürsten, Schillambansa genannt, einem Oheime des Königs von Angola. Sie verbrannten seinen Sitz, welcher nach der Art des Landes schön gebaut war. Die Gegend war anmuthig und fruchtbar. Hier sahen sie viele wilde Pfauen hin und wieder fliegen, und zwar eben so häufig, als andere Vögel bey uns sind. Der alte Herr von Schillambansa lag in der Mitte der Stadt begraben, und bey seinem Grabe wurden hundert zahme Pfauen gehalten, welche seinem Mokeso oder Götzenbilde geheiligt waren. Sie wurden Angello Mokeso, das ist, Teufels- oder Götzen-Vö-

Battel. 1589. gel, genannt (i), und für heilig geachtet. Es lagen auch, nach den Sitten des Landes, viel Kupffer, Tuch und andere Sachen vom Werthe, bey seinem Grabe (k).

Von hieraus nahmen sie ihren Weeg gegen Westen, längst dem Flusse Roanza oder Quanza, bis sie die Serras oder Gebürge von Rambambe, Serras de Prata genannt, ins Gesicht bekamen, wo ein grosser Wasserfall ist, der dreyßig kleine Meilen weit gehöret werden kan. Sie giengen in die Provinz Kasama, wo Longere, einer der größten Herren, sich dem Groß-Jagga unterwarf, und ihnen den Weeg zum Fürsten Kasoch zeigte, welcher ein grosser Kriegsmann war, und sieben Jahre zuvor die Portugiesen geschlagen hatte, wobey achthundert Mann von ihnen, und vierzigtausend von ihren Hülffsvölckern unter den Schwarzen, auf ihrer Seite geblieben waren.

Kasoch widersetzet sich ihnen.

Dieser Fürst widersezte sich den Waffen der Jaggas, und der Sieg blieb in dem ersten Treffen zweifelhafft. Die Jaggas erbauten daher nach ihrer Art eine hölzerne Schanze, und belästigten das Land vier Monate lang. Battel ward diese ganze Zeit über, wegen der Dienste, die er mit seiner Flinte that, von dem Groß-Jagga so werth gehalten, daß er alles, was er wünschte, von ihm erhielt; und bey allen Vorfällen gab derselbe seinen Leuten Befehl, für ihn Sor-

ge

(i) Diese Erklärung machet Battel von dem Vogel des Mokeso.

(k) Purchas 2ter Band auf der 975 Seite.

ge zu tragen, so daß Battel öffters von ihnen auf den Aermen weggetragen, und solchergestalt sein Leben gerettet wurde. Weil er aber hier nur drey Tagereisen von dem oben erwähnten Massangano entfernt war, wo die Portugiesen ein Fort haben: so richtete er seine Sachen so wohl ein, daß er mit einigen Neger-Kaufleuten entwischte, welche in dem Lager der Jaggas Sclaven einkaufften, und also glücklich an diesem Orte anlangte (l). Battel. 1589.

Es war dazumal zu Massangano ein neuer Statthalter (von Angola), Namens Sienor Juan Continho, welcher Vollmacht von dem Könige von Spanien hatte, die Bergwercke oder Gebürge von Rambambe in seine Gewalt zu bringen. Dargegen hatte ihm der König die Zölle von allen Gütern, die aus Angola ausgehen, auf sieben Jahre geschenckt, unter der Bedingung, daß er drey Castelle erbauen sollte: eines zu Damba, wo die Salzwercke sind; eines zu Rambamba, wegen der Silber-Bergwercke; und das dritte an der Bahia das Vaccas, oder der Küh-Bay. Dieser Statthalter bezeugte sich bey seiner Ankunfft so gütig, daß sein Ruf durch ganz Kongo erscholl, und viele Mulatten und Negern sich freywillig zu seinen Diensten anbothen. Nachdem er sich sechs Monate lang in der Stadt St. Paul aufgehalten hatte, marschirte er nach Owtaba von Tombe, wo er seine Truppen in Pinassen einschiffte, und den Fluß Kongo Battel entwischt.

(l) Purchas 2ter Band, a. d. 976 Seite.

Battel. 1589. oder Coanza hinaufuhr, und zu Owraba von Pongo landete, sechzig kleine Meilen von der See. Diese Landschafft liegt zunächst an Demba, und hat viele Salzgruben.

Wird zum Feldwebel gemacht.

Daselbst blieb der Statthalter drey Tage, und schickte eine Pinasse nach Massangano, um die besten Soldaten von diesem Orte abzufordern. Darauf schickte der Befehlshaber von der Besatzung Batteln mit hundert Mann an den Statthalter, welcher ihm gütig begegnete, und ihn zu einem Feldwebel von einer Portugiesischen Compagnie machte. Darauf marschirte der Statthalter nach Machimba, weiter nach Ravo, und endlich zum Melomba, welches ein grosser Fürst ist. Bey diesem verweilte er sich vier Tage, in welcher Zeit viele benachbarte Fürsten ankamen, und sich ihm unterwarfen. Von hieraus marschirten sie wider einen sehr mächtigen Fürsten Angoy-Rayongo, der ihnen mit sechzig tausend Mann entgegen gieng, aber eine grosse Niederlage erlitt. Sie machten darauf seine Weiber und Kinder zu Gefangenen, und nahmen seine Hauptstadt in Besitz, weil solche ein schöner und mit Viehe und Lebensmitteln reichlich versehener Ort war. Hier verstarb der Statthalter Corinho nach einem achttägigen Aufenthalte, und überließ die Ausführung seiner Unternehmungen einem Hauptmanne.

Glück der Portugiesen.

Nachdem sie zween Monate in dem Lande des Angoykayongo gestanden hatten, marschirten sie gegen Kambambe, welches drey Tagereisen davon ist, und kamen gerade vor die

die Serras de Prata. Hier giengen sie über den Fluß Coanza und streiften durch das Land, und erbauten ein Fort an dem Ufer des Flusses. Hier diente Battel zwey Jahre lang. Die Portugiesen gruben nach den Silber-Minen, sie wendeten aber keine Arbeit daran, weil wenig Silber heraus kam. Der neue Statthalter bezeugte sich gegen seine Soldaten sehr grausam, welches ihr Vorhaben verhinderte. Dazumal brachten die Jesuiten die Zeitung mit, die Königin Elisabeth sey todt (m), und König Jacob habe mit Spanien Frieden gemacht, worauf Battel bey dem Statthalter um Erlaubniß ansuchte, nach Engelland zurück zu kehren, welche er auch erhielt, und dem Statthalter nach der Stadt St. Paul folgte. Battel. 1589.

Der Statthalter ließ fünffhundert Soldaten in dem Fort Rambambe. Battel reisete mit einem Portugiesischen Kaufmanne nach der Provinz Bamba, und von dar weiter nach Outeiro, einer Stadt, die an dem Gebürge Kongo liegt, ferner nach Gongon und Batta, wo sie ihre Waaren verkaufften, und nach sechs Monaten nach St. Paul zurück kehrten. Battel sezte sich darauf vor, nach Spanien zu Schiffe abzugehen: der Statthalter aber zog sein Versprechen zurück, und befahl ihm, sich fertig zu halten, in zween Tagen einen neuen Feldzug anzutreten. Die gesezte Zeit seiner Statthalterschafft von drey Jahren war gleich zu Ende, und die Einwohner erwar-

(m) Im Jahre 1602.

Battel. 1589. teten täglich einen neuen Statthalter aus Portugall. Daher entschloß sich Battel, sich auf zehen bis zwölff Tage bis zur Ankunfft des neuen Statthalters aus der Stadt zu entfernen, indem es gewöhnlich ist, daß der neue Statthalter einen General-Pardun für alle Flüchtlinge ergehen läßt.

Battel entläufft nochmals.

Battel entlief noch in selbiger Nacht mit zween Neger-Knaben aus der Stadt, wovon ihm der eine seine Flinte, sechs Pfund Pulver, hundert Kugeln und etwas weniges von Lebensmitteln trug, soviel er hatte zusammen bringen können. Den Morgen darauf war er schon zwanzig kleine Meilen von der Stadt, an dem Flusse Bengo, wo er sich etliche Tage aufhielt. Darauf gieng er über den Fluß, und kam an den Dande, welcher weiter Nordwärts liegt. Hier hoffte er, einige Nachrichten aus der Stadt zu vernehmen, indem es nahe bey der Strasse war, die von derselben nach Kongo geht. Einer von seinen Schwarzen, den er auf Kundschafft ausgeschickt hatte, brachte ihm die Nachricht: der neue Statthalter würde dieses Jahr nicht kommen. Dieses sezte ihn in grosse Verwirrung, indem kein ander Mittel übrig war, als wiederum in die Stadt zu gehen und sich hängen zu lassen, oder in den Wäldern zu bleiben, und daselbst seine Nahrung zu suchen. Denn es war jezt das drittemal, daß er davon gelauffen. Er blieb solchergestalt einen Monatlang in den Wäldern, zwischen den Flüssen Dande und Bengo. Darauf kehrte er an den Bengo zurück nach Mani Kaswea, gieng über diesen

Fluß

Fluß hinüber, und wanderte bis an den See Kasansa, wo die meisten wilden Thiere von ganz Angola sind (n). Battel. 1589.

Hier verblieb Battel sechs Monate lang, und lebte von gedörretem Fleische, von Büffeln, Rehen, Hirschen, Mokokes, Impolances, die er mit seiner Flinte todt schoß. Er trocknete das Fleisch nach Art der Wilden auf einer Flechte, die drey Fuß hoch über der Erde stund. Unter derselben machte er ein grosses Feuer, und legte das Fleisch auf grüne Zweige, welche den Rauch und die Hitze abhalten. Er machte sein Feuer mit zween Stecken an, und manchmal hohlte ihm sein Junge Guineischen Weizen, welchen ihm die Einwohner gegen getrocknetes Fleisch überliessen. Der See Kasansa hat auch eine grosse Menge Fische von mancherley Arten. Battel fieng einen, der aus dem Wasser an das Ufer sprung und vier Fuß lang war, welchen die Einwohner Sombo nennten. Nachdem er sich sechs Monate mit gedörrtem Fleische und Fischen beholffen hatte, wurde er endlich dieses Lebens überdrüssig; und weil er kein Ende von seinem Elende sah, so sann er auf Mittel, davon zu kommen. Lebet im freyen Felde.

In dem See Kasansa sind viele kleine Eylande voll Bäume, die Nemba heissen. Das Holz ist eben so leicht und so weich, als Gork. Aus diesen Bäumen machte er ein Jergado (o), mit einem Messer, welches er von Entkömt an die Küste.

(n) Purchas Pilgrimme 2ter Band, auf der 978 S.
(o) Vor- und nachher Gingado.

Battel. 1589. von einem Wilden erhielt, in Gestalt eines Bootes, welches er mit hölzernen Pflöcken zusammen fugte, und rings herum mit einem Rande versah, damit ihn die See nicht heraus werffen möchte. Aus einem Bettuche, welches er hatte, machte er ein Seegel, wobey er sich auch noch drey Ruder verfertigte. Der See Kasansa ist acht kleine Meilen breit und fällt in den Fluß Bengo. Battel bestieg mit seinen zween Neger-Jungen das Boot, gelangte in den Fluß, und fuhr zwölff See-Meilen mit dem Strome hinunter bis an die Barre. Hier war er in grosser Gefahr, weil die See hoch anlief. Als er über die Barre war, ruderte er in das offne Meer, und seegelte längst der Küste vor dem Winde, in der Absicht, in das Königreich Longo zu gehen, welches gegen Norden liegt. Den folgenden Morgen sah er eine Pinasse vor dem Winde herunter kommen, welche gleich von der Stadt St. Paul nach St. Thomas fuhr. Als ihm das Schiff näher kam, so sah er, daß der Schiffer ein alter Freund von ihm war, indem sie zusammen als Cameraden gedient hatten (p). Dieser nahm Batteln aus Mitleiden ein, und sezte ihn in dem Haven Longo (q) ans Land, wo er drey Jahre blieb, und bey dem Könige in grosser Gunst stund, weil er ihm Rehe und wilde Vögel schoß (r).

Die

(p) Warum führte er ihn nicht nach Hause?

(q) Dieses scheint vielmehr Loango, als Longo zu seyn, ein Ort, der Nordwärts davon liegt.

(r) Purchas auf der 979 Seite.

Die Art der Portugiesen, in diesem Lande Krieg zu führen, ist folgende. Sie erwählen einen Edelmann aus Kongo, der ein Christ und von guten Eigenschafften ist, und etwan hundert Schwarze mit sich bringt. Dieser Masikongo wird von ihnen zum Tandala oder Anführer des schwarzen Heeres gemacht, und hat völlige Macht, über die Schwarzen zu befehlen. Wenn ein Anführer der Negern den Portugiesen seinen Gehorsam bezeugen will, so bringt er erstlich dem Tandala ein Geschenck von Sclaven, Ziegen und anderm Viehe. Der Tandala stellet ihn dem Portugiesischen Statthalter vor, dessen Pagen er zween Sclaven geben muß, ehe er vorgelassen wird. Er muß gleichfalls ein ansehnliches Geschenck für den Statthalter mitbringen, als dreyßig bis vierzig Sclaven, und zahmes Vieh. Wenn der fremde Herr vor dem Statthalter erscheint, so schlägt er die Hände zusammen, kniet nieder, wirfft sich zur Erde, und saget, indem er aufsteht: Ich bin ein Feind gewesen, und nunmehr verspreche ich, getreu zu seyn, und niemals wieder meine Hände gegen euch aufzuheben. Der Statthalter rufft hierauf einen Soldaten, der sich in den Kriegsdiensten wohl gehalten hat, und übergiebt ihm diesen Anführer der Schwarzen. Der Soldat ist verbunden, ihn zu bewachen und zu beschützen, und der Schwarze muß sich von dem Soldaten regieren und ihn bey sich wohnen lassen, und als seinen Gast unterhalten. Wenn er in den Krieg zieht, so geht der Soldat mit,

Battel. 1589.

Weise der Portugiesen, in Kongo Krieg zu führen.

und

und bekömmt die Helffte von der Beute. Es ist daher kein Portugiesischer Soldat, der nicht seinen Negro-Soua oder Herrn hat (s).

II. Capitel.

Angelo und Carli. 1666. u. 1667.

Eine Reise nach Kongo, in den Jahren 1666. und 1667, von Michael Angelo von Gattina, und Dionysius von Carli aus Placenz, capucinischen Mißionarien.

Aus dem Italienischen übersezt.

Einleitung.

WEr die Urheber von dieser Reisebeschreibung gewesen, und zu welchem Ende sie nach Kongo gegangen, das ist auf dem Titel zur Gnüge ausgedrückt. Angelo starb in diesem Lande, nachdem er verschiedene Briefe aus demselben nach Italien geschrieben. Und aus diesen ist dasjenige Stück, welchem wir seinen Namen vorgesezt haben, wie es scheint, von Carli ausgezogen worden. Dieser kam wieder nach Hause; und nachdem er sein kleines Werck zu Papiere gebracht, welches sich da anfängt, wo des Angelo seines aufhört: so gab er das ganze Werck in Italienischer Sprache heraus. Aus dieser ward es zuerstin das Französische übersezt, und zu Lyon im

(t) Purchas auf der 984 Seite.

im Jahre 1680. gedruckt (a); im Jahre 1704. aber ward es in Englischer Sprache bekannt gemacht (b). Die Erzählungen scheinen getreu zu seyn; wenigstens in so fern, als sie das Land und die Einwohner angehen, worein die Sachen der Religion keinen Einfluß haben. Angelo 1666.

§. I.

Die Reise nach Kongo, beschrieben durch Michael Angelo.

Michael Angelo, und Dionysius Carli, wurden, nebst vierzehen andern Capucinern, im Jahre 1666. von den Cardinälen de propaganda fide auf die Mißion von Kongo ausgeschickt. Ihre Patente enthielten folgende Privilegien für sie: Alle Übertretungen der Gesetze zu dispensiren, ausser denjenigen, die durch Vielweiberey und vorsetzlichen Todtschlag begangen werden; alle Gelübde zu dispensiren und zu verwandeln, selbst die Gelübde der Keuschheit, nur die von der Religion ausgenommen; in Heyrathen von anderm und drittem Grade zu dispensiren, und allen heydnischen Neubekehrten zu verstatten, eine von ihren Weibern zu behalten; in Fällen, die dem Pabste vorbehalten sind, zu dispensiren; Kirchen-Zierrathe, Kirchen und Kelche zu wei- Patente der Missionarien.

(a) In Octav, unter dem Titel: Relation curieuse & nouvelle d'un Voyage de Congo, fait ès années 1666 & 1667 par les R. R. P. P. &c.

(b) Sammlung der Reisen in Folio 1ster Band auf der 553 Seite.

Angelo 1666.

weihen; Erlaubniß zu geben, Fleisch und weisse Speisen zu essen, und, im Falle der Noth, zwo Messen in einem Tage zu lesen; völligen Ablaß zu ertheilen, Seelen aus dem Fegfeuer zu befreyen, nach dem Willen der Priester, in einer Todten-Messe an einem Montage oder Dienstage; weltliche Kleider, im Falle der Noth, zu tragen; in Ermangelung eines Breviarii, oder wegen anderer Hindernisse, nach dem Rosenkranze zu bethen; verbothene Bücher zu lesen, ausser dem Machiavell.

Seegeln nach Brasilien.

So bald diese Patente ihm eingehändiget waren, brach er aus Bononien, seinem Vaterlande, wo er sich damals aufhielt, nach Placenz auf, wo er Befehl erhielt, den Michael Angelo aus Placenz zu erwarten. Als derselbe anlangte, giengen sie mit einander nach Genua, wo alle Mißionarien zu Schiffe gehen sollten. Von hieraus seegelten sie nach Lissabon; und nachdem sie sich etliche Monate daselbst aufgehalten, mietheten sie sich auf ein Portugiesisches Schiff ein, welches nach Brasilien gieng, um daselbst eine Ladung einzunehmen, und sodann nach der Küste von Kongo, in Africa, überzuschiffen. Sie brachten drey Monate auf ihrer Reise nach Brasilien zu, und hatten unterweegens öffters das Vergnügen, den fliegenden Fisch zu sehen, der von dem Dorado, oder Dori, verfolgt ward. Der erste ist ein sehr weisser Fisch, einen Fuß lang, fast wie ein Häring, ausser daß sein Rücken von einer himmelblauen Farbe ist, und seine Floßfedern

federn grösser sind, die ihm an statt der Flügel dienen können. Angelo 1666.

Als sie sich der Küste Guinea näherten: so fiengen sie an, grosse Hitze von der Sonne zu erdulden, welche daselbst in dem Zenith ist, und diese ward, indem sie weiter reiseten, so hefftig, daß sie etliche Tage nach einander vor Schwachheit weder schlaffen noch essen konnten. Zu Vermehrung ihres Leidens waren noch dazu ihre Speisen und Getränckе voller Maden. Dieses dauerte vierzehen Tage lang, so lange sie unter der Linie seegelten; so daß es eine Art von Wunder war, daß sie nicht alle sturben, ob es gleich dazumal im August war, als der allergemäßigsten Jahrszeit in dieser Gegend (c).

Die Portugiesen pflegen gemeiniglich eine Erlustigung anzustellen, und einen Festtag zu feyern, um von GOtt einen glücklichen Ausgang dieser gefährlichen Reise zu erbitten. Diejenigen, welche niemals unter der Linie gewesen sind, müssen den Bootsleuten entweder etwas Geld, oder etwas zu essen und zu trincken, oder wenigstens Geldeswerth, geben. Selbst die Capuciner sind nicht ausgenommen, von welchen sie Paternoster, Agnus Dei, und dergleichen Dinge annehmen. Diese werden zum Verkauffe ausgestellt, und was heraus kömmt, das wird angewandt, Messen für die Seelen im Fegfeyer zu lesen. Lust auf der See.

Wenn jemand sich weigert, diese Gebühr zu entrichten: so führen ihn die Bootsleute, Seetaufe.

(c) Angelos Reise auf der 555 Seite.

Angelo 1666. die wie Officiere gekleidet gehen, gebunden vor einen Richterstuhl, wo einer aus ihnen in einem langen Rocke die Stelle eines Richters vertritt, ihn befragt, anhöret, was er zu sagen hat, und das Urtheil über ihn fället, daß er dreymal auf folgende Art in die See getaucht werden soll. Die verurtheilte Person wird an ein Seil gebunden, dessen anderes Ende durch eine Rolle an dem einen Ende einer Seegel-Stange herumläufft. An diesem wird er in die Höhe gezogen, und hernach dreymal unter das Wasser fallen gelassen. Es fehlet selten an einem oder dem andern, welcher den übrigen diese Lust machet. Ein gleiches geschieht in der Meer-Enge von Gibraltar, und bey dem Vorgebürge der guten Hoffnung.

Passiren die Linie. Als sie durch die Linie gegangen waren, wehte der Wind immer noch gerade in ihren Rücken, aber mit solcher Hefftigkeit, daß sie müßten untergegangen seyn, wenn sie nicht auf einen Strom gekommen wären, der starck genug war, ihrem entsetzlich schnellen Lauffe Einhalt zu thun. Bald hernach legte sich der Wind, wobey ihnen diese Kühlung abgieng, und sie zu fürchten anfiengen, daß ihre Lebensmittel nicht zureichen möchten. Ihr Schrecken ward durch die Erinnerung des übeln Schicksals vermehret, welches nur neulich das Schiff Catarinetta betroffen.

Grosses Elend auf einem Portugiesischen Schiffe. Dieses Schiff, welches aus Goa war, und Güter von grossem Werthe führte, kam glücklich in Brasilien an. Nachdem es aber auf dem Weege nach Lissabon durch die Linie ge-

gegangen: so starben der Steuermann und die besten Schiffer, alle wegen der übermäßigen Hitze. Das Schiff ward hierdurch ein Spiel der Wellen, und ward sieben Monate lang umher getrieben, welches diejenigen, die noch am Leben waren, nöthigte, nachdem sie alle ihre Lebensmittel aufgezehrt hatten, die Katzen, Hunde, Ratten, die sie am Borde fanden, zu essen, und ihre Schuhe und alles andere Leder zu kochen. Endlich blieben von vierhundert Mann, nicht mehr als fünff übrig. Der eine darunter war der Hauptmann, und dieser ward nicht nur durch den betrübten Anblick eines elenden Todes, sondern auch durch die Gedancken traurig gemacht, daß er seine Ehre verliehren würde. Er glaubte, es würde sich das Gerüchte ausbreiten, daß er in ein entferntes Land geflohen wäre, um die grossen Schätze, die ihm anvertraut waren, zu seinem Nutzen zu verwenden, und die Früchte seiner Unehrlichkeit ohne Gefahr zu geniessen. Weil er daher wünschte, daß wenigstens einer am Leben bleiben möchte, um die Zeitung von ihrem Unglücke nach Hause zu bringen: so that er den Vorschlag, das Loos über denjenigen zu werffen, welcher sterben, und den übrigen vieren zur Speise dienen sollte; indem die unumgängliche Nothwendigkeit dieses Mittel gerecht und vernünfftig machte. Angelo 1666.

Sie giengen alle den Vorschlag ein, wollten aber schlechterdings den Hauptmann von der Strenge desselben ausgenommen wissen. Er hingegen that einen feyerlichen Eid, daß

Angelo 1666. es ihm eben so ergehen sollte, als den andern; und als sie würffelten, fiel das Loos auf ihn. Die andern aber enthielten sich immer noch, ihn umzubringen, und beschlossen: es sey besser als gute Catholicken zu sterben, als ihre Hände mit dem Blute ihres Gefährten zu beflecken. Nachdem sie nun alle den Ausgang zu erwarten beschlossen hatten, stieg einer von ihnen auf den Mastkorb; und da er scharff um sich herum sah, ward er endlich in der Ferne etwas dunckeles gewahr; und als der Hauptmann mit seinem Fernglase hinauf stieg, entdeckte er, daß es Land war. Sie wendeten alle mögliche Kräffte an, um an das Ufer zu kommen; und als sie hinkamen, fanden sie, daß es ein Hafen war, der dazumal mit Portugall in Frieden stund.

Als sie an das Land gestiegen waren, giengen sie unmittelbar zu dem Statthalter, der ihnen alles reichte, was sie nöthig hatten. Doch starben zweene von ihnen, die mehr abgezehrt waren, als die andern; die übrigen drey genasen durch Hülffe guter Aerzte, und giengen nach Lissabon unter Seegel, nachdem sie ihr Schiff in guten Stand gesezt hatten. So bald sie daselbst anlangten, starb noch der eine von den dreyen, welcher unterweegens aufs neue kranck geworden war. Der Hauptmann und der noch lebende Bootsmann stiegen ans Land, und wurden sogleich dem Könige von Portugall vorgestellt, der durch das, was sie ausgestanden hatten, sehr gerührt ward, und ihnen ansehnliche Geschencke gab, und den

Haupt-

Hauptmann zum Admirale der Flotte, und den Bootsmann zum Hauptmanne von dem besten Schiffe machte. Nun kommen wir wieder auf die gegenwärtige Reise (d). Angelo 1666.

Als sie in zehen Graden Süder-Breite waren, entdeckten sie das Vorgebürge St. Augustin, und sahen eine grosse Menge Land-Vögel um sich herum fliegen, und Wallfische, aus denen ganze Ströme hervorschossen. Sie sind auf diesem Meere so häuffig, daß der Verfasser uns versichert, ein Kaufmann bezahle dem Könige von Portugall funffzig tausend Kronen an Golde, für die Freyheit Oel zu machen. Vorgebürge St. Augustin.

Als sie bey der Kirche unsrer Frauen von Nazareth (e), fünff kleine Meilen von Fernambuco vorbey fuhren, begrüßten sie solche insgesammt mit drey Ave Maria, und einer dreyfachen Salve aus ihren Canonen. Sie kamen unter dem Thurme vor Ancker, welcher bey dem Haven von Fernambuco die Stelle eines Forts vertritt, indem der Haven selbst zu klein ist, daß Schiffe darinnen liegen können (f).

In ihrer Herberge fanden sie zweene von ihren Gefährten am Fieber kranck liegen. Der Verfasser selbst, und Angelo, verspührten einige Unpäßlichkeit, weswegen sie sich den Händen des Arztes überlassen mußten; indem es für diejenigen, die in dieses Land kommen, fast etwas unvermeidliches ist, daß sie nicht kranck werden sollten; es mag Haven Fernambuco.

(d) Angelos Reise auf der 556 Seite.

(e) Der Verfasser erzählet hier die fabelhaffte Geschichte von der Stifftung dieser Kirche. (f) Angelos Reise a.d. 557 S.

Angelo 1666.

nun von Veränderung der Lufft, oder der Speisen herrühren.

Fest des Rosenkranzes.

Es waren zu selbiger Zeit in und ausser dem Haven achtzig Schiffe, ihr eigenes mit eingerechnet, welches eine Ladung von Zucker, und zwar nicht weniger als tausend Kisten, hatte.

Indem sie sich zu Fernambuco aufhielten, ward das Fest des Rosenkranzes in der grossen Kirche gefeyert, welche Corpo Santo, oder der heilige Leib, heißt. Es gieng dabey sehr prächtig zu. Die Kirche war mit zehentausend Ellen feuerfarbenen Taffend, und andern kostbaren Zeugen, ausgeschlagen. Das Tabernackel (Monstranz-Kästlein) war sehr prächtig, mit Seide bedeckt, und mit goldenen Flammen und einer silbernen Tresse eingefaßt, welche die Augen blendeten; und die Gesänge wurden mit einer Music von Harffen, Violinen, und Zincken begleitet. Die Geistlichkeit hat keinen grossen Aufwand dabey, sondern liest sich den reichsten Kaufmann in der Stadt aus, der es für eine Ehre ansieht, bey einer solchen Gelegenheit freygebig zu seyn. Derjenige, welcher dieses Jahr die Unkosten trug, versicherte die Mißionarien den Tag darauf, es wären ihm in der vorigen Nacht viertausend Ducaten an Feuerwercken aufgegangen. Um dieses zu erklären, muß der Leser wissen, daß ein Schiff vbn ihm, welches zur See nicht mehr tüchtig war, abgetackelt, und alles Tau- und Eisenwerck heraus genommen, und das Holz verbrannt worden war. Dieses kam ihm viertausend Ducaten, wie er sagte, zu

stehen, weil das Schiff im Anfange so viel gekostet hatte (g). Angelo 1666.

Zur Ergötzung besahen sie an einem Tage die Zucker-Mühlen, welche sehr sehenswürdig sind. Die Maschine, die sie brauchen, ist ein grosses Rad, welches von einem Haufen Schwarzen mit Gewalt herum gedrehet wird. Dieses treibt eine starcke eiserne Presse, in welcher das Zuckerrohr zerstossen oder zermalmet wird. Der Safft davon fällt in einen grossen Kessel, der über dem Feuer steht. Man sieht mit Verwunderung, daß die Schwarzen, welche von Natur so faul sind, so harte Arbeit thun, und das Zuckerrohr so geschickt unter den eisernen Stämpel schieben, ohne dabey ihre Hände oder Aerme zu verliehren (h). Zucker-Mühlen.

Den andern des Wintermonats im Jahre 1667. giengen sie nach Kongo unter Seegel, und wurden genöthiget, um den widrigen Winden zu entgehen, ihren Lauf nach neun und zwanzig Graden Süder-Breite, in gleicher Höhe mit dem Vorgebürge der guten Hoffnung, zu nehmen; welches eher das Vorgebürge des Todes genannt zu werden verdiente, wegen der beständigen Furcht des Todes, in der alle diejenigen schweben, die ihm nahe kommen. Acht Tage nach einander erlitten sie beständige Nässe; manchmal wurden sie bis in die Wolcken gehoben, und ein andermal wurden sie wieder in die Tieffe geworffen, und auf beyde Arten fürch- Gehen nach Kongo unter Seegel.

(g) Angelos Reise auf der 553 Seite.
(h) Ebenderselbe auf der 559 Seite.

Angelo 1666.

teten sie ihren Untergang. Endlich ließ der Wind nach, und die Wellen legten sich, und sie sahen einige Beine von dem Cuttelfisch, (Meer-Spinne) dessen sich die Goldschmiede bey dem Schmelzen bedienen, auf dem Wasser schwimmen. Dieses wird für ein Zeichen von gutem Wetter angenommen, und daß man nicht weiter als sechzig Meilen von dem Lande ab ist, indem dieser Fisch niemals weit von dem Ufer weggeht.

Sie sahen auch wircklich den andern Tag Land, und fiengen an, sich einen glücklichen Ausgang von ihrer Reise zu versprechen; weil auf dieser Küste niemals Stürme sind, und die Schiffe einen Flintenschuß weit von dem Ufer fortlauffen können, ohne in Gefahr wegen der Sandbäncke zu schweben. Da ihr Boot schon seit einigen Tagen in der See war, um nach einigen Klippen zu forschen, die längst dem Ufer unter dem Wasser liegen: so fischten sie in währendem Fahren, und brachten allezeit eine grosse Menge Fische an Bord.

Sonderbarer Fisch.

Unter andern fiengen sie einen Fisch, funffzehen bis sechzehen Pfund schwer, auf welchen der Hauptmann sie zu Gaste bitten wollte. Er war roth, und hatte einen grossen runden Kopff, und funckelnde Augen wie Feuer, platte Nasenlöcher vorn auf dem Kopffe; seine Flossfedern waren sehr beweglich, seine Schuppen rasselten an einander, und der ganze Körper machte ein entsetzliches Geschüttle und Geräusche. Der Hauptmann, welcher wußte, daß dieses einer der wohlschmeckendesten Fische auf diesen Gewässern

wässern war, nahm es über sich, ihn selbst zuzurichten, und machte eine weisse Brühe daran, mit Zucker, Gewürzen, und Pomeranzen und Limonien-Saffte; so daß es alles wie ein Gerichte Quarck war, welches sie mit Löffeln assen, und sie nicht unterscheiden konnten, ob die Brühe den Fisch, oder der Fisch die Brühe gut machte. Angelo 1666.

Der Verfasser hatte Lust, an das Land zu steigen: der Schiffer aber wollte es nicht zugeben, und sagte ihm, es wären Schwarze auf dieser Küste, welche Menschen frässen. Sie wurden zweene von ihnen gewahr, welche, sobald als sie Weisse sahen, davon liefen. Dieses machte, daß der Schiffer von dem Lande abfuhr, aus Furcht, sie möchten einen Zauberer geruffen haben, der sein Boot in Grund seuckte, und ihm seine Leute wegnähme. Küste von Africa.

Etliche Tage hernach gieng der Schiffer an das Land, und wollte hinter einem kleinen Felsen seine Nothdurfft verrichten, so bald er aber dahin war, kam er ganz ausser Athem an das Wasser gelauffen, und rief die übrigen, sie möchten ihm zu Hülffe kommen, wie sie auch thaten. Die Ursache seines Schreckens war, daß er hinter dem Felsen ein Feuer angezündet sah, an welchem Fische gedörrt wurden; ein gewisses Zeichen, daß einige Schwarzen in der Nähe wohnten. Dieses hatte ihn so erschreckt, daß er die Nothdurfft, in der er sich befand, vergaß, und drey Tag hernach keine Oeffnung hatte.

Angelo 1666.

Als sie bey dieser Küste vorbey waren, welche wegen einer langen Reihe der Gebürge häßlich anzusehen ist, entdeckten sie in der Breite von vierzehen Graden einige grüne Bäume, und ein anmuthiges Ufer mit schönen Haven, die zwey bis drey tausend Schiffe in sich fassen konnten. Um Weihnachten lieffen sie in dem Haven von Benguela (i) ein, der Hauptstadt von dem Königreiche dieses Namens.

Haven Benguela.

Eine Menge von kleinen Kähnen, und auf jedem zween schwarze Fischer, kamen zu ihnen an Bord, welche an die Bootsleute Fische gegen Brasilischen Roll-Toback vertauschten.

Hier stieg der Verfasser mit dem Pater Superior ans Land, und predigte auf Portugiesisch. Die Lufft des Landes machet die hiesigen Speisen so gifftig, daß diejenigen, welche bey ihrer ersten Ankunfft davon estn, gewiß sterben, oder sich wenigstens eine gefährliche Kranckheit zuziehen. Aus dieser Ursache hüten sich die Reisenden, daß sie nicht an das Land gehen, noch von dem dasigen Wasser trincken, welches wie Lauge aussieht. Dieses machte, daß die Mißionarien keine Lust hatten, die Mahlzeit einzunehmen, zu welcher sie der Statthalter einlud, bis er ihnen die Versicherung gab, daß er ihnen weder von den Speisen, noch dem Weine des Landes etwas vorsetzen wollte. Er bewirthete sie nach Portugiesischer Art, und schickte ihnen gute Europäische Früchte an Bord, nebst einem ganzen geschlachteten Ochsen,

Schlimme Lufft.

(i) Oder, San Felipe de Benguela.

Ochsen, der aber klein war, und keine Hörner hatte. Er war von sehr gutem Geschmacke; und dieses ist die einzige Speise dieses Landes, die aber in grosser Menge zu haben ist. Angelo 1666.

Die fürchterliche Figur, welche die Weissen daselbst machten, veranlaßte Carlin, daß er dem Statthalter seine Bitte abschlug, welcher ihn eine Zeitlang bey sich behalten wollte, weil es ihm an einem Priester fehlte. Die Gerichte von Lissabon verbannen öffters, zur Straffe für sehr grosse Verbrechen, die Missethäter nach Angola und Benguela, indem sie diese Länder als die allerschlimmsten und gifftigsten unter denen ansehen, welche die Portugiesen im Besitze haben. Daher sind die dasigen Weissen die verruchtesten und untreusten unter allen Menschen (k).

Nachdem sie von dem Statthalter Abschied genommen, sezten sie ihre Reise fort, welche sie glücklich vollendeten, indem sie nach zwölff Tagen in dem Haven Loanda anlangten, welches der schönste und gröste Haven ist, den der Verfasser jemals gesehen hat. Als er und sein Reisegefährte Carli ans Land gestiegen, wurden sie von einer unzähligen Menge schwarzer und weisser Menschen bewillkommet, die ihre Freude wegen ihrer Ankunfft zu erkennen gaben, und ihnen die Kleider küßten, und sie umarmten. In Begleitung dieses Volcks giengen sie in ihr Hospitium, oder das Haus, welches zu ihrer Auf- Kommen nach Loanda.

(k) Angelos Reise auf der 560sten Seite.

Angelo 1666.

Aufnahme bestimmt war, und fanden auf dreyhundert Personen in der Kirche, nebst den vornehmsten Leuten aus der Stadt, welche ihnen entgegen giengen, um sie zu bewillkommen. Von hieraus giengen sie in ein Kloster. Sie trafen daselbst drey Patres an, imgleichen einen alten siebenzigjährigen Layen, einen Unter-Guardian von Kongo, der beynahe einer Kranckheit los war, und einen von Angola, der mit einem Fieber behafftet war. Sie erhielten die Nachricht, daß zween Geistliche aus ihren Mitteln, die kurz vor ihnen von Genua abgegangen, gleich bey ihrer Ankunfft verstorben waren, der eine zu Loanda, und der andere nicht weit davon zu Messangrana (l).

Der Unter-Guardian wollte bald hernach die Reise antreten, und den Angelo mit seinem Amtsgenossen in das Land Songo, und von daraus in das Land Bamba führen.

Die Einwohner von Loanda ersuchten sie, wenigstens ein Jahr lang bey ihnen zu bleiben, um sich an die Lufft und an die Speisen zu gewöhnen, ehe sie sich in die wüsten und ungesunden Gegenden von Bamba wagten, und ihr Leben in Gefahr sezten. Sie wollten sich aber nicht abschrecken lassen, sich aller der Gefahren und Beschwerlichkeiten zu unterziehen, zu denen sie vorbereitet waren (m). Hier endigt sich die Erzählung, welche aus den Briefen des Michael Angelo zusammen gezogen ist. §. II.

(l) Eigentlich Massangano.
(m) Angelos Reise auf der 561 Seite.

§. II.

Reisen der Mißionarien in Kongo, beschrieben durch Dionysius Carli.

Carli. 1667.

Nachdem sie sich mit allen Nothwendigkeiten versehen hatten: so giengen die beyden Capuciner zu Schiffe, und fuhren an dem Ufer, und kamen nach zween Tagen an den Dante (n), an den Gränzen des Königreichs Angola, wo die Portugiesen ein Fort haben. Sie legten einen Besuch bey dem Befehlshaber daselbst ab, und zeigten ihm ihre Briefe von den Herren des Staats-Raths zu Loanda, welche dazumal das Königreich regierten, weil der Statthalter, den man erwartete, noch nicht angekommen war. Es waren Empfehlungs-Schreiben an ihn, daß er ihnen zu Negern verhelffen sollte, welche sie und ihre Güter fortschafften. Die zween Tage über, da sie sich daselbst aufhielten, ließ der Befehlshaber fischen, und Fische für sie einsalzen, unter welchen Schollen und Sardellen eine Spanne lang waren. Ausser den Lebensmitteln und dreyssig Schwarzen, verschaffte man ihnen Hangmatten oder Hamacken, indem die Herren von dieser Stadt versicherten, es würde ihnen unmöglich fallen, bey ihrer gegenwärtigen Kleidung und Aufzuge zu Fusse zu gehen. Weil nun kein ander Mittel übrig war, saget der Verfasser: so liessen wir uns die Gewohnheit des Landes gefallen.

Sie kommen nach Dante.

Da in diesen wilden Ländern keine grosse Strassen, sondern nur Fußsteige sind, so muß-

Art zu reisen.

ten

(n) Oder Dande.

Carli. 1667. ten sie in einer langen Reihe ziehen. Einige Schwarzen giengen mit dem Geräthe, womit sie beladen waren, voraus. Darauf kam Angelo in seinem Hamack, und mit ihm einige Schwarzen; hierauf Carli, der sich in seinem Netze tragen ließ, welches ihm eine bequeme Art von Sänfften zu seyn schien. Ihm folgten die übrigen Schwarzen, welche die andern vom Tragen ablösen mußten, wenn sie müde waren. Man sieht mit Verwunderung, wie geschwind sie gehen, ob sie gleich schwer beladen sind. Sie waren mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, und sollten sie bis an eine von ihren Städten oder Libattes, wie sie solche nennen, bringen, wo neue Träger geschafft werden sollten.

Der Makolonte.

Der Herr oder Statthalter der Libatte, welchen sie in ihrer Sprache Makolonte nennen, kam ihnen ohne Verzug entgegen, und wies ihnen die zwo besten Hütten in der ganzen Stadt an. Denn in dem ganzen Königreiche, ausser zu St. Salvador, ist kein steinern Haus zu finden, sondern alles ist von Strohe und Stoppeln. Die schönsten sind mit leimernen Wänden gebaut, und mit Strohe gedeckt: die meisten sind ohne Fenster, indem die Thüre diese Stelle vertritt (o).

Der Makolonte trug einen Lappen wie ein Schnupfftuch groß, der aus Palmen-Blätter gemacht war, um seine Blösse zu bedecken, und einen Mantel aus Europäischem Tuche, der bis zur Erde reichte. Es war blau, welche Farbe sie sehr hoch achten. Ubrigens gieng er nackend. Die Schwarzen, die als seine

(o) Carlis Reise auf der 562sten Seite.

feine Bediente mit ihm giengen, trugen nur eins von solchen Schnupfftüchern, als sie nach Loanda schicken, um sie blau färben zu lassen. Die andern Leute hatten zu ihrer Bedeckung nichts als Baumblätter und Meerkatzen-Felle, und diejenigen, welche in dem freyen Felde wohnen, und unter den Bäumen liegen, sowohl Männer als Weiber, gehen gänzlich nackend. Carli. 1667.

Einwohner, was sie zu thun haben.

Diese erste Libatte war ziemlich gruß, und bestund aus etwa hundert Hütten, die von einander abgesondert und ohne Ordnung waren. Man kan sagen, daß sie bey Tage nicht darinnen wohnen; denn die Männer, denen die Melancholie etwas ganz fremdes ist, gehen spazieren, reden mit einander, und spielen auf gewissen elenden Instrumenten, bis es Nacht wird. Die Weiber hingegen gehen früh aus, um das Feld zu bestellen, und tragen einen Korb auf dem Rücken, in welchen sie einen Topff von schwarzer Erde, welchen sie Riowsow nennen (p), und eines von ihren Kindern legen. Das jüngste tragen sie auf den Aermen, welches die Brust ohne der Mutter Hülffe nimmt; ein drittes führen sie bey der Hand; und öffters tragen sie noch ein anderes vorn im Bauche, indem sie sehr fruchtbar sind. Die übrigen Kinder gehen der Mutter nach, wenn sie deren mehrere hat. Wenn sie aber etwas groß sind, so lassen sie solche gehen, wo sie hin wollen, und bekümmern sich eben so wenig um sie, als ob sie ihnen gar nichts angiengen.

Die

(p) Im Originale Quiouſon.

Carli. 1667.

Art zu tauffen.

Die Mißionarien schenckten dem Makolonte ein Stück Venetianisch Glas, welches sie Missanga nennen und an den Hals hängen, weil sie keinen bequemern Ort haben, es aufzuheben. Als der Makolonte ihre Complimente angenommen und beantwortet hatte, schickte er einen Schwarzen in der ganzen Libatte herum, und ließ den Einwohnern sagen: daß sie ihre Kinder zur Tauffe bringen sollten. Es war aber die Jugend schon meistentheils getaufft, indem die Capuciner diese Mißion dreyßig Jahre hindurch geführt hatten. Der abgeschickte Schwarze saget den Einwohnern, es sey ein Capuciner gekommen, welchen sie in ihrer Sprache Gramga nennen, worzu sie aus Ehrerbiethung das Wort Formet, das ist: Vater oder Herr, hinzusetzen. Auf diese Nachricht kommen sie alle häuffig hinzugelauffen, und bringen ihre Kinder, und statt eines Allmosens zwey von ihren Schnupfftüchern aus Palmen-Blättern, oder auch dreytausend fünffhundert kleine Muscheln, welche das Geld des Landes sind, oder auch eine Henne. Denn es ist vormals eine grosse Menge Federvieh hieher gebracht worden, die Kriege aber haben es fast alles aufgeräumt. Sie bringen auch etwas Salz auf einem Blatte zu Einsegnung des Wassers, und geben eines von den benannten Geschencken für die Tauffe ihrer Kinder, ob sie gleich auch umsonst getaufft werden, wenn sie nichts zu geben haben. In dieser Libatte tauffte ein jeder von ihnen funffzehen Personen.

Als

Als Carli mit dem Makolonte geredet hatte, daß die gehörigen Vorbereitungen zur Messe auf den andern Tag gemacht würden: so schickte derselbe sogleich Schwarze aus, die Holz fällen und Palmen-Blätter hohlen mußten, wovon sie einen Altar und eine kleine grüne Capelle nach seiner Vorschrifft errichteten. Sie versahen dieselbe darauf mit dem Zubehöre aus der Kiste, welche alle Mißionarien bey sich zu führen pflegen. Es war eine grosse Menge Volcks gegenwärtig, und die Capelle stund auf einer Höhe, damit alle die Messe sehen möchten, wenn sie auch selbige nicht hören konnten. Darauf catechisirten sie, und stellten das Volck in zween Hauffen, und liessen das, was sie sagten, durch einen Dollmetscher erklären. Als dieses geschehen war, fiengen die Schwarzen auf verschiedenen Instrumenten zu spielen an, und tanzten und jauchzeten so laut, daß man sie eine halbe Meile weit hören konnte. Carli. 1667. Liest die erste Messe.

Als die Mißionarien fortgehen wollten, gab der Makolonte seinen Schwarzen ein Zeichen, daß sie stille stehen und schweigen sollten, welches in einem Augenblicke geschah. Es war ihnen sehr nöthig, indem sie über und über schwitzten. Nachdem sie ihnen den Segen gegeben hatten, giengen die Capuciner fort, worauf das Volck vom frischen so laut als zuvor zu spielen, zu tanzen und zu schreyen anfieng (q).

Auf der Reise sahen sie allerhand Thiere, besonders kleine Meer-Katzen, und eine grosse Menge sonderbare Thiere. Allerhand sonderbare Thiere.

(q) Carli auf der 563 Seite.

Carli. 1667. Menge Affen von verschiedenen Farben, die alle auf die Wipffel von den höchsten Bäumen hinaufkrochen. Sie sahen auch zwey Pakasses, Thiere, welche den Büffeln in etwas ähnlich sehen, und wie die Löwen brüllen. Das Thier Zebra wird auch in dieser Gegend gefunden. Sehr fern auf einem Berge sahen sie ein andres Thier mit schwarzen und gelben Haaren, welches, wie der Dollmetscher sagte, ein Leoparde war. Sie kamen unversehens an ein Thier, welches schlieff und von dem Geschreye der Schwarzen erwachte. Es stund auf, und that einen grossen Sprung und nahm die Flucht. Dem Leibe nach war es einem Wolffe gleich, deren es hier eine grosse Menge giebt. Sein Kopff aber war wie ein Ochsen-Kopff, unproportionirt, und sehr schrecklich anzusehen. Sie sagten, es wäre eine Mißgeburt. Es waren viele Thiere wie Ziegen da, welche davon lieffen, und hernach auf einander warteten, wie auch eine Menge wilder Hühner, die grösser waren, als die zahmen, und wie Hasen schmeckten.

Gefahr vor den Löwen.

In der andern Libatte gieng nichts auserordentliches vor, wo sie eben so wie in der ersten thaten. Als sie des Nachts an eine von diesen Libatten kamen, war das Thor geschlossen, welches aus getrockneten Dornen gemacht war, indem ihre ganzen Ringmauren, gleich wie die Mauren an ihren Städten (r), aus Dornhecken bestehen, die so hoch sind, als wie eine Pieke. Es wur-

den

(r) In der Uebersetzung steht: unsern Städten.

den ihnen Hütten angewiesen, worinnen sie übernachten sollten: die Mißionarien aber entschlossen sich, viel lieber wegen der übermäßigen Hitze in der freyen Lufft auf ihren Hangmatten zu liegen, welche sie mit dem einen Ende an das Dach der Hütte und mit dem andern an zween gegenüberstehende Pfähle anbanden. Carli. 1667.

Um Mitternacht fiengen drey Löwen an zu brüllen, daß die Erde davon erschütterte. Dieses weckte Carlin auf, welcher sich aufrichtete, um sich umzusehen, weil es Mondenschein war. Aber die Hecke war so dick und so starck belaubt, daß er keinen von ihnen gewahr werden konnte, ob er gleich merckte, daß sie nicht weit davon waren. Er war fast schon entschlossen, in die Hütte zurückzugehen. Weil er es aber für unmöglich hielt, daß sie auf solche grosse Hecken hinauf springen könnten: so lag er ruhig, bis es Tag ward, wobey ihm doch manchmal vor Furcht das Herz klopffte. Als es Tag war, gieng er zu dem Michael Angelo, der in einer ganz nahe dabey liegenden Hütte eingekehrt war, und weil die Nacht frisch war, niemals besser geschlaffen und nichts von den Löwen gehört hatte. Carli sagte ihm, es sey ein Glück für ihn; denn wenn sie eingebrochen wären, so würde er gen Himmel gekommen seyn, ohne zu wissen auf welchem Weege.

Weise, auf der Strase zu kochen.

Nachdem sie verschiedene Kinder getaufft hatten, giengen sie weiter; und als sie bis Mittags gereiset waren, erinnerten sie die Schwarzen, daß sie ein wenig ausruhen

Carli. 1667. möchten, weil ein kleiner Bach mit gutem Wasser in der Nähe wäre. Sie sezten sich darauf unter einigen Bäumen im Schatten, um die Mahlzeit fertig zu machen, und etliche von ihnen giengen aus, um Heidekorn zu lesen, und andere, Holz zu holen. Angelo wollte sich seines Stahls zum Feueranschlagen bedienen; aber ein Schwarzer, der ein Koch war, sagte, dieses wäre nicht nöthig, und nahm zwey Stücke Holz, das eine zween Finger dicke, mit vielen Löchern, welche nicht ganz durchgiengen, das andere, welches ein kleiner Stab eines Fingers dick war, steckte er in ein Loch von dem ersten Holze. Darauf drehte er sie herum, und rieb sie mit einer Geschwindigkeit mit beyden Händen an einander, wovon der kleine Stab Feuer fieng; und dieses ist ihre Art Feuer anzuzünden. Diejenigen, welche mit Heidenkorne beladen zurück kamen, schüttelten es aus der Aehre heraus, und thaten es in vier Töpffe, um Brodt daraus zu machen, und kochten Batates (s), welches ziemlich gute Wurzeln sind (t).

Werden von einem Elephanten erschreckt.

Indem sie nun insgesammt mit dem Kochen also beschäfftigt waren, wurden sie plötzlich eines Elephanten gewahr, der nicht viel kleiner war, als ein beladener Heuwagen in der Lombardey. Den Kopff ließ er ein wenig hängen, weil ihm schon einer von seinen Zähnen ausgefallen war. Alle Schwarzen stunden jählings auf, und liessen mit ihrem gewöhnlichen Geschreye Pfeile auf ihn fliegen.

(s) Oder Potatos. (t) Carli auf der 564 Seite.

fliegen. Einer aber unter ihnen, der an- Carli.
schlägischer war, als die übrigen, lief ge- 1667.
schwind und steckte eine benachbarte mit Stro-
he gedeckte Hütte in Brand. Die Flamme
verjagte den Elephanten sehr bald, welcher
drey Pfeile in seinem Leibe stecken hatte.
Das Feuer von der Hütte aber wurde durch
den Wind ausgebreitet, und ergriff das na-
he stehende Gras, welches von der übermäs-
sigen Hitze ausgedorrt war, und sehr hoch
stund, wodurch alles Gras, Bäume, und
was dem Feuer im Weege war, auf eine
Meile weit verzehrt ward. Da die Thiere
aus dieser Gegend auf solche Art vor Schre-
cken davon gelauffen waren: so sezten sie ih-
re Reise in aller Sicherheit nach der näch-
sten Libarre fort.

Ein andermal fanden sie eine grosse Schlan- Ungehe-
ge auf der Strasse, mit einem Kopffe so groß re Schlan-
wie ein Kalbskopff, und fünff und zwanzig ge.
Fuß lang. Denn von dieser Länge war die
Haut einer andern Schlange, von welcher
der Verfasser das Maaß nahm. Sie ward
dem Michael Angelo gegeben, der sie mit
einigen andern Seltenheiten seinem Vater
überschickte. Bey dem Anblicke dieses fürch-
terlichen Thieres machten die Schwarzen,
wie sie gewohnt sind, ein grosses Geschrey,
und lieffen aus dem Weege, und liessen die
Mißionarien auf eine Höhe gehen, um ihr
Zeit zu lassen, sich entweder rückwärts oder
vorwärts wegzuwälzen. Carli bemerckte,
daß sich von ihrem Gange so viel Gras auf
einmal bewegte, als ob zwanzig Leute da wä-
ren. Sie warteten eine Stunde lang, bis

Carli. 1667.

sie aus dem Weege war, und sezten darauf ihre Reise fort. Sie lernten hieraus, daß die Schwarzen furchtsamer waren, als sie selbst, und daß sie sich keiner andern Hülffe von ihnen zu getrösten hatten, als die ihnen ihre eigenen Füsse gewährten. Sie wünschten sich öffters, eine Flinte mitgebracht zu haben, welche ihnen von gutem Nutzen gewesen seyn würde. Denn jezt waren, wenn sie in Gefahr vor den wilden Thieren geriethen, alle ihre Hülffsmittel, entweder zu fliehen, oder um ihrer Sicherheit willen das verdorrte Gras in Brand zu stecken.

Ein grosser Herr von Kongo.

Als sie einmal an einen Fluß kamen, an welchem, wie ihnen war gesagt worden, nur zwey mit Strohe gedeckte Häuser seyn solten, in welchen die Schwarzen, die von Loanda nach St. Salvador gehen, einkehren könnten: so fiel ihnen eine grosse Anzahl Hütten in die Augen, und sie vernahmen ein grosses Getöse von Leuten, die in Trompeten stiessen, und auf Trummeln, Pfeiffen und andern Instrumenten spielten. Die Schwarzen kamen auf die Gedancken, es möchte der grosse Herzog, der Herr von dieser Provinz, seyn. Da sie aber näher hinan kamen, wurden sie gewahr, daß es lauter neue Hütten waren, welche sich durch eine dicke Dornhecke gegen die wilden Thiere beschützten, die in den Flüssen zu sauffen kommen. Daselbst fanden sie den Bruder des Ober-Hauptmanns von Dante, einen Schwarzen, welcher ihnen vier Mulatten mit Flinten, und viele Schwarzen mit Pfeiffen und Trompeten zur Bewillkommung entgegen

gegen schickte. Dieser Herr empfieng sie sehr höflich, und sagte ihnen, daß er alle Abende, wenn die Nacht einbräche, ein solches Dorf bauen liesse. Er gab ihnen Hühner und im Lande gewachsene Früchte zu essen. Carli. 1667.

Er hatte, ohne die Weiber und Kinder, auf tausend achthundert Mann bey sich. Dieses war die Ursache, warum sie zween Tage zu Dante hatten liegen bleiben müssen, weil sie daselbst nicht Leute genug zu ihrer Begleitung hatten antreffen können. Er wartete, um sie über den Fluß setzen zu sehen. Unter seinem Gefolge hatte er vier und zwanzig Mulatten, welches kühne unerschrockene Wagehälse sind, und Flinten und Säbel führen. Die Schwarzen hatten Bogen und halbe Pieken. Die Instrumente erklungen, und das Geschrey ward bey seinem Abschiede verdoppelt; wobey die Mißionarien mit Verwunderung sahen, mit welcher Pracht, und mit welchem ansehnlichen Gefolge grosse Herren in diesen Ländern reisen (u). Seine zahlreiche Hofstatt.

Eine halbe Meile von dem Flusse kamen sie an die zwo erwähnten Hütten, wo keine Dornhecken, und nur vier Bäume, und auf den Wipffeln derselben kleine Hütten oder Körbe waren. Hier erbothen sich die Schwarzen, die ganze Nacht über zu wachen, wenn die Mißionarien in die eine Hütte, und die übrigen in die andere gehen wollten. Sie giengen in die beste Hütte, und legten sich auf dem Strohe schlaffen, nachdem sie gegessen hatten, was ihnen die Mildigkeit ihrer schwarzen Wirthe mitgetheilt hatte.

(u) Carli auf der 565 Seite.

Carli. 1667.

Um Mitternacht wurden sie von einem Löwen und einer Tygerin gestöhrt, die in der Nähe von ihren Hütten ihre Kurzweile hatten. Als bey dieser Gelegenheit einer des andern seine Beichte gehört hatte, sahen sie durch die Ritzen der Hütte, und konnten diese Thiere erblicken, da sie nicht über einen Steinwurff weit davon waren. Das Herz pochte ihnen gewaltig: die Schwarzen aber, nachdem sie kurze Zeit mit einander gesprochen hatten, zündeten ein Feuer an, welches machte, daß diese Thiere an den Fluß lieffen.

Sind in Gefahr von wilden Thieren.

Am folgenden Tage holten sie einige Schwarzen ein, die einen Portugiesen trugen, welcher Canonicus an der Cathedral-Kirche zu St. Salvador werden sollte. Sie waren über diesen Zufall vergnügt, weil sie ihn zu Loanda hatten kennen lernen, wo er alle Tage in ihrer Kirche die Messe gelesen hatte, und reiseten den übrigen Theil vom Tage mit einander. Sie fragten ihn, wie er eine so schöne Stadt, wie Lissabon, hätte verlassen und in diese elenden wüsten Länder gehen können. Er antwortete, er hätte eine gute Pfründe von funffzig Millie Reys jährlich zu geniessen, welches ungefehr siebenzehen Pfund Sterling ist. Carli sagte, er möchte eine solche Stelle nicht für tausend Millionen Goldes annehmen. Weßwegen kommet denn ihr hieher? fragte der Domherr. Die Mißionarien antworteten: sie hätten aus Liebe zu GOtt und dem Nächsten Italien verlassen, und sie würden alle ihre Mühe und Beschwerlichkeit für genug-

Begegnen einem Portugiesischen Priester.

sam

sam belohnt achten, wenn dadurch nur einer Seele der Himmel erkaufft würde. Als sie in der Libatte ankamen, wo nicht Schwarze genug zu haben waren, die sie alle forttrugen: so ersuchten sie den Domherrn, vorauszugehen, und erbothen sich, so lange zu warten, bis seine Träger zurück kämen. Sie konnten ihn aber nicht dazu bereden. Er starb wenige Tage hernach zu Bombi, welchen Ort sie schon verlassen hatten, ehe er dort ankam. Carlin. 1667.

Bombi (x) ist eine sehr grosse Libatte, wo sich ein Marquis aufhält, der dem Groß-Herzoge von Bamba unterworffen ist, gleichwie dieser hinwiederum dem Könige von Kongo. Weil einer von seinen Söhnen, der fünff und zwanzig Jahre alt war, und gut Portugiesisch sprach, sich anboth, mit ihnen zu reisen, und ihr Dollmetscher zu seyn, so lange sie zu Bamba bleiben würden: so nahmen sie mit seines Vaters Bewilligung dieses gütige Anerbiethen an. Mit Aufgange der Sonne sezten sie ihre Reise fort, und zwar mit mehrer Lust als zuvor. Als sie aber am wenigsten daran gedachten: so wurden sie in der Ferne ein grosses Feuer gewahr, indem die Schwarzen das Gestrippe angezündet hatten, welches sich vor dem Winde her ausbreitete, und alle wilden Thiere gegen sie zu trieb. Ihre Leute sagten ihnen, das beste Mittel, der Wuth dieser Thiere aus dem Weege zu gehen, sey, daß sie auf die Bäume kletterten. Sie such- Bombi, eine grosse Stadt.

(x) Oder Bumbi.

Carli. 1667. ten daher aus einem Kasten eine Strickleiter hervor, die in Brasilien gemacht war, und liessen einen Schwarzen auf den Baum klettern, um sie anzubinden, worauf die Mißionarien und der Sohn des Marquis hinaufstiegen, und die Leiter hinter sich nachzogen; die andern stiegen auf andere Bäume, und zwar gleich noch zu rechter Zeit, daß sie sich retten konnten. Denn gleich darauf kam eine solche Menge wilder Thiere herbey, daß die ganze Gesellschafft kaum eine gute Mahlzeit für sie ausgemacht haben würde. Es waren Tyger, Löwen, Wölffe, Pokasses, Nasenhörner, und allerhand andere Arten von Thieren, die, indem sie vorbey trabten, sich aufrichteten, und nach ihnen sahen. Die Schwarzen verwundeten einige von ihnen mit ihren Pfeilen, die mit einem Saffte von Kräutern vergifftet waren (yz).

Am folgenden Tage kamen sie in eine Libatte, deren meiste Einwohner mit dem Herzoge von Bamba, gegen den Grafen von Songo (a), zu Felde gezogen waren, welcher seit langer Zeit sich wider den König von Kongo empöret hatte. Als von beyden Theilen einige geblieben waren, schlossen die übrigen einen Waffenstillstand. Sie griffen aber bald aufs neue zu den Waffen, als der Herzog zum Ober-Feldherrn des Königs erkläret worden war.

Weil

(yz) Carli am angeführten Orte a. d. 566 Seite.
(a) Vielmehr Sogno.

Weil nur wenig Leute an diesem Orte waren: so entschloß sich Michael Angelo voraus nach Bamba zu gehen, welches nicht weit davon lag, und schickte von daraus zwanzig Mann aus, um Carlin mit dem Geräthe nachzuhohlen. Er blieb daselbst sechs Tage mit dem Sohne des Marquis, und beyde erhielten sich mit welschen Bohnen, die in ihrer Sprache Kazakaza heissen, welche der junge Mensch alle Tage zusammenlas. Weil aber der Verfasser sah, daß diese Speise ihm keine Nahrung gab, und daß er vor Schwachheit kaum auf seinen Füssen stehen konnte: so sezte er sich auf ein wenig Stroh vor seiner Hütten-Thüre nieder, und fieng an, seine Paternoster abzuzählen. Als die Schwarzen, welches gute alte Leute waren, dieses wahrnahmen, kamen sie hauffenweise zu ihm gelauffen, und bewunderten diese Kügelein mit den seidenen Schnüren, an welche dieselben angereihet waren, und bathen ihn sehr eifrig um ein Paar für den Nakolonte. Carli sagte ihnen, er wollte es thun, wenn sie ihm eine Henne gäben, deren er eine grosse Menge um die Libatte gesehen hatte, welches sie auch thaten. Die Nothwendigkeit erforderte es, daß er auf solche Art verfahren mußte, indem kein Kind an dem Orte zu tauffen war, und die Einwohner nicht viel vom Allmosen wissen, das man um GOttes willen giebt. Carli. 1667. Carlins Mittel, Essen zu bekomen.

Endlich kamen die Schwarzen an, welche Angelo abgeschickt hatte; und als der Verfasser nicht mehr weit von der Libatte, wo sie Begegnet einem verwundeten Löwen.

Carli. 1667. sie übernachten wollten, auf dem Weege war, so begegneten sie einem Löwen, der so verwundet war, daß er kaum gehen konnte, und bey jedem Tritte einen Hauffen Blut verlohr. Die Schwarzen legten im Schrecken die Last, die sie trugen, nieder, und faßten ihre Bogen an, und der eine von ihnen machte mit den zweenen oben beschriebenen Stecken Feuer, und zündete damit das Gras an, welches dazumal, als im Merz, fast ausgedorrt, und sehr hoch und dick stund. Als diß Feuer aufgieng, und die Schwarzen mit ihrem Geschreye fortfuhren: so kehrte sich der Löwe um, der mit einer Wuth auf sie losgekommen war, und nahm einen andern Weeg.

Eine Stunde vor Nacht langten sie in der Libatte an, die keine Einfassung von Dornen hatte, so wie die andern. Er gieng auf den Marcktplatz, wo er alle Leute um einen verwundeten Menschen herumstehen sah. Als er fragte, was es wäre? sagten sie ihm, es sey der Makolonte, der mit einem Löwen gekämpfft hätte. Carli sagte zu demselben, nachdem er ihn gegrüsset hatte, er thäte unrecht, daß er keine Dornhecke um die Libatte machte, wie bey andern wäre. Vater, sagte er, so lange als ich lebe, wird keine Dornhecke nöthig seyn. Wenn ich todt bin, so können sie thun, was ihnen gut dünckt.

Erzählung von dem Kampffe. Seine Wunde war ganz geringe; und weil der Verfasser begierig war, eine Erzählung von dem Kampffe zu hören: so

sagte

sagte ihm der Makolonte noch an eben dem Orte, wo er mit seinen Leuten gestanden hatte: Ein hungeriger Löwe sey durch den Geruch von Menschenfleische herbeygelockt worden, und habe sie so unvermuthet überfallen, ohne, wie gewöhnlich, zu brüllen, daß seine Leute, welche alle ohne Gewehr gewesen, kaum Zeit gehabt, ihm zu entfliehen. Carli. 1667.

" Ich, fuhr er fort, der ich nicht gewohnt
„ bin, davon zu lauffen, stemmte mein ei-
„ nes Knie und die eine Hand auf die Er-
„ de, und hielt mit der andern ein Messer
„ in die Höhe, welches ich ihm aus allen
„ meinen Kräfften in den Bauch stieß. Das
„ Thier brüllte, als es seine Wunde merck-
„ te, und fiel so wütend über mich her, daß
„ es sich selbst von neuem in die Kehle ver-
„ wundete. Zu gleicher Zeit aber riß es
„ mir mit der Tatze ein Stück Haut aus
„ der Seite. Unterdessen kamen meine Leu-
„ te mit ihrem Gewehre herbey, worauf der
„ Löwe geschwind davon lief und viel Blut
„ verlohr. „ Dieses war der Löwe, welcher dem Verfasser begegnete, der sich gewiß in schlimmen Umständen befand, da er mit einem Messer verwundet worden, welches auf die Art eines Genuesischen Bajonets gemacht war, und welches die Hand eines so tapffern Mannes, wie der Makolonte, führte.

Hier brachten sie dem Carli eine schöne junge schwarze Frau zu tauffen, die ganz und gar nackend war. Er ließ sie mit Palmen-Blättern bedecken, und verwies es ihr, daß

Eine junge Frau wird getaufft.

Carli. 1667. daß sie ihre Tauffe so lange verschoben hätte. Ihre Entschuldigung war, sie lebte, wie viele andere, auf dem freyen Felde unter den Bäumen, und hätte nur erst itzt von der Ankunfft der Capuciner gehört. Als er sie in den Grundsätzen des Römischen Glaubens unterwiesen hatte, tauffte er sie, und gab ihr den Namen Anna. Nach Endigung dieser Ceremonie schlossen alle Einwohner von der Libatte, Männer, Weiber und Jünglinge, welche leztern sie Mulecches nennen, einen Kreis um sie, und nahmen sie in die Mitte, und tanzten nach ihren Instrumenten, und schrien: Lange lebe Anna! Lange lebe Anna! mit einem solchen Getöse, daß der Mißionarius davon ganz betäubt und verwirrt war. Weil der Pater Michael Angelo voraus gegangen war, so waren keine Kinder zu tauffen (b).

Mühsame Reise. Den folgenden Morgen sezte er seine Reise nach Bamba fort; und weil er in einem sehr grossen Thale, des bösen Weeges halber, aus seinem Netze aussteigen mußte: so gieng er eine halbe Meile weit zu Fusse, auf einem steinichten Boden, eine grosse Seltenheit in diesem Lande, wo er bis itzo noch nicht einen einzigen Stein gesehen hatte. Da die Hitze ausserordentlich starck, und der Fußsteig enge war: so hatten sie alle sehr viel auszustehen. Uberdieses schlug ihm das hohe und dicke Gras an die Füsse, welches die Haut so abschälte, daß sie noch zween Monate hernach wund waren.

Durch

(b) Carli auf der 567 Seite.

Durch die Mitte des Thals lief ein schmaler aber sehr tieffer Fluß. Die Schwarzen ergründeten die Furth, in welcher am wenigsten Wasser war, und diese war vier Fuß tieff. Sie legten sich auf ihre Hangmatten, und zween von den munterſten Trägern trugen sie, welche die Stangen über ihren Kopff hielten, nicht ohne Gefahr, alle zusammen ins Wasser zu fallen. Sie aber lachten nur darüber und blieben darinnen stehen, um sich zu baden. Carli. 1667. Setzen über einen tieffen Fluß.

Es fielen ihnen sehr viele schöne Vögel in die Augen, die von allerhand Farben waren, als grün, roth, gelb, und einige, welche dem Verfasser am schönsten zu seyn schienen, mit weissen Federn und schwarzen Ringelgen, die wie Fischschuppen aussahen. Ihr Schwanz, Augen, Schnabel und Füsse waren feuerfarben. Dieses sind Aethiopische Papageyen, welche wie die Americanischen schwatzen, und selten nach Europa, und wohl nicht leicht jemals nach Italien gebracht werden.

Als sie sehr nahe bey Bamba waren, hörte er eine Klocke läuten, welche, wie ihm seine Leute sagten, dem Capuciner-Kloster auf dem Berge zugehörte. Michael Angelo hatte zur Messe läuten lassen; und nachdem er solche gelesen hatte, kam er ihm mit verschiedenen Schwarzen entgegen, die nach ihrer Art auf Instrumenten spielten (c). Kommen nach Bamba.

§. III.

(c) Carli auf der 568 Seite.

Carli. 1667.

§. III.

Fortsetzung von Carlins Reisen.

Kloster zu Bamba;

Als der Verfasser in das Kloster gieng, fand er vier kleine leimerne mit Strohe gedeckte Cellen. Das Thor und der Kreuzgang, die Sacristey oder Vorhof, und die Kirche, alles war aus einerley Materialien gebaut. Als er hier war, kam ein Schwarzer von der Groß-Herzogin zu ihm, welcher ihn in ihrem Namen bewillkommte, und ihm sagte: sie trüge Verlangen, ihn zu sehen. Er aber lehnte den Besuch auf jetzt von sich ab, weil er von dem beständigen Schwitzen sehr schwach und entkräfftet war. In dem Garten fand er ausser den Africanischen Pflanzen und Wurzeln, alle diejenigen, welche er zuvor in Brasilien gesehen hatte. Von Europäischen Pflanzen waren daselbst Weinreben, Fenchel und Artischocken, imgleichen alle Arten von Küchen-Kräutern, Kürbse, Gurcken und viele andere mehr: aber keine Birnen, Aepffel, Nüsse oder solche Früchte, welche ein kaltes Clima erfordern. Gegen Abend schickte ihm die Herzogin eine Flasche Palmen-Wein, welcher so weiß wie Milch aussah; weil er ihnen aber nicht schmeckte, gaben sie ihn ihren Negern, welche ihn als etwas sehr köstliches trancken, und dabey öffters das Wort Malaf wiederhohlten, welches bey ihnen Wein bedeutet.

vom Angelo verbessert.

Weil das Haus und die Kirche alt und verfallen waren, so war Angelo bedacht, sie von neuem aufzubauen. Unter verschiedenen Schwarzen, die er in seine Dienste genommen,

men, hatte er zween zu Gärtnern bestellt, einen zum Koche, einen zum Küster; zween das Wasser zum trincken zu hohlen und das Essen anzurichten, einen auf das Muschelgold Acht zu haben, und Honig, Wachs, Fruchtmehl, und Heydekorn einzukauffen. Ihr Dollmetscher blieb bey ihnen, und sie trafen eine grosse Menge Schwarze an, welche Portugiesisch verstunden, weil Bamba auf der Strasse nach St. Salvador liegt, auf welcher diejenigen reisen, welche die Portugiesische Waaren von Loanda aus abführen. Carli. 1667.

Als Carli einen Besuch bey der Groß-Herzogin ablegte, wurden sie mit einander einig, daß sie einen Neger an den Groß-Herzog abschicken und ihn ersuchen wollten, mit dem Feinde einen Waffenstillstand zu machen, und in sein Land zurückzukehren. Als sie aber die Nachricht erhielten, daß der König von Kongo zu Pemba angelangt sey, welches nur zehen Tagereisen von Bamba liegt, so ergriffen Angelo und er diese Gelegenheit, bey ihm ihre Schuldigkeit zu beobachten, mit dem Entschlusse, unterwegens zu tauffen und zu predigen. Sie begaben sich den folgenden Tag mit vielen Schwarzen auf die Reise, welche ihnen die Groß-Herzogin mitgegeben hatte, und als sie über einige sehr wüste Berge, die voll Löwen waren, zu reisen hatten: so steckten sie das Gras in Brand, um dieselben in die Wälder zu verjagen, welches nach ihrem Wunsche ergieng (d). Reise nach Pemba.

(d) Carli auf der 568 Seite.

Carli. 1667.

Person des Königs von Kongo.

In ihrem kleinen Quartiere oder Hospitio zu Pemba fanden sie Antonium von Saraverre, einen Capuciner aus Toscana. Sie hatten demselben kaum die Ursache ihrer Ankunfft eröffnet, als sie ein grosses Lärmen von Trompeten, Pfeiffen, Trummeln und Zincken hörten. Pater Anton sagte, es würde unfehlbar der König vorbeyziehen. Sie giengen deswegen heraus, und sahen gleich darauf Seine Majestät, welches ein junger Schwarzer, etwan zwanzig Jahre alt, war, der über und über mit einem scharlachenen Tuche mit goldenen Knöpffen bekleidet war. Er pflegte weisse Halbstiefeln über seidenen gemeiniglich fleischfarbenen Strümpffen zu tragen. Sie sagten aber, er hätte alle Tage neue Kleider, welches Carli kaum glauben konnte, in einem Lande, da feine Zeuge und gute Schneider so selten sind. Vor ihm her giengen vier und zwanzig junge Schwarzen, lauter Söhne von Herzogen und Marquisen. Diese trugen ein schwarzgefärbtes Schnupfftuch von Palm-Blättern mitten um ihren Leib, und einen Mantel von blauem Europäischen Tuche, der bis zur Erde reichte. Sonst aber giengen sie barfuß und mit blossem Kopffe. Alle seine Bedienten, deren wohl auf hundert waren, giengen fast in eben der Tracht. Nach diesen kam ein Hauffe anderer Schwarzen, nur allein mit dergleichen schwarzen Schnupfftüchern.

Seine Pracht.

Seine Majestät ließ sich seinen seidenen Sonnenschirm, der von schöner Farbe, und mit goldenen Tressen eingefaßt war, und ei-

nen

nen Stuhl von fleischfarbichtem Sammte mit goldenen Nägeln und ganz vergüldetem Holze, durch zween Schwarzen nachtragen. Zween andere in rothen Mänteln trugen seine rothe Hangmatte, die entweder von Seide oder gefärbter Baumwolle war. Der Stab darzu war mit rothem Sammte überzogen. Die Mißionarien neigten sich, und begrüßten den König, dessen Name Don Alvaro der Andere war. Er sagte zu ihnen, sie hätten ihn sich verbindlich gemacht, indem sie zum Besten seiner Unterthanen in sein Land gekommen: es würde ihm aber noch mehr gefallen, wenn sie mit ihm nach St. Salvador giengen. Sie danckten ihm unterthänig, und entschuldigten sich, daß ihre Gegenwart zu Bamba nöthiger wäre, indem sich in dieser ganzen Provinz kein Priester befände. Darauf that er verschiedene Fragen an sie, welche Italien und Portugall betrafen, und befahl seinem Secretär, der ein Mulatte war, ihnen Empfehlungs-Schreiben an den Groß-Herzog mitzugeben, damit er ihnen in allen Vorfällen, die sowohl ihre Privat-Angelegenheiten, als ihre Mißion angiengen, behülflich wäre. Carli. 1667.

Seine Majestät ließ sie mit verschiedenen Geschencken von sich, welche sie durch die Edelsteine der Andacht erwiederten, Geschencke, die ihm sehr angenehm waren, indem er sowohl fromm, als gesprächig war. Seine Hofstatt war sehr zahlreich, aber König Alfonsus der Dritte war im Jahre 1646. noch prächtiger bekleidet, als er einem Missionarius aus eben diesem Orden Gehör ertheilte. Seine Geschencke.

Carli. 1667.

theilte. Er saß unter einem Himmel von schönem Carmesin-Sammte, auf einem Stuhle mit vergüldeten Nägeln, nach Europäischer Art. Zu seinen Füssen war ein grosser Teppich ausgebreitet, und dabey stunden zween Sessel von gleichem Sammte, mit goldenen Tressen eingefaßt.

Ein sonderbarer Vogel.

Nachdem sie von dem Pater Anton Abschied genommen, traten sie ihre Rückreise an, die ihnen noch ziemlich leicht von statten gieng. Alle Tage sahen sie alle Gattungen von Thieren in solcher Anzahl, daß man hätte glauben sollen, sie hielten hier ihre Zusammenkünffte aus allen Theilen der Welt. Einsmals hörte der Verfasser etwas wie ein Kind schreyen; er ließ deswegen die Schwarzen, welche sehr geschwind giengen, stille stehen, und nachsehen, was es wäre. Sie sagten lachend, es wäre ein grosser Vogel gewesen, der so geschrien hätte, und in einem Augenblicke darauf sahen sie ihn von der Erde auffliegen. Er war grösser als ein Adler, von einer dunckeln gelben Farbe.

Sie hätten so wohl auf ihrer Hin- und Herreise gewißlich verhungern müssen, wenn sie nicht noch für ihre geistlichen Verrichtungen wären bezahlt worden, obgleich die Leute unter einander selbst sehr gutthätig sind. Denn wenn sie einem von ihnen etwas zu essen gaben, so gab dieser gewiß wieder dem nächsten, den er fand, etwas davon; und so essen sie alle gemeinschafftlich, welches, wie der Verfasser saget, viele Europäer beschämen sollte, die den Armen eher verhungern lassen,

lassen, als daß sie ihm einen Bissen Brodt geben (e). Carli. 1667.

Als sie wieder nach Bamba kamen, wurden ihnen von allen Enden Kinder zur Taufe und zur Erziehung gebracht, in solcher Menge, daß sie ihre Schule in der Kirche halten mußten. Einige liessen sich trauen. Dieses aber waren nur wenige, und die allerbesten und gesittesten unter ihnen; denn die meisten unter dem grossen Hauffen lassen sich sehr schwerlich darzu bringen, daß sie nur eine Frau nehmen. Sie lasen öffters an einem Tage zwo Messen, und zwar die andere ordentlich in einer andern Libarte, wo ihnen der Makolonte welsche Bohnen, gemeine Bohnen und andere Dinge vorsezte, welche die Weiber in diesem Lande säen. Und so lange sie hier in ihrem Beruffe stunden, assen sie nicht leicht etwas anders. Der Einwohner Art zu leben.

Wenn die Einwohner manchmal etwas zu essen haben: so sind sie nicht sehr bekümmert, einen grossen Vorrath von Lebensmitteln aufzuheben, indem sie des Morgens kaum daran dencken, ob sie des Abends etwas zu essen haben werden. Der Verfasser erzählet, daß öffters auf der Reise, wenn er ihnen nichts zu geben hatte, sie ohne eine grosse Bekümmerniß zu bezeigen, ein Stück Holz auf Art eines Spatens zuschnitten, das Gras aufgruben, und bey den Wurzeln gewisse kleine Kügelein fanden, von welchen sie ihre Mahlzeit hielten. Er verwunderte Ihre Speise.

(e) Carli auf der 569 Seite.

Carli. 1668. sich hierüber destomehr, da er, wenn es sein Leben gekostet hätte, keine hinterbringen konnte, und sie hingegen nach einer so elenden Mahlzeit fähig waren, zu hüpffen, zu tanzen und zu lachen, als ob sie bey einem Schmause gewesen wären. Wenn sie auch etwas gutes zu essen haben, so thun sie deswegen nicht vergnügter, als wenn sie sich auf das allerschlechteste behelffen.

Er tauffte alle Tage acht bis zehen Kinder, und manchmal wohl funffzehen oder zwanzig; weil das arme Volck viele Meilen weit her zu ihnen kam. Sie beschlossen deshalber, sich zu trennen. Der eine sollte in dem Kloster bleiben und Schule halten, und der andere auf vierzehen Tage lang wechselsweise in dem Lande herum reisen. Michael Angelo reisete zuerst aus, weil er es selbst so wollte.

Söhne des Groß-Herzogs.

Unterdessen sezten Don Peter und Don Sebastian, zween Söhne der Groß-Herzogin, niemals aus, in das Kloster zu kommen, hauptsächlich um Portugiesisch zu lernen. Die Kräffte ihres Verstandes waren ihrer Ankunfft gemäß, indem sie einen scharffen und lebhafften Witz hatten, und sich so verhielten, wie es Prinzen geziemte. Ob er gleich bey guter Gesundheit war: so hatte er doch Mühe, daß er sich nur auf seinen Beinen erhalten konnte, weil er weder Brodt noch Wein zu geniessen hatte. Weil ihm daher sein Amt über sein Vermögen zu seyn schien, so wünschte er, davon erlöset zu werden. Er fand aber wenig Wahrscheinlichkeit dabey, daß neue Mißionarien kom-

kommen, und ihn ablösen würden. Denn Carli. 1668.
ausser denen, die zu St. Salvador waren, befanden sich nur sechs Capuciner in dem ganzen Lande; und wenn einer von ihnen starb, so hielt es schwer, jemanden zu finden, der seine Stelle ersezte (f).

An einem Abende, eine Stunde nach dem Untergange der Sonnen, hörte der Verfasser einen Hauffen Volcks singen, aber in einem so kläglichen Tone, daß er davor erschrack. Als er nachfragte, sagten ihm seine Hausgenossen, es wären die Leute aus einer gewissen Libatte, welche mit ihrem Makolonte herkämen, um sich in der Kirche zu discipliniren, weil es gleich ein Freytag im Monate Merz war. Dieses sezte ihn in Verwunderung, und er ließ sogleich die Kirchthüren aufmachen, zwo Wachskerzen anzünden, und die Klocke läuten. Ehe sie hineingiengen, blieben sie eine Stunde lang auf ihren Knien vor der Kirche liegen, und sungen das Salve regina in ihrer Sprache in einer sehr kläglichen Melodey; und als sie in die Kirche giengen, gab er ihnen allen geweihtes Wasser. Es waren auf zweyhundert Personen, welche, um sich desto mehr zu casteyen, grosse schwere Stücke Holz trugen. Sie lagen auf den Knien und schlugen sich an die Brust. Als unser Capuciner die Kerzen hatte auslöschen lassen, so disciplinirten sie sich eine Stunde lang mit ledernen Riemen und Stricken, die aus Baste gemacht waren. Nachdem sie die Litaneyen

Die Einwohner bringen die Kirchenbusse in Ubung.

(f) Carli auf der 570 Seite.

Carli. 1668. unserer Frauen zu Loretto gesungen hatten, kehrten sie nach Hause, und liessen die Baumäste, welche sie mitgebracht hatten, ausser der Kirche liegen, welche zum Nutzen des Gartens angewendet wurden. Der Verfasser nimmt daher Gelegenheit, den Europäern einen Vorwurff zu machen, welche dergleichen Handlungen der Andacht, wie er es nennet, so wenig ausübten, daß sie noch darzu diejenigen, welche es thun, verachten, und sie zum Schimpffe Einsiedler, christliche Hencker und Kopffhänger nennen.

Ein Comet. An einem andern Abende im Merz des Jahres 1668, nach der Ave Maria-Klocke rieffen ihre Negern, die in dem Garten waren, Carlinen, er sollte den Himmel brennen sehen. Er gieng heraus, in der Meynung, daß es etwan ein Feuer auf einem Berge seyn möchte. Er fand aber, daß es einer der grösten Cometen war, die er jemals gesehen hatte. Er sagte ihnen, wie dieser Stern hiesse, und daß er der Welt ein Unglück vorbedeutete, und rieth ihnen daher, für ihre Sünden Busse zu thun.

Kola- oder Kolla-Nuß. Einsmals brachten sie ihm eine grosse Menge Wurzeln, wie Erd-Aepffel (g). Diese aber wachsen auf Bäumen (h), und sind von der Grösse einer Limone. Sie enthalten vier bis fünff Nüsse, die inwendig roth sind. Sie umlegen sie mit Erde, um sie frisch zu erhalten; und ehe sie sie geniessen, werden sie abge-

(g) Oder Pignuts.

(h) Wir können uns nicht vorstellen, wie man von Wurzeln sagen kan, daß sie auf Bäumen wachsen.

abgewaschen, und alsdann trincken sie darauf. Sie schmecken etwas bitterlich: sie machen aber das Wasser sehr angenehm. Sie nennen sie Kola, und die Portugiesen zu Loanda achten sie sehr hoch. Der Verfasser schickte eine Anzahl davon an seine guten Freunde in Europa, welche ihm einige Gegen-Geschencke dafür machten. Carli. 1668.

Als Michael Angelo von seinen Land-Reisen zurück kam, nachdem er eine grosse Anzahl Kinder und Jünglinge getaufft hatte, so ließ er sich selbst den Anbau ihres Gartens angelegen seyn, aus welchem sie ihren vornehmsten Unterhalt nahmen. Er säete verschiedene Gattungen von Europäischem Getreyde, welche alle zu ihrer Vollkommenheit gelangten. Er hatte sehr viele eiserne Werckzeuge aus einer Libarre mitgebracht, die nahe bey einem Eisenwercke lag, und daher hatte er Spaten, Schaufeln, Radehauen, Aexte und andere Werckzeuge, die zum Gartenbaue und zum Holzhauen dienlich sind. Gleichergestalt hatte er zwölff scharffe Spiesse (i), zween Fuß lang, die an Schaffte anzumachen waren, um damit die Schwarzen gegen die wilden Thiere zu beschützen, wenn sie durch die Wüsten zogen. Denn da sie manchmal überfallen werden, wenn sie es sich am wenigsten versehen, so haben ihre Bogen keinen Nutzen. Der Garten wird schöner angelegt.

Er erzählte dem Verfasser, daß, als er einsmals vor einem Tyger geflohen, und kein Gefahr von einem Tyger.

(i) Dieses sind vermuthlich die Hellebarden, deren er auf der 574 Seite erwähnet.

Carli. 1668.

Baum da gewesen, auf den er hätte klettern können, er genöthigt worden sey, sehr weit in einen dicken Busch von Brombeer-Sträuchen zu lauffen. Und wenn er dieses Mittel nicht ergriffen hätte, so hätte er sein Leben verlieren müssen, wie es einem von den Schwarzen ergangen, der sich nicht gern seine Haut unter den Dornen zerreissen lassen wollte, und sich lieber auf die Geschwindigkeit seiner Füsse verließ. Der capucinische Habit verhinderte, daß sein Leib von den Dornen nichts erlitte: seine Füsse aber hatten so viel Löcher davon bekommen, als in einem Durchschlage sind.

Der Verfasser begab sich nunmehro auch auf die Reise, weil ihn die Ordnung traf, und nahm zwanzig Personen von denenjenigen mit, die den Michael Angelo begleitet hatten, und die ihm bloß dafür dienten, daß er ihnen zu essen gab. An manchen Orten, an denen vermuthlich noch kein Capuciner war gesehen worden, lieffen sie vor ihm, so bald sie ihn erblickten. Bey seiner Wiederkunfft fand er den Garten nach Italienischer Art angebaut, und mit Weinstöcken, Pomeranzen- und Citronen-Bäumen geziert.

Schwarzkünstler und Zauberer.

Es ist immer noch, saget der Verfasser, eine grosse Menge Zauberer und Beschwörer in Kongo übrig, so wie in Europa die Ketzer, welche das Verderben dieses Volcks sind, das sonst noch gut genug mit sich umgehen läßt. Es fällt dem Könige gewisser massen unmöglich, sie auszurotten, ob er gleich

gleich verschiedenen von seinen vornehmen Bedienten, die ihre Winckel wissen, die Erlaubniß gegeben hat, ihre Hütten anzuzünden. Da aber dieselben allenthalben ihre Kundschaffter haben, so lassen sie sich selten fangen (k). Carli. 1668.

Das Land ist volckreich.

Der Groß-Herzog, der nunmehr zu Hause angelangt war, besuchte ihr Kloster alle Tage. Als ihn der Verfasser einmal fragte: wo er sein Heer gelassen hätte, das aus hundert und funffzigtausend Schwarzen bestund: so antwortete er ihm: er hätte sie auf dem Marsche in die Libatten, wo sie hin gehörten, sich vertheilen lassen, und behielte nur zehentausend Mann übrig, wenn er nach Bamba käme.

Groß-Herzog von Bamba.

Es war daselbst eine ziemlich grosse hölzerne Capelle in der Kirche, in welcher die Gräber der verstorbenen Vorfahren des Herzogs waren. Uber denselben waren Figuren wie Mörsel aus Thone gemacht, und roth angestrichen. Der Herzog sagte ihm einsmals, er hätte die königliche Würde ausgeschlagen, damit er in der Nähe bey den Portugiesen seyn, und dann und wann die Gelegenheit haben könnte, Wein und Brandtewein zu trincken. Sie verstunden Seine Durchlauchten vollkommen wohl; sie stellten sich aber, als ob sie es nicht verstünden, damit sie nicht in eine allzugrosse Vertraulichkeit mit ihm gerathen möchten. Denn dem gemeinen Manne fällt es sehr schwer, Wein

(k) Carli auf der 571 Seite.

Carli. 1668.

Wein zu bekommen, indem keiner in dem Lande ist, als der aus Europa gebracht wird.

Sein Gebieth und Hofstatt.

Dieser Herzog gieng also wie der König in Kleidung: er hatte aber keine so grosse Hofstatt. Er trug einen schwarzgefärbten Rock aus Palmen-Blättern, der bis an die Knie reichte, und oben darüber einen Mantel von blauem Tuche, imgleichen eine rothe Mütze mit einer goldenen Tresse. Am Halse hatte er ein Paar grosse Rosenkränze, an denen wohl funffzig Medaljen hiengen. Mit den Füssen aber gieng er bloß, wie die übrigen Einwohner. Seinen Hut trug ein Sohn eines Edelmanns, ein anderer seinen Säbel, und ein dritter seine Pfeile. Funffzig Schwarze giengen vor ihm her, die eine verwirrte Music auf allerhand Instrumenten machten, und hinter ihm waren funffzig Personen vom Stande und hundert Bogenschützen. Es ist nicht schwer, eine grosse Menge Soldaten aufzubringen, da die Einwohner keine Handthierung treiben, bis auf etliche wenige, die in Eisen arbeiten, oder die Palmen-Blätter zur Kleidung zu bereiten (l).

§. IV.

Carlins Widerwärtigkeiten zu Bamba.

Michael Angelo stirbt.

Michael Angelo sagte eines Tages zu dem Verfasser, er verspührte eine grosse Entkräfftung, und verfiel gleich darauf in ein doppeltes dreytägiges Fieber. Dieses verursachte Carlin um so viel mehr Unruhe, da in

(l) Carli auf der 572 Seite.

in diesem Lande weder Aerzte noch Arzeneyen zu finden sind. Da Aderlassen das einzige gewöhnliche Hülffsmittel ist: so ließ er zu diesem Ende den Wund-Arzt des Groß-Herzogs holen, einen Schwarzen, der zu Loanda ausgelernet hatte. Die Kranckheit nahm überhand, und bald hernach klagte er über Schmerzen im lincken Ohre, welcher sich zugleich in den Nacken zog. Weil solches ein Ohrgeschwür zu seyn schien: so legte der Verfasser Oel von Angelico darauf, welches zu Rom gemacht war, welches den Schmerzen von der einen Seite wegnahm, und hingegen auf die andere trieb. Dabey ward die Geschwulst grösser, und dieses machte, daß er den Gebrauch des Oels unterließ, aus Furcht, es möchte mehr Schaden als Nutzen stifften: dem ungeachtet starb er am funffzehenten Tage. Bey diesem betrübten Zufalle ward Carli durch die Anwesenheit des Paters Philipps, ihres Superiors, getröstet (m). Dem Angelo war funffzehen mal zur Ader gelassen worden; und weil Carli befürchtete, es möchte zu viel geschehen seyn, so gab er hernachmals dem Arzte zu Angola von der Kranckheit Nachricht, welcher ihm sagte, es wäre besser gewesen, wenn man ihm dreyßig mal gelassen hätte. Carli. 1668.

Dabey ward Carli selbst an einem Fieber kranck; und als dieses stärcker ward, ließ ihm Philipp des Tages zweymal die Ader öffnen. Nachdem dieses vierzig mal war wieder- Carli wird kranck.

(m) Carli ebendaselbst.

Carli. 1668. derhohlt worden, ohne das Fieber zu verringern: so gerieth er in einen sehr elenden Zustand, daß weiter nichts als Haut und Knochen von ihm übrig blieb. Als endlich die Macht der Kranckheit abnahm: so reisete der Superior fort, und ließ den Schwarzen Anweisungen zurück, wie sie in seiner Abwesenheit mit ihm umgehen sollten. Da er nicht vermögend war, sich in dem Bette umzuwenden, und wegen des starcken Abgangs vom Geblüte fast blind war: so sahen die Schwarzen, wo sie etwas her bekamen, und brachten ihm manchmal eine Schüssel Brühe; denn er konnte nichts festes hinterbringen.

Sein elender Zustand.

In diesem elenden Zustande erhielt er einmal einen Besuch von einem Portugiesischen Jesuiten, der aus St. Salvador in das Collegium zu Loanda zurück kehrte. Als dieser zween Tage bey ihm geblieben war, reisete er fort, und gab dem Krancken einige Hühner (n) zum Geschencke. Ob er gleich nicht vermögend war, sich in dem Bette aufzurichten, ohne sich von zween Schwarzen halten zu lassen: so tauffte er doch alle Tage zehen bis zwölff Kinder. Von dem Allmosen unterhielt er seine Familie; denn sie würden ihn alle verlassen haben, wenn sie nichts bey ihm zu essen gehabt hätten. Er traute auch verschiedene vornehme Personen. Eine davon schenckte ihm eine Ziege, deren Milch

(n) Der Preis einer Henne in Kongo war dreytausend fünffhundert Muscheln, welche von gleichem Werthe mit einer Pistole sind.

Milch er alle Tage tranck, die zwar der Menge nach etwas sehr geringes ausmachte, die aber in diesem Lande für eine kostbare Speise gehalten wird. Er hat Lust, ein Ey zu essen; es wurde aber für ungesund angesehen. Carli. 1668.

Das war noch bey seiner Kranckheit sein Glück, daß er die ganze Nacht über schlieff, welche zwölff Stunden lang ist, ohne sich im ganzen Jahre um eine halbe Stunde zu verändern. Er wurde nur dabey entsetzlich von den grossen Ratten geplagt, die über ihn hauffenweise wegliessen, und seine Zähen anbissen. Um diesem Ubel abzuhelffen, ließ er sein Bette in die Mitte seiner Wohnstube setzen, und rings herum die Matratzen für seine Schwarzen legen; aber, diese verfluchten Thiere, saget der gute Mißionarius, stöhrten ihn dennoch (o). Von Ratten geplagt.

Als er sich die Freyheit genommen hatte, dem Herzoge die Beschwerlichkeit zu wissen zu thun, die er von den Ratten, und dem Gestancke seiner Schwarzen auszustehen hatte: so schickte ihm solcher eine kleine zahme Meer-Katze. Diese sollte ihm gegen die Ratten helffen, dadurch, daß sie etliche mal, wenn sie derselben gewahr wurde, starck auf sie bliese; und durch den angenehmen Geruch ihres Fells, welches nach Biesam roch, den Gestanck der Schwarzen vertreiben. Diese Meer-Katze, welche er an sein Bette zu Füssen legte, verrichtete ihre Dienste in der That. Uber dieses hielt sie ihm die Haare Eine nützliche Meer-Katze.

auf

(o) Carli auf der 573 Seite.

Carli. 1668. auf dem Kopffe und Barte rein, und kämmte solche besser, als die Schwarzen thun konnten, welche weit ungelehrigere Thiere sind. Diese Meer-Katzen sind von den Zibeth-Katzen unterschieden, von denen er etliche zu Loanda sah, die in einem hölzernen Bauer an einer Kette lagen, deren Besitzer den Sack, der den Zibeth in sich hält, welchen sie Angeglia, oder Anjellia, nennen, wöchentlich einmal mit einem Löffel ausleerte.

Gefahr von Ameisen.

Er hatte sich gleich zu bessern angefangen, ob ihn gleich das Fieber noch nicht verlassen hatte, als ihn in einer Nacht die Meer-Katze aufweckte, die ihm auf den Kopff sprang. Der Verfasser, welcher glaubte, sie wäre von den Ratten erschreckt worden, streichelte sie. Auf einmal aber stunden die Schwarzen auf, und schrien: Auf, auf, Vater! Als er fragte, was es wäre, sagten sie: die Ameisen wären herein gekommen, und es wäre keine Zeit zu verliehren. Weil er sich nicht regen konnte, bath er sie, sie möchten ihn in den Garten auf seinem Stroh-Bette tragen, welches viere von ihnen gleich zu rechter Zeit thaten. Denn die Ameisen fiengen ihm schon an, auf den Beinen herum zu kriechen, und auf den Leib zu kommen. Nachdem er sie abgeschüttelt hatte, zündeten sie das Stroh an vier Orten an, wo die Ameisen schon einen halben Fuß hoch lagen; über dieses war das Vorhaus und der Gang damit angefüllt. Nachdem sie endlich vertilgt waren, wurde er in seine Kammer zurück getragen, wo der Gestanck

so groß war, daß er seine Meer-Katze ganz nahe an das Gesicht halten mußte. Carli. 1668.

Er hatte kaum eine halbe Stunde geschlafen, als er von dem Scheine des Feuers in seiner Kammer aufgeweckt wurde. Wie es schien, so hatte die Flamme das Strohdach von dem Hause ergriffen; und weil er fürchtete, sie möchte durch den Wind weiter geführt werden, ließ er sich wiedrum in den Garten tragen. und von Feuer.

Alle diese Unruhe hatte ihn so mitgenommen, daß er hernach nicht wieder einschlafen konnte. Und ehe noch die Nacht gänzlich vorbey war, entstund ein neues Lärmen, indem eine Hütte bey Verbrennung der Ameisen angezündet worden war. Die Schwarzen flüchteten deswegen aus ihren Häusern, aus Furcht, daß die ganze Stadt abbrennen möchte; und Carli ließ sich noch einmal in den Garten tragen.

Diese Nacht war er also einer grossen Gefahr entgangen. Denn wenn er in seinem Bette allein gewesen wäre: so würden ihn die Ameisen, da er sich nicht zu bewegen vermochte, sonder Zweifel lebendig aufgefressen haben. Dieses trägt sich in dem Königreiche Angola öffters zu, wo man des Morgens Kühe liegen findet, die von den Ameisen in der Nacht so aufgefressen worden, daß nichts als das Gerippe übrig ist. Es ist ein Glück, wenn man ihnen entkömmt; denn es können manche unter ihnen fliegen, und sie sind schwer von dem Orte wegzubringen, wo sie sich einmal angesezt haben.

Carli. 1668.

Der Verfasser bekam einen jungen Tyger zum Geschencke; er gab sich aber nicht viel Mühe, ihn aufzuziehen, besonders, weil die Meer-Katze nicht mit ihm zugleich auf dem Bette liegen wollte; und er starb auch bald hernach.

Höflichkeit der Schwarzen.

Die Besuche des Groß-Herzogs gereichten ihm zu grosser Erleichterung; und wenn er nicht selbst kommen konnte, so schickte er etliche von seinen vornehmsten Bedienten, die drey bis vier Stunden lang auf Matratzen um ihn herum sassen. Weil sie aber ihre Pfeiffen beständig in dem Munde hatten (p), und der Rauch seinen Kopff beschwerte: so war er genöthiget, ihnen solches zu erkennen zu geben, und sie waren so höflich, daß sie, wenn sie kamen, ihre Pfeiffen in dem Garten liessen (q).

Reiset nach Loanda ab.

Weil seine Kranckheit fortdauerte: so nahm er seine Zuflucht zur Vorbitte des heiligen Antonius von Padua, als zu seinem einzigen Hülffsmittel (r). Endlich entschloß er sich, sich nach Loanda tragen zu lassen, ob er gleich die Beschwerlichkeiten davon voraus sah, und keinen Schwarzen finden konnte, der als sein Dollmetscher mit gehen wollte; doch konnte er schon selbst so viel reden,

(p) Ihre Pfeiffen, welche eine Elle lang sind, haben grosse Köpffe, wie ein kleiner Topff, die niemals leer werden.

(q) Carli auf der 574sten Seite.

(r) Ein wenig weiter unten saget er, er habe eine solche Zuversicht auf diesen Beschützer gesezt, daß er sich eingebildet, ihn auf der Strasse vor seiner Tragmatte zu sehen. Seine Kranckheit hätte ihn von dergleichen Zuversicht befreyen sollen.

:den, als nöthig war, ſich zu verſtehen zu Carli.
:ben. Der Groß-Herzog verſprach ihm ei- 1668.
e groſſe Menge Schwarze: er fand aber
icht ſo viel, als nöthig geweſen wären, ſei-
: Geräthſchaft fortzubringen. Er nahm ei-
n andern Weeg, als denjenigen, auf dem
gekommen war; und reiſete nicht durch
ante. Auf der ganzen Reiſe, welche fünff
d zwanzig Tage lang währte, konnte er
n Mund ſonſt nicht aufthun, als des
bends; weswegen die Schwarzen öffters
:chſahen, ob er etwa todt wäre. Als ſie
ismals über einen Fluß giengen, ſahen ſie
nff und zwanzig Elephanten, die dahin zu
iffen gekommen waren. Als ſie mit eini-
r Gefahr über den Fluß hinüber gekom-
:n waren, und die Schwarzen, die ihn tru-
n, bergan giengen, und die Stange von
r Tragmatte nicht feſt hielten: ſo lieſſen ſie
n auf die Erde fallen, welches ihn ganz
n Sinnen brachte, da noch darzu die Stan-
an ſeinen Kopff angetroffen, und ihn faſt
ſtoſſen hatte. Nachdem ſie ihn wieder auf-
hoben hatten, verband er ſich den Kopff mit
iem Schnupfftuche, ohne ein Wort zu ſa-
n, weil er beſorgte, wenn er ſich beklagte,
ß ſie ihn liegen laſſen und in die Wälder
tlauffen möchten.

Als er in einer Libatte angekommen war, Beſchwer-
ſſen ſie ihn in einer Hütte, auf einer Schüt- lichkeiten
Stroh, und nahmen ihm ſeinen Stock auf der
it, den er aus Italien mitgebracht hatte. Reiſe.
: befand ſich aus Mangel an Nahrung ſehr
wach. Es war aber den ganzen Tag über
emand zu ſehen, bis Abends, da die Wei-

Carli. 1668. ber mit ihren Kindern vom Felde heim kamen. Als sie ihm auf seine Bitte eine Henne, die er mitgebracht hatte, und zwar sehr gut gekocht hatten, nahm er die Brühe, und gab ihnen das Fleisch, welches einen grossen Schmaus bey ihnen ausmachte. Seine ganze Nahrung auf dieser Reise bestund in einem Napffe Brühe auf jeden Tag. Sie gaben ihm hier zween Nicestas, welche etwas so erquickendes und leckerhafftes sind, daß er nicht unterlassen konnte, dieselben zu essen, ob wohl mit Vorsicht.

Mittel, Essen zu bekomen.

Den folgenden Tag brachten sie ihn in eine Libatte, wo er alle Leute beschäfftiget fand, Zeuge (s) aus Palmen-Blättern zu machen. Weil sie nicht von ihrer Arbeit ablassen wollten, um ihn fortzutragen: so besann er sich, daß er einen Beutel voll solcher Muscheln bey sich hatte, die sie Zimbi nennen, und fieng an, sie zu ruffen. Sie waren aber taub darzu, ob sie gleich in den nächsten Hütten bey dem Feuer auf der Erde sassen, welches ihre gewöhnliche Stellung ist. Da er sah, daß es nichts half, wenn er sich gleich den Athem ausgeruffen hätte: so kroch er auf allen vieren aus dem Bette heraus, welches einen Fuß hoch über der Erde war, an die Thüre einer Hütte, und rief einen Mulecke, oder jungen Burschen, der mit seinen Gesellen spielte, daß er ihm helffen sollte, sein Felleisen aufzumachen. Er nahm die Zimbis heraus, und schüttelte den Sack, da denn die un-

(s) In der Englischen Uebersetzung steht anstatt Stuffs Zeuge, Staffs Stäbe.

nbarmherzigen Schwarzen, bey dem Schalle es Geldes, den Augenblick zu ihm kamen, nd ſich mit ihm verglichen, ihn für einige 5tücke Muſcheln in die nächſte Libatte zu :ingen. Endlich gelangte er, vermittelſt :r Zimbis, Roſenkränze, und Münzen, ıch Bamba, dem erſten Orte, der den ortugieſen gehört. Carli. 1668.

Daſelbſt trafen ihn ein Portugieſe und ein rieſter an, die ihn in ihr Haus führten. 5ein Geſicht war ſo gelb wie Saffran, und : konnte weder reden, noch die Augen auf= un. Als ſie von ſeinen Trägern hörten, aß er nur einen Napff Brühe des Tages ge= :ſſen, und auf der ganzen Reiſe nicht gere= et hätte: ſo ſuchten ſie ihn mit Malvaſier, nd neu gelegten Eyern wieder zu Kräfften u bringen (t).

Nachdem er zween Tage daſelbſt geblieben, eiſete er nach Loanda. Daſelbſt verblieb e ſechs Monate lang, ohne daß er vermö= end war, von dem Bette aufzuſtehen, und hne daß ihn das Fieber verlaſſen wollte. Er atte einen Eckel vor dem Fleiſche, und konn= : nichts genieſſen, als nur ein wenig Fiſch.)arauf bekam er Naſenbluten, und verlohr es Tages drey bis vier Pfund Blut; worzu ie Hitze, die er in der Matte ausſtund, vie= :s beytrug. Es kam ihm erſtaunenswür= ig vor, daß ſo viel Blut in dem Körper ei= es Menſchen ſeyn ſollte. Der Medicus ſag= e ihm, daß alles Waſſer, welches er tränke, u Blute würde; und er tranck des Tages

Auſſerordentlicher Abgang vom Blute.

(t) Carli auf der 575ſten Seite.

Carli. 1668. fünff bis sechs Flaschen; denn sie lassen einen Krancken so viel trincken, als er will. Der Medicus hatte ihm vier und zwanzig mal zur Ader gelassen, um die bösen Feuchtigkeiten zu vertreiben. Die drey Jahre über, da er kranck lang, hatte er diese Operation sieben und neunzig mal ausgestanden, ohne das Blut zu rechnen, welches ihm in grosser Menge zur Nase, zum Munde, und zum Ohren heraus lief, welches ihm erstaunlich vorkam.

Tod der Mißionarien. Während seines Aufenthalts zu Loanda kam Johann Chrysostomus, Superior zu Loanda, an diesen Ort, und schickte zween Italienische Mißionarien, Peter von Barchi, und Joseph Maria von Busserre, in die Provinz Massangano (u), eine der vornehmsten im Königreiche. Aber nach wenig Tagen starb der eine, und der andere war seinem Tode nahe. Der Verfasser bath sich von dem Superior die Erlaubniß aus, zu Wiedererlangung seiner Gesundheit, nach Colombo, zwo Tagereisen von Loanda, zu

Kloster zu Colombo. gehen. Er reisete auch mit Johann Baptista von Sallizan dahin, zu einem Capuciner-Hause an dem Flusse Roanza, oder Quanza (x); wo eine grosse Menge Krokodille ist. In dem Garten, welcher sehr schön ist, stehen Pomeranzen, Citronen, und andere Früchte. Unter andern ist eine, welche dem St. Johannis-Apffel gleicht, und unter sich eine Kastanie hat, die wenig von der Italienischen unterschieden ist. Der Apf-

fel

(u) In der Englischen Uebersetzung Messangrano.
(x) In der Uebersetzung Coawza.

el selbst wird nicht gegessen, weil er voller Carli.
Jasern ist. Sie saugen aber den Safft her- 1668.
us, welcher einen Muscateller-Geschmack
at. Die Kastanie wird gekochet, und schme-
et wie Mandeln. Sie heißt Besow, und
st eine sehr warme Frucht, da hingegen der
lpffel von kalter Natur ist.

Nahe dabey leben einige Portugiesische
Jachter, welche eine Anzahl Schweine, Kü-
e, und Schaafe halten, aber keinen Käse
u machen wissen; indem es in diesem Lande
hr schwer ist, die Milch gerinnen zu machen.
Sie schöpfften manchmal in einer schönen Al-
ee von Bäumen frische Lufft, welche nur ze-
en Schritte von dem Hause war, und von
er Kirche bis an den Fluß führte. Diese
Bäume tragen eine gewisse Frucht, welche
ie Gestalt wie Pflaumen hat, aber sehr wi-
erwärtig schmecket, und behalten ihr Laub
as ganze Jahr durch (a).

Johann Baptista erzählte dem Verfasser
eine Reisen in diesen Gegenden von Africa,
nd unter andern seinen Aufenthalt zu Kas-
anji (b). Er sagte ihm auch, daß er sich vor-
jenommen hätte, in das Königreich Malem-
a, oder Mattemba, zu reisen, wo vor kur-
em eine Königin regiert, die in dem Römi-
schen Glauben verstorben. Nach ihrem To-
de aber sey das Volck wiederum zu seiner al-

(a) Carli auf der 576 Seite.

(b) Dieses ist sonder Zweifel eben der Ort, welchen de
'Isle in seinen Karten zur Hauptstadt des Landes der Ja-
gas Kassanji machet. Die Erzählungen des Johann Ba-
tista werden hernach in der Beschreibung mit eingerückt
werden.

Carli. 1668. ten Religion abgefallen. Er versprach Carlin, daß er ihn zu sich beruffen wollte, wenn ihm ein Zutritt in das Land verstattet würde. Er reisete auch wircklich dahin; Carli aber hat nach der Zeit nichts von ihm gehört.

Als sich seine Kranckheit noch vermehrte, nöthigte ihn der Superior nach Loanda zurück zu kehren. Die Furcht, die er davor hatte, daß er wieder zur See gehen sollte, machte, daß er Colombo ungern verließ, ob er sich gleich daselbst mit zween Schwarzen ganz allein befand, und in andern Betrachtungen es an diesem Orte kaum auszustehen war. Denn er wurde bey Tage und Nacht von einer unendlichen Menge Mücken und Fliegen geplagt, welche fast die Lufft verdunckeln; und lebte in einer beständigen Furcht vor den Schlangen, Krokodillen und Löwen; indem nicht leicht eine Nacht vorbey gieng, da diese Thiere nicht eine Kuh, ein Kalb, oder ein Schaaf auffrassen (c).

§. V.

Des Verfassers Rückreise nach Brasilien und Europa.

Geht von Loanda unter Seegel.

WEil gleich dazumal ein Schiff zu Loanda war, das nach Brasilien seegeln wollte: so erhielt Carli die Erlaubniß, nach Italien zurück zu kehren. Als es segelfertig war, stieg er an Bord, und fand es mit Elfenbeine, und sechshundert und achtzig Köpffen Sclaven, an Männern, Weibern, und Kindern, beladen. Es war ein betrübter Anblick, wie mit

(c) Carli auf der 577sten Seite.

lit diesen unglückseligen Leuten verfahren Carli.
urde. Die Männer stunden in dem Rau- 1668.
e, und waren an Stangen an einander ge-
unden, damit sie sich nicht empören und die
Beissen todt schlagen möchten. Die Wei-
r waren zwischen den Verdecken, und die-
nigen, die schwanger waren, in der gros-
n Kajüte. Die Kinder waren bey dem
Steuerruder herum zusammen gepreßt, wie
e Heringe in einer Tonne, welches uner-
ägliche Hitze und Gestanck verursachte.
)er Hauptmann hatte auf dem Vierthels-
ecke ein Bette für Carli machen, und Mat-
n darüber hängen lassen, um den Thau und
egen abzuhalten.

Diese Reise wird insgemein in dreyßig, der auf das längste in fünff und dreyßig Tagen, geendiget, weil sie in einer geraden inie fahren, und nicht nöthig haben, um des Windes willen, auf das Vorgebürge der gu-en Hoffnung zu seegeln. Doch verursach-en die häuffigen Meerstillen, daß sie funff-ig Tage zubrachten, ehe sie America erreich-en. Während dieser Zeit mußten sie grosse)itze unter der Linie ausstehen, und der Ver-asser tauffte einige Schwarzen; indem es ey Strafe des Bannes verbothen ist, einen avon nach Brasilien zu führen, der nicht ieses Sacrament empfangen hat.

In Betrachtung der Gefahr, welche aus Gefährli-
iesen Meerstillen zu besorgen war, sezten die che Meer-
Portugiesen das Bildniß des heiligen Anto- stille.
ius an dem Maste aus, und sagten dabey niend diese Worte: Heiliger Antonius, un-er Landesmann, laß dir es gefallen, so

Carli. 1668. lange hier zu stehen, bis du uns einen guten Wind zu Fortsetzung unserer Reise gegeben hast. Bald hernach erhub sich ein schwacher Wind, und sie seegelten vorwärts, und schifften ganz nahe bey der Insel vorbey, welche Assumtionis Mariä genannt wird; sie lieffen aber nicht bey derselben ein, weil sie glaubten, daß sie nichts nöthig hätten. Aber nach wenig Tagen fiengen sie an, Mangel an Lebensmitteln zu leiden, weil der Proviantmeister nicht recht gerechnet hatte, was für eine grosse Anzahl Mäuler zu ernähren war (d).

Carli hatte einen Napff mit Blute vor sich stehen, weil ihn sein Fieber auf das neue befallen hatte, als der Hauptmann zu ihm kam, und ihm diese traurige Nachricht hinterbrachte. Der Mißionarius zeigte ihm einige Lebensmittel an, welche ihm seine Freunde gelassen hatten, und sagte, daß damit die Weissen eine Zeitlang am Leben erhalten werden könnten. In Ansehung der Schwarzen müßte er Geduld tragen, wenn sie stürben; indem keine Möglichkeit da wäre, ihnen zu helffen, als mit Wasser, wobey sie, wegen der Hitze der Himmels-Gegend, wenigstens noch zween Tage leben könnten.

Proviant geht ab.

Als diese betrübte Zeitung diesen armen Geschöpffen kund ward: so fiengen die Kinder an, um Erbarmung zu schreyen; die Weiber fiengen ein gleiches Geschrey an, als sie dieses hörten, und die Männer machten

(d) Carli auf der 577sten Seite.

:n den Beschluß von dieser traurigen Har- Carli.
ionie, welche das härteste Herz erweicht ha- 1668.
:n würde. Als sie ein wenig zufrieden ge-
ellt waren, ermahnte sie der Verfasser zur
)eduld, und sagte, es wäre eine Strafe über
.e Schwarzen, weil vielleicht, unter andern
;ündern, einige von ihnen an Bord gekom-
en wären, ohne zu beichten; und über die
Zeissen, weil die gebenedeyete Jungfrau
ırüber zornig wäre, daß sie ihren Namen
nem Stricke beygelegt hätten, womit sie
:e Schwarzen schlugen. Hierauf ließ er
e Gesänge der heiligen Jungfrau anstim-
en, und das Schiffsvolck that die Gelübde,
ıß sie achtzig Messen wollten lesen lassen,
:erzig für die Seelen im Fegfeuer, und vier-
g zu Ehren des heiligen Antonius.

Als sie sich in etwas zufrieden gegeben hat-
:n, verordnete der Hauptmann einem je-
en Schwarzen eine Wasserbrühe. Aber die-
armen unglückseligen Leute, besonders die
:inder, fiengen an, vor Hunger zu schreyen,
)elches machte, daß der Verfasser sich in sei-
er Kammer von Matten inne hielt. Da-
:lbst blieb er einen Tag, ohne etwas zu es-
:n, um sie desto eher zufrieden zu stellen.

Indem er über ihren verzweifelten Zu-
:and nachdachte, hörte er jemand davon re-
en, daß man sich mit Menschenfleische ernäh-
en sollte; weswegen er ihnen einen ernstli-
)en Verweis gab. Andere fuhren in ihrem
ısterhafften Leben fort. Der Schiffer ver-
)undete in der Trunckenheit einen Boots-
ıann sehr gefährlich. Weil er aber der ge-
hickteste und erfahrenste Seemann auf dem

Schiffe

Carli. 1668.

Schiffe war: so war es nöthig, dabey durch die Finger zu sehen. Drey Tage giengen hin, ohne etwas zu essen; wobey auch das Wasser alle ward. Endlich entdeckten sie Land.

Kömmt nach Baya.

Dieses war das Vorgebürge St. Augustin; und an einem Sonntage liessen sie in den Haven von Baya de todos Santos, oder der Bay aller Heiligen, der Hauptstadt von ganz Brasilien ein, wo der Unter-König seinen Sitz hat. Sie fanden verschiedene Schiffe von allen Nationen in dem Haven, welcher vier Meilen in die Länge hat. Den folgenden Morgen kamen verschiedene Boote, welche Sclaven am Borde hatten, mit Kaufleuten und andern Personen. Sie verwunderten sich mit Vergnügen, daß ihnen nicht mehr als drey und dreyßig an der Zahl fehlten, da sie so lange Zeit auf der See zugebracht hatten, und da öffters die Helffte von den Sclaven auf dieser Reise stirbt (e).

Eine Catholische Processsion.

Der Verfasser stieg sowohl als die übrigen an das Land; er befand sich aber so schwach, daß ihn seine Füsse nicht tragen konnten. Er ward in dem Franciscaner-Kloster aufgenommen, wo eine Capelle von dem dritten Orden des heiligen Franciscus ist. Am grünen Donnerstage hielten die Patres einen Umgang, in welchem alle Bilder der Heiligen von der dritten Ordnung herum getragen wurden. Darauf folgten dreyhundert Schwarzen, welche ganze Bäume zu Kasteyung

(e) Carli auf der 578 Seite.

teyung ihres Leibes schleppten. Andere hat- Carli.
:en ihre Aerme an einen Balcken, auf Art 1668.
:ines Kreuzes, angebunden, und andere auf
ndere Art; alle aber zur Busse, daß sie ih-
'e Herren bestohlen, oder andere Sünden
egangen hatten.

Ein Genuesischer Hauptmann, der ein
ohlbewehrtes Schiff hatte, und fünff Kauff-
ahrern vor den Türckischen Seeräubern zur
Bedeckung dienen sollte, hatte dem Verfas-
er einen Platz auf seinem Schiffe gegeben,
nd ließ ihn, als es seegelfertig war, an
Bord holen. Carli gieng, wiewohl sehr wi-
er seinen Willen, indem er eine so lange und
o gefährliche Reise nicht gern an einem hei-
igen Sonnabende anfangen wollte.

Die Ladung bestund in tausend Kisten Zu- Abreise
ker, dreytausend Rollen Toback, einem gros- von Baya.
en Vorrathe kostbaren Holzes zum Färben,
nd Zimmer auszulegen; und Elfenbeine;
ber dieses hatte es noch sehr viel Holz, Koh-
en, Wasser, Wein, Brandtewein, Schaa-
e, Schweine, und welsche Hühner; imglei-
hen Affen, Baviane, Papageyen, und ei-
ige Brasilianische Vögel, welche Arrakas
enannt werden. Das Schiff führte funff-
ig Canonen, vier und zwanzig Patereros,
nd andere erforderliche Dinge mehr. Es
waren Reisende von allerhand Nationen
arauf, als Italiener, Portugiesen, Engel-
änder, Holländer, Spanier, und India-
nische Sclaven, welche ihren Herren folg-
en. Die grosse Kajüte hatte Amaro, ein
eicher Portugiesischer Kaufmann, gemie-
het, der mit seiner Familie nach Lissabon zu-

rück

Carli. 1668. rück kehrte. Er gab tausend Kronen Fahrgeld, und hatte noch zweytausend Kronen an Lebensmitteln und Bedürfnissen auf eine so lange Reise angelegt. Als derselbe sah, daß der Verfasser so kranck war, both er ihm seinen Tisch und einen Platz in seiner Kajüte an, die groß, gemahlt und vergüldet war. Carli nahm das lezte an, schlug aber das erste aus, weil er sich schon bey dem Hauptmanne versprochen hatte.

Das Schiff strandet.

Sie waren kaum zwo Meilen weit gelaufen, als das Schiff mit Gewalt fünffmal an eine Sandbanck stieß, und darauf sitzen blieb, welches alle in grosse Bestürzung sezte (f). Die Officier und der Steuermann sprungen im ersten Schrecken jählings in das Boot, um das Land zu erreichen, welches nicht weit davon war; denn sie waren immer noch in dem Haven.

Es war nichts zu hören, als Geschrey und Klagen. Der eine warf eine Tonne in das Meer, der andere eine Rolle Toback, und noch ein anderer eine Kiste Zucker, um das Schiff zu erleichtern, und ein jeder that etwas zu Rettung seines Lebens. Nur allein der Hauptmann saß stille wie eine Bildsäule, ohne daß er etwas zu sagen oder sich zu bewegen vermögend war, ob er gleich auf eben diesem Schiffe, sechsmal mit den Türcken gefochten hatte. Sie wollten eine Canone abfeuern, damit die andern Schiffe ihnen zu Hülffe kommen möchten. In der Verwirrung

(f) Der weise Verfasser hält dieses für eine Strafe, damit sie lernen möchten, die Feyertage besser in Ehren zu halten.

ung aber war weder Constabler, noch Pul- Carli.
er noch Lunte zu finden. Als die, vielen 1668.
Thiere einen solchen Lärmen hörten, so fien-
gen sie an, ihre Rolle dabey zu spielen, und
die Verwirrung zu vermehren (g).

Der Verfasser sah den Schiffs-Capelan
ganz erblaßt im Hemde herum lauffen, ob
er gleich einer von den beherztesten Leuten
im Borde war, wie er öfters in den Gefech-
ten mit den Türcken bewiesen hatte. Carli
ragte ihn, nachdem er seine Beichte gehört
atte, was er in diesem Falle Willens wä-
e zu thun. O GOtt, sagte er, ich hatte
eine Neigung an Bord zu kommen, ich
abe mich aber hintergehen lassen. Carli
ollte ihm einen Muth einsprechen, daß sie
er Gefahr wohl noch entkommen könnten:
esezt, sagte er, daß es so ausfällt, so bin
h entschlossen, ans Land zu schwimmen.
lls die andern von diesem Entschlusse hör-
n, fiengen sie ihr Geschrey von neuem an.
r gieng darauf in die grosse Kajüte, und
nd die Portugiesische Kaufsmanns-Frau
f einer Tapete sitzen, und sich an ein Paar
üssen anlehnen, wobey sie ihre vier Kinder
f den Knien hatte, die Hände vor Schre-
en zusammen schlug, und das GOtt er-
rm! rief. Der Mann saß mehr todt als
bendig auf einem Stuhle. Er tröstete sie,
gut er konnte.

Unterdessen kam ein Hauptmann an Bord, Kömmt
r ein guter Freund vom Senhor Amaro wieder
ar, und ihn und seine Familie in sein Schiff los.

eil-

(g) Carli auf der 589sten Seite.

Carli. 1668.

einnehmen wollte. Als er die entsetzliche Verwirrung sah, in der alles war: so fieng er an, dem Volcke einen Muth einzusprechen, und schickte zween von seinen Leuten in den Raum und an die Pumpe, um zu sehen, was für Schaden geschehen wäre. Sie fanden weder Wasser, noch auch sonst etwas zerbrochen, und bemerckten: daß das Brett, welches sie auf dem Wasser gesehen hatten, nur ein Brett von dem untersten Beschläge des Schiffs war, welches ausgewichen war. Der Hauptmann bekam nunmehr Herz, und ließ das Bley auswerffen, fand aber nur wenig Wasser für ein so grosses Schiff. Darauf ließ er das Vordertheil herumdrehen, wovon sich das Schiff zu bewegen anfieng. Zu gutem Glücke aber war damals gleich nur schwacher Wind; denn hätte er starck geweht, so wäre das Schiff zu Trümmern gegangen. Diejenigen, welche an das Land geflohen waren, kamen mit dem Boote zurück, als sie es fortseegeln sahen. Sie sezten ihre Reise bis Fernambuko fort, hundert Meilen vom Baya de todos Santos, wo sie sich fünff kleine Meilen von der Stadt vor Ancker legten, indem der Haven keine grosse Schiffe fasset.

Nach einem fünfftägigen Aufenthalte lichteten sie den Ancker. Als sie aber den Ancker gleich über das Wasser gezogen hatten, riß auf einmal das Thau, so, daß die vierzig Leute, die daran arbeiteten, alle umfielen, und hie oder da beschädigt wurden. Weil der Grund sehr böse und felsicht war: so war es eine Unmöglichkeit, ihn wieder zu finden.

Es

Es war ein Vergnügen, auf einem Schiffe zuſehen, wie ein jeder Handwercksmann ne Handthierung trieb, als ob er auf ſeir Werckſtätte wäre. Es waren Büchſenacher, Schwerdtfeger, Fleiſchhauer, Schur, Schneider, Böttger und Köche daſelbſt. ndere machten die Fahnen zu rechte, deren hl auf hundert ſehr ſchön und von allerhand rten an groſſen Feſttagen weheten, beſonrs war der Wimpel auf der groſſen Bramnge ſchön, der acht Ellen lang und durchhends von fleiſchfarbenem Taffend war. enn das Wetter es zuließ: ſo fuhren die dern Schiffe heran, und gaben ihnen ein ncert von Trompeten und Paucken, und em dreymaligen Huſſa von allen Bootsten, welchen der Hochbootsmann mit er kleinen Pfeiffe das Zeichen gab. Der auptmann übte ſeine Leute damit, daß er Salven geben ließ.

Carli. 1668.

Schiffs-Handthierungen und Ergötzungen.

Dieſes Vergnügen wurde einmal durch lgenden Zufall unterbrochen. Eilff Engelder kamen zu gleicher Zeit zum Hauptnne, und beklagten ſich, daß ihnen nicht aſſer genug zu trincken gereicht würde. arüber ward er ſo erzürnet, daß er nach n Degen griff, und ſie gewiß beſchädigt tte, wenn man ſich nicht in Zeiten Mühe jeben, ihn zu beſänfftigen. Er ließ einen n ihnen in die Bilboes legen, und zween ann bey ihm Wache halten, bis ſie nach ſabon kamen, damit er nicht eine Meute unter ſeinen Gefährten anſtifften möch-

Zween furchtbare Engelländer.

Denn dieſer Engelländer war von einer nderbaren Stärcke, und konnte eine Ca-

Carli. 1668. none eben so leicht aufheben, als ein anderer eine Flinte, und hatte schon vormals Schiffe in die Lufft gesprengt, indem er Feuer an die Pulver-Kammer gelegt. Er, der Hauptmann, that dieses, um die andern zu lehren, daß sie, wenn ihnen etwas fehlte, einzeln, und nicht in ganzen Hauffen, wie Aufrührer, zu ihm kommen mochten. Er begegnete einem andern Engelländer, den sie den Türcken-Würger nannten, auf gleiche Art, weil er sich in zwo Flaschen Brandtewein betruncken hatte, und nicht eher nüchtern wurde, als nach dreyen Tagen. Er war so starck, daß man sagte: er habe einen Mann mit seinem Hirschfänger in zwey Stücke gespaltet, und daher fürchtete man, er möchte in dergleichen Zustande seinen Cameraden etwas zu Leide thun.

An einem Morgen vor Sonnen-Aufgange, da sie nicht weit von der Küste von Portugall waren, hörten sie eine Canone abfeuern, und der Schuß geschah sehr nahe bey dem Schiffe. Der Bruder unsers Hauptmanns, der Hauptmann Joseph, hatte die grosse rothe Fahne als ein Zeichen zum Treffen ausgesteckt, weil er eine sehr grosse Menge Fischerkähne für Schiffe angesehen hatte. Es waren ihrer auf fünffhundert, die mit allen Winden seegelten, und die ganze Küste bedeckten. Man darf sich darüber nicht verwundern, wenn man bedenckt, daß die meisten Leute zu Lissabon, selbst an Fleischtagen des Abends Fische essen, weswegen eine unendliche Menge derselben verzehrt wird. Sie werden nicht

nach

nach dem Gewichte, sondern tonnenweise verkaufft (h). Carli. 1668.

Sie lieffen zu Cascais ein, einem kleinen Flecken ausserhalb der Barre, und seegelten weiter bis an das Fort St. Julian, wo sie so viele Canonen abfeuerten, daß der Schall davon bis an die Hauptstadt erklang. Als sie in der Mündung des Tagus anlangten, kamen ihnen sehr viele Boote mit Italienischen und Portugiesischen Kaufleuten und andern Personen entgegen, die etwas am Borde zu verrichten hatten. Der Verfasser war sehr bestürzt, daß ihn keiner von seinen Bekannten erkannte, die sich verwunderten, daß sie ihn am Leben sahen, weil sie die Nachricht erhalten hatten, daß er todt wäre. Sie kamen gleich vor dem Pallaste des Prinzen Peter, damaligen Regenten von Portugall, vor Ancker, weil der König nach den Inseln Terceras geschickt worden war. Alle Reisende hatten solche schöne Kleider angezogen, daß er sie kaum mehr kannte. Dieses thun sie auf allen Häven, da sie hingegen, so lange sie auf der See sind, ganz schlecht gehen. Als er ans Land stieg, gieng er in das Capuciner-Kloster, um daselbst die Ankunfft eines nach Spanien gehenden Schiffes abzuwarten.

Kömmt nach Lissabon.

Er hatte nicht lange zu warten, bis sich eine Gelegenheit zeigte. Der Hauptmann Dominicus, von Geburt ein Corsicaner, der einen Priester bey sich zu haben verlangte, gieth ihm eine Stelle auf seinem Schiffe, das

Geht aufs neue zu Schiffe.

(h) Carli auf der 580sten Seite.

Carli. 1668. Paradies an, welches in Gesellschafft zweener andern, Loretto, und die Prinzeßin, unter Seegel gehen sollte. Es giengen verschiedene Dominicaner, Benedictiner und andere Ordensleute mit Carlin an Bord, so daß einer sagte, wir fürchteten uns, daß wir keinen Capelan haben möchten, und nun haben wir ein ganzes Chor davon. Doch diese guten Geistlichen, die sich gewaltig vor dem Tode fürchteten, blieben auf dem Meere so sorgfältig unter dem Verdecke, daß keiner von ihnen zu sehen war. Auf dieser Reise bekehrte er einen Irrländischen Ketzer. Er konnte aber für die Aufrichtigkeit seines Herzens nicht gut seyn, weil, wie er selbst gesteht, dergleichen Leute öffters wieder abfallen, nachdem sie sehr eifrige Proselyten zu seyn geschienen (i).

Kömmt nach Cadix.

Endlich kamen sie in dem grossen und herrlichen Haven Cadix vor Ancker, welcher einer der berühmtesten von Europa ist, der voller Schiffe, Galeeren, Barquen, Caravellen, Tartanen und anderer Fahrzeuge, zusammen auf hundert Seegel war. Gleich an der Einfahrt des Havens sahen sie fünff und zwanzig von ungemeiner Grösse. Es ist hier eine beständige Zusammenkunfft von Schiffen aus allen Theilen der Welt, selbst aus Indien, und es ist etwas gewöhnliches, dreyßig bis vierzig Seegel in einem Tage hinein und herausfahren zu sehen, als ob es nur kleine Boote wären.

Als der Verfasser mit einem Italienischen Herrn und einigen Spanischen Kaufleuten ans

(i) Carli auf der 581sten Seite.

ns Land gieng, wurden sie alle von einigen Carli.
oll-Bedienten angehalten, daß sie sagen soll- 1668.
en, wer sie wären. Weil der Italiener und
ie Kaufleute sich für königliche Soldaten
usgaben, so ließ man sie paßiren; worauf
e abpacken liessen, und die Sachen in ihre
häuser wollten schaffen lassen. Sie waren
ber kaum in der Stadt, als der Ober-Auf-
her des Zollhauses mit seinen Leuten die
räger anhalten ließ, und ihnen befahl, die
Baaren in das Zollhaus zu tragen. Die
Spanier sagten, es wäre alles vergeben,
nd es sey kein ferneres Nachsuchen nöthig.
er Zoll-Einnehmer gab eine verdrießliche
ntwort. Ein Wort zog das andere nach
h, daß es endlich zum Schimpffen, und
m Schimpffen zum Schlagen kam. In
nem Augenblicke wurden hundert Degen
zogen. Sie stunden aber so gedränge, daß Wunder-
die Spitzen von den Degen bey dem Fech- liche
n in der Höhe halten mußten, und einan- Schläge-
r nur mit den Degen-Knöpffen schlugen, rey.
obey sie so viel Lärmen machten, daß man
tte dencken sollen, es gienge ein grosses
lutvergiessen unter ihnen vor. Sie er-
gten einen so dicken Staub, daß sie ein-
der nicht erkennen konnten; und weil das
chlachtfeld nahe bey dem Haven war, so
ffen die Leute, welche das Geschrey und
s Geklappere von ihren Degen hörten,
uffenweise herbey, um die Parteyen aus
nander zu bringen, und versahen sich nichts
ders, als daß sie viele Todte und Ver-
ndete sehen würden. Was aber so viele
chterne Leute nicht auszurichten vermoch-

Carli. 1668. ten, das war in einem Augenblicke durch vier betrunckene Engelländer vollbracht, die, um sich einen Weeg durchzumachen, weil sie auf ihre Schiffe gehen wollten, mit solcher Wuth Steine zu werffen anfiengen, daß beyde Parteyen in einem Augenblicke Friede machten, ihren Zwist bey Seite sezten, und der eine da= der andere dorthin lief.

St. Jacob von Compostell.

Der Verfasser gieng wieder in das Kloster seines Ordens, wo das Fieber, welches ihm keine Ruhe ließ, von neuem überhand nahm, und ihn nöthigte, einen Monat lang das Bette zu hüten, und sechsmal zur Ader zu lassen. Unterdessen giengen die Schiffe unter Seegel, und ihm entgieng die Gelegenheit, nach Italien zu kommen. Zum Zeitvertreibe nahm er sich vor, die Reliquien des heiligen Jacobs in Gallicien zu besuchen, und nahm einen Mayländischen Franciscaner zu seinem Reisegefährten. Sie giengen nach Porto unter Seegel, wohin sie ein hefftiger Wind binnen wenig Stunden führte. Von hier aus schifften sie bis nach Birona, und von Birona giengen sie mit vielen Beschwerlichkeiten bis nach Compostell zu Fusse, wo die Kirche dieses berühmten Apostels steht.

Die dasigen Domherren gehen alle in Scharlach, und werden Cardinäle betitelt. Sie sagten ihnen, daß an dem Altare dieses Heiligen niemand Messe lesen dürffte, als Prälaten und Grandes von Spanien, und deswegen wollte ihnen der Küster nicht verstatten, ein gleiches zu thun. Der Reliquien= Schranck des Heiligen steht auf dem Altare,

lltare, und oben darüber ſein Bildniß. Die- Carli.
enigen, welche aus Andacht hieher reiſen, 1668.
teigen vier bis fünff Stuffen hinan, und
tzen ihren Hut auf den Kopff dieſer Bild-
ſule, welche wie ein Pilgrim angekleidet iſt.
Ringsherum hängt eine groſſe Menge ſilber-
e Lampen: ſie ſehen aber alle ſo ſchwarz aus,
ls ob ſie von Holze wären. Als die Mißio-
arien ein Vater unſer und Ave Maria ge-
ſprochen hatten, giengen ſie fort, wobey Car-
ns Reiſegefährte zu ihm ſagte, wenn er es
ch ſo eingebildet hätte, wie er es fände, ſo
ürde er nimmermehr in dieſes Land gekom-
ien ſeyn. Sie hatten ihr Quartier bey ei-
m Goldſchmiede, der ihnen Florentiner-
Bein, Bologneſer-Würſte und Parmeſan-
äſe vorſezte; wobey ſich der Verfaſſer ver-
underte, daß dergleichen in einem Lande ge-
unden würde, das von Italien ſo weit ent-
rnt iſt.

Als er die Nachricht erhielt, daß beym Rückreiſe
Vorgebürge Finisterrä ein Schiff nach Ca- nach Ca-
ix ſeegelfertig läge: ſo giengen ſie in aller dix.
il nach Corunna, gleich als der Haupt-
ann eines Engliſchen Schiffs in ſein Boot
eigen wollte, um ſich einſchiffen zu laſſen.
bgleich der Verfaſſer wußte, daß derſelbe
n Ketzer war: ſo bath er ſich doch auf Por-
ugieſiſch eine freye Stelle bis nach Cadix
m GOttes willen aus. Der Hauptmann
gte, er wäre ihm willkommen, und er woll-
: ihn nicht nur bis nach Cadix, ſondern
uch, wenn er Luſt hätte, bis nach Sevilien
ihren. Carli danckte ihm für ſein gütiges
nerbiethen; ſein Reiſegefährte aber, der,

Carli. 1668. welches er bedauerte, in einer andern Kleidung gieng, mußte das Reisegeld bezahlen. Es war ein grosses Kriegs-Schiff von siebenzig Canonen und dreyhundert Mann. Seine Ladung bestund in Anckern und anderm Schiffszeuge. Es war beordert, in allen Häven von Spanien einzulauffen, und die vier und zwanzig Englischen Fregatten, welche wider die Türcken ausgeschickt worden, aufzusuchen, und sie mit dem, was ihnen mangelte, zu versehen.

Stößt auf einen Türckischen Corsaren,

Bald hernach, als sie auf der offenbaren See waren, entdeckten sie zwey Schiffe in einer grossen Entfernung. Nachdem der Hauptmann sie mit einem Fernglase besichtigt hatte, gieng er in seine Kajüte, und redete mit seinen Officieren auf Englisch, welche gleich darauf Befehl ertheilten. Es wurden sogleich die Trummeln gerührt, und die Soldaten stellten sich an ihre Posten. Sie steuerten das Schiff mit einem Winde, der von der Seite her wehte, gerade auf sie zu; und weil man vierzehen Seegel auf dem Schiffe ausgespannt hatte, so flog es, wie der Wind selber, und durchschnitt das Wasser mit der größten Hefftigkeit (k).

Nach Verlauffe einer Stunde erreichten sie die beyden Schiffe, welche der Hauptmann ganz recht für einen Türckischen Corsaren, und ein von ihm erbeutetes Schiff angesehen hatte. Weil sie keine Flaggen ausstreckten, so thaten sie einen Canonenschuß, um sie darzu zu nöthigen. Da aber auf dieser

(k) Carli auf der 582sten Seite.

ser Seite zwey starck bemannte Schiffe gegen eins waren: so antworteten sie mit einer Kugel. Zu gleicher Zeit zog das Englische Kriegs-Schiff seine Seegel ein, und gab ihnen eine Lage von zwanzig Canonen, welches ein solches Gedonnere machte, daß das unerschrockenste Herz davor erzittert hätte. Da es den Wind vor sich hatte, so wurde aller Rauch auf die Türcken getrieben. Dem ungeachtet feuerten solche von beyden Schiffen, als ob sie toll wären; denn die Prise war mit Türcken bemannet. Die vornehmsten Christen auf derselben waren an Ketten geschlossen, und die andern wurden gezwungen, beyden Canonen zu helffen. Nachdem das Canoniren anderthalb Stunden gedauert hatte, und der Hauptmann sah, daß das Gefecht aller Wahrscheinlichkeit nach glücklich ablauffen würde: so ließ er eines von den feindlichen Schiffen entern, um über Bord zu springen. Darauf hörte man ein Geheule und Geschrey von den armen Verwundeten, die auf dem Verdecke über einander lagen, und den Fechtenden zur Brustwehre dienten. Der Anfall geschah mit der größten Wuth, und der Widerstand war tapffer. Endlich aber wich der Feind, der schwächer an Anzahl war, worauf die Engelländer, ohne Zeit zu verlieren, auf das Schiff sprungen, und die Türcken in Fesseln schlossen, die Christen aber dagegen in Freyheit sezten.

Carli. 1668.

welcher erobert wird.

Unterdessen ergriff das andere Schiff die Flucht. Weil es aber mit Waaren beladen war, wurde es bald von dem eroberten Cor-

Carli. 1668. saren eingeholt, welchen ihm der Hauptmann nachschickte, weil er kleiner war, als sein Kriegs-Schiff, und nichts als Lebensmittel und Kriegesvorrath führte. Sie thaten einige Canonenschüsse. Als sie aber das grosse Schiff nur noch einen Canonenschuß weit von sich sahen, ergaben sie sich. Die Christen, die man am Borde fand, waren Spanier, und unter ihnen einige Neapolitaner, Meyländer und Holländer. Es waren ihrer in allen achtzig an Bootsknechten, Kaufleuten und Reisenden, und ausser diesen waren noch zwölffe geblieben. Von den Türcken zählte man hundert und dreyßig. Die übrigen waren entweder getödtet, oder gefährlich verwundet.

Befreyt eine Spanische Prise.

Der Hauptmann ließ alle Christen vor sich bringen, welche vor ihm auf die Knie fielen, und ihm für ihre Befreyung danckten. Er fragte darauf, wer ihr Hauptmann wäre? und ein starcker, halb-entblößter Mann, antwortete ihm auf Spanisch: er sey es. Darauf erzählte er ihm auf Portugiesisch, er sey ein Spanier, und habe zu Malaga Wein eingeladen. Bey dem Vorgebürge St. Vincent sey er von dem Corsaren angegriffen worden, der sehr starck, nemlich mit zweyhundert und fünff und zwanzig Soldaten und Bootsleuten bemannt gewesen; und weil er sich allzu schwach befunden, habe er sich nach einigem Widerstande ergeben. Der Hauptmann sagte ihnen, sie sollten ihre Kleider anziehen, und ihr Schiff wieder in Besitz nehmen; worauf sie ihm vielfältigen Danck ab-

abstatteten, und unter seiner Beschirmung nach Cadix kamen. Carli. 1668.

Als sie ihre Reise fortsezten, verfinsterte sich auf einmal der Himmel; und weil sie ein Wetter besorgten, so liessen sie die Seegel gleich noch zu rechter Zeit herunter. Denn einen Augenblick hernach stürmte es so hefftig, daß das Schiff den Elementen Preis ward. Man hörte dabey ein grosses Schreyen und Winseln, welches das Schrecken des bevorstehenden Todes noch vermehrte. Der Hauptmann aber sagte den Mißionarien, sie sollten sich nicht fürchten; denn das Schiff würde, weil es neu wäre, den Sturm gewiß aushalten. Weil der Franciscaner alle Augenblick in der Gefahr zu seyn glaubte, unterzugehen: so sagte er zu dem Verfasser, sie hätten übel gethan, daß sie mit diesen Ketzern zu Schiffe gegangen wären, welche beständig unter dem Banne stünden. Unterdessen rief der Wächter auf dem Mastkorbe: Land! Land! Der Hauptmann lief hinan, und entdeckte, daß sie auf der Küste von der Barbarey waren, weil der Sturm sie sehr weit auf dem Mittelländischen Meere verschlagen hätte. Aus dieser Ursache befahl er, nach Oran zu steuern, einem festen Orte, welcher dem Könige von Spanien gehörte, damit sie daselbst einlauffen möchten, ehe einige Türckische Schiffe ihrer gewahr würden, welches noch vor Verlauffe einer Stunde geschehen war. Wären sie bey diesem Haven vorbeygefahren, so hätte sie der Wind gerade nach Algier geführt (l).

Ein Sturm verschlägt sie

Ihr

(l) Carli auf der 583sten Seite.

Carli. 1668.

nach Oran in der Barbarey.

Ihr Hauptmann stieg den folgenden Morgen, mit einigen von seinen Officieren und dem Spanischen Hauptmanne ans Land, und legte einen Besuch bey dem Statthalter ab, welcher den Engelländern, im Namen seiner Catholischen Majestät, für ihren geleisteten Dienst danckte. Diese Festung scheint von grosser Wichtigkeit, und fast unersteiglich zu seyn. Sie ist starck mit Canonen versehen, und liegt den Christen sehr bequem, wenn sie durch Stürme auf diese Küste verschlagen werden, indem kein anderer Haven in dieser Gegend ist. Als am folgenden Morgen ein guter Wind gieng, lichteten sie den Ancker, und langten bald in Cadix an.

Der Verfasser hatte Lust, ans Land und in das Capuciner-Kloster zu gehen. Weil aber der Hauptmann eine Barque gemiethet hatte, die bis nach Sevilien hinauflauffen sollte, wo er etwas zu verrichten hatte: so erboth er sich, ihn an diesen Ort zu bringen. Es giengen dreyßig Mann mit, welche rudern sollten, wenn der Wind mangelte. Sie hielten sich etliche Stunden zu St. Lucar auf, und seegelten darauf die ganze Nacht durch. Da sie zu Sevilien ankamen, danckte der Verfasser dem Hauptmanne für so viele Gütigkeiten, und erklärte sich dabey, daß er nicht mehr von einem Catholicken hätte geniessen können. Der Hauptmann gab in seiner Antwort zu erkennen, daß die Capuciner unter den Engelländern in keiner guten Achtung stünden (m).

§. VI.

(m) Carli auf der 584sten Seite.

§. VI.

Carli. 1668.

Carlins Zurückkunfft nach Europa, und Reisen durch Spanien und Franckreich.

ER blieb hier acht Tage lang in dem Capuciner-Kloster, welches in Betrachtung der Armuth des Ordens groß, und starck mit Mönchen bewohnt ist. Die Stadt würde Meyland nicht unähnlich seyn, wofern die Gassen schön und geräumig wären. Das Dach von der Hauptkirche giebt dem zu Meyland nichts nach, ausser daß es nicht von Marmor, sondern von einem weichern Steine ist, der ihm nahe kömmt. Es ist in ganz Spanien gewöhnlich, das Chor und den hohen Altar in die Mitte der Kirche zu setzen, besonders in Hauptkirchen, welches bey grossen Versammlungen des Volcks sehr unbequem ist, ob sie gleich sonst groß und stattlich gebaut sind. Der Thurm ist so weit, und so gut gebaut, daß man zu Pferde oder auf einer Sänffte hinankommen kan. Der Verfasser verwunderte sich, daß er so viele Klocken daran sah; denn es sind allein drey Klocken zum Stundenschlagen bestimmt. Er eilte so geschwind, als er konnte, herunter, damit ihn der entsetzliche Schall von ihrem Schlagen nicht taub machen möchte, welcher sobald angieng, als er auf der Gasse war, und so starck klang, als ob alle Klocken in der Stadt geläutet würden.

Er kömmt nach Sevilien.

Der königliche Garten ist ziemlich schön, und hat sehr viele Wasser-Künste und Orangerie. Man sieht aber nichts da, als was in

Königlicher Garten.

Italien

Carli. 1668.

Italien etwas ganz gemeines ist. Das Kloster der Recollecten ist sehr groß, aber nach alter Bauart. Es befinden sich darinnen auf hundert und funffzig Mönche, ausser denen, die in dem Krancken-Hause liegen. Die Domherren zu Sevilien haben starcke Einkünffte, und fahren allezeit in Kutschen, die von hier Maulthieren gezogen werden. Zu der Zeit, als Carli hier war, erwarteten sie den Spinola, einen Italiener, dem das Erzbißthum in dieser Stadt ertheilt worden war.

Spanische Freygebigkeit erkaltet.

Von hieraus gieng er zu Fusse nach Cordua, auf welchem Weege er durch Coronna und andere kleine Oerter auf einer sehr elenden Strasse reisete, wo weder ein Haus noch ein Baum zu sehen ist, da man auch nicht einmal Wasser findet, um die Lippen zu benetzen. Aus dieser Ursache steckte er eine Flasche Wein zu sich, welche ein Herr, der mit ihm auf der Strasse war, für ihn kauffte; denn es schien nicht, als ob er Hoffnung hätte, daß der Gastwirth ihm etwas um GOttes willen geben würde. Wenn auch die vornehmen Leute nicht noch den Capucinern zu statten kämen: so würde es ihnen unmöglich seyn, vom Allmosen zu leben; indem das Allmosengeben dem Volcke etwas ganz fremdes ist. Als er in eine Stadt kam, wo kein Kloster von seinem Orden war: so bettelte er bey einem Becker um ein Stück Brodt um GOttes willen; welcher darüber in ein solches Erstaunen gerieth, daß er wie eine Bildsäule da stund. Der vorsichtige Bettler ließ ihn und sein Brodt mit Frieden, aus Furcht, daß, wenn

er

er länger bettelte, der Becker in Ohnmacht fallen möchte. Carli. 1668.

Als er nach Cordua kam, gieng er in das Capuciner-Kloster, wo er mit einem Spanischen Gerichte vorlieb nehmen mußte, welches Olla Podrida, das ist, der verfaulte Topff, genannt wird. Dieser Name ist nicht uneigentlich; denn es ist eine seltsame Vermischung von allerhand Dingen, als Zwiebeln, Knoblauch, Kürbis, Gurcken und weissen Mangold, nebst einem Bissen Schweinefleisch und zween Bissen Schöpsenfleisch, die man gar nicht mercket, wenn sie unter das übrige gekocht werden. Es war so viel Saffran darinnen, daß seine Haut hätte eben so gelb gefärbt werden mögen, als in seiner Kranckheit. Bey den Spaniern ist es ein grosser Leckerbissen; für die aber, welche nicht daran gewöhnt sind, ist es ein schlechtes Gerichte (n). Cordua.

Die Hauptkirche sieht auswendig gröſſer aus, als die ganze Stadt zusammen. Sein Gesicht betrog ihn nicht; denn als er darinnen war, erstaunte er über den Anblick einer Kirche, die so groß war, daß man an der einen Seite kaum die gegen über stehende Mauer erkennen konnte. Wäre die Höhe nach Verhältniß beschaffen, so würde sie eines von den Wundern der Welt seyn. Es stehen inwendig zehen Reihen Pfeiler, funffzehen in jeder Reihe. Die Flügel sind sehr geräumig nach der neuen Bauart, und bey dem hohen Altare und dem Chore vergüldet. Ein Domherr sagte dem Verfasser, Eine grose Hauptkirche.

es

(n) Carli auf der 584sten Seite.

Carli. 1668. es wären dieser Kirche dreyhundert und sechs und sechzig Altäre. Auf dem vornehmsten ist ein sehr grosses Tabernakel von köstlichen Steinen, welchem ein jährliches Einkommen von dreytausend Pfunden zugeeignet ist. In einer grossen Capelle ist ein grosses silbernes Hostien-Kästlein, welches sechs und neunzig Unzen wiegt. Auf einem darneben stehenden Pfeiler ist ein kniender Mann gemahlt, welches das Bildniß eines Christen seyn soll, der hier zu der Mohren Zeit lange Jahre ein Sclave gewesen, und mit seinen Nägeln ein Kreuz auf diesem Pfeiler eingekratzet. Es sah aus, als ob es mit einem Federmesser geschehen wäre. Carli glaubet, daß er sehr lange darüber zugebracht haben müsse, weil der Pfeiler von sehr feinem Marmor ist.

Cordua liegt in einem grossen Thale, und hat einen Fluß, der unter seinen Mauern weggeht, und vormals in der Mitte der Stadt floß. Denn dazumal war die Stadt sehr groß. Jetzt aber ist sie von keinem weitläuftigen Umfange, und hat nichts merckwürdiges in sich.

Als sie nach Alcala la Real abfuhren: so sagten einige Spanier zu ihm: Andalusien wäre der Garten von Spanien; worauf er bey sich selbst sagte: GOtt behüte mich vor dem übrigen Spanien, wenn diß der Garten ist. Die Stadt steht auf einem Hügel und hat nichts merckwürdiges.

Morischer Pallast zu Granada.

Granada, welches der nächste grosse Platz war, in welchen er kam, ist eine schöne und grosse Stadt. Sie steht aber doch noch unter Sevilien. Die Capuciner haben hier

zwey

zwey Klöster. Der Pallast der Mohrischen Carli.
Könige, welcher Alhambra genannt wird, 1668.
liegt auf einem sehr hohen und doch wasserreichen Berge. Es sind in diesem Gebäude so viel Zimmer, daß man sich darinnen, wie in einem Labyrinthe, verirren kan. Das Gemäuer ist sehr merckwürdig, indem es aus einem farbichten Kalche besteht, der immer neu aussieht. Es sind noch zwey Bäder daselbst vorhanden, worinnen die Mohren sich haben zu baden pflegen, ein warmes und ein kaltes. Es ist ein anderer Berg, auf welchem sie die Christen hinrichteten, und wo eine grosse Menge Reliquien verwahrt wird.

Von Granada gieng der Verfasser nach Lerenna, wo, wie man dafür hält, der beste Wein von Spanien wächst. Die Einwohner aber reden so schlecht Spanisch, daß sie kaum zu verstehen sind. Sie werden Biscaliner genannt. Zu Antequera, einem Flecken, der so weitläufftig ist, als eine grosse Stadt, ruhte er acht Tage in einem von ihren Klöstern aus, und reisete hernach weiter nach Malaga, welches ein ziemlich guter See-Haven voll Volcks, und von starcker Handlung ist. Der Erzbischoff war ein Dominicaner, und ein Bruder des Don Juan von Oesterreich. Wie man saget: so hat er achtzig tausend Ducaten jährliche Einkünffte. Er kömmt nach Malaga.

Unterdessen daß er hier auf ein Schiff wartete, übergab er sich den Händen eines Englischen Arztes, der seinen Zustand in soweit besserte, daß er nur noch das Nasenbluten übrig behielt. Acht Tage lang befand er sich ziemlich wohl; darauf aber ward es wieder

Carli. 1668.

so schlimm mit ihm, als jemals zuvor. Endlich langten sechs Spanische Galeeren an, die aus der Meer-Enge von Gibraltar zurück kamen, und zu Carthagena Lebensmittel einnehmen und überwintern wollten. Sie stunden unter dem Befehle des Marquis von Santa Cruz, vormaligen Generals der Galeeren von Neapolis und Sicilien: zuvor führte er den Titel von Bayonna, welchen er seinem Sohne, dem damaligen Generale der Sicilianischen Galeeren, überließ. Dieser wackre Herr vergönnte dem Verfasser auf sein Ansuchen nicht nur einen Platz zur Reise, sondern nahm ihn auch auf seine eigne Galeere, daß er während dieser Reise sein Capelan und Beichtvater seyn sollte, weil der Schiffs-Prediger von diesen Galeeren zu Carthagena kranck geblieben war.

Die Spanischen Galeeren.

Auf dieser Reise, welche vierzehen Tage lang währte, beneidete er die Glückseligkeit derjenigen, die auf grossen Schiffen reisen, weil dieselben weit hurtiger und bequemer sind, als die Galeeren. Als sie bey Mondenscheine ein Seegel entdeckten, ruderten sie aus aller Macht, um dasselbe zu erreichen. Als sie hinan kamen, steckte das Schiff die Englischen Flaggen aus: die Galeeren aber rieffen ihm zu, und gaben ihm einen Canonenschuß. Es antwortete, und der Hauptmann davon ließ sein Boot abfahren, und kam zu seiner Excellenz an Bord. Das Schiff kam denen, die auf der Galeere waren, wie ein grosser Berg vor, das Hintertheil war ganz verguldet. Sie kreuzten wider die Türcken, gegen welche sie einen tödtlichen

lichen Haß haben. Wenn alle Prinzen ihrem Beyspiele folgten: so würden diese Seeräuber sich kaum mehr auf der See erblicken lassen (o). Carli. 1668.

Zu Almeria verblieben sie zween Tage, wo sie frisches Wasser und Lebensmittel einschifften. Die Stadt ist weder groß, noch volckreich; sie scheint aber zu der Mohren Zeit ansehnlich gewesen zu seyn, weil sie von Bergen umgeben ist, und ein gutes Fort zu ihrer Vertheidigung hat. Sie ist mit einer grossen Menge Brunnen von sehr reinem Wasser geziert. Auf ihrer Reise von diesem Orte aus nahmen sie drey Türckische Brigantinen weg. Ihre Leute wurden in die Galeeren vertheilt, und ihre Schiffe mit Christen und Türckischen Sclaven bemannet. Almeria.

Endlich lieffen sie zu Carthagena ein, wo ein vortrefflicher von der Natur gebildeter Haven ist. Er ist mit Bergen eingeschlossen und sehr sicher, besonders für Galeeren. Die Stadt scheint ehemals beträchtlich gewesen zu seyn. Dazumal aber war es der allerabscheulichste Ort von ganz Spanien. Denn nachdem die Einwohner ihren Bischoff gesteinigt, hatte es sieben Jahre lang nicht geregnet. Seit der Zeit aber regnet es des Jahres insgemein zwey- bis dreymal. Dem ungeachtet ist das Land dürre, und es wird Zwieback aus Italien hieher geführt, um die Leute, die auf den Galeeren dienen, zu ernähren. Cartha-gena.

(o) Carli auf der 585 Seite.

Carli. 1668. Von hieraus gieng er nach Caravaca, wo er das heilige Kreuz sah, welches ein Engel vom Himmel herunter gebracht und auf den Altar gesezt hat, an welchem ein Priester ohne Kreuz Messe las. Er gieng weiter

Valentia. nach Valentia, einer sehr schönen Stadt, die wegen ihrer Gärten sehr anmuthig ist, unter welchen der schönste dem Erzbischoffe zugehört.

Alicante. Von hieraus gieng er nach Murcia, und nach Alikante, einer kleinen Stadt von guter Handelschafft, die hohe und schön gebaute Häuser hat. Er sezte seine Reise bis nach Tortosa und Tarragona fort, wo ein schönes Kirchen-Dach ist, und von dar bis Monserratte. Man hätte glauben sollen, der ganze Weeg bis dahin sey in Felsen gehauen. An diesem Orte, der starck von Pilgrimmen besucht wird, sind eben so viele Capellen, als Geheimnisse des Rosenkranzes seyn sollen, und eine sehr grosse Anzahl goldner und silberner Lampen, wie auch einige von Ambra, und die Zierathen der Altäre sind ihrem grossen Ansehen gemäß.

Monserratte.

Barcellona. Von unserer Frauen zu Monserratte (p) gieng er nach Barcellona, der Haupt- und Bischöfflichen Stadt von Catalonien. Die Capuciner haben daselbst drey Klöster ausser der Stadt. Sie ist groß und schön, und hat reichliche Zufuhr von allen Lebensmitteln, und sie würde der allerwichtigste Platz in dieser Gegend seyn, wenn sie einen sichern Haven

(p) Unsers Herrn von Monserratte, in der Englischen Uebersetzung.

Haven für grosse Schiffe hätte. Carlinen kam die Music sonderbar vor, an welcher sie sich vergnügen, indem sie an Trauungs-Tagen statt der Violinen, Pfeiffen und Trompeten brauchen, von welchen die Kirche schütterte. Carli. 1668.

Als er zu Barcellona war, kam Peter von Sessari, einer von ihren Layen-Brüdern, dahin, welcher vor sechs Monaten mit dem Pater Ludwig von Palermo gefangen und nach Algier geführt worden war. Ludwigen kam es nicht sauer an, an diesem Orte sein Brodt zu erwerben, indem er predigte, Messen las, und Beichte hörte, und seinem Herrn alle Monate dasjenige reichlich einbrachte, worüber sie sich mit einander verglichen hatten. Aus dieser Ursache hatte er die Erlaubniß, in der Stadt ganz frey herumzugehen. Aber hernach wurde desto mehr für ihn gefordert, als er losgekaufft werden sollte, nemlich nicht weniger, als drey tausend Ducaten; da hingegen der andere nur für dreyhundert losgelassen wurde, weil er weiter zu nichts, als zum Ruder, taugte. Da nun diese lezte Summe leichter aufzubringen war, so ward Peter zuerst losgekaufft. Unterschied der Sclaverey.

Mit diesem Layen-Bruder gieng der Verfasser an den Bord eines nach Sardinien fahrenden Schiffs. Als sie in den Meerbusen von Lions hineinkamen, erhub sich ein entsetzlicher Sturm. Die Wellen spielten mit der Barque, wie mit einer Nußschale, und in jedem Augenblicke schwebte ein Berg von Wasser über derselben. Das schlimmste war, Hefftiger Sturm.

Carli. 1668. daß die Bootsleute einander vor dem Getöse der See und der Reisenden nicht verstehen konnten, weswegen der Hauptmann genöthigt war, den Degen zu ziehen, und alle diejenigen unter das Verdeck zu jagen, welche zu nichts helffen konnten. Da das Schiff im Begriffe zu stehen schien, von dem Anschlagen der See umzuwerffen, so stieß eine Welle mit solcher Hefftigkeit daran an, daß die Bänder an einer von den Canonen losrissen. Die losgemachte Canone schoß mit einer solchen Gewalt herunter, und gab der Barque einen so starcken Stoß, daß es ein Wunder war, daß sie nicht zu Trümmern gieng. Das Getöse davon vermehrte das Schrecken, welches die Finsterniß der Nacht ausbreitete. Die durchnäßten und abgematteten Bootsleute entschlossen sich, die Barque vor dem Winde lauffen zu lassen. Sie hatte, ausser daß sie sehr zerschlagen war, einen Mast eingebüßt, und die Seegel waren halb zerrissen, so daß der Verfasser sich dem Schiffbruche niemals so nahe hielt, als dazumal. Bey dem Anbruche des Tages schien die See etwas stiller zu werden, und als sich der Himmel mit dem Aufgange der Sonnen aufklärte, entdeckten sie nur eine Meile von sich Berge, und fanden, daß sie auf der Spanischen Küste bey dem Vorgebürge Gata waren. Von hieraus richteten sie ihren Lauf nach Catalonien, und erreichten nach wenig Stunden Mattalona (q).

Mattalona.

Als er mit seinem Reisegefährten ans Land gestiegen war, welchen er während des Sturms

(q) Carli auf der 586 Seite.

Sturms nicht gesehen hatte, giengen sie zum Ausruhen in ein Kloster, welches auf einem Berge ausserhalb der Stadt liegt. Carli. 1668.

Von hieraus seegelten sie bis nach Ablana, welches ein besserer Haven ist, und giengen auf das Capuciner-Kloster, welches auf einem Felsen auf einer Halb-Insel liegt, die durch einen schmalen Strich Landes an die Stadt anhängt, so daß die See dem Kloster und dem darzugehörigen Garten statt der Mauer dienet, welches daher Carlinen, unter allen Klöstern seines Ordens, die schönste Lage zu haben schien, wobey noch die Lufft seht wohl gemäßigt ist. Er verblieb daselbst, und entschloß sich, zu Lande durch Franckreich nach Hause zu reisen, da seine übrige Reise-Gesellschafft nach Sardinien seegelte. Ablana.

Nachdem er an diesem anmuthigen Orte acht Tage lang ausgeruht hatte, reisete er mit zween Gefährten nach Girona, so, daß er fast ganz Catalonien besehen, welches ein sehr fruchtbares Land ist, und sehr gutherzige Leute zu Einwohnern hat. Von Girona gieng er nach Figueras an den Gränzen von Spanien; und als er einige Gebürge überstiegen hatte, kam er in die Grafschafft Roußillon und in die vorderste Stadt derselben, welche Cerat heißt.

Von Cerat gieng er nach Touy, in dem Thale von Perpignan, wo er über einen Fluß auf einer Brücke gieng, die nur einen Pfeiler hatte, dessen Grund auf zween Bergen ruhte, so daß sie in der Mitte von einer entsetzlichen Höhe war, welche im Herabsehen ganz schwindlich machte. Man sagte, es Sonderbare Brücke.

Carli. 1668.

wäre der höchste Pfeiler in ganz Franckreich, und der Verfasser hat auf allen seinen Reisen nirgends seines Gleichen gesehen. Das Land um diese Gegend lag voller Soldaten, die von Languedoc aus hieher waren geschickt worden, um das aufrührische Volck zu bändigen, welches sich wegen der Steigerung des Preises vom Salze an die Spanier hatte ergeben wollen, denen das Land vormals zugehört hatte.

Perpignan.

Perpignan, welches der nächste Ort war, den er sah, ist ein königliches auf einem hohen Felsen gelegenes Fort, welches mit drey hohen Mauern und guten Gräben umgeben, und starck mit Canonen besezt ist. Dem Ansehen nach ist es unüberwindlich, und doch hat es sich nach einer achtmonatlichen Belagerung, aus Mangel an Lebensmitteln, an den König von Franckreich ergeben, obgleich der Ort geräumig genug ist, sich auf drey Jahre verproviantiren zu lassen. Es liegt aber eine volckreiche Stadt dabey, welche die geschwinde Verzehrung der Lebensmittel befördert. Das Capuciner-Kloster ist ausser der Stadt.

Narbonne.

Nachdem er über die Gebürge gegangen war, kam er nach Narbonne, durch welches mitten durch ein Fluß geht, der eine Meile weit davon in das Meer fällt. Die Stadt ist nicht groß, aber sehr volckreich, wie alle Städte und Flecken in Franckreich. Die Kirchen sind nicht schön, es versammelt sich aber in denselben ein grosser Hauffen Volcks, besonders an Festtagen, so, daß der Priester kaum Platz hat, sich an dem Altare umzukeh-

zukehren. Die Priester an der Kirche des heiligen Justus gehen in Mönchstracht. Die zween Kirchthürme haben ein merckwürdiges Echo, welches sich wohl hören läßt (r). Carli. 1668.

Er nahm seinen Weeg durch Languedoc und Provence: er gedenckt aber wenig von den Städten, die ihm unterweegens vorgekommen. Beziers liegt auf einem Berge, mitten in einem anmuthigen und wasserreichen Thale. Der Herr von Bonzy, ein Florentiner, war dazumal Bischoff. Er ward nach der Zeit zum Erzbischoffe von Toulouse und des Königs Bothschaffter zu Madrid gemacht, welcher ihn zugleich die Einkünffte des Bisthums so lange geniessen ließ, bis es an einen andern vergeben wurde. In dieser Kirche sah Carli eine sehr grosse Orgel über der grossen Kirchthüre, wo nur bloß die vordern Orgel-Pfeiffen stehen. Die andern sind je drey und drey zwischen die Pfeiler vertheilet, welches machet, daß die ganze Kirche, so groß sie auch ist, schüttert, wenn die Orgel geschlagen wird. Dieses ist eine sehr sehenswürdige Sache. Beziers.

Toulouse ist wegen seiner Grösse und der Menge der Einwohner sehr sehenswürdig, wobey die vielen Reliquien nicht zu vergessen sind. Tolouse.

Agde ist eine alte Stadt, wo das Concilium gehalten worden ist, welches man Agatense nennt. In dem Capuciner-Kloster auf dem Strande ist ein wunderthätiges Marienbild; denn das Meer, welches zu dreyenmalen bis an die Stadt angelauffen, hat Agde.

(r) Carli auf der 587 Seite.

Carli. 1668. seit der Zeit, da dieses Bild hieher gestellt worden, kein Land mehr weggerissen, sondern ist vielmehr zurückgetreten, weswegen es den Namen: Notre Dame de Gue führet.

Arles. Arles ist eine Erzbischöffliche und ganz volckreiche Stadt.

Marteques. Marteques ist ein sehenswürdiger Ort. Denn er ist in vier kleine Flecken abgetheilt, welche an der See gebaut sind, und durch Brücken an einander hängen. Die Capuciner haben hier zwey Klöster an den zwey Enden der Stadt. In beyden sind sechs und zwanzig Mönche; und weil sonst keine von andern Orten daselbst sind, so hören sie hier Beichte, welches auch in Spanien, Franckreich, Deutschland, und in einigen Gegenden von Italien zu geschehen pflegt. Die einzige Nahrung dieser Stadt ist der Fischfang, indem ausser einer Menge kleiner Boote, achthundert Tartanen zu diesem Ende gehalten werden, welche einen grossen Theil von der See bedecken.

Aix. Marseilles. Von hieraus gieng der Verfasser nach Aix, der Hauptstadt von Provence, und weiter nach Marseilles, einer ansehnlichen Handelsstadt, die aber nicht so groß war, als er sich dieselbe vorgestellet hatte. Der Haven ist sehr schön und sicher, besonders aber für Galeeren und Barquen, weil grosse Schiffe nicht beladen hinein fahren können. Es lagen daselbst fünff und zwanzig Galeeren ganz nahe beysammen, und mitten inne die königliche Galeere, welche alle Fahrzeuge, die in den Haven fuhren, mit einer Canone begrüßten. Ihr Hintertheil war schön gearbeitet,

und

und vergüldet, sie war aber doch nicht so groß, als die königliche Galeere von Spanien, welche die Kayserin führte, und die er zu Carthagena sah. Diese Stadt hat drey Forts, eines darunter an der Einfahrt des Havens ist ganz neu, und hat drey Wälle. Der König ließ den Stadtwall zu nächst an dem Berge niederreissen, um den Umfang der Stadt zu erweitern, wodurch das Capuciner-Kloster mit in die Stadt hinein kam. Sie ist mit einer ungemeinen Menge Volcks von allen Nationen angefüllet. Es sind hier verschiedene Leichname von Catholischen Heiligen, und sonst sehr viele Reliquien, besonders aber das Kreuz des heiligen Andreas zu sehen. Carli. 1668.

Hier gieng der Verfasser zu Schiffe, um bis nach Ciotat und Toulon zu reisen. Dieses ist eine mittelmäßige Stadt; der Haven aber ist von grosser Wichtigkeit, und kan so viele Schiffe vom größten Range fassen, als ihrer nur hinein lauffen wollen. Hier sah er das Schiff Royal Louis, welches noch nicht ausgebaut war. Es führte hundert und dreyßig Canonen, und hatte drey Gallerien, und ein ganz vergüldetes Hintertheil. Die Seiten, die Gallion, und die Kajüten, waren gleichfalls vergüldet. Der Künstler sagte ihm, daß er bereits dreytausend Kronen an Gold-Blättlein angelegt hätte. Er bediente sich der Gelegenheit eines nach Savona fahrenden Schiffes, und lief des Abends zu St. Troupes ein (s). Am folgenden Tage Toulon St. Troupes.

(s) Trompes in der Englischen Uebersetzung.

Carli. 1668.

ge nöthigte sie das schlimme Wetter, an einem Orte einzulauffen, wo nur zwey Häuser waren; und weit davon lag die Stadt Grasse, auf einem Berge, der wieder von andern eingeschlossen ist, so daß man sie von der See aus kaum erkennen kan. Sie mußten sich daher entschliessen, entweder in die Stadt zu gehen, oder zu verhungern.

Und nun ist es hohe Zeit, daß dem Verfasser zu gefallen, nach allen seinen gottseligen Bemühungen, ein Wunder geschieht. Weil er von seinem hectischen Fieber etwas Hitze verspührte, welche nicht zuließ, daß er mit den andern reisen konnte: so legte er sich unter einem Baume schlaffen: allein, der Hunger verstattete ihm nicht, daß er die Augen zuthun konnte. Da er nun des Lebens gänzlich müde war, und nicht wußte, was er vornehmen sollte, so kam jemand zu ihm, und sagte: Vater, was machet ihr hier alleine? Er antwortete: die Kranckheit, die so sehr an seinem Gesichte wahrzunehmen wäre, nöthigte ihn, hier zu bleiben; itzt aber würde er von einem gegenwärtigen Hunger noch mehr, als von dem Fieber geplaget. Der Fremde sagte, er käme in der bedeckten Felucke, welche da vor Ancker läge, und die ihm, wie er sagte, eigenthümlich zugehörte, er hätte einige Sardellen gefangen; und wenn es ihm gefiele, so wollten sie mit einander speisen. Weil dieses Anerbiethen sehr angenehm war: so nahm es dieser Reisende mit Vergnügen an. Sie giengen in die Felucke, wo zween Bootsleute alles fertig gemacht hatten. Was sollen wir an-

Ein Wunder.

anfangen, sagte der fremde Herr, wir haben kein ander Brodt, als Zwieback? In der Zeit der Noth ist alles gut, antwortete der Gast, und ich habe öffters weder Brodt noch Zwieback gehabt. Weil der Fremde mit ihm auf Portugiesisch sprach, so fragte ihn Carli, ob er ein gebohrner Portugiese wäre? Er antwortete mit Nein, er wäre aber etliche mal in Portugall gewesen (t). Carli. 1668.

Sie assen und truncken ohne die Sonne anzusehen, welche ihnen ungemein heiß in das Gesicht schien, weil der Capuciner vor Hunger alles aus der Acht ließ; darauf giengen sie und besprachen sich mit einander an dem Ufer. Carli gieng allein hurtig voraus, um einem Delphine zuzusehen, welcher ein solches Getöse in dem Wasser machte, als ob er mit einem andern Fische kämpffte, und warf Steine nach ihm. Indem er dieses that, sah er sich um, und ward gewahr, daß sein Wohlthäter ihm nicht nachfolgte (u); er gieng deswegen zurück, aus Furcht, derselbe möchte fortgegangen seyn, ehe er sich bey ihm bedancken könnte. Er konnte aber weder ihn, noch die Felucke wieder finden, welches den guten Mann ganz ausser sich selbst sezte, so daß er, als er darüber nachsann, nicht wußte, was er dencken sollte. Dieses weiß er, daß, als er bey denen, die auf der Brigantine zurück geblieben, sorgfältig nachgefraget: ob sie eine Felucke

(t) Carli auf der 588sten Seite.

(u) Er war vielleicht böse geworden, daß er seine Gesellschafft so plötzlich verlassen, um Steine nach einem Fische zu werffen.

Carli. 1668. lucke gesehen hätten, die mit drey Leuten an das Ufer gekommen wäre, diese ihm zur Antwort gaben: sie hätten keine Seele gesehen, ob sie gleich zu eben der Zeit in dieser kleinen Bucht an dem Ufer gefischt hätten; worauf er weiter nichts sagte. Ob es durch die Hände eines Engels, oder eines Menschen, geschehen, kan er nicht sagen. Er empfand aber eine solche unaussprechliche Stärckung in sich, daß er, wo wir ihm glauben wollen, gewiß nach Kongo zurück gekehret seyn würde, wenn es anders seine Gesundheit zugelassen.

Villa Franca. Den Tag darauf giengen sie alle an Bord, und fuhren bey Nizza vorbey; und weil dieser Haven nicht sicher ist, gleich nach Villa Franca. Das Capuciner-Kloster hier sieht unter den vielen hohen und wilden Bergen wie ein Paradies aus. Von hieraus fuhr er auf einer Genuesischen Galeere nach Monaco, einem sehr schön liegenden Platze, der wegen seiner Festigkeit wichtig ist. Sie sollte weiter bis nach Savona seegeln; weil er aber durch einen Sturm verschlagen worden, und nahe bey dem Schiffbruche gewesen war: so beschloß er, sich nicht wieder auf die See zu wagen. Er stieg daher an das Land, und nahm seinen Weeg über Menton St. Remy, welches gleichsam das Paradies von Italien ist, Savona, Sestri di Ponente, und Genua.

Genua. Indem er daselbst in dem Kloster, welches die Empfängniß genannt wird, und ausser der Stadt liegt, den Befehl seines Superiors erwartete: so ergriff ihn ein hefftiges Fieber, welches ihn

vierzig

vierzig Tage lang aufhielt, und beynahe das- Carli.
jenige an ihm vollbracht hätte, was ein hec- 1668.
tisches Fieber nicht in drey Jahren hatte
thun können.

Während seines Aufenthalts zu Genua Zeitungen
kam Michael von Orvietto daselbst aus aus Kon-
Kongo an, welchen der Superior nach go.
Rom abgeschicket hatte, um der Congrega-
tion de propaganda fide vorzustellen, in wel-
chen Verfall diese Mißion gerathen sey, da
die meisten Mißionarien binnen kurzer Zeit
verstorben, und nur noch drey in dem gan-
zen Königreiche übrig wären. Er überbrach-
te zugleich die Nachricht von dem Tode des
Königs Don Alvaro, und von der Erwäh-
lung eines andern, der jenem an Liebe zu
der Religion nichts nachgäbe; und daß die
Schwarzen den Pater Philipp von Galesia,
einen Mißionarium, in der Provinz Sonde
aufgefressen; welches sich auf folgende Art
zugetragen.

Die Grossen des Reichs, welche Erlaub-
niß von dem Könige erhalten hatten, diejе-
nigen Zauberer (x) die sie finden würden,
zu verbrennen, giengen an einen Ort, wo
dieselben versammlet waren, und steckten ih-
re Hütten in Brand. So bald das Feuer Ein Capu-
aufgieng, ergriffen diejenigen, die darinnen ciner da-
waren, die Flucht, und fielen den Pater Phi- selbst auf-
lipp an, der ihnen unterwegens begegnete; gefressen.
sie schlugen ihn todt, und verzehrten ihn;
welches

(x) Unter den Zauberern muß man die Priester und andern Leute verstehen, welche immer noch dem alten Götzendienste in Kongo anhiengen, und sich dem neuen widersetzten.

Carli. 1668. welches die Schwarzen, die denselben nachsezten, bey dem Scheine des Feuers mit ansahen.

Als er von seinem Fieber wiederum genesen war: so reisete er von Genua ab, und kam über Placenz nach Bononien, wo ihm noch ein Überbleibsel von seiner Kranckheit anhieng, welches von den grossen auf seiner Reise ausgestandenen Beschwerlichkeiten herrührte. Er hatte zweytausend siebenhundert Kinder und junge Leute in Kongo getaufft; die dreyhundert und sechzehen, welche Michael Angelo getaufft hatte, nicht mitgerechnet (y).

III. Capitel.

Merolla. 1682. Eine Reise nach Kongo, und verschiedenen andern Ländern in den südlichen Theilen von Africa, im Jahre 1682, durch Hieronymus Merolla von Sorrento, einen capuciniſchen Mißionarium.

Aus dem Italienischen übersezt.

Einleitung.

Diese Reise ist in das Englische übersezt, und steht in der oben genannten Sammlung (a), gleich nach den Reisen des Angelo und Carli. Der Verfasser

(y) Carli auf der 589sten Seite.

(a) Auf der 529 S. Sie ist in zween Abschnitte eingetheilet, und nimmt drey und neunzig Seiten ein.

ser meldet uns in seiner Vorrede, daß, als Franz von Montelione, ein capucinischer Mönch, aus Sardinien gebürtig, sich entschlossen, die Mißion nach Kongo und andern benachbarten Ländern zu übernehmen, worzu er die Erlaubniß von der Congregation de propaganda fide erhalten, und sich zugleich erbothen, um allen Schein eines Eigennutzens zu vermeiden, den Beytrag, welchen dieses Collegium allezeit diesen Mißionarien giebt, nicht anzunehmen (b): so habe er sich zugleich den Verfasser zum Collegen mitgeben lassen; welcher bey seiner Wiederkunfft eine Beschreibung von dem, was er sonderbares angemercket, herausgegeben. Er versichert die Leser, so kurz und unvollständig dieselbe auch sey, so sey sie doch zuverläßig; besonders in denjenigen Stücken, in denen er sich auf sein Augenzeugniß berufft. Merolla. 1a. 1682.

Dennoch müssen wir diejenigen Erzählungen davon ausnehmen, die er von den Wundern, Zaubereyen, Schwarzkünstlern, (worunter er die Kongoischen Priester versteht) und andern Dingen machet, welche die Religion betreffen; in welchen er so viel Falschheit und Parteylichkeit verräth, daß ihm wenig Schrifftsteller darinnen beykommen. Doch in dergleichen Angelegenheiten hat man sich niemals Aufrichtigkeit und Wahrheit, von einem Geistlichen aus seiner Kirche, zu versprechen. Er übertreibt seine Erzählun-

(b) Weder Angelo, noch Carli thut von diesem Beytrage Erwähnung. Merolla saget auch nicht, daß er ihn nicht genossen.

Merol-
la.
1682.

gen so sehr, und läßt so viel abgeschmackte Dinge mit einfliessen, welche die Ehre seines Ordens und seiner Religion zum Endzwecke haben, daß er seine vorsetzliche Betrügerey, und zugleich seine grobe Unwissenheit verräth; welche schlimme Eigenschafften von den Mißionarien, aus allen Orden, fast unzertrennlich sind. Das meiste von seinen Erzählungen betrifft die Geschichte von seiner Mißion, woraus wir so viel gezogen haben, als zur Historie gehöret. Doch sind einige Dinge mit unter gestreut, welche zum Vergnügen der Leser dienen, und ihnen einen hinlänglichen Begriff geben können, was was für Heucheley, Ubermuth, Dummheit, wie auch was für Betrügereyen, und was für ein Verfolgungs-Geist offtmals unter dieser Art von Leuten herrschet.

§. I.

Merollas Reise nach Brasilien, und von daraus nach Angola.

Der Verfasser reiset aus Neapolis.

DEn fünfften May im Jahre 1682. giengen sie auf einer Felucke von Neapolis nach Corsica und Sardinien unter Seegel, und langten am Pfingst-Sonntage zu Bastia, der Hauptstadt in Corsica, an, wo sie auf einem Genuesischen Schiffe nach den Salzgruben fuhren. Gleich darauf begegneten sie einer grossen Genuesischen Schaluppe, die nur drey Mann am Borde hatte, deren Steuermann sie, auf ihr Ersuchen, am Borde nahm, um sie nach der Bay von Algheri in Sardinien zu führen, wo sie einige

einige von ihren Amts-Gehülffen aufzusuchen hatten. Sie seegelten an den Küsten der Insel, und bemühten sich öffters, in die Bay hinein zu kommen; sie konnten aber nicht wegen des widrigen Windes, und wurden in einen kleinen Haven, nahe bey dem Vorgebürge, zurück getrieben. Weil dem Pater Franciscus das Land sehr wohl bekannt war: so sezte er sich vor, hier an das Land zu steigen, über einen kleinen Berg zu klettern, um etwa von einem Hirten, den er antreffen könnte, ein Lamm als ein Allmosen zu erbetteln. So bald er den Gipffel erreichet hatte, rief er den andern mit grossem Ernste zu, sie möchten hinan kommen. Als sie auf den Berg gestiegen waren, sahen sie ein Fahrzeug, und entdeckten durch ihre Ferngläser, daß sie, wenn sie um das Vorgebürge herum gefahren, ganz untrüglich in die Hände eines Türckischen Corsaren gefallen wären, der ihnen daselbst auf den Dienst lauerte. Für diese Befreyung stattete der Steuermann, mit einer Fluth von Thränen, dem heiligen Franciscus seinen Danck ab. Merola. 1682.

In der folgenden Nacht sezten sie ihre Reise fort, und kamen binnen wenig Stunden nach Algheri, wo sie auf hundert Genuesische Barquen Korallen und Thonfische fischen sahen, welche, wie es scheint, sich in diesen Gewässern sehr häuffig finden. Als sie in der Bay gelandet hatten, schickte ihnen der Pater Guardian aus ihrem Kloster, statt eines Pferdes, welches sie sich ausgebethen hatten, um ihre Geräthschafft in das Klo- Aufenthalt in Corsica.

Merolla. 1682.

ster zu schaffen, einen Ochsen; da dieses Lastthier gemeiniglich in diesem Lande gebraucht wird, weil die Pferde darinnen ausserordentlich klein sind. Ihr Ochse diente ihnen auch nach Gelegenheit zum Reit-Pferde. Einige Portugiesische Herren erzählten dem Verfasser, daß eben dieses auf den Inseln des grünen Vorgebürges zu geschehen pflegte, wo sie eine Zucht hätten, die das Mittel zwischen Ochsen und Eselinnen hielten, welche sie sich dadurch zuwege brächten, daß sie eine frische Kuhhaut einer Eselin aufbänden. Dieses thun sie, damit das Vieh, welches sie gebiert, geschwinder und geschickter seyn möge.

Die Rückkunfft.

Merolla blieb auf einen Monat lang zu Algheri, um seinen Collegen zu erwarten, der in der Insel herum reisete, und die übrigen Mißionarien, die mit ihnen nach Kongo gehen sollten (c), aufsuchte. Franz brachte, als er zurückkam, nur einen Mönch mit, Namens Franz von Bitti, weil die andern durch einige Geschäffte waren abgehalten worden. Weil er ein Schiff aus Provence in dem Haven seegelfertig fand: so gieng er mit nach diesem Lande unter Seegel. Der Hauptmann, welcher von zweenen aus dem Orden ein Bruder und Vetter war, begegnete ihnen sehr höflich. Das Maaß seiner Höflichkeit zu erfüllen, miethete er für sie eine Felucke, welche sie nach Villa Franca führte, als er hörte, daß die Flotte des Königs von Portugall in diesem Haven läge, um

Landet zu Villa Franca.

(c) Merollas Reise auf der 595sten Seite.

um den Herzog von Savoyen nach Portugall zu führen, welcher daselbst seine Vermählung mit der Infantin dieses Königreichs feyern wollte. Sie stiegen mit Johann von Romano, ihrem Superior, und noch zween andern, an das Land, und giengen in ihr Kloster. Hier wurden sie drey Monate lang, durch die Mildthätigkeit der Officier von der Portugiesischen Flotte, unterhalten, und bekamen wöchentlich zu ihrem Unterhalte zween Schöpse, ein Fäßlein Wein, und genugsames Brodt. Uberdieses erhielt auch das Kloster um ihrentwillen noch andere Geschencke. Merolla. 1682.

Die Flotte lag hier ganzer sechs Monate, weil der Herzog von Savoyen kranck war; und weil es sich immer mehr mit ihm verschlimmerte: so beschloß er, die Reise anzutreten, welches, wie ihnen die Staats-Klugen sagten, aus guten Absichten, und zum Besten von Italien geschah.

Am vierten des Weinmonats, als am Festtage ihres Patrons, des heiligen Franciscus, gieng die Flotte in See. Um desto bessere Verpflegung zu erhalten, hatte der Superior verordnet, daß nur zween Mißionarien in ein Schiff gehen sollten. Er und sein Reisegefährte giengen auf das Schiff des Admirals, des Grafens von St. Vincent. Merolla und der Pater Amadeo waren auf dem Schiffe der Fiscal, welches Signior Gonsalo de Costa führte, und die zween andern auf dem Schiffe St. Benedict, bey Don Ludwig Lobo, welcher Unter-König in Angola gewesen war.

Merol-
la.
1682.

Ankunfft zu Lissabon.

Den 2ten des Wintermonats seegelten sie in den Haven von Lissabon, wo sie sich auf Befehl des Königs eines Lootsmanns bedienen mußten, indem dieser Haven fast eben so gefährlich ist, als der Fare von Messina. Sie landeten nicht an dem gewöhnlichen Orte Belem, oder Bethlehem, weil gleich der Strom dabey allzu hefftig war, sondern vor dem königlichen Pallaste, zwischen ein und zwey Uhr in der Nacht. Weil sie den Weeg zu ihrem Kloster nicht wußten: so bemühten sie sich nach einem Weegweiser; es war aber keiner finden, ob gleich ein frommer Gönner von ihnen eine ansehnliche Belohnung darauf sezte. Endlich führte sie ein Neger aus Kongo umsonst, zur Danckbarkeit, wie er sagte, für die vielen Wohlthaten, welche seine Landesleute von der Geistlichkeit aus diesem Orden genossen. Er wollte nicht die geringste Erkenntlichkeit, auch nicht einmal ein Glas Wein, zur Erfrischung annehmen; ob gleich sonst die Leute von seiner Nation ausserordentliche Liebhaber davon sind (d).

Haus des heiligen Antonius.

Als der Verfasser zu Lissabon war: so besuchte er das Geburtshaus des heiligen Antonius von Padua. Es ist nunmehr in eine Kirche verwandelt, die zwar mit sehr kostbaren Zierrathen versehen, aber in Ansehung der Bauart schlecht ist, indem sie niedrig gebaut ist, und in dem Winckel einer Gasse liegt. Er besuchte gleichfalls die Parochial-Kirche Engracha, nebst dem Tauf-Brun-

(d) Merollas Reise auf der 595sten Seite.

Brunnen von eben diesem Heiligen. Die Kirche war, nachdem viele Jahre lang mit grossen Unkosten daran gebaut worden, eingefallen, und wurde itzt wiederum aufgerichtet. Er verrichtete auch seine Andacht bey den Canonicis Regularibus, unter welchen der heilige Antonius eine Zeitlang gewohnet, dessen Bild-Säule, in der Tracht von diesem Orden, auf den hohen Altar gesezt ist. Ihre Kirche ist zugleich die königliche Capelle, und das Begräbniß der Könige, und verschiedener Helden aus Portugall. Merolla. 1682.

Der Verfasser bemühte sich nunmehr, ein Schiff, zu Fortsetzung seiner Reise, zu bekommen, und bath den Hauptmann eines nach Brasilien gehenden Schiffes, daß er ihn als Capellan mitnehmen möchte, weil sein Superior ihm befohlen, in keinem andern Character zu gehen. Der Hauptmann antwortete ihm, er sollte ihm als ein Reisender willkommen seyn, mit einem Capellane aber wäre er bereits versorget.

Zanck unter den Schiffs-Hauptleuten.

Nicht lange hernach gieng ein anderer, der seinen Capellan abgedanckt hatte, unter Seegel. Er war aber nur etliche Tage auf der See gewesen, als sein Schiff von einem hefftigen Wetter so sehr beschädigt wurde, daß er froh war, daß er mit einem günstigen Winde nach Lissabon zurückfahren konnte, und die Gelübde that, niemals wieder ohne einen Seelsorger unter Seegel zu gehen, es möchte kosten, was es wollte. Er nahm demnach, als er ans Land kam, den Merolla mit Freuden an Bord, da die Reise-

Merola. 1682. segefährten desselben mit andern Stellen schon versorgt waren. Als dieses dem ersten Hauptmanne, an den er sich gewendet hatte, zu Ohren kam, so gerieth er in grossen Zorn, und sagte, der Verfasser hätte sich nicht an einen andern versprechen sollen, da er sich zuerst erbothen, ihn mitzunehmen. Der Eigennutz scheint die wahre Ursache zu seyn, warum er sich so empfindlich bezeigte. Denn man muß wissen, daß die Capuciner verbunden sind, ihr Amt, um einen geringern Preis, als andere Geistliche, zu verrichten; denn sie haben bloß den Tisch frey, da hingegen ein Priester oder andere geistliche Person, nach dem Gesetze von Portugall, nicht nur freye Kost, sondern auch eine monatliche Besoldung, genießt; und wenn er ans Land kömmt, muß ihm noch darzu ein Haus angewiesen, und alle Tage drey Carlines gereicht werden. Kurz, der Hauptmann würde den andern heraus gefordert haben, wenn nicht die andern alle sein Verfahren gemißbilligt hätten.

Er geht nach Brasilien unter Seegel.

Den 8ten des Christmonats giengen zusammen fünff Schiffe unter Seegel. Auf zweyen unter denselben befanden sich ihre andern beyden Collegen, Amadeo von Vienna, und Franz von Birri. Sie kamen in kurzer Zeit in den Meerbusen der Stuten (e), der wegen des gewaltigen Stossens seiner Wellen so genennet worden; und nachdem sie bey der Insel Madera vorbeygeseegelt, bekamen sie Palma, eine von den

(e) Oder der ausschlagenden Mähren.

den Canarien-Inseln, zu Gesichte, die siebenzig See-Meilen davon liegt. Von Madera aus müssen die Schiffe eine starcke Begleitung wider die Seeräuber mitnehmen. Weiter hinaus aber von Palma können sie ganz sicher ohne Bedeckung seegeln. Wer nach Brasilien seegelt, der steuert auf die Höhe des grünen Vorgebürges, welches auf zweyhundert und sechzehen See-Meilen von Palma abliegt. Merolla. 1a. 1682.

Als sie fast noch dreyhundert See-Meilen geseegelt hatten, kamen sie in den heissen Erdgürtel, worauf sie sehr schnell fortrückten: ob sie aber gleich viel frische Winde hatten, und es dazumal um die Mitte des Winters war: so war doch die Hitze gewaltig, unter welcher sie schwitzen und schmachten mußten. Endlich giengen sie die Linie in Geschwindigkeit durch; denn öffters werden die Schiffe unter derselben, zum grossen Nachtheile der Reisenden, von Meerstillen überfallen. An dem lezten Abende vor der Advents-Fasten, fiel ein ziemlich grosser fliegender Fisch in das Schiff, welcher an die Seegel anschoß. Diesen Fisch gab der Hauptmann dem Merolla zum Geschencke; welcher ihn mit nicht geringem Dancke annahm; denn wie es scheint: so hatte er in dieser Fastenzeit vieles ausgestanden, indem das Schiff bloß mit Fleische verproviantirt war, und er daher weiter nichts als Linsen, Zwieback und stinckend Wasser zur alltäglichen Nahrung genoß. Die Schwierigkeit, Fische zu bekommen, rührte, wie er glaubet, zum Theile von den Bootsleuten her, die es sich Grosse Hitze auf der See.

Merolla. 1682.

vorgenommen, ihn zu zwingen, daß er die Fasten brechen sollte, und ihm öffters gesagt hatten, daß man auf einer so langen Reise keine Verbindlichkeit habe, sich des Fleisches zu enthalten (f).

Hellleuchtender Stern.

Am grossen Neujahrs-Tage, des Morgens um zwey Uhr, wurden sie einen Stern gewahr, der fast unglaublich groß und helleuchtend war. Der Hauptmann sagte, er habe niemals seines Gleichen gesehen, ob er gleich vierzigmal diese Meere beseegelt hätte. Einige stunden in der Einbildung, daß es der Stern seyn möchte, welcher an diesem Tage die heiligen drey Könige nach Bethlehem geführt. Der Verfasser aber hielt es für nichts anders, als den Irrstern Jupiter.

Diese ganze Zeit über hatten sie nur einen einzigen stillen halben Tag, und der Hauptmann that den Vorschlag, solchen mit Fischen zuzubringen. Es war wunderbar, daß, als sie auf diesem grossen Ocean die Bleyschnur auswarffen, sie nicht mehr als neunzig Fuß Wasser fanden.

Er kömmt nach Baya.

Den siebenzehenten Jenner langten sie zu Baya, oder der Stadt Sant Salvador, in Brasilien an, welche in dreyzehen Graden Süderbreite liegt. Der Haven von dieser Stadt hat nicht geringe Vorzüge, sowohl wegen seines Umfangs als der Sicherheit für die Schiffe, welche auf den zween Bergen beruhet, die an beyden Seiten seiner Einfahrt liegen, wie auch auf seiner Entfernung von dem Meere.

Als

(f) Merolla auf der 597sten Seite.

Als sie ans Land stiegen, sahen sie ein Netz, durch welches eine Stange gieng, von zween schwarzen Sclaven auf den Achseln tragen, welche in Trauer-Kleidern eingewickelt waren; das Netz war mit einer Matratze bedeckt, und an den vier Ecken desselben giengen vier Sclavinnen. Weil dieses dem Merolla etwas neues war, so hielt er es für einen Leichnam, der zu Grabe getragen wurde. Als er fragte, wer darinnen wäre? so antworteten sie ihm: eine Portugiesische Witwe. Er fragte darauf weiter, warum man ihr nicht das Kreuz vortrüge, da sie eine Christin wäre? und fieng gleich darauf an, aus blosser Menschenliebe, das de profundis für ihre Seele anzustimmen. Dieses verursachte ein unmässiges Gelächter unter den Umstehenden, welche um den Capuciner herumtraten, der, weil er seines Irrthums gewahr worden, daß er eine lebendige Frau für eine todte gehalten, sich versteckte, und gern so geschwind als möglich wegstohl (g). Merolla. 1682.

Weil er Verlangen trug, sobald als möglich, fortzukommen, so stiegen sie endlich auf eine Schmacke oder Brigantine, die mit dem ersten guten Winde abseegeln sollte, und deren Hauptmann sie alle drey nach Angola zu führen versprach. Indem sie nun ihre Abreise schon für gewiß hielten, gab der Statthalter von Brasilien demselben Befehl, neun in Ketten geschlossene Personen nach Angola überzuführen, unter welchen Seegelt nach Kongo.

des

(g) Merollas Reise auf der 598sten Seite.

Merol-
la.
1682.

des Statthalters eigner Secretär war, welcher ehrenrührig von seinem Herrn gesprochen hatte, und zu desto grössern Straffe, mit dem einen Arme und Beine, an einen Negro-Sclaven angeschlossen wurde. Der Hauptmann entschuldigte sich, nachdem er diesen Befehl erhalten, bey den Mißionarien, daß er sein Versprechen nicht erfüllen könnte, weil er nicht Raum in seinem Schiffe hätte.

Sie liessen deswegen den Muth nicht sincken, sondern wendeten sich an den Statthalter unmittelbar, und ersuchten ihn, daß er wenigstens einige von den Gefangenen zurückbleiben lassen möchte, damit sie die Reise zu ihrer Mißion fortsetzen könnten. An statt ihre ganze Bitte zu gewähren, gab er nur die Verordnung, daß sie gleichfalls an Bord genommen werden sollten, ohne sich zu bekümmern, ob einige Bequemlichkeit für sie übrig wäre, oder nicht. Man lebte seinen Befehlen nach; sie waren aber kaum zum Haven hinaus, als der Hauptmann die Mißionarien in Gegenwart des Schiffsvolcks zu sich rief, und es fragte, wo diese armen Capuciner liegen sollten? Er sezte hinzu, es sey so wohl seine als ihre Schuldigkeit, für dieselben Sorge zu tragen. Darauf ließ er das Langboot in See, und sezte den Secretär und zween andere Gefangene hinein, und schickte sie ans Ufer. Der Verfasser glaubet, er würde es mit den übrigen eben so gemacht haben, wenn sie ihm Geld in die Hände gedruckt hätten, und

hier-

hierdurch bekamen die Mönche etwas mehr Platz. Merola. 1a. 1682.

Sie hörten hernach, daß dieser Secretär seinem Herrn so sehr zur Plage geworden, und eine so mächtige Partey unter der Hand gegen ihn aufgewiegelt hätte, daß er es dahin gebracht, daß er kurz darauf gefangen, und nach Lissabon geschickt worden. Dieses scheint in den Portugiesischen Colonien, die so sehr von dem Hofe entfernt sind, etwas gewöhnliches zu seyn. Denn wenn ihnen ein Statthalter nicht ansteht, so führen sie ihn in aller Eil nach Hause, und er muß froh seyn, wenn er so wegkömmt. Eben dieses hat sich öffters in dem Königreiche Angola und in andern Portugiesischen Ländern zugetragen. Wenn der nachfolgende Statthalter nicht einen General-Pardon für alle Straffällige mit sich gebracht hat: so wird er nicht ans Ufer gelassen, und dieses deswegen, weil sie ehemals aus Unterlassung dieser Vorsicht zur Rechenschafft gefordert, und ernstlich bestrafft worden.

Sieben und siebenzig Tage waren sie in dieser Schmacke eingesperrt, ohne Land zu entdecken. Diese ganze Zeit über konnten sie sich auch nicht rühmen, das Meer, oder den Himmel gesehen zu haben, indem sie sich beständig wegen des Regens und der Wellen in dem Raume inne hielten. In der Nähe des Vorgebürges der guten Hoffnung stunden sie einen grausamen Sturm aus, der einen Theil von ihrem Vordertheile zerbrach. Endlich kam Land zum Vorscheine, welches sie nach der Rechnung des Steuermanns Wird des Landes ansichtig.

Merol-la. 1682. manns acht Tage zuvor hätten sehen sollen. Bey dieser Gelegenheit schenckte er dem Bootsmanne, welcher die erste Nachricht brachte, ein Paar seidene Strümpffe, und auf dem ganzen Schiffe wurde ein Fest angestellt.

Ihr Boot, welches zugleich in See war gelassen worden, kam in kurzer Zeit zurück, und war fast ganz voll vortrefflicher Fische. Sie liessen das Boot mit zween Mann in der See, und befestigten es nur mit einem Seile an das Schiff, worauf fünff Stunden nach dem Untergange der Sonnen eine Welle dazwischen kam, welche das Seil zerriß, und das Boot auf dem Meere herum trieb. Dieses war noch nicht alles; denn das Schiff erlitt zugleich einen solchen Stoß, daß das Licht auf dem Compaß-Kasten auslöschte, und sie, weil der Steuermann im Dunckeln war, sehr nahe bey der Gefahr waren, verschlagen zu werden. Ja, das Schiff würde nothwendig haben untergehen müssen, wenn die Welle gleich an die Mitte des Kiels angetroffen hätte. Die Nacht war so finster, daß sie nicht erkennen konnten, auf welche Seite das Boot und ihre Leute getrieben wurden. Sie zogen deswegen die Seegel ein, und liessen zugleich einige Racketen in die Lufft steigen, um ihnen den Weeg zu zeigen. Endlich kamen sie noch zum Vorscheine, als sie dieselben schon für verlohren gegeben hatten.

Ein sonderbarer Fisch. Der Verfasser mercket von dem Meer-Kalbe an, sein Kopff sey wie an einem Hinde, und sein Leib sey, wenn es zu seiner völ-

ligen

ligen Grösse gelangt, gemeiniglich so dick, wie ein Ochse. Wenn es frißt, so bewegt sich nur sein oberer Kinnbacken. Die Bootsleute fiengen eines, welches sie mit Pöckelfleische anlockten. Als sie es aber über Bord ziehen wollten, entwischte es: doch sie warfen ihm geschwind die Harpune nach, und fiengen es von neuem. Als sie ihm den Bauch aufschnitten, fanden sie sehr viele Knochen vom Fleische darinnen, welche etliche Tage zuvor in die See waren geworffen worden, woraus man schloß, daß es dem Schiffe lange Zeit nachgegangen war. Weil Merolla das Herz desselben noch lange Zeit hernach schlagen sah, als es von den übrigen Eingeweiden herausgerissen war, so hob er es bis auf den andern Tag auf, da er, zu seiner grossen Verwunderung, es immer noch sich bewegen sah. Merolla. 1682.

Diesem Fische zieht allezeit, wo er schwimmt, eine grosse Menge kleine Fische von allerhand Farben nach, die, wie man vorgiebt, sich von dem Schaume nähren, der aus seinem Maule hervortritt. Diese kleinen Fische werden von den Portugiesen Romeiros genannt (h), welches Pilgrimme bedeutet. Es ist noch eine Art von Fischen, eine Spanne lang, welche in seinem Leibe stecken, den Bauch aufwärts halten, und Nasen wie Muscaten-Reibeisengen haben. Diese haben wegen dieser Handlung den Namen Pegadores, das ist, Stecker. Es wird ihrer

(h) Daher haben vielleicht die Schiffer von andern Nationen diesen Fisch mit der Remora verwechselt.

Merol-la. ihrer (i) von dem Frater de Gennaro gedacht (k).

1682. Der Bonitto ist so groß, wie der Laternen-Fisch, grau und gelb, schön zu sehen, und schädlich zu essen; denn man stirbt plötzlich davon: weswegen ihn die Fischer, so bald sie ihn fangen, wegwerffen.

Alkatrazi, oder toller Vogel. Die Vögel, die am meisten auf diesen Gewässern herumfliegen, sind Alkatrazi, eine Art von Mowen, so groß wie Gänse, von bräunlichter Farbe, mit langen Schnäbeln, womit sie die Fische fangen, wenn sie auf die Oberfläche des Wassers, oder an die Lufft steigen, welches ihre ordentliche Speise ist. Des Nachts, wenn sie Lust zum Schlaffen haben, fliegen sie so hoch, als möglich, in die Lufft, und stecken den Kopff unter den einen Flügel, und erhalten sich eine Zeitlang mit dem andern im Freyen. Weil aber die Schwere des Körpers sie nothwendig zuletzt herunter drückt: so fliegen sie sogleich wieder in die Höhe, so bald sie auf das Wasser kommen. Dieses wiederholen sie öffters, und schlaffen solchergestalt fliegend (l). Sie lassen sich öffters auf den seegelnden Schiffen nieder. In einer Nacht fielen zween derselben in ihr Schiff, und noch einer in ein anderes. Diejenigen, welche ihre Natur kennen, sagen, daß sie ihre Nester allezeit an den höchsten Oertern auf dem Ufer bauen, um sich ihren Flug zu erleichtern. Denn ihre

(i) In seinem heil. Ost-Indien, 1sten Buch 7 Cap.
(k) Merollas Reise auf der 602 Seite.
(l) Im Originale, man könnte von ihnen sagen, daß sie wacheud schlaffen.

re Füsse sind kurz und breit, wie Gänsefüsse. Die Alkatrazi, welche in ihr Schiff fielen, konnten sich nicht selbst von dem Verdecke aufhelffen. Merolla. 1682.

Ehe sie das Vorgebürge der guten Hoffnung zu Gesichte bekamen, sahen sie noch andere Vögel, mit Namen Sammtärmel, so groß wie die Gänse, von einer ungemeinen Weisse, mit langen schwarzen Schnäbeln. Dieses waren für sie lauter Bothen, die ihnen die Nähe des Landes andeuteten, indem diese Vögel in Gewohnheit haben, bey Tage über den Wellen herumzuflattern, und des Nachts ans Land zu fliegen und daselbst zu ruhen. Bey Erblickung derselben springen und jauchzen die Bootsleute vor Freuden, als ob sie toll wären.

Andere Zeichen vom Lande.

Ein anderes Land-Zeichen sind die Britannischen Caravellen, welche ein wildes Kraut, oder vielmehr ein Rohr, wie das Indianische, oder auch nur ein fingerdickes Gras sind, welches die Flüsse auswerffen. Diese scheinen in der Ferne eine kleine Insel zu seyn, die feste auf dem Ocean steht, und man findet sie manchmal hundert kleine Meilen weit in der See. Als sie an diesen Küsten seegelten, wollten die Bootsleute den Verfasser überreden, es wäre hier ein grosses Kreuz in einem Berge zu sehen, welches noch lange zuvor eingehauen worden, ehe die Europäer in diese Länder gekommen. Er konnte es aber nicht mit Hülffe eines Fernglases, wegen der starcken Bewegung des Schiffs, erkennen (m).

(m) Merolla am angef. Orte auf der 604 Seite.

Merolla. 1682.

Nachdem sie drey bis vier Tage an diesen Küsten gerade vor dem Winde geseegelt hatten, fuhren sie in einen Haven von dem Königreiche Bankella oder Bangeulla (n) ein, welches die Portugiesen unter ihre Bothmäßigkeit gebracht. Hier haben die Einwohner wegen der bösen Lufft, welche ihre Speisen verderbt, lauter Todten-Gesichter, und reden mit gebrochener Stimme, daß man sagen möchte, sie könnten ihre Seele kaum zwischen den Zähnen erhalten. Als ihre Ankunfft kund ward: so besuchte sie der General-Vicarius, und brachte allerhand Erfrischungen an Fleisch, Früchten und Kräutern mit. Sie erstaunten über diese unerwartete Gütigkeit und Höflichkeit, bis sie erfuhren, daß er und dreye oder viere von seinen Brüdern in ihren Klöstern waren erzogen worden. Von diesem Vicarius konnte man sagen, daß er nur über sich selbst General war, indem in diesem ganzen Lande kein Römischer Priester war, als er allein (o).

Sie kommen nach Bankella.

Sie blieben hier nur einen Tag, und giengen wieder unter Seegel, und erreichten nach einer Fahrt von vier Tagen am 6ten May den Haven von Angola, ungefehr ein Jahr nach ihrer Abreise von Neapolis.

Reisen ferner nach Angola.

Ihre Ankunfft ward von dem Statthalter dem Superior angezeigt, welcher ohne Verzug Joseph von Sestri und Franz von Pavia abschickte, um sie ans Land zu führen. Die Bürger bezeugten sich über ihre An-

(n) Gemeiniglich wird es Benguela geschrieben.
(o) Merolla auf der 605 Seite.

Ankunfft sehr erfreut, und acht Tage nach einander erhielten sie von den Vornehmsten unter ihnen Besuche, und wurden von ihnen zu Gaste geladen, wogegen sie dieselben mit einigen aus Italien mitgebrachten Reliquien beschenckten. Allein die Ceremonie, die sonst bey der Ankunfft der Mißionarien oder eines Probstes im Gebrauche ist, ward bey ihnen nicht beobachtet, weil ihrer nicht mehr als dreye waren. Merolla. 1682.

Mißionarien, wie sie empfangen werden.

Die Ceremonie besteht darinnen. Sobald die Nachricht einläufft, daß einige capucinische Mißionarien in dem Haven angekommen sind: so gehen ihnen ihre Mitbrüder, in Begleitung des Adels und der Vornehmsten aus der Stadt entgegen. Sie lassen dieselben in eine Barque steigen, und führen sie ans Ufer, wohin eine grosse Anzahl weisser Knaben in Capuciner-Habit gestellt ist, welche in Procesion vor ihnen hergehen, und auf dem ganzen Weege bis an die Kirche das Te Deum singen, und es alsdann in der Kirche selbst zu Ende bringen. Darauf kommen der Statthalter, die Clerisey und die Layen aus der Stadt zu ihnen, und bezeugen ihnen ihre Ergebenheit (p).

§. II.

Des Verfassers Reise nach Sogno, und Verrichtungen der Mißionarien daselbst.

Er tritt die Mission an.

Nach vierzehen Tagen sollte der Verfasser mit einigen andern Capucinern von

(p) Merollas Reise auf der 608 Seite.

Merolla. 1682.

Loanda abreisen, welche über neun Monate daselbst gewesen, und noch nicht auf ihre Mißion ausgereiset waren, weil sie warteten, bis die Hitze nachließ, welches gemeiniglich um den May geschieht, und also gerade zur entgegen gesezten Zeit, wie es in Neapolis ist, da das kühle Wetter mit dem September-Regen anfängt. Joseph Maria von Bassetto, ein Mann von grosser Gelehrsamkeit und Erfahrung, erwählte Merollen zum Reisegefährten auf seiner Mission zu Sogno, und bath sich denselben von ihrem Probste, Paul Franz da Porto Mauritio aus. Diese Mißion ist nicht nur die älteste, sondern auch die allerbeste, die sie haben, wegen der Bequemlichkeit, die ihnen von dem Flusse zuwächst, und wegen der guten Neigungen der Einwohner.

Fährt in den Fluß Zaire.

Sie stiegen an Bord eines kleinen Fahrzeuges, und kamen nach vier Tagen in die Mündung des Flusses Zaire, welches der Haven von Sogno ist. Bey der Einfahrt in diesen Fluß wehte der Wind so hefftig, und die Wellen erhuben sie so hoch, daß sie in keiner geringen Furcht wegen ihres Untergangs stunden. Als sie endlich die erste Spitze umschifft hatten, beschworen sie Wind und Meer, und sagten ihre Gebether. Sie fanden aber mehr Nutzen bey der Ergreiffung eines Ruders, an welchem Merolla eine Zeitlang aus aller Macht arbeitete, bis sie endlich in den Fluß gelangten. Nachdem sie die erste Strecke darauf paßirt hatten, fiengen sie an, wieder aufzuleben, und vergnügten sich bey dem Anblicke beyder Ufer, welche

mit

mit aus der Erde spriessenden Smaragden besäet, und eher das Werck der Kunst, als der Natur, zu seyn schienen. Das Wasser schien auch eher ein crystallner Pfad, als ein Theil von diesem unbeständigen Elemente, zu seyn. Als sie an den krummen Ufern dieses Flusses fortruderten, waren sie beständig mit Bäumen umgeben, welche Mangas (q) genannt werden, und den eigentlichen Lorbeern nicht unähnlich sind. Merolla. 1682.

An diesen Bäumen sprießt in dem Grunde eines jeden Astes eine lange herunterhängende Wurzel hervor, welche endlich das Erdreich erreicht, Wurzel fasset, und einen neuen Baum in die Höhe treibt; so daß in kurzer Zeit aus einem einzigen Baume ein kleines Gehölze entspringt, und die Abschößlinge kaum von dem Hauptstamme zu unterscheiden sind. Es wurde dem Verfasser ein solcher Baum gezeigt, welcher verwelckt und eingegangen war, und ihm dabey erzählt, ein gewisser Bischoff von Kongo, dem einige von dem Volcke übel begegnet, habe das Zeichen des Kreuzes darüber gemacht, worauf er unmittelbar verdorret, wie der von Christo verfluchte Feigenbaum (r). Eine sehr wahrscheinliche Geschichte.

Als sie den Zaire hinangeseegelt waren, kamen sie um Mitternacht an den Flecken Pinda, zwölff kleine Meilen von der See. Bey ihrer Landung giengen sie in eine Kirche, welches die erste ist, die die Portugie- Kömmt nach Sogno.

(q) Dieses scheint der Arbe de Reys zu seyn, der in Indien etwas gemeines ist.

(r) Merolla am angeführten Orte.

Merolla. 1682.

sen hier erbaut, und der heiligen Jungfrau gewidmet haben, wo die Negern sich alle Sonntage hauffenweise versammeln, um ihr Bildniß in erhabener Arbeit zu verehren. Es war hier auch ehemals ein Capuciner-Kloster: wegen der schlimmen Lufft aber, indem es dem Flusse allzunahe liegt, hielt man für rathsam, es zwo Meilen weiter hin in die Stadt Sogno zu verlegen, wo der Graf seinen Sitz hat. In dieses giengen sie am folgenden Morgen, wohin der Graf kam, und sie beyde, vornehmlich aber seinen Reisegefährten, freundlich bewillkommte, als der schon drey Jahre zuvor da gewesen war, und ihnen ein Geschenck von allerhand Früchten des Landes brachte. In dem Kloster fanden sie nur einen Priester, Paul da Varese, der etliche Tage hernach nach Loanda zurückkehrte, und ihnen nur einen Layen-Bruder, Leonhard von Nardo, hinterließ, einen alten Mann, der wegen seines langen Aufenthalts in diesem Lande, in den Sitten desselben eine grosse Kenntniß besaß.

Prediget wider die Verfolgung.

Es fiel auf den Verfasser das Loos, die erste Messe zu lesen. Weil er aber noch nicht soviel von der Sprache wußte, daß er öffentlich hätte predigen können: so verfertigte er in aller Eil eine Predigt, die er in der Congregation, welche neben der Kirche gebaut ist, hielt, und die aus den vornehmen Leuten besteht, welche gemeiniglich das Portugiesische verstehen. Aus den Mitgliedern dieser Congregation werden die Grafen ordentlich erwählt, wenn sie nemlich dabey aus dem Sangre de Cagera sind, ein Ausdruck, wel-

welcher aus dem Portugiesischen entlehnt ist, und so viel bedeutet, als aus dem Geblüte des Throns. Sein Amts-Gehülffe hielt alle Festtage eine öffentliche Predigt. Der Graf kam allezeit späte in die Messe, aber mit grosser Pracht, indem er eine bessere Hofstatt hat, als die andern Prinzen in dieser Gegend von Africa zu haben pflegen. Merolla. 1682.

Am fünfften Sontage nach Trinitatis nahm Merolla, als er vor ihm predigte, das Geboth: du sollst nicht tödten, zu seinem Texte, wobey er Gelegenheit nahm, auf die Schwarzkünstler zu schelten, die eine grosse Gewalt in diesem Lande haben, und bewies, daß es weit schlimmer sey, die Seele zu tödten, wenn man sie zu den Spielen des Teufels verführte, als den Leib zu tödten. Weil er nun in seiner Predigt das Wort tödten öffters wiederhohlte: so erregte das Volck ein grosses Murmeln. Merolla ließ sich nichts abschrecken, sondern fuhr fort: je mehr er aber seine Stimme erhub, destomehr nahm das Murmeln, oder vielmehr das Getöse überhand, wobey der Graf beständig ganz stille saß. Nach Beschlusse der Predigt ward der vornehmste Inhalt davon, wie es gewöhnlich ist, von dem Dollmetscher erkläret.

Der Prediger und sein Superior erkundigten sich sehr genau, um die Ursache dieses Murmelns auszufinden. Sie fragten bey allen nach, denen sie begegneten. Es wagte sich aber niemand, die wahre Beschaffenheit der Sache zu entdecken, sondern sie giengen alle lächelnd davon. Als die übrigen fort waren, nahmen sie einen mit sich nach Ein grausames Edict.

Merol-la. 1682. Hause, und sezten ihm Aquavit und Roll-Toback vor, wobey er ihnen anzeigte, das Gesumse wäre ein Merckmal des Beyfalls von seiner Predigt gewesen, die auf dasjenige, was sich zugetragen, sehr gut paßte. Als der Superior zu wissen begehrte, was das wäre: so sagte der Schwarze, er wollte es ihm entdecken, obgleich demjenigen, der es den Mißionarien anzeigen würde, keine geringere Strafe als der Tod gedroht wäre. Als man ihm nun versprochen hatte, es geheim zu halten: so erzählte er: " weil in der „ Marter-Woche eine grosse Menge Volcks „ aus dem Fürstenthume Sogno, von allen Orten her in der Kirche zusammen „ gekommen: so wären der Graf und seine „ Angehörigen auf die Gedancken gefallen, „ daß verschiedene aus diesem Hauffen, sich „ unter dem Vorwande der Religion, aus „ verrätherischen Absichten versammelt hätten. Als sich hierauf eine grosse Anzahl „ von Vasallen und Freunden des Grafen „ bey ihm einfand, um ihm zum Osterfeste „ Glück zu wünschen: so gab dieser Herr „ denselben Befehl, sie sollten den Eid Bolungo an drey verschiedenen Orten in seinen Landen von gewissen Personen ablegen sehen, die er ihnen anzeigte. Auf diese Art, fuhr der Neger fort, sind schon „ viele Leute gestorben, und sterben noch „ täglich. Wenn dieses ist, antwortete der „ Superior: so sollet ihr in Zukunfft nicht „ weiter zu fürchten haben, daß noch mehrere auf diese Art sterben werden. „ In der darauf folgenden Messe predigte der Su-

Superior selbst, und wiederhohlte die Materie, welche Merolla zuvor abgehandelt hatte, und nahm daher Gelegenheit, mit einigen Worten auf dieses Aergerniß zu zielen (s). Merolla. 1682.

Von dem Grafen widerrufen.

Gegen Abend giengen sie beyde nach Hofe; und als sie zu einer Privat-Audienz bey dem Grafen gelassen wurden, that ihm Joseph eine ernstliche Vorstellung, daß er, ob er ein Christ wäre, dennoch wie ein Heyde gehandelt hätte, daß er diese Leute aus einem so ungegründeten Verdachte, einen so teufelischen Eid hätte ablegen lassen. Auf diese harte Beschuldigung antwortete der Graf anfänglich gar nichts, vermuthlich weil er über eine so unvermuthete Vorhaltung erschrack. Hernach wurde er ganz blaß, und gab ihnen dadurch zugleich seine Sünde und seine Reue zu erkennen. Ich kan nicht glauben, sagte der Superior, daß Don Antonio Bareto da Silva [dieses war der Name dieses Herrn] dieses auf eignen Antrieb gethan haben sollte, sondern ich vermuthe, daß es von seinen Rathgebern oder Angehörigen angestifftet worden. Der arme Graf fiel so gleich auf seine Knie, und sagte mit Thränen und Klagen: wahrhafftig, ich bin sehr zu tadeln gewesen, daß ich eine solche barbarische Prüffung von der Treue meiner Unterthanen angeordnet habe. Weil ich aber mit David gesündigt: so bitte ich auch mit ihm um Vergebung. Der Erfolg war, daß der Graf noch selbi-

(s) Merollas Reise auf der 611 Seite.

Nerola. 1682.

gen Abend seine Befehle wiederrief, wodurch allem fernern Unheile vorgebeugt wurde.

Der Eid Bolungo.

Den Eid Bolungo muß derjenige, der im Verdachte des Hochverraths steht, bey einem gewissen Schwarzkünstler ablegen, den sie Rangazumbo nennen. Dieser machet eine gewisse Vermischung von Kräutern, Schlangen-Fleische, Obste, und allerhand andern Dingen, und giebt sie dem Beklagten zu trincken, der, wenn er schuldig ist, ihrem Vorgeben nach, unmittelbar darauf in eine Ohnmacht oder in Verzuckungen verfällt, und wenn man ihm nicht auf der Stelle einen Gegen-Gifft reicht, sterben soll. Dieses ist ein offenbarer Betrug. Denn der Schwarzkünstler läßt, wenn er den Beklagten zu erretten Lust hat, gewisse Dinge aus der Vermischung weg, die er hinzu thut, wenn er sich vorsetzet, ihn zu verdammen.

Dieser Befehl des Grafen war etwas ganz neues und zuvor niemals geschehen. Denn er hatte anbefohlen, daß ein jeder von seinen Unterthanen, keinen ausgenommen, an einen von diesen Orten gehen sollte, wo diese Handlanger des Teufels wohnten, um daselbst eine Probe von seiner redlichen Gesinnung auf folgende Art auszustehen. Die verdächtige Person mußte in ein grosses Faß Wasser hinein sehen. Wenn er in dasselbe fiel, so wurde ihm den Augenblick der Kopff abgehauen: wenn er aber unschuldig war, so kam er unversehrt davon. Wo es herrührte, daß sie fielen oder nicht fielen, das muß die Zeit offenbaren. Da aber diese

Sache

Sache durch die Hände der Heyden vollstreckt ward, so ist zu vermuthen, daß sie das Wasser vergifftеten (t).

Merol-
la.
1682.

Sie waren nur etliche Monate in Sogno gewesen, als ihnen die Leute auf Antrieb des Gewissens die Anzeige thaten, daß die Schwester eines gewissen Edelmanns öffentlich Leute durch Hülffe der Zauberey heilte; und damit sie ihre Zauberey destomehr kundbar machte, so gienge sie wie eine Hexe gekleidet, und trüge den Sitten dieser Länder zuwider, langes fliegendes Haar. Sie liesse auch öffters vor sich her die Trummel schlagen, um ihr Gewerbe zu erkennen zu geben, und sie hätte einen Sohn bey sich, der eben diese Kunst triebe. Sie gaben darauf wider beyde eine Klage ein, und gaben sich alle mögliche Mühe, sie in Verhafft zu bringen. Die Mutter bekam noch in Zeiten von ihrem Vorhaben Wind, und entfloh weit in das Land hinein. Der Sohn aber fiel in ihre Fallstricke, und wurde dem Grafen gebunden überliefert. Dieser ließ ihm so viel Freyheit, daß er bald, ob er gleich gebunden war, Wege fand, zu seinem Vater zu entkommen, der ihn sogleich losband, und zu seiner Sicherheit auf eine Insel in dem Flusse Zaire schickte.

Ein Schwarzkünstler wird ergriffen.

Dieses war die erste Gelegenheit, die ihnen der Graf gab, mißvergnügt zu seyn, welchem sie es hernach ernstlich verwiesen, daß er ihre guten Wercke aufgehalten hätte, so nennt der Verfasser dergleichen blutdürstige Verfahren) und daß er seinem Vorfahren,

(t) Merollas Reise auf der 613 Seite.

Merola. 1682. fahren, dem Grafen Stephan, schlecht nachahmte, der, nachdem er diese verdammten Schwarzkünstler gänzlich ausgerottet, seinen Befehlshabern die Macht gegeben, diejenigen, die sich wieder in seinen Landen blicken liessen, anzuhalten, und ihnen ohne fernere Umstände den Kopff abzuhauen, und im Falle sie dieses Gesetz nicht erfüllten, hatten sie selbst eben diese Strafe zu gewarten. Der Graf war, wie es scheint, den Anschlägen der Capuciner so sehr ergeben, daß er selbst mit ihnen herumreisete, um Acht zu haben, ob seine Befehle gehörig erfüllt würden.

Die Missionarien werden hintergangen.

Nach diesem Verweise schien der Graf geneigt zu seyn, ihren Absichten Gehör zu geben, und entschuldigte sich zugleich, daß er diese Verbrecher gern zur Strafe ziehen wollte, er könnte ihrer aber nicht habhafft werden, weil sie sich allzutief im Lande versteckt hätten. Der Vater, welcher seinen Sohn, ohne höhere Erlaubniß, auf freyen Fuß gestellet hatte, fürchtete sich, deshalber selbst eingezogen zu werden, und stellte sich kranck, um dieser Gefahr zu entgehen, und ließ den Verfasser zu sich zur Beichte hohlen. Denn es ist in diesem Lande gewöhnlich, daß derjenige, welcher die Lossprechung von Sünden erhalten hat, sogleich von allen Lastern freygesprochen wird, und daher auch seine völlige Freyheit erhält, wenn er gleich zuvor im Gefängnisse gewesen wäre. Denn sprechen sie, wenn ihm GOtt vergeben hat, wie kan ein Mensch sich vermessen, ihn schuldig zu finden. Diese Antwort gab der Graf

den

den Mißionarien, als sie, weil sie die Ver-
stellung des Vaters merckten, ihn gefangen
gesezt haben wollten. Habet ihr ihn nicht
losgesprochen: sagte er, ist er nicht frey:
wie kan ich mir also das Recht anmassen,
die Hände an ihn zu legen. Er wollte sich
auch nichts darwider einreden lassen, weil
der Beklagte sein Anverwandter war.

Merol-
la.
1682.

Eine Zeit hernach schickte ihnen der Graf
einen andern von diesen Schwarzkünstlern,
mit der Versicherung, daß er in Zukunfft kei-
nen entwischen lassen wollte, der in seine
Hände käme. Sie führten denselben hier-
auf in eine Stube zur Inquisition. Indem
aber Pater Joseph aus einer Stube neben
an Papier holte, so lief der Gefangene vor
Merollas und des Dollmetschers Augen da-
von, ob sie gleich sehr scharff Achtung gege-
ben hatten, und eine grosse Menge Volcks
sich in dem nächsten Zimmer befand. Es lief
ihm aber ein Hund gleich nach, den das Lär-
men aufbrachte, wobey ihm der Verfasser
nacheilte, ihn einholte, und durch List zu
Boden brachte. Darauf sprang er ihm auf
den Leib und karbatschte ihn tapffer mit dem
Stricke seines Ordens, wobey er den heili-
gen Michael und alle übrigen Heiligen zu sei-
nem Beystande anrief. Als sein College her-
zukam, konnte sich dieser nicht enthalten, über
seine Tapfferkeit zu lachen. Bald hernach ka-
men auch die Leute hinzugelauffen, die ihn
hergeführt hatten, und banden ihn so fest,
daß er sich nicht regen konnte. Denn wie es
scheint, so hatten ihnen die Agnus Dei und
andere Zurüstungen die Furcht benommen,

Ein Schwarz-
künstler wird er-
griffen, und ge-
fangen gesezt.

welche

Merolla. 1682.

welche die Einwohner sonst vor den Schwarzkünstlern haben. Als sie ihn solchergestalt in ihrer Gewalt hatten, brachten sie ihn bald dahin, daß er seine Irrthümer abschwur; und darauf sezten sie ihn in Freyheit.

Ein anderer entwischt.

Unter der Mißion des Verfassers ereigneten sich unzählige Fälle von dieser Art, welcher die vornehmsten davon erzählet. Einmal wurde ein Zauberer von mehr als gemeinem Ruffe vor ihn gebracht, den er, weil er sich vorgesezt hatte, dem Grafen keinen mehr anzuvertrauen, der Aufsicht des Küsters übergab, welcher Dienst so einträglich und so ansehnlich ist, daß die Mißionarien keinen andern dazu nehmen, als wer die meisten Geschicklichkeiten darzu hat. Und doch ließ dieser Mann nicht lange hernach seinen Gefangenen frey, und schloß an seine Statt einen armen Sclaven in Ketten. Einige Zeit hernach gieng Merolla in sein Haus, um den Ubelthäter zu verhören; und weil er sah, daß es nicht eben diejenige Person war, die er ihm in Verwahrung gegeben hatte: so fragte er, wo derselbe hingekommen wäre? Der Küster sagte, es wäre eben der; und der Gefangene bekräfftigte sein Vorgeben. Der Mißionarius stellte sich, als ob er ihnen beyden glaubte, und rief einen Sclaven, der in den Diensten der Kirche stund, und befahl, daß er ohne Verzug dem vorgegebenen Zauberer den Kopff abhauen sollte. Dieser erschrack, besonders als er das Beil herbringen sah, und fieng an zu zittern und zu schreyen: ich bin es nicht, ich bin der Zauberer nicht, sondern der ist von dem Küster

los-

losgelassen worden. Darauf wandte sich Merolla zu dem Küster, und fragte: was saget ihr darzu? Dieser antwortete: Vater, der Zauberer ist fortgegangen, um sich zu essen zu suchen, und hat diesen, bis zu seiner Wiederkunfft, als einen Geisel zurück gelassen. Doch ich will gleich ausgehen, und mich nach ihm umsehen, und ich zweifle nicht, daß ich ihn wieder finde. Der Mißionarius gieng mit ihm aus. Allein der Teufelsbanner war so klug gewesen, und hatte sich aus dem Staube gemacht. Wegen dieser Vergehung sezte Merolla den Küster von seinem Amte ab, und dieser danckte ihm nicht wenig, daß er ihm noch das Leben ließ (u). Merolla. 1682.

Die Gefangenen entwischen hier öffters wegen der schlechten Beschaffenheit der Gefängnisse, die gemeiniglich nur von Rohre gebaut sind. Dieser Besorgniß abzuhelffen, schickten die Mißionarien, wenn Europäische Schiffe da waren, ihre Gefangenen gemeiniglich dahin, und liessen sie in fremde Länder übersetzen (x).

In dem andern Jahre von der Mißion des Verfassers starb der Superior; und weil sein College Joseph, der an desselben Stelle kam, nach Angola abreisete, so war er genöthigt, auf eine Zeitlang sein Amt allein zu verrichten. Um diese Zeit ließ der Cardinal Cibo, im Namen des heiligen Collegii, ein Schreiben an sie ergehen, darinnen er Klagen Ursach, den Sclaven-Handel zu unterdrücken

(u) Und doch bestraffen die Gesetze hier ein Verbrechen, das zum drittenmale geschieht, allererst mit der Sclaverey.

(x) Merollas Reise auf der 615ten Seite.

Merol-
la.
1682.

gen führte, daß der verderbliche und verdammliche Mißbrauch des Sclaven-Handels immer noch fortdauerte, und sie, wenn es möglich wäre, ermunterte, demselben abzuhelffen. Sie sahen wenig Hoffnung, dieses zu Stande zu bringen, weil die ganze Handlung dieses Landes auf Sclaven und Elfenbeine beruhte. Doch wendeten sie sich, als sie bald hernach zusammen kamen, an den König von Kongo und den Grafen von Sogno, und erhielten von ihnen die Begnadigung, daß wenigstens die Ketzer (y) von dieser Art des Handels ausgeschlossen seyn sollten, besonders aber die Engelländer, die es sich sehr eifrig angelegen seyn liessen, Sclaven in diesem Lande aufzukauffen, welche sie nach Barbados führten, und in der Protestantischen Religion unterwiesen, die der Römischen so sehr entgegen gesezt ist.

ist vergebens.

Darauf machte der Verfasser an einem Festtage dem Volcke den Inhalt dieses Schreibens bekannt, und mahnte sie von diesem Handel ab; wenn aber ja eine Handelschafft von dieser Art nothwendig wäre, so möchten sie noch eher Sclaven an die Holländer verkauffen, welche alle Jahre so viele nach Cadix liefern müßten, oder an die Portugiesen noch lieber, als an die Holländer. Diesem leztern Vorschlage gaben sie aus verschiedenen Ursachen kein Gehör. Erstlich wollten sie den Portugiesen keinesweeges verstatten, sich in dem Lande auszubreiten.

Fürs

(y) Mit welchem Namen diese Geistlichen die Protestanten beschimpffen dürffen, die ihnen doch solchen selten zurück geben.

Fürs andere, weil die Portugiesen nicht geschehen lassen wollten, daß ihr Gewehr und ihr Kriegsvorrath an die Schwarzen verkaufft würde. Drittens, weil sie die Sclaven um allzu niedrigen Preis schätzten, und niemals so viel bothen, als sie werth waren. Merolla. 1682.

Es hatte sich fast seit einem Jahre her kein Schiff auf dieser Küste sehen lassen. Endlich kam ein Englisches Schiff an, wovon Merolla dem Grafen die Nachricht hinterbrachte, mit dem Ersuchen, daß er nicht einen Menschen an sie verkauffen lassen möchte. Die Antwort des Grafen war, es sollte geschehen. Er sagte es aber auf eine so kaltsinnige Art, daß man leichtlich abnehmen konnte, daß seine Absicht etwas anders war. In dieser Vermuthung ward er desto mehr bestärckt, als er den Nutzen erwog, den der Graf sowohl vom Käuffer als Verkäuffer zu ziehen hatte. Unterdessen gab der Hauptmann des Schiffs vor, daß er sich nur, um frische Lebensmittel einzunehmen, drey Tage hier verweilen wollte: er machte aber nach Verfliessung derselben keine Anstalt zur Abfahrt.

Der Verfasser ist in Gefahr

Als der Verfasser einmal an das Ufer gieng, um mit dem Mafukka, oder Einnehmer der Weissen, zu reden: so sah er gleich, als er in sein Haus hinein trat, zween Engelländer, die er sich nicht so nahe, sondern an ihren gewöhnlichen Posten zu seyn, glaubte. Diese giengen hinein, als sie ihn gewahr wurden, und er kehrte ihnen den Rücken zu, um wieder heraus zu gehen. Er hatte aber kaum die Thürschwelle erreicht, als er zwo

Merolla. 1682.

Pistolen-Kugeln bey seinem Ohre vorbey sausen hörte. Er erstaunte darüber, und sah sich um, erblickte aber niemand. Er gieng darauf ganz unverzagt wieder hinein, um sich bey dem Herrn des Hauses über dieses Bubenstück zu beschweren, welches er den Engelländern beymaß: allein, zu seiner grossen Verwunderung fand er ihn nicht.

unter einigen Englischen Kaufleuten.

Am folgenden Tage kam der Hauptmann zu ihm, mehr um ihm Beleidigungen vorzusagen, als sich mit ihm zu berathschlagen, und fragte, was er für Ursache hätte, sich den Engelländern, die in diesem Haven handelten, zu widersetzen. Der Mißionarius versezte: krafft eines Vergleichs zwischen ihm und dem Grafen, sollten alle Ketzer von dem Sclaven-Handel, in den Herrschafften von Sogno, ausgeschlossen seyn; in allen andern Stücken aber stünde ihnen die Handlung frey. Was verstehet ihr unter den Ketzern? fiel ihm jener in die Rede; ist nicht unser Herzog von York, das Haupt von unsrer Compagnie, Römisch-Catholisch, von dem ich völlige Gewalt habe, wo und in was für Waaren ich nur will, zu handeln? Dieses räumte ihm der Capuciner ein: er sagte aber zugleich, er sey versichert, die Absicht des Herzogs sey nicht, daß Christen als Sclaven gekaufft und verkaufft werden sollten, noch daß dergleichen Leute, wie er, der Hauptmann, die Freyheit haben sollten, nicht nur zu handeln, sondern auch die Ufer, wo sie nur hinkämen, zu plündern und zu beunruhigen, auf die Art wie es ein andrer Engelländischer Hauptmann das Jahr zuvor

vor gethan hätte, der, sobald er seine ganze Ladung eingeschifft, das Land zu verwüsten angefangen, und viele Einwohner in die Sclaverey getrieben, und viele andere, die er nicht wegstehlen konnte, todt geschlagen. Dieses drohte er der Herzogin von York, seiner Landsmännin, zu wissen zu thun, damit die Ehre des Herzogs ihres Gemahls, keinen Abbruch leiden, sondern dergleichen Ubelthäter nach Verdienste gestrafft werden möchte. Hierauf gerieth der Hauptmann in grosse Hitze, und wollte sowohl sich als seinem Landsmanne, dem andern Hauptmanne, das Wort reden, und gedachte die Vernunfft durch Schreyen zu bemeistern; und wären, saget Merolla, nicht noch einige Leute mir zu Hülffe hereingekommen, so weiß ich nicht, was daraus möchte geworden seyn (z). Merolla. 1682.

Merolla schickte hierauf an den Grafen und that ihm zu wissen, er würde die Kirche nicht eher aufthun, als bis diese Ketzer, sowohl seine als der Römischen Kirche ihre Feinde, fort wären. Auf diesen Bothen kam der Graf eiligst in das Kloster. Es kam nur ein Mann mit ihm, der ein langes auf vier Zoll weit aus der Scheide gezogenes Messer in seiner Hand hatte. Dieses Messer hielt er, als er auf der Erde niederkniete, mit der einen Hand am Hefft und mit der andern an der Scheide. Dieses besser zu verstehen, muß man anmercken, daß, wenn der Graf mit den Mißionarien zu sprechen hat, so ist es keinem Menschen erlaubt, mit ihm in das Er beschwert sich bey dem Grafen;

(z) Merollas Reise auf der 638sten Seite.

Merolla. 1682.

Zimmer zu gehen, ausser dem Dollmetscher. Und wenn ein ausserordentlicher Zufall es erfordert, daß ein anderer mit hineingehen muß, so muß er die ganze Zeit über knien, welches auch der Dollmetscher zu thun verbunden ist.

welcher den Engelländern günstig ist.

Der Graf suchte den Merolla auf eine freundliche Art zu überführen, daß er, da er auf allen Seiten von Feinden umgeben sey, sich nothwendig mit Gewehr und Pulver und Bley versehen müßte, welches er am besten von den Europäischen Schiffen erhalten könnte, die in seinen Landen Handlung trieben. Dieses und andere Dinge mehr führte er mit grosser Verschlagenheit an. Als er aber aus des Capuciners Antworten vermerckte, daß er wenig bey ihm ausrichtete: so fieng er an die Stirne zu runzeln, und die Lippen schnell zu bewegen, und machte Mine, mit etlichen fürchterlichen Drohungen gegen ihn herauszuplatzen. Darauf richtete sich der Verfasser auf, um ihm zuvor zu kommen, und sagte ihm ganz herzhafft, er sey zum Dienste GOttes und zur Rettung der Seelen in seine Lande gekommen, und er würde sogar sein Leben in Gefahr setzen, um so viele arme Seelen der Gewalt des Teufels zu entreissen, die, wie es nach seinen Reden schien, der Graf ihm willig überantworten wollte. Dencket daher, Herr Graf, fuhr er fort, an euch selbst bey einem so offenbaren Ungehorsame; denn ich meines Orts werde allezeit bemüht seyn, bey meiner Pflicht zu verharren.

Mit diesen Worten wollte er fortgehen.

Der

Der Graf aber, den sein Bezeigen reute, faßte ihn bey dem Arme, sein Gesicht verwandelte sich dabey fast aus Schwarz in Gelb, und er wollte ihn keinesweeges fortlassen. Höret meine Gründe erstlich, Vater, höret meine Gründe, ehe ihr gehet, schrie er. Darauf sezte er sich auf eine Banck nieder, und fieng eine lange Rede an. Als aber der Mißionarius die Bescheidenheit hatte, ihm dabey öffters in die Rede zu fallen: so lief er mit grossem Ungestüme davon, und murmelte bey sich selbst, er sey das Haupt der Kirche in seinen Landen, und ohne ihn könnte der Verfasser nichts thun, ja nicht einmal ein Kind taufen. Merolla. 1682.

Aus diesen und dergleichen Reden konnte Merolla leichtlich wahrnehmen, daß der Graf auf die Seite der Engelländer hienge. Er ward aber nach der Zeit völlig davon überführt, als derselbe des Morgens um 3. Uhr durch öffentlichen Ausruf seinen Unterthanen in ganz Banza untersagen ließ, fernerhin in die Kirche zu gehen. Da aber denenjenigen, welche diesem Befehle nicht nachlebten, keine Strafe angekündigt wurde: so kamen seine Unterthanen, wie gewöhnlich, darinnen zusammen.

Er wird in den Bann gethan.

Dem unerachtet hielt der Mißionarius sich nach seiner Pflicht verbunden, den Grafen durch einen an die Kirchthüren geheffteten Zettel in den Bann zu thun, worzu er von dem Bischoffe von Angola die Vollmacht erhielt. Unmittelbar auf diese Handlung entfernten sich alle Sclaven, die der Kirche und dem Kloster bedient waren, wie er ver-

Merol-la. muthet, auf Anstifften des Grafen, der ihn dadurch desto eher zu zwingen dachte.

1682. Unterdessen kam ein Holländisches Schiff an, dessen Hauptmann gleich hernach, nach Gewohnheit, unserm Capuciner, durch den Secretär des Grafen zugeführt wurde, um von ihm den Segen zu erhalten, welches hingegen der Englische Hauptmann nicht beobachtet hatte. Der Mißionarius ertheilte ihm den Segen, und stillte auf solche Art die Wuth, welche die Zauberer und Schwarzkünstler dem Volcke gegen ihn beygebracht hatten, welche sich Mühe gaben, es zu überreden, daß er sich den obgedachten Unterhandlungen mit den Europäern vorsetzlich widersezte, damit ihre Nation unbewaffnet seyn möchte, wenn ihre Feinde, die Portugiesen, wider sie anzögen, und daß er dieselben unter der Hand in ihrem Vorhaben bestärckte. Die Ankunft dieses Schiffs war Ursache von der baldigen Abfahrt des Englischen. Denn noch keine dreyzehen Tage hernach gieng es unter Seegel, und waren am Borde desselben vierzehen bis funfzehen Schwarzen aus Sogno, und über dieses noch hundert andere, die der Hauptmann, wie er vorgab, von den Heiden gekaufft hatte (a).

Scheint Busse zu thun.

Merolla schickte zween Briefe ab, um seinem Superior, der sich dazumal in Angola aufhielt, die ganze Sache zu wissen zu thun. Sie wurden aber auf Befehl des Grafen aufgefangen. Darauf schrieb er noch drey andere,

(a) Merolla auf der 639sten Seite.

re, wovon er einen einem Schwarzen, unter Versprechung einer ansehnlichen Belohnung, zu bestellen gab, und die andern beyden öffentlich fortschickte, die wie zuvor aufgefangen wurden. Um eben diese Zeit schrieb auch der Graf einen Brief an den Bischoff von Loanda, und beklagte sich gegen denselben, daß der Verfasser weder die Sacramente ausspenden, noch die Kirche öffnen wollte, und daß er in öffentlicher Versammlung die Schwarzkünstler zum Tode verdammt hätte. Darauf gab der Bischoff keine Antwort, schickte aber bald hernach den Superior nebst Benedicten von Belvedere ab, um dem Verfasser Beystand zu leisten. Merolla. 1682.

Weil der Graf in seiner Hartnäckigkeit verharrete: so breiteten sich die Blattern, im Portugiesischen Berigas genannt, welche in den benachbarten Gegenden herumgiengen, in seinen Ländern aus, und rafften täglich eine grosse Anzahl Leute weg. Weil das Volck einsah, daß dieses als ein Straf-Gericht über sie käme: so versammlete es sich und ersuchte den Grafen mit grossem Ernste, daß er seinen Fehler wiederruffen, und dafür Busse thun möchte, weil sonst, um diesem Unheile abzuhelffen, nothwendig ein Aufruhr wider ihn entstehen möchte. Der Graf gab darauf zur Antwort: es sey niemals sein Wille gewesen, daß sie seinetwegen etwas leiden sollten. Was er durch den Ausruf hätte verbiethen lassen, sey bloß geschehen, um die Mißionarien durch die Furcht zum Gehorsame zu bringen. Weil sie aber in den Gedancken stünden, daß ihre Plage

Merola. 1682. von dieser Verordnung herrührte: so wäre er bereit, sie zurückzunehmen, wenn er dadurch ihre Wohlfahrt befördern könnte.

Unterwirfft sich. Ob er gleich ohne Verzug sein Wort in Erfüllung sezte: so war doch das Volck noch nicht gänzlich befriedigt. Sie sagten, sie wollten nicht als Hunde, sondern als wahre Christen sterben, wie sie wären erzogen worden. Sie bathen ihn daher, er möchte sich vor unsern Bettel-Mönch stellen, und ihn um Vergebung seiner Sünde bitten, damit ihnen die Kirchthüren wiederum geöffnet werden möchten. Dieses that er, wenn man dem Verfasser glauben will, auf folgende Art: ob es aber aus Aufrichtigkeit oder aus Heucheley geschehen, das will er nicht entscheiden. Seine Hofleute giengen in ihrer gewöhnlichen Kleidung, wie, wenn sie Gesandten einholen. Er selbst aber erschien in einem Sacktuche, barfuß, mit einer Dornenkrone auf dem Kopffe, einem Crucifixe in der Hand, und einem Stricke um den Hals. Auf diese Art kam er in das Kloster und fiel demüthig bey der Thüre nieder, und bath den Mißionarium um Vergebung seiner Sünde. Er entschuldigte sich bloß damit, was er gethan habe, habe er übereilt und ohne Uberlegung gethan; er sey aber bereit, ihm alle Arten von Genugthuung für seinen Ungehorsam zu thun. Er berief sich insbesondere auf das Beyspiel von dem Ubermuthe Davids, und hoffte, nachdem er, wie derselbe, Busse gethan hätte, auf gleiche Weise Gnade zu erlangen. Nachdem er vieles dergleichen gesagt hatte, gab er das Cru-

cifix

cifix einem von seinen Bedienten zu halten, fiel auf die Knie, und küßte dem Merolla die Füsse. Dieser richtete ihn sogleich von der Erde auf, und nahm ihm die Dornenkrone von dem Haupte, und den Strick von dem Halse, und kündigte ihm eben die Worte an, welche er vormals in einem gleichen Falle gegen eine andere Person ausgesprochen hatte: wenn ihr wie David gesündiget habet, so ahmet ihm auf gleiche Weise in eurer Busse nach. Darauf begleitete er den Grafen bis auf die Gasse. Merolla. 1a. 1682.

Es erschien derselbe hernach zum zweyten-male, um von dem Banne losgezählt zu werden. Der Verfasser ertheilte den Mitschuldigen des Grafen die Lossprechung, ihn aber vertröstete er auf die Ankunfft seines Superiors, der binnen dreyen Tagen da seyn sollte, und geschickter, als er wäre, eine Person von so hohem Range loszusprechen. Dieser ertheilte auch wenige Tage nach seiner Ankunfft dem bußfertigen Grafen den Ablaß. Der Mißionarius sagte dem Bischoffe grossen Danck für seinen gütigen Beystand, und stellte ihm die Ursachen vor, die er gehabt hätte, den Schwarzkünstlern die Strafe anzudrohen, wovon ihm der Graf geschrieben hätte. Er wird losgesprochen.

Diese ganze Zeit über trieben die Holländer ihre Handlung mit allem Eifer. Ein gewisser Hauptmann aus dieser Nation, Cornelius Clas, der durch seine Verschlagenheit sich bey den Einwohnern in Ansehen gesezt hatte, gieng herum, und streute, wenn wir die Sprache des Verfassers reden wollen, Ein Holländischer Schiffs-Hauptmann wird zum Mißionarius.

Merolla. 1682.

len, sein ketzerisches Unkraut unter den reinen Weizen des Evangelii. Um sich den Schwarzen desto gefälliger zu machen, die, wie er wußte, mehrere Freyheit in Ansehung der Sacramente zu haben wünschten, so überredete er sie, es sey kein andres nothwendig, als die Taufe. Wenn sie Lust zu communiciren hätten, so könnten sie es thun, die Beichte aber werde nicht erfordert. Er leugnete ferner, unverschämter Weise, die leibliche Gegenwart des Heilandes in der geweihten Hostie. Um sich in desto grössers Ansehen zu setzen, so rief er öffters die Heiligen, besonders den heiligen Antonius zu Hülffe, obgleich die von seiner Religion die Anruffung der Heiligen für unnütz auszugeben pflegen. Er wiederhohlte hernach allerhand Ausdrücke, aus des Mißionarii Fasten-Predigten, und suchte sie lächerlich zu machen. " O! schrie er; euer Pater ist „ ein geschickter Prediger und ein grosser „ Gelehrter. Er trifft gleich den rechten „ Punct, und saget, was zur Sache gehört. „ Wenn er euch aber völligen Unterricht ge„ ben wollte, so sollte er euch diese und diese „ Lehren vortragen.„ So lief er auf eine Stunde lang herum, und verspottete ihre Meynungen, und empfahl ihnen seine eigene, bis er die Schwarzen auf seine Seite brachte. Die Mißionarien aber erfuhren, wie es scheint, von der Sache nichts eher, als bis der Holländer fortgereiset war (b).

Die Missionarien hindern

In dem fünfften Jahre von der Mißion des Verfassers kam ein anderes Engelländisches

(b) Merollas Reise auf der 640 Seite.

sches Schiff in der Rheede vor Ancker, wes- Merol-
wegen er zu dem Grafen gieng und ihn bath, la.
daß er keinen von ihnen möchte ans Land stei- 1687.
gen lassen, damit nicht eben so üble Folgen
daraus entspringen möchten, als sich zuvor
geäussert. Der Graf schien geneigt zu seyn,
seine Bitte zu erfüllen, und versprach es
auch, und doch nahm er die gewöhnlichen
Geschencke an, und gestattete den Engelländern aufs neue, in seinen Ländern Handlung zu treiben, welches aber die Mißionarien schlechterdings nicht zugeben wollten. Der Hauptmann gieng nach erhaltener Erlaubniß ins Kloster: er konnte aber den Merolla nicht finden.

Unterdessen liessen die Mißionarien ohne Aufschub ein Manifest ausgehen, und verordneten bey Strafe des Bannes, daß niemand Sclaven an die Engelländer verkaufen sollte, doch stellten sie ihnen den Tausch von allen andern Waaren frey. Der Hauptmann konnte solcher Gestalt nicht mehr als fünff Negern bekommen, die er schon zuvor gekaufft hatte (c). Er kam zum zweytenmale in Begleitung eines Holländischen Hauptmanns zum Verfasser, und redete ihn mit vieler Höflichkeit an: Vater, was habe ich euch für Ursache gegeben, mir zu meinem so grossen Nachtheile eine freye Handlung in diesem Haven abzuschlagen, da ich so viele Beschwerlichkeiten und so grosse Gefahren, auf meiner Reise bis hieher

(c) So daß die ganze Handlung auf ihrem Willen beruhet.

Merolla. 1687.

her ausgestanden habe? Merolla antwortete ganz höflich: er wollte alles thun, was in seiner Macht stünde, um einem jedweden Christen zu dienen, besonders aber ihm, der so höflich zu seyn schiene. In dieser Sache aber könnte er nichts ohne seines Superiors Befehl thun. Er versicherte zugleich, ob er sich gleich seiner Handlung auf dem Lande widersezte, indem er ein Engelländer und folglich ein Ketzer wäre, so könnte er es doch ungestört auf der See thun, wenn er jemand finden könnte, der mit ihm handeln wollte.

den Englischen Sclaven-Handel.

" Dieses wollte ich eben lieber haben, ver-
„ sezte der Hauptmann; denn dadurch
„ könnte ich zollfrey handeln. Nun aber
„ werde ich innen, fuhr er fort, daß dieses
„ Vieh, er meynte die Negern, die Hände
„ allezeit offen hat, Geschencke zu nehmen;
„ wenn sie aber wieder eine Gefälligkeit zu
„ erweisen haben, so zucken sie die Achseln,
„ und entschuldigen sich mit dem Vorgeben,
„ daß die Mißionarien es ihnen nicht ver-
„ statteten (d). Warum haben sie es aber
„ nicht gleich im Anfange herausgesagt, so
„ hätte ich meine Geschencke ersparet, und
„ wäre in meinen Verrichtungen an einen
„ andern Ort gesegelt. Es müßte nicht
„ gut seyn, wenn ich ihnen nicht zeigen will,
„ mit wem sie zu thun haben. „ Darauf wendete er sich zum Merolla und sagte: " wohl, Vater, ich muß euch dafür dan-
„ cken,

(d) Der Haptmann stund in den Gedancken, es sey eine List von den Einwohnern, ohne zu wissen, daß es von dem Verbothe der Mißionarien wircklich herkam.

„ cken, daß ihr mir die Wahrheit offenher- Merol-
„ zig gesagt habet. Wenn sie mir nur das la.
„ erst wieder gut thun, was ich ihnen gege- 1687.
„ ben habe, alsdann will ich abreisen. Zu-
„ förderst aber bitte ich mir Erlaubniß aus,
„ Euer Ehrwürden mit einem Fäßlein Wei-
„ zenmehle zu beschencken, daraus ihr eure
„ Hostien machen könnet, wie auch einem
„ Fäßlein Aquavit, und was ich sonst aus
„ meinem Vorrathe entbehren können. „
Der Capuciner sagte ihm tausendfachen Danck für seinen gütigen Antrag, und ob er gleich das Weizenmehl zu brauchen wüßte, so wollte er es doch keinesweeges annehmen, und ließ ihn gehen, nachdem er ihm noch einen Korb mit Früchten aufgenöthigt hatte.

Der Graf, welcher sein Geschenck, das ihm gegeben worden war, schon zu seinem Nutzen verwandt hatte, konnte es nicht wieder ersetzen, und durffte dem Hauptmanne auch nicht, aus Furcht vor dem Banne, die versprochenen Sclaven überliefern. Dieses verdroß den Hauptmann so sehr, daß da er nur zween Sclaven und etwas Elfenbein, welches er schon zuvor gekaufft hatte, mitnehmen konnte, er bey der Nacht sich aus seinem Hause fortmachte, und sich auf sein Schiff zurück begab. Sein Wirth, welcher ihn sehr bald vermißte, stund in Zeiten auf, und gieng ihm nach, um seine Bezahlung zu fordern. Allein der Hauptmann hatte drey Patereros auf das Boot des Negern richten lassen, und drohte, auf ihn loszugehen, und sagte mit Schimpffwörtern zu ihm: Komm

her,

Merolla. 1687.

her, Sclave, ich will dich mit einer Münze bezahlen, die du wohl verdienest. Darauf gieng er unter Seegel, nachdem er viele Flüche wider ihn ausgestossen hatte. Der Graf wurde seines Ungehorsams wegen abermals in den Bann gethan, doch aber nicht wie das erstemal, durch Anhefftung eines Zettels an die Kirchthüren, worüber er sehr erbittert war.

und widersetzen sich dem Holländischen

Ehe noch das Englische Schiff abfuhr, kam ein anderes Holländisches in den Fluß, dessen Leuten Benedict von Belvedere, der College des Verfassers, die Landung verwehrte. Seine Ursache war, daß sie ebenso wohl, als die Engelländer, Ketzer wären; wobey er sich auf die Lehren des vorhin erwähnten Holländischen Hauptmanns bezog. Merolla konnte ihm zwar hierinnen nicht widersprechen: doch sagte er ihm, daß um der Ruhe willen, da sie der Engelländer so glücklich los geworden, man nicht füglich Umgang haben könnte, den Holländern den Zutritt zu verstatten; denn sonst würde das Volck geneigt seyn, sich zu empören, weil sie ihre Waaren an niemand anders verkauffen könnten, da sie mit den Portugiesen nichts zu thun haben möchten, wodurch beydes die Kirche und das Staatswesen grossen Abbruch leiden würden. Benedict zog das, was er sagte, wenig oder gar nicht in Betrachtung; denn er war, wie es schien, von allzu grossem Eifer, für das Beste der Kirche erhitzt, und begieng hernachmals einen neuen Fehler in seiner Aufführung (e).

§. III.

(e) Merollas Reise auf der 641sten Seite.

§. III.

Verrichtungen der Mißionarien zu Sogno.

Merolla. 1687.

Uebermuth eines Mönchs.

AN einem Ostertage, als ein grosses Fest in allen Herrschafften des Grafen gefeyert wurde, kamen die Wahlherren und Statthalter nach Hofe, um ihrem Herrn glückliche Ostern anzuwünschen. Derjenige, welcher vorsetzlich aussen bleibt, wird als ein Rebelle angesehen: die aber, welche kommen, werden auf Kosten des Hofes bewirthet, und die Wahlherren und Statthalter theilen die Lebensmittel unter ihr Gefolge aus. Als Benedict einen verwirrten Schall von Instrumenten und dem Geschreye des Volcks hörte, eilte er, so hurtig er konnte, um diesem Feste Einhalt zu thun; welches, wie er glaubte, nicht gefeyert werden sollte, so lange der Graf, der dazumal in dem Banne stund, gegenwärtig wäre. Merolla konnte seine Absichten nicht wohl ergründen; denn er kam bloß zu ihm, und bath sich seinen Segen, und die Erlaubniß aus, aus dem Kloster zu gehen, die er ihm nicht abschlagen konnte. Als der Mönch zu dem versammelten Volcke hin kam: so begrüßte ihn der vornehmste Wahlherr sehr freundlich. Nachdem er die Bewillkommung kaltsinnig angehört und beantwortet hatte: so verwies er es ihnen, sowohl, daß sie die Holländer zu ihrer Gesellschafft gelassen, als daß sie überhaupt das Fest feyerten, welches sie sich bey den gegenwärtigen Umständen nicht hätten unter-

Merolla. 1687.

unterfangen sollen. Dieses erbitterte den Wahlherrn so sehr, daß er in grossem Zorne ausrief: was Ketzer! was Christen! was Katholicken! werden wir nicht alle allein durch die Taufe selig? (f) Benedicten riß bey diesen Worten die Geduld dergestalt aus, daß er ohne Antwort auf ihn zugieng, und ihm statt der Erinnerung eine derbe Maulschelle gab.

Diese Beleidigung nahmen die Leute des Wahlherrn so übel auf, daß sie sogleich um ihn herum sich zusammen drängten, und diejenigen, die ausserhalb der Mauer waren, sich gleichfalls hinein zu kommen bemühten. Der Graf, der General-Capitain, und der grosse Hauptmann legten sich, als sie erfuhren, was geschehen war, ohne Anstand darzwischen, und verhinderten, daß der Mißionarius von der Wuth des Pöbels nicht beschädiget wurde, und brachten ihn hernach in gutet Sicherheit in das Kloster.

Der leidende Theil wird gestrafft.

Merolla hielt eine baldige Aussöhnung mit dem Wahl-Herrn für höchstnöthig. Doch, wir wollen sehen, wie er es damit anfieng. Etliche Tage hernach ließ er ihn in das Kloster bitten, und ersuchte ihn, nach einer freundlichen Bewillkommung, dasjenige, was er gesagt hätte, zu wiederruffen, und bey dem Pater Benedict um Vergebung zu bitten, und versprach ihm unter dieser Bedingung Ablaß.

Darauf antwortete derselbe lachend: "das

„ würde

(f) Wie es scheint so hatte sich die Lehre des Holländers unter den angesehenen Leuten ausgebreitet.

„ würde in der That lustig seyn. Ich bin Merol. 1a.
„ der Beleidigte, und soll noch schuldig seyn. 1687.
„ Er ist der Beleidiger, und ich soll ihn um
„ Verzeihung bitten. Muß ich mich schla-
„ gen lassen, und doch noch dencken, daß ich
„ unrecht gethan habe? „ Der Mißiona-
rius gab ihm die Antwort: "Das dürfte
„ nicht für eine Beleidigung angenommen
„ werden, was nicht in einer solchen Ab-
„ sicht geschehen wäre. Der Schlag ist nicht
„ geschehen, euch zu verletzen, sagte er, son-
„ dern euch zu beschützen, und ist bloß für
„ eine Erinnerung anzunehmen, daß ihr
„ nicht den Irrthümern der Ketzer eure Oh-
„ ren darreichen sollet. Alles dieses müsset
„ ihr bedencken, daß es aus väterlicher Zu-
„ neigung von eurem geistlichen Vater ge-
„ schehen, dem es nicht übel ansteht, der-
„ gleichen zu thun. Ferner wisset ihr, daß
„ bey uns die Bischöffe in der Confirmation
„ es thun, und daß die Person, welche den
„ Backenstreich bekömmt, ihn vielmehr für
„ eine Ehre, als für eine Beleidigung hält.
„ Zugleich müsset ihr gestehen, daß ihr eine
„ Bestrafung verdienet habet, da ihr eine
„ so gefährliche Meynung, in Gegenwart so
„ vieler wahrer Catholicken, heraus gesa-
„ get. „

Durch diese Gründe wurde er von seinem Unrechte überzeugt (g), und versprach, seinen Irrthum nach der Messe bey der Kirchthüre zu wiederruffen; und bekannte, daß

(g) Diese elende Sophisterey, hätte er sagen sollen, sezte er den trifftigen Gründen des Wahlherrn entgegen.

Merolla. 1687. das, was er gethan, bloß in der Hitze, und nicht aus Ungehorsame gegen die Kirche geschehen sey. Als er darauf bey Benedicten um Verzeihung gebethen, und ihm die Füsse geküßt hatte, ward er wieder in die Gemeinschafft aufgenommen. Zulezt bezeugte er dem Grafen seine unterthänige Erkenntlichkeit, und bath ihn um Verzeihung, daß er sich unterstanden hätte, das Volck in seinen Landen zu einem Aufruhre zu verhetzen.

Eine verwegene Predigt.

Um die Comödie vollständig zu machen, so hielten sie dem Wahlherrn und seinen Bedienten eine Predigt, oder vielmehr im eigentlichen Verstande eine Lection, worinnen der Prediger sie unter andern Dingen vor dem Hochmuthe und der Unreinigkeit warnete, und sie mit Meer-Katzen und Schweinen verglich. Wir wollen eine Probe von dieser wohlausgearbeiteten Rede geben.

„ Lucifer, der Fürst des Lichts, ward, weil
„ er sich von dem Hochmuthe hatte beflecken
„ lassen, samt seinen Anhängern gerades
„ Weeges in die Hölle gestürzt. Kan es
„ euch möglich zu seyn scheinen, daß ein so
„ reiner und friedsamer Ort die Hochmüthi-
„ gen und Unreinen aufnehmen soll? Eini-
„ ge unter euch sind wie eure Makkakos,
„ oder die Meer-Katzen bey uns, die alles,
„ was sie gestohlen haben, bey sich behal-
„ ten, und sich eher selbst fangen und um-
„ bringen, als ihre Beute fahren lassen.
„ So verschlucken auch die unreinen Schwei-
„ ne ihren Unflath, und fragen nichts nach
„ der Reinigung. „ (h)

In

(h) Merolla auf der 642sten Seite.

In der Nacht, da der Graf zum andern male in den Bann gethan worden war, stieß seiner Gemahlin eine Ohnmacht zu, welche deshalber den Verfasser durch ihren Sohn zu sich bitten ließ. Er kam, und brachte einen andern Capuciner, Stephan von Romano, mit, welcher einige Kenntniß in der Arzneykunst hatte, und sie bald wieder herstellte. Diese Frau war, wie es scheint, sehr andächtig, und pflegte den Mißionarien öffters, wenn sie mit dem Grafen im Mißverständnisse waren, Erfrischungen an Pomeranzen, Citronen, und dergleichen zuzuschicken. Als der Graf die Höflichkeit, die sie seiner Gemahlin bezeugten, von ferne bemerckte: so schien er einen grossen Gefallen darüber zu haben. Der Verfasser, der ihn bey dieser guten Gesinnung zu halten gedachte, gieng zu ihm, und bath, er möchte das, was vorgegangen wäre, entschuldigen, weil die Pflicht seines Amtes ihn dazu genöthiget. Zugleich kündigte er ihm an, daß wenn er nur seinen Neigungen schlechterdings folgen wollte, so müßte er ein Heyde seyn, und verdiente den Namen eines Christen nicht; er möchte sich daher lieber der Zucht der Kirche unterwerffen. Hernach suchte ihn der Mißionarius, um seiner Hitze und seinem Unwillen zuvor zu kommen, den er sonst bey dergleichen Verweisen blicken ließ, durch die Erinnerung zu besänfftigen, wie er sein Leben zu seinem Besten in Gefahr dahin gegeben (i), und wie er auſſer

Merola. 1687.

Der Graf wird in Bann gethan.

(i) Er meynet, da er in sein Land gekommen.

Merolla. 1687.

allem Zweifel gegen ihn, als seinen geistlichen Mündel, eine besondere Zuneigung hegen müßte.

Von der Mitte der Fasten bis zum Pfingsten, war der Graf nicht innerhalb der Kirchthüren gekommen, ausser einige mal ingeheim, und gemeiniglich in grosser Entfernung. Am Abende vor Himmelfahrt schickte er zum Merolla, und bath ihn um Lossprechung. Er würde sich hierzu haben willig finden lassen: allein Benedict widersezte sich ihm, und stellte vor, es sey keinesweges rathsam, ihn eher wieder in ihre Gemeinschafft aufzunehmen, als bis die Holländer den Ancker gelichtet, und abgefahren wären. Am Pfingst-Sonntage schickte er nochmals zu ihm, und ließ ihm melden, daß seine Unterthanen, wenn sie ihn nicht wie zuvor in der Kirche sähen, vermuthlich einen Aufstand erregen würden. Diesen abzuwenden erböthe er sich, alles einzugehen, was Merolla verlangte, wenn er ihn nur lossprechen wollte. Der Capuciner, der sich in diese Neigung des Grafen zum Nachgeben zu schicken wußte, ließ ihm antworten: er sollte den folgenden Morgen bey der andern Messe im Trauerhabite als ein Bußfertiger erscheinen, und alle Wahlherren, und die zween Hauptleute, den General und den grossen Hauptmann mitbringen. Wie ich es befohlen hatte, saget der frohlockende Missionarius, so geschah es.

Bedingungen zur Aussöhnung.

Als sie alle beysammen waren: so redete er den Grafen an, und stellte ihm vor, was für Schaden er den Seelen seiner Unterthanen

nen thun könnte, wenn er sie veranlaßte, mit den Ketzern umzugehen. Er führte ihm auch die neulichen Vergehungen der Engelländer zu Gemüthe. Als der Graf dieses und vieles andere angehört hatte, legte er und alle die übrigen einen Eid auf dem Meßbuche ab, daß sie eher sterben, als ein Englisches Schiff fernerhin in ihre Häven kommen lassen wollten; welches Versprechen von der Zeit an auf das genaueste erfüllet worden. Die dem Grafen auferlegte Busse war, daß er durch seine Macht dreyhundert von denenjenigen, die in unrechtmäßiger Ehe lebten, zur Heyrath zwingen sollte. Er gieng diesen Antrag willig ein, und hielt darauf in grosser Pracht und mit durchgängiger Freude seinen Einzug in die Kirche, und gab von der Zeit an nicht das geringste Aergerniß mehr. Merolla. 1687.

Der ausgesöhnte Graf vollbrachte nicht nur, was ihm war auferlegt worden, sondern brachte es so weit, daß sogar vierhundert in den Ehestand traten. Benedict glaubte, daß andere durch sein Beyspiel bekehrt werden möchten, und reisete in dem Lande herum, und überredete, wenn wir dem Verfasser glauben, binnen weniger denn sechs Wochen, auf sechshundert Personen zum Ehestande. Weil aber dieses eine sehr mühsame Arbeit war: so zog sie ihm einen hefftigen Anfall von einem Magenkrampfe zu, als er noch zwo Tagereisen von Hause entfernet war, welche Kranckheit ihn bald gar wegraffte. Hiernächst hemmte die Kranckheit des Verfassers allen fernern Fortgang (k).

(k) Merolla auf der 643sten Seite.

Merolla. 1687.

Es wird nicht undienlich seyn, hier eine Erzählung von einem Streite beyzufügen, welcher sich in dem vierten Jahre der Mission des Verfassers unter den Negern äusserte. Die Sache kam darauf an. Der General-Capitain, des Grafen Bruders Sohn, zerfiel mit einem andern Vetter desselben von seiner Schwester Seite. Als sie einander wechselsweise durch Schimpfworte aufgebracht hatten, warff der letztere den ersten zu Boden, und gab ihm derbe Faustschläge, welches jedoch niemand sah. Als der leidende Theil sich hierüber bey dem Grafen beklagte: so gab ihm dieser zur Antwort: was für ein Urtheil soll ich zwischen euch beyden sprechen, da ihr so nahe verwandt seyd? Der General-Capitain, der schon einmal zuvor auf gleiche Art von dem Bruder der Gräfin beschimpft worden war, versetzte in der Hitze: was, will eure Excellenz, daß ich auch diesen Schimpf verschmerzen soll? Nein, es steht nicht in meiner Gewalt, und ich will meinen Feinden zeigen, daß ich nicht so sehr zu verachten bin. Darauf gieng er fort, und griff nebst seinen Brüdern zun Waffen, und schlug Lärmen, womit er die andern beyden Vettern des Grafen zum Treffen herausforderte. Da sie aber nicht im Stande waren, ohne den Beystand der Truppen ihres Oheims, die sich bereits für den General-Capitain erklärt hatten, gegen ihn zu erscheinen: so liessen sie sich ganz und gar nicht blicken.

Zanck unter den Grossen

Wenn

Wenn die Schwarzen Privat-Zwistigkeiten unter sich haben: so machen sie dieselben nicht durch einen einfachen Zweykampf aus; sondern ein jeder bringt so viel von seinen Freunden zusammen, als er kan, die gegen einander anziehen, und eben so wie in den Kriegen mit ihren Nachbarn von den Worten zu den Schlägen kommen. Bald hernach begaben sich zween Wahlherren, von denen einer Mani Engrella des Grafen Vetter war, zu dem General-Capitain, um ihn zu besänfftigen. Sie fanden ihn majestätisch unter einem Sonnenschirme, gleich als unter einem Thronhimmel, sitzen; und da sie zu ihm kamen, empfieng er sie mit der hochmüthigen Anrede: Wer Lust hat, mit mir zu reden, der mag dazu auf die Erde niederfallen. Als die Wahlherren dieses nicht thun wollten, indem dieses eben so viel gewesen wäre, als ob sie ihn für den Grafen erkannt hätten: so sprang der General in der Hitze auf, machte Anstalt zu einer Empörung, und marschirte mit seinen Anhängern zwo Tagereisen weit von der Stadt. Seine drey Brüder begaben sich ohne Verzug in seine Statthalterschafft, welches ein Land war, das der Graf ihm zur Erkenntlichkeit gegeben, als er einen gefährlichen Rebellen unterdrückt hatte, welcher sich den Titel, Herzog von Bamba und Sogno, anmaßte. Er selbst war im Begriffe, ihnen nachzufolgen, und es würde zu nicht geringem Nachtheile des Grafens gewesen seyn, wenn er es gethan hätte. Er führte verschiedene kleine Feld-

Merola. 1687. verursacht einen Aufruhr.

Merolla. 1687. stücke, dreyhundert Flinten, dreyßig Tonnen Pulver, und eine grosse Menge von Bogen, Pfeilen, und anderm Gewehre, und sehr viele Lebensmittel bey sich. Die Missionarien legten sich auf folgende Art ins Mittel (l).

Merolla übernimt die Bemühung,

Am Tage aller Heiligen kam der Graf ganz bestürzt zu dem Verfasser, und erzählte, was für ein Aufruhr wider ihn durch die Familie der Baretti erregt würde. Merolla erboth sich, zu dem General-Capitain zu gehen, und alles, was in seinem Vermögen stünde, anzuwenden, um die Unruhe zu stillen. Er begab sich auch würcklich in seinem Netze auf die Reise. Er war aber nicht drey oder vier kleine Meilen weit gekommen, als ihn eine Soldatenwache anhielt, und ihm andeutete, er sollte nicht weiter gehen. Als er dem unerachtet fort wollte, fiel der Anführer auf die Knie und hielt ihn auf. Weil die Schwarzen in dieser Stellung allezeit mit ihren Priestern und grossen Herren zu reden pflegen: so hielt es unser Capuciner für eine Ehrenbezeugung, und wollte sich immer weiter tragen lassen. Allein der Soldate legte die Kolbe von seiner Muskete auf die Achsel, und wollte auf ihn Feuer geben. Darauf kehrte der Mißionarius um, und gab einem von den Soldaten ein kleines Crucifix, daß er es dem General-Capitain als ein Merckmaal überbringen sollte, wie er hätte zu ihm kommen und mit ihm sprechen wollen. Darauf nahm er

(l) Merollas Reise auf der 645sten Seite.

er einen andern Weeg, und langte noch vor Mitternacht zu Rhitombo an, wo Mani Rhitombo (m) sich bey ihm melden ließ. Der demüthige Mönch gab zur Antwort, wenn er sich als seinen gehorsamen geistlichen Sohn bezeigen wollte: so möchte er bleiben, wo er wäre, bis fernere Nachricht von dem Grafen einliefe. Zugleich bath er, daß die Briefe, die er in dieser Angelegenheit schreiben würde, nicht aufgefangen werden möchten, und zu desto besserer Unterscheidung sollten dieselben auf einer Stange in der Höhe getragen werden. Merolla. 1687.

Indem er auf Antwort von dem Grafen wartete, ließ Mani Rhitombo ihm melden, er würde ihm in allem, weßwegen er gekommen wäre, zu Willen seyn, ohne daß er sich deßhalber in das Lager bemühen dürfte. Weil er keine Ursache mehr hatte, sich länger zu Rhitombo zu verweilen: so kehrte er nach Sogno zurück, und befahl des Morgens nach seiner Ankunfft seinem Dollmetscher, zu dem Grafen zu gehen, und ihm das, was er gethan hätte, zu hinterbringen. Es kam aber derselbe seinem Befehle nicht nach, ob er sich gleich darzu willig bezeigte, weil er sich fürchtete, in Ungnade zu fallen. Denn die Schwarzen pflegen sehr öffters das, was die Dollmetscher ihnen sagen, in Verdacht zu ziehen, wenn nicht ein Priester dabey ist, der ihre Aussage bekräfftiget; und manchmal sind dergleichen Bothen auf blossen Argwohn gefangen gesezt und ihn zu stillen.

(m) Dieses war der General-Capitain.

Merolla. 1687.

und bestrafft worden. Er gieng deßhalber selbst hin, und benachrichtigte den Grafen von allem, was vorgegangen war. Er schien sich dadurch ziemlicher massen zufrieden zu geben: doch verlangte er die Ursache zu wissen, warum er den General nicht in den Bann gethan hätte, der so frevelhafft die Waffen wider seinen Herrn ergriffen? und daß er ihm sagen möchte, was ein so grosser Sünder für Straffe verdiente. Auf die erste Frage antwortete Merolla, er hätte ihn aus zwoen Ursachen nicht in den Bann thun können; erstlich, weil er sich nicht wider die Kirche empöret, und zweytens, weil er seinen Vorstellungen Gehör gegeben. Bey der andern Frage des Grafen merckte er, daß sie nicht ohne Absicht, und aus Staatslist geschähe; denn hätte er den Verfasser dahin gebracht, daß er den General für einen Aufrührer erkannt hätte: so würde er ihn haben in das Gefängniß werffen und hinrichten lassen. Er entgieng aber diesem Fallstricke, indem er seine Absichten voraus sah, und seiner Excellenz im Scherze antwortete: er wollte den kleinen Knaben zu ihm schicken, (einen jungen in dem Kloster auferzogenen Menschen) welchen der Graf sehr liebte, der möchte ihm sein Gutachten darüber sagen. Dieses erregte ein Gelächter unter den Anwesenden, und der Verfasser war nicht wenig froh, daß er einer so gefährlichen Frage entgangen war (n).

Bringt es zu Stande.

Am dritten oder vierten Tage hernach erschien der Statthalter von Khiova, des Gra-

(n) Merollas Reise auf der 646sten Seite.

Grafen ältester Sohn, mit einem starcken Heere im Felde, welches er zu seines Vaters Vertheidigung aufgebracht hatte. Dieser Mann war im Anfange ungemein höflich und freundlich, er bezeigte sich aber bald hernach sehr hochmüthig. Merolla. 1687.

Der General-Capitain hatte nur allein mit seinen drey Brüdern zu erscheinen versprochen: er kam aber, man weiß nicht aus was für Ursachen, mit seinem ganzen Heere vor die Kirche, im Gesichte des Mani von Khiova, und erwartete daselbst, daß der Graf zu ihm kommen und ihn wieder zu Gnaden aufnehmen möchte. Als Merolla die Menge des Volcks sah, konnte er sich nicht vorstellen, was für einen Ausgang diese Zusammenkunfft nehmen möchte. Er sagte dem andern Sohne des Grafen, der gleich dazumal in dem Kloster war: Nach seinen Gedancken würde sein Vater gar nicht wohl thun, wenn er in diesen Umständen den geringsten Zorn blicken ließ. Er antwortete: Die Art einen zu empfangen, der auf solche Weise um Verzeihung bäthe, wäre, daß man mit der Kugel in dem Munde käme, und die Flinte fertig hielte, sie damit zu laden. Nicht so schnell, Herr, versezte der Mißionarius, vielleicht kan ich ein Mittel darwider finden. Darauf gieng er zu dem Secretär des General-Capitains, der unter allen Brüdern desselben der verständigste und vorsichtigste war, und sagte ihm seine Gedancken von dem feindlichen Ansehen einer so grossen Anzahl Leute. Die Antwort desselben war: sie sollten

Merolla. 1687.

ten alle aus einander nach ihren Häusern gehen, welches noch selbigen Tag geschah.

Die Sache kömt zur Richtigkeit.

Als er dem Grafen von diesem allem unverzüglich Nachricht ertheilt: so sezte derselbe den vier Brüdern den folgenden Morgen an, da sie vor ihm ohne alles Gefolge erscheinen sollten. Sie fanden sich auch würcklich ein; und da drey lederne Stühle vor die Kirche gesezt waren, einer für den Grafen, einer für mich, saget der Verfasser, und der dritte für den General-Capitain, so sezte sich der Graf, nach seiner gewöhnlichen demüthigen Art, zur lincken Hand. Nach einem kurzen Stillschweigen machte der General-Capitain drey tiefe Verbeugungen vor dem Grafen, erkannte in Demuth sein Vergehen, und erhielt Verzeihung. Als dieses geschehen war, stund der Graf auf, schüttelte den Kopff vor Unwillen, und bezeugte, daß ihm das geschehene nicht allzu wohl gefiele. Darauf wandte er sich an den Merolla, und sagte: Verlanget ihr noch etwas mehr von mir, Vater! ist euch nunmehr genug geschehen, seyd ihr vergnügt? Darauf gieng er in einer gewissen Hitze fort, und es kostete nicht wenig Mühe, ehe er soweit zu bringen war, daß er den General-Capitain, den Secretär, und die andern Lieutenante in ihre Aemter wieder einsezte. Uberdieses bediente sich der Graf dieser Gelegenheit, verschiedene Manis von ihren Statthalterschafften abzusetzen, die dem General-Capitaine angehangen, und vornehmlich diejenigen, welche am nächsten bey seiner Banza etwas zu befehlen hatten, und er-

ernannte lauter solche Leute an ihre Stellen, zu denen er das meiste Vertrauen hatte, und beschnitt auf solche Art allmählich seine übermäßige Macht. Merolla. 1687.

Eine lächerliche Geschichte.

Nach dieser Erzählung, welche dem Zustande und den Gebräuchen dieses Landes einiges Licht giebt, beschließt der Verfasser den ersten Theil seines Buchs mit zwoen oder dreyen so unwahrscheinlichen Geschichten, daß niemand als seines Gleichen sich unterstehen wird, solch Vorgeben öffentlich zu erzählen. Die erste betrifft einen lüderlichen Soldaten, der, nachdem ihm sein Vater vielfältig zugeredet, um seiner verdrießlichen Ermahnungen los zu werden, mit einer Pistole nach ihm geschossen. Die Kugel aber, welche die Stirn des Vaters getroffen, sey an statt hineinzugehen, auf die Stirn des Sohns zurückgesprungen, und habe ihn hefftig verwundet. Dieser sey hierauf in eine Kirche geflüchtet: weil er aber auch da die verdiente Straffe gefürchtet: so habe er sich zu Loanda auf ein Holländisches nach Sogno fahrendes Schiff begeben, um in das Königreich Loango und von daraus nach Europa zu gehen. Da ihn aber die Holländer nicht aufgenommen: so sey er auf dem Vorgebürge Padron, bey der Mündung des Flusses Zaire, von allen Menschen verlassen zurückgeblieben. Der Verfasser sah ihn, als er zu Wasser in das Königreich Angoy (o) gieng, da er statt des Stabes seinen Degen in der Hand trug. Er schrie den

(o) Angoji in dem Originale.

Merolla. 1687.

den Bootsleuten zu, die aber einem entlauffenen Soldaten nicht zu Hülffe kommen mochten. Es kan, wie mich deucht, nichts so ausserordentlich seyn, als daß eine Kugel mit so viel Gewalt abprallen soll, daß sie noch einen andern verwunden kan. Doch wie der Verfasser saget, war das merckwürdigste bey dieser Sache, daß die Aerzte die Wunde niemals heilen konnten, und das Fleisch daran beständig wund blieb, als ein Brandmaal auf seinem Gesichte für ein so barbarisches Vornehmen. Uberhaupt vermuthen wir, daß der Leser es noch in Zweifel ziehen werde, ob der Laye oder der Mönch die härteste Stirn gehabt (p).

Eine andere Geschichte.

Die andere Geschichte ist von einem Menschen, der von einem Mißionario öffters ermahnet worden, seine gottlose Lebensart fahren zu lassen, der aber nur über ihn gespottet habe. Allein als er einmal mit zweenen Gefährten über einen Fluß gegangen: so sey er von einer unsichtbaren Hand in die Lufft geführet worden. Einer von seinen Gefährten, der ihn noch bey den Füssen halten wollen, habe eine solche Maulschelle darüber wegbekommen, daß er in das Boot gesuncken, und der Bösewicht sey niemals wieder gesehen worden. Der Verfasser saget, daß die Zeugen, die dieses als eine geschehene Sache erzählet, noch jetzt, da er schriebe, am Leben wären. Es wäre aber eben so gut, wenn sie gleich todt wären, da sie nicht anders, als in Kongo zu sprechen sind, wo, wie

(p) Merolla auf der 647sten Seite.

wie er weiß, niemand hingehen und nachfragen wird. Merolla. 1687.

Zulezt erwähnet er einige seltsame Geburten, als von einem Kinde, das mit einem Barte und allen seinen Zähnen in die Welt gekommen; von einem schwarzen und einem weissen Kinde, die auf einmal gebohren worden; und von einem weissen Kinde, welches eine schwarze Frau an das Licht gebracht hat (q). Wunderbare Geburten.

§. IV.

Des Verfassers Reise in das Königreich Kakongo.

IN dem andern Jahre seiner Mißion überfiel den Verfasser ein hefftiges Fieber, welches ihn fast an die Pforten des Todes brachte. Die Arzeney, deren sich die Europäer hier in diesen Fällen bedienen, ist, daß sie sich fast all ihr Blut aus den Adern abzapfen lassen, und den Verlust durch die Speisen des Landes ersetzen. Wenn sie am Leben bleiben: so ist die Cur schwer, und die Genesung erfolgt spate. Denn es gehen Tage und Monate hin, ehe sich der Leib an die ungewöhnlichen Speisen gewöhnt, und die völlige Wiederherstellung der Gesundheit ist ein Werck von zweyen bis dreyen Jahren, mit beständiger Mühe und Aufmercksamkeit. Zu dessen Bekräfftigung mag der Leser den Cavazzi von Montecuculle nachschlagen, der in seiner Beschreibung von Rongo öffters davon redet (a). Der Verfasser wird kranck; Da

(q) Merollas Reise auf der 648 Seite.

(a) Siehe 1 Buch a. d. 146sten Seite, und 3 Buch a. d. 300 S.

Merolla. 1687.

Da er so unter der Ungewißheit lag, ob er leben oder sterben würde: so kam ein Abgeordneter des Königs von Kakongo zu ihm, der ihm schrieb, wie er und sein ganzes Reich geneigt wären, den Römischen Glauben anzunehmen; er möchte sich daher in aller Eil zu ihm verfügen. Denn der Graf von Sogno hatte seine Schwester an diesen König unter der Bedingung verheyrathet, daß er ein Christ werden sollte. Merolla entschuldigte sich bey ihm wegen seines übeln Zustandes, und meldete, daß auch kein anderer Mißionarius in den Landen des Grafen wäre; er wollte aber sein Verlangen, so bald es möglich wäre, erfüllen. Er bath zugleich Seine Majestät, daß dem Statthalter von der Insel Zairgkakongo, auf dem Flusse Zaire, der Befehl gegeben werden möchte, wie der König dem Grafen versprochen hätte, daß er von einem seiner Dollmetscher ein Kreuz daselbst aufrichten lassen, und daß er ihm einen Ort unter seiner Herrschafft, zu Erbauung einer Kirche, anweisen möchte (b).

nach Kakongo abgeschickt.

Alles dieses ward ihm ohne Verzug zugestanden; und da bald hernach ein Mißionarius ankam, so trat derselbe sogleich die Reise an, um das Werck der Bekehrung zu unternehmen. Da er aber nach Bomankoy, der Hauptstadt des Königreichs Angoy, auf der Nord-Seite des Zaire, kam: so hörte er, daß der alte König verstorben sey, und daß ein neuer erwählt worden, weswegen er unverzüglich nach Hause zurückkehrte, und auf der

Bomankoy die Hauptstadt.

(b) Merolla auf der 649sten Seite.

der Reise andere Mißionen auf denen zu Sogno gehörigen Inseln abwartete. Er hielt nicht für undienlich, auf der Insel Zairakakongo einzusprechen, um die Neigungen dieses Volcks zu erforschen. Und als er ein Kreuz unter ihnen anfgerichtet sah: so nahm er daher Gelegenheit, sie zu fragen, ob sie Christen werden wollten? Die Befehlshaber antworteten: sie könnten, ohne Verordnung von dem neuen Könige, keine neuen Gesetze einführen. Wenn es aber dieser für genehm hielte: so wären sie zu Annehmung des Christenthums bereit. Es fanden sich einige unter ihnen, die höhnisch sagten: wenn wir kranck sind, so soll uns gewißlich das Holz dieses Kreuzes gesund machen. Dieses redeten sie, wie der Verfasser vermuthet, auf Anstifften der Schwarzkünstler (c), die mehr als zu wohl wußten, daß sie, so bald als das Christenthum hier eingeführt wäre, verfolgt werden würden, und deshalber für rathsam erachteten, sich ihm zu widersetzen. Da der Mißionarius die Fruchtlosigkeit seiner Bemühung inne ward: so verließ er diese Eyländer, bis auf eine günstigere Gelegenheit. Der Graf aber beschloß, sie zu Vollziehung der Befehle ihres vorigen Königs mit Gewalt zu zwingen, und gieng deswegen mit einem Kriegsheere zu Felde. Merol. 1a. 1687.

Gegen das Ende von dem fünfften Jahre der Mißion des Verfassers, kamen Andreas von Pavia, der zum Superior an die Stelle des Verfassers ernannt worden, und Es kommen mehr Mißionarien an.

(c) Oder Priester des Landes.

Merolla. 1687. Angelo Francisco von Milano, zween Meyländer, nebst einem Layenbruder, Julio von Orsa, in dem Kloster an. Als der Verfasser, vermittelst der Erfrischungen, die sie aus Europa mitgebracht hatten, seine Kräffte wieder erlangte: so entschloß er sich, eiligst auf seine Mißion abzureisen: er wußte aber nicht allzuwohl, wohin er gehen sollte. Es war keine grosse Hoffnung, daß das Werck zu Rhiovakhianza gut von statten gehen sollte, weil die Einwohner seit vielen Jahren keinen Priester zu sehen bekommen, und ihm sehr verächtlich begegnet hatten. Er reisete von Sogno dahin ab, welches vier oder fünff Tagereisen davon liegt, und da er aus dieser Ursache schlecht empfangen wurde, so richtete er wenig oder gar nichts Gutes aus. Da er sich über dieses die Freyheit genommen, etwas weniges von Talch zu nehmen, der in diesem Lande sehr häufig ist: so ward er nach andern schlechten Begegnissen in das Gefängniß grworffen, und endlich, wie der Verfasser davor hält, mehr aus Geiz, als aus Barmherzigkeit oder Gerechtigkeit, wieder losgelassen (d).

Merolla seegelt nach Angoy.

Diesem ungeachtet ließ Merolla sich doch überreden, weiter zu reisen, und hatte sich zu diesem Ende, wiewohl mit einiger Mühe, Dollmetscher von sehr gutem Stande verschafft, als den Sohn des Grafen Don Stephano, nebst dem Secretär und seinem Bruder, welche beyde Vettern des Grafen waren, und deren schon sonst Erwähnung geschehen

(d) Merolla auf der 658sten Seite.

schehen ist. Da er aber merckte, daß der Graf es nicht gern sah, wenn sie alle zusammen reiseten: so veränderte er sein Vorhaben, und gieng nach Angoy zu Schiffe, in der Absicht, von dar aus nach Kakongo zu gehen, da unterdessen ein Landskind von Sogno von guten Gaben, das von Jugend auf in dem Kloster erzogen worden, nach Rhiovakhianza abgieng, und daselbst binnen wenig Tagen über fünfftausend Kinder taufte. Als er daselbst eine Zeitlang verblieben, erhielt er auf Vorbitte der Mißionarien ein Canonicat an der Bischöfflichen Kirche zu Loanda. Merolla. 1a. 1687.

Als Merolla bey dem Grafen Abschied nahm: so sagte ihm derselbe, er könnte ihm wegen seiner schleunigen Abreise weiter mit nichts dienen, als mit ein Paar Ziegen und einigen Hülsenfrüchten. Der Verfasser gieng zu Schiffe, und der erste Hafen, in welchen er einlief, war Kapinda, in dem Königreiche Angoy, wo die Portugiesen und Holländer Jahr aus Jahr ein Handlung treiben. Daselbst konnte er mit aller seiner Mühe nur eine einzige Frau bekehren, der das Bildniß der Jungfrau Maria sowohl gefiel, daß sie nach ihrer Art von Andacht die Hände zusammen schlug und ausrief: Eguandi Ziambiabungu magotti benkhi benkhi! das ist: das ist die Mutter Gottes, o! wie schön ist sie! darauf fiel sie auf die Knie und bethete sie an. Dieses Bezeugen von Andacht, wie er es nennet, an einem so unwissenden Volcke, rührte den Verfasser so Kömmt nach Kapinda.

Merolla. 1687.

sehr, daß ihm die Augen vor Freude übergiengen (e).

Als er eine Zeitlang zu Kapinda geblieben, sagte ihm der Mafukka, er hätte Befehl von dem Könige von Kongo, ihm alle Capuciner-Mönche, die in diese Gegend kämen, zuzuschicken. Der Verfasser sagte, daß er, da er von Sogno käme, nicht wüßte, ob er wohl aufgenommen werden möchte. Der Mafukka antwortete, er wollte schreiben, um den Willen des Königs darüber zu vernehmen, und rieth dem Merolla, ein gleiches zu thun. Dieser entschloß sich eher darzu, als daß er zu dem Könige reisen wollte, dessen Residenz noch drey Tagereisen zu Wasser und viere zu Lande entfernt war.

Meldet sich bey dem Könige.

Als er nicht lange hernach in einem Hafen von Angoy vor Ancker kam, schickte er einen Brief an den König dieses Landes ab, worinnen er ihm seine Ankunft meldete. Er ließ denselben durch zwo Personen überreichen, nemlich durch einen Portugiesen Ferdinand Gomez, dem er seines Geizes wegen nicht gänzlich traute; der andere war ein Schwarzer und Anverwandter des erwähnten Königs. Dem leztern gab er ein Geschenck an den König mit, welches eine Krone von Krystall war, und eine andere von blauem Glase an die Königin. Dieses Geschenck ward von dem Könige so wohl aufgenommen, daß er es als ein Zeichen seines Wohlgefallens auf den Kopf sezte, und seine Gemahlin mit ihrer Krone ein gleiches thun ließ. Die Anwesenden

(e) Merolla auf der 651sten Seite.

wesenden geriethen in nicht geringe Verwunderung darüber, indem sie ein Gesetz unter sich haben, welches dem Könige untersaget, etwas, das von den Weissen herkömmt, zu tragen; und dieses Gesetz nennen sie Rhesilla (f). Er ließ darauf die Uberbringer mit aller ersinnlichen Höflichkeit bewirthen, und schickte sie nach acht Tagen mit einem Briefe an den Mißionár zurück. Er danckte ihm in demselben für sein gütiges Vorhaben, und versprach ihm eine anständige Aufnahme, und rieth ihm, einen reichen Portugiesischen Kaufmann zu seinem Weegweiser mit einigen beträchtlichen Waaren mitzubringen, um dem Volcke zu gefallen. Merola. 1a. 1687.

Einige Jahre zuvor hatte sich ein König von Angoy von einem Geistlichen taufen, und nachher den Befehl kund thun lassen, daß binnen einer gewissen Zeit alle Schwarzkünstler aus seinen Landen entweichen, oder den Tod zu gewarten haben sollten. Diese stiffteten einen Aufruhr wider ihn unter seinen Unterthanen an, daß sie in der Raserey mit Gewehre zu dem Pallaste des Königs liefen, und ihren König belagern wollten. Der König erhielt noch in Zeiten von ihren Bewegungen Nachricht, und flüchtete in grosser Eil zu einem seiner Söhne, der dazumal ein Statthalter eines angränzenden Gebiethes war, indem er sich nirgends für so sicher achtete, als unter dem Schutze desjenigen, der ihm sein Wesen zu dancken hatte. Als der Sohn seinen Vater von seinen aufrüh- Wirckungen der Verfolgung.

 rischen

(f) Im Originale: Chegilla.

Merol-la. 1687.

rischen Unterthanen hitzig verfolgen sah: so lieferte er ihn entweder aus Furcht vor dem Tode, oder aus einer politischen Ursache in ihre Hände. Was konnte der bedrängte Vater bey solchen Umständen anders thun, saget der Verfasser, als daß er zu dem Crucifixe seine Zuflucht nahm, welches er allezeit bey sich trug. Er küßte es über und über und schrie: Wenn ich durch die Verrätherey eines Sohnes sterben muß, sollte ich nicht eben dieses um meines Erlösers willen thun, der für mich verrathen worden und gestorben ist. Ja, wenn ich tausend Leben hätte, so wollte ich sie alle für ihn hingeben. Nach diesen Worten drückte er das Kreuz in seine Arme, und küßte es und reichte seinen Kopf dem Henckersschwerdte dar. Sein ungetreuer Sohn blieb nicht lange ungestraft; denn er kam bald hernach elend um, nachdem er von seiner Statthalterschafft abgesezt worden. Eben dieses widerfuhr dem ruchlosen aufrührischen Vetter des Königs von Loango, welcher auf gleiche Weise, durch einen rühmlichen Tod, seinen Geist wegen seiner Bemühungen aufgab, den Glauben in seinen Landen fortzupflanzen (g).

Absichten des Verfassers.

Eine von den Ursachen, warum der Verfasser nach Kakongo gieng, war, um den Leichnam des ersten von diesen beyden Königen zu sehen, den das Volck in keiner sonderlichen Ehrerbiethung zu halten schien, ob er ihn gleich sehr hoch verehrte. Diese unglückliche Begebenheit hatte bey dem Könige

(g) Merollas Reise auf der 644sten Seite.

ge zu Merollas Zeiten einen solchen Eindruck gemacht, daß er gute Ursache hatte, eine Handlung mit den Portugiesen, in der Hoffnung ihres Beystandes, zu begehren. Unser Missionarius bestund vielleicht deshalber nicht so gleich auf der Verfolgung der Zauberer und Schwarzkünstler, wie er die Priester nennet, in diesem Königreiche. Doch hatte er sich bey seiner Majestät ausgebethen, um einen desto sicherern Grund der Römischen Religion in seinen Landen zu legen, daß alle oder doch die Vornehmsten von ihnen zu ihm kommen, und ihre Meynungen gegen ihn vertheidigen möchten; und wenn sie dieses ablehnten, so würde er alsdann seine priesterliche Krafft über ihre Zaubereyen ausüben, und alle ihre Anschläge zu nichte machen. Dieser Mönch machte sich die Hoffnung, daß durch die Einführung seiner Religion, in diesem Reiche die Ketzer, das ist die Protestanten, die hieher handelten, in Furcht gejagt, und ihnen nicht weiter verstattet werden möchte, durch den Hafen von Kapinda in das Königreich Loango zu reisen. Merolla. 1688.

Gomez trieb ihn sehr hefftig an, er möchte dem Könige von Kakongo zu wissen thun, daß; wenn es seiner Majestät gefiele, er als ein Kaufmann zu ihm kommen wollte, zu welchem Ende er sich mit vielerley Arten von Waaren versehen. Seine Absicht war, seine Waaren am Borde zu verkauffen, und alsdann fortzuseegeln, ohne etwas auf dem Lande zu lassen. Die Negern aber wurden sein Vorhaben inne, und sagten ihm, wenn er Lust hätte, Sclaven in diesem Lande zu Vorhaben des Gomez

Merolla. 1688.

erhandeln, so müßte er alle seine Waaren erstlich ausschiffen. Dieser ehrliche Mann, saget unser ehrlicher Mißionarius, gedachte, alle seine Schelmereyen unter meinem Ansehen zu bemänteln. Er hielt daher für rathsam, um sich aus dem Verdachte zu setzen, als ob er mit ihm eins wäre, mit dem Könige zu sprechen, der acht kleine Meilen davon seinen Sitz hatte. Gomez wollte ihn schlechterdings begleiten. Die Reise fiel ihnen über die Maasse beschwerlich. Von dem Meere aus, hatten sie einen sehr steilen Berg hinaufzuklettern, welches den Verfasser nöthigte, aus dem Netze zu steigen, und zu Fusse zu gehen. Da er aber auf die lezt vor grosser Schwachheit in Ohnmacht fiel: so ließ er sich wieder tragen, und ward mit grosser Mühe den Berg hinaufgeschleppt.

wird von ihm zunichte gemacht.

Als sie das Haus des Mafukka erreichten, der ein Verwandter des Königs war, und eine kleine Meile weit von dem Hofe sich aufhielt, rief ihn Merolla bey Seite, und entdeckte ihm, was Gomez vorhatte. Er schien sehr erzürnt zu seyn: er ließ sich aber durch die Vermittelung des Mißionarius besänftigen, der ihn darauf ernstlich befragte, ob er glaubte, daß Seine Majestät sich taufen lassen würde, wenn er sich nach der Banza begäbe, in welcher derselbe seinen Sitz hätte? Er erhielt zur Antwort: ja, ganz gewiß, wenn nemlich eine Handlung mit den Weissen errichtet würde, anders aber bey gegenwärtigen Umständen nicht. Darauf trug ihm der Mißionarius auf, dem Könige

ge zu melden, er würde nach Loanda abseegeln, um diese Sache mit dem Portugiesischen Statthalter daselbst zu verabreden, und alsdann zurückkommen, oder seinen Superior abschicken, um seinen Herrn zu taufen. Darauf wendete er sich in Gegenwart des Mafukka an den Gomez, und bath ihn, seine Sachen zu Ende zu bringen, und diese armen Leute nicht ferner zu hintergehen. Es war auch derselbe mit sechs Sclaven zufrieden, die er gegen seine Waaren vertauschte, und nach diesem machte er sich zur Abreise fertig. Merolla. 1688.

Gegen Abend kam ein Abgeordneter, mit fünff andern von dem Könige zu Kongo, an den Verfasser, der ihn durch ein Schreiben ersuchte, um GOttes Willen zu ihm zu kommen, und ihn zu trösten, indem viele Jahre vorbey gestrichen wären, seit dem er keinen Capuciner in seinen Landen gesehen, und seine Mutter Donna Potentiana hätte verschiedenes zum Besten der Römischen Religion mit ihm zu sprechen (h). Der Brief des Königs von Kongo.

(h) Diesen Brief hat der Verfasser zu Ende seiner Erzählung beygefügt. Er besteht aus blossen Complimenten in einer geistlichen Schreibart, und da er in Portugiesischer Sprache abgefaßt ist, so scheint er von einem Missionarius dictirt zu seyn. Die Aufschrifft davon war: Dem sehr ehrwürdigen Vater, Vater Hieronymus von Sorento, Capuciner und Apostolischem Mißionario, den GOtt erhalte. Der Titel im Anfange hieß: Sehr ehrwürdiger Vater. Und bey dem Schlusse: Ewr. Ehrwürden geistlicher Sohn, der Prinz von Kongo, Don Johann Emanuel Gritho, der auf den Löwen in dem Königreiche seiner Mutter tritt. Unten zur lincken Hand stund: Lemba, den 22. Hornung 1688. Dieser Brief, dessen

Merolla. 1688.

König schickte auch zween Sclaven zum Geschencke mit, den einen für Merolla, und den andern für den Mafukka, wegen der ihm geleisteten Dienste. Der fromme Capuciner wollte den seinigen anfänglich nicht annehmen. Indem er aber bedachte, daß der Mafukka, wenn er es nicht thäte, beyde an die Ketzer verkauffen würde: so schenckte er ihn dem Gomez gegen eine Flasche Wein, zum Dienste des Abendmahls, und andere kleine Sachen. Darauf beurlaubte er sich von dem Mafukka von Kakongo, und ersuchte ihn, dem Könige, seinem Herrn, zu melden, daß er nach Loanda gegangen wäre, um das, was seine Majestät anbeföhlen, auszurichten (i). Er beschenckte ihn mit allerhand kleinen Sachen, die etwa so viel, als ein Sclave, am Werthe betrugen, damit er sich desto williger finden lassen möchte, ihn mit Lebensmitteln auf seine Reise zu versorgen. Er that es, und verschaffte ihm auch noch ausser den Kongoischen Schwarzen einige Reisegefährten, so daß ihr Zug zusammen aus dreyzehen Personen bestund.

Seine Reise dahin.

Am 7ten Merz, im Jahre 1688, begaben sie sich auf die Reise nach Kongo; und nachdem sie zwo kleine Tagreisen zu Lande gethan, kamen sie in der Banza von Bomangoy an, wo er von einem Freunde des Mafukka, einem

dessen gröster Nutzen auf das Datum ankömmt, scheint vielmehr von dem Prinzen geschrieben zu seyn, wie er sich selbst nennet, als von dem Könige, der in dieser Erzählung den Namen Simantamba führet. Es ist zu glauben, daß der Mißionarius in einem Puncte von dieser Art keinen Betrug vorgehabt habe.

(i) Und doch reisete er zu dem Könige von Kongo.

nem höflichen Manne, und von dem Statthalter wohl empfangen wurde, welcher ihm ein Boot verſchaffte, um den Fluß weiter hinauf zu fahren. Dieſe Reiſe kam ihm wegen der unmäßigen Hitze ſo ſauer an, daß er es kaum ausſtehen konnte. In der Nacht mußte er am Lande auf dem feuchten Boden liegen, indem gleich dazumal die Regenzeit war, wobey ihn die Mücken, Melgos genannt, unaufhörlich plagten, welche eher den Namen der Blut-Igel verdienten, indem ſie, wo ſie hinkamen, nicht eher nachlieſſen, als bis ſie abfielen und borſten; oder er mußte auf dem Kahne in freyer Lufft liegen bleiben, welches eine noch ärgere Plage iſt. Noch ſchlimmer war, daß der Diener des Mafukka, der ſein Geld in voraus bekommen, dem Verfaſſer nicht ſoviel übrig laſſen wollte, daß er vier Tage davon hätte leben können, da unterdeſſen er und die übrigen Schwarzen, die einander ablöſeten, auf dem Lande umher ſchweifften und ſich luſtig machten, ſo lange bis ſie nach Boma kamen, wo ſie bey der Wendung des Fluſſes ein neues Boot antrafen. Sie gaben zwar noch ſeinem Dollmetſcher dann und wann etwas weniges: er ſelbſt aber hatte ſeine ganze Erhaltung dem wenigen Weine, den er bey ſich führte, zuzuſchreiben. Die von dem Könige abgeſchickten Kongoer bathen ihn, er möchte Geduld haben, bis er in die Lande ihres Herrn käme, und alsdann würde er Gelegenheit haben, ſich an dieſen boshafften Ungläubigen zu rächen (k).

Merollas 1688.

Die

(k) Merollas Reiſe auf der 656ſten Seite.

Merolla. 1688.

Insel Boma und ihre Einwohner.

Des Verfassers Bewillkomnung.

Die Insel Boma ist wohl gelegen, ziemlich groß, sehr volckreich, und hat einen Uberfluß an allen dasiger Himels-Gegend gemässen Lebensmitteln. Sie ist dem Könige von Kongo zinsbar. Rings herum liegen verschiedene kleine dem Grafen von Sogno gehörige Eylande. Die Einwohner bedienen sich der Beschneidung nicht, wie einige benachbarte Heyden, deren Schwarzkünstler die Kinder am achten Tage beschneiden. Wenn die Mißionarien hinkommen, um ihr Amt auf den Sognoischen Inseln zu verwalten: so führen diese Leute ihnen ihre Kinder zur Taufe zu. Ausser diesem beobachten sie wenig oder gar nichts von einer Religion, wie er glaubet, hauptsächlich aus Ermangelung der Priester, die sie unterweisen. Die Weiber kamen auch wircklich, als ob sie toll wären, mit ihren Kindern zu ihm gelauffen: der Mani aber wollte ihm nicht gestatten, sie ohne Erlaubniß von seinem Herrn zu taufen. Als sie den Canal hinauf ruderten, schickte der Herr der Insel, der nicht weit davon war, zum Merolla, und verlangte, mit ihm zu reden. Er ließ aber demselben zuförderst wissen, er möchte sich nicht unterfangen, ihn anzurühren; denn er sey ein wahrer Heyde. Seine Aerme waren mit eisernen und ehernen Ringen umgeben, die, wie es scheint, bezaubert waren; weßwegen er fürchtete, daß sie durch eine blosse Berührung des Capuciners ihre Krafft verlieren möchten. Er saß auf einem ledernen Stuhle unter einem Sonnenschirme. Er hatte einen leinewandenen Schurz vorgemacht,

und

und den übrigen Theil seines Leibes in einen scharlachenen Mantel eingehüllt, der weder Farbe noch Wolle mehr hatte. Merolla sezte sich gleichfalls auf einen kleinen ledernen Stuhl nieder, den er allezeit zum Beichtehören mit sich führte, und überreichte ihm nach einer kurzen Unterredung ein Geschenck, ohne welches eine Mißion schwerlich gut von statten geht. Merolla. 1688.

Dieser Prinz, der dem Mißionario ein Haus neben seinem eigenen anwies, wünschte, daß er eine Sclavin von ihm taufen möchte. Da sie aber seine Beyschläferin war, und er nicht zugeben wollte, daß sie mit ihm nach den Römischen Ceremonien verheyrathet werden sollte: so weigerte sich Merolla, welches dem Prinzen mißfiel. Dem ungeachtet taufte er viele andere, und erndete dadurch sowohl einen geistlichen als weltlichen Segen ein; denn es brachte ihm fast jedermann Geschencke. Nach diesem wendete er sich zu dem Bedienten des Mafukka: Sehet, sagte er, was für ein Unterschied zwischen eurer und unserer Religion ist; denn da euch die eurige erlaubet, undanckbar zu seyn: so leget uns die unsrige auf, selbst denen mitzutheilen, die übel mit uns umgegangen sind. Nehmet daher alle diese Geschencke für euch, und lasset mir nur so viel übrig, als ich diesen Abend zu meiner Nahrung brauche. Da diese ungewöhnliche Großmuth bloß eine List war, den Leuten zu schmeicheln: so wurde er auch bald für seine Heucheley bestrafft. Denn dieser Mensch ließ ihm weiter nichts übrig,

Merola. als einen Topff mit Hühnerbrühe und etwas Erbsen.

1688. So bald er und sein Dollmetscher, der ganz allein bey ihm war, die Abendmahlzeit angerichtet hatten, zu welcher er noch zwey Eyer beyfügte, fieng er an mit gutem Appetite zu speisen, verzehrte die Brühe, und kostete von den Erbsen. Aber eine halbe Stunde hernach überfielen ihn solche Schmerzen, als ob sich die Gedärme umwenden wollten. Er zündete deßhalben ein Licht an, und warf sich auf das Bette, wo er ausserordentliche Quaal ausstund. Weil er auf die Gedancken fiel, daß er vergifftet wäre: so nahm er aus einem kleinen Korbe, in welchem er einige Gegengiffte hatte, eine Klaue von einem Elendsthiere, und legte sie auf: er befand sich aber eher noch schlimmer, als zuvor; denn die Zähne fiengen ihm an zu wackeln, und das Gesicht entgieng ihm. Darauf suchte er sich mit kleinen Citronen von einer gewissen Gattung zu helffen. Der erste Tropffen, den er auf den Mund nahm, schaffte ihm Linderung; und als er den übrigen Safft zu sich genommen, fieng er gleich an schläfrig zu werden, und fiel in einen Schlaf, der, er weiß selbst nicht wie lange währte, wobey er die Hand unter den Backen gelegt hatte.

Seine Speisen sind vergifftet,

Es ist zu mercken, daß der Gifft in diesen Landen, der vornehmlich in den Kräutern liegt, sonst auf keine Weise zu vertreiben ist, als durch den Safft von dieser Frucht, welches Hülffsmittel sehr wenigen bekannt ist.

Ge-

Gegen den Gifft im Holze hingegen und dergleichen Dingen ist nichts kräfftiger, als die Rinde (l) von dem Mignamigna (m). Merolla. 1688.

Als unterdessen seine Reisegefährten herbey kamen, hielten sie ihn für todt, endlich aber kam er wieder zu sich selbst. Er richtete sich sogleich an die Schwarzen: GOtt vergebe es euch, sagte er, und wollte noch mehr sagen, er konnte aber nichts vernehmliches sprechen. Was er sagte, damit zielte er darauf, daß sechse von seinem Orden bey Bamba, auf der Reise von Angola waren vergifftet worden, welche Strasse er, wie es schien, vermied, um nicht in ein gleiches Schicksal zu fallen. Was seine Kranckheit betraf: so war die erste Wirckung derselben ein Erbrechen, welches acht Tage und Nächte nach einander währte. In vieren davon hatte er wenig oder gar keine Ruhe, und gab noch darzu alles, was er aß, von sich. Als er bald hernach ziemlich wieder gesund worden war: so ließ er sich erkundigen, ob seine Leute in Bereitschafft zum Aufbruche stünden. Er erfuhr aber, daß die Kiste, worinnen er den Altar und die Geräthschafft darzu verwahrte, an dem Lande stünde, der Kahn aber wäre abgefahren. Denn der Herr dieses Landes hatte die Nacht zuvor den Bootsleuten sagen lassen, daß, wenn sie sich unterstünden, den Mißionarium wegzuführen, so sollten sie

und seine Reise gehemmt.

mit

(l) Siehe die Beschreibung dieses Baumes in der nachfolgenden Naturgeschichte.

(m) Merollas Reise auf der 657sten Seite.

Merolla. 1688.

mit dem Kopffe dafür büssen. Merolla schickte darauf zu diesem Fürsten, und ließ ihn höflich ersuchen, er möchte ihm ein anderes Boot verschaffen. Seine Antwort war, daß wenn der Capuciner ein Boot brauchte, so hätte er einen Mantel nöthig, weil das Geschenck, das er ihm zuvor gegeben, nicht genug wäre. Merolla hatte gleich noch zwey Stücke bunten baumwollenen Zeug, welches der Fürst, wie es scheint, erfahren hatte. Er überschickte ihm sogleich eines davon, um sich seine Gunst zuwege zu bringen. Der Mani aber wollte es nicht annehmen, bis er das andere auch hätte. Der Mißionarius gedachte es noch dadurch zu erhalten, daß er vorgab: es sey zum Dienste GOttes bestimmt: allein der nicht weniger verschlagene Fürst versezte, das Boot würde gleichfalls zum Dienste GOttes gehalten, und er würde es deßhalber nicht bekommen. Als unser Capuciner nun inne ward, daß er mit seiner Entschuldigung nichts ausrichtete: so schickte er es ihm, und erhielt drey Tage hernach ein Boot, und die darzu gehörigen Leute.

Ein geiziger Herr.

Bey dieser Gelegenheit führet der Verfasser einige andere Geschichte von dieser Art an, die sich auf dieser Insel zugetragen, und die ihm Thomas von Sestola, sein Superior, erzählt hatte. Bey der Ankunfft eines gewissen Mißionarius, bemächtigte sich der Mani etwas von seinem Kirchengeräthe. Als sich dieser deßhalber bey dem Grafen von Sogno beschwerte, von dem er herkam: so forderte solcher die Wiedergebung der

Sa-

Sache bey Vermeidung des Krieges. Dieses fruchtete so viel, daß die Güter ohne Anstand herausgegeben wurden, und der Missionarius grosse Geschencke und Ehrenbezeugungen erhielt. Um aber doch allem Mißverständnisse zwischen diesen zweenen Fürsten zuvorzukommen, so wurde der obenerwähnte schwarze Priester Don Francisco dahin geschickt, den diese Eyländer daher desto besser empfiengen, da er mit ihnen von einerley Farbe und aus einerley Lande war. Merolla. 1688.

wird von einem Priester überlistet.

Als derselbe einsmals die Messe las: so that der Mani, der dem Reichthume mehr, als der Religion, ergeben war, nichts anders, als daß er beständig die Augen auf das Meßgewand und die silbernen Schuhe des Priesters gerichtet hatte, aus deren einem er sich einen Rock, und aus dem andern eine Brustdecke machen zu lassen Lust hatte. So bald die Messe aus war, so bath er sich dieses ganz dreuste aus. Der listige Priester antwortete, sie stünden zu seinen Diensten, da die Capuciner so genug von dergleichen Dingen hätten, wenn er sie ihm nur so lange lassen wollte, daß er während seines Aufenthalts allhier sein Amt darinnen verrichten könnte. Dieses ward ihm zugestanden. Doch der schwarze Priester machte sich noch in derselben Nacht davon. In dieser Sache war er scharfsinniger, als unser Italiäner, der, wie er selbst saget, behutsamer würde verfahren haben, wenn er seine Geschichte eher gewußt hätte.

Dieses waren Ränke der schwarzen Heiden, aus Hasse gegen die Mißionarien, we-

Merolla. 1688.

gen ihrer Verfolgungen und ihres Uebermuths. Nunmehr wollen wir eine solche Tücke eines Römischen Priesters erzählen, die aus blossem Geitze hergerühret. Sieben Capuciner waren in der Zeit, da der Verfasser in Kongo war, vergifftet worden. Der letzte von denselben war Joseph Maria von Sestri. Dieser reisete nebst fünff und dreyssig andern von dem Grafen abgeschickten Personen, von Sogno nach Inkusso, einer Stadt in Kongo. Bey seinem Abschiede sagte er gegen mich, spricht Merolla, es wären sechse vor ihm vergifftet worden, und er würde der siebende seyn.

Ein Missionarius wird vergifftet

Das Jahr über, als er sich zu Inkusso aufhielt, bemühte er sich, alles, was den verstorbenen Mißionarien zugehört hatte, in seine Hände zu bekommen. Unterdessen lag ihm der General-Vicarius, Don Michael de Castro, ein Mulatte, sehr eifrig an, er möchte zu ihm kommen, weil er Verlangen trüge, den Pflichten des Osterfestes nachzuleben, zu beichten und das Sacrament zu empfangen; denn er sey ein alter Mann, der einen Beystand in Verwaltung der Sacramente nöthig hätte. Sestri reisete demnach zu ihm, und brachte die aufgesuchten Sachen mit, in der Absicht, solche dem Superior zuzuschicken. Um vier Uhr langte er gesund in dem Hause des General-Vicarius an, und noch vor Abends ward er von Ohnmachten befallen, und starb, nicht ohne gegründeten Verdacht, daß ihm Gifft beygebracht worden, nachdem er eine grosse Menge Theriac, wiewohl ohne Wirckung, zu sich

von dem General-Vicarius.

ge-

genommen hatte. Er war kaum todt, so hieß der General-Vicarius jedermann fortgehen, und brach seine Kisten auf, und nahm vier Kelche, zwey Rauchfässer und zwo Monstranzen, alles von Silber, und noch viele andere Dinge heraus, mit dem Vorgeben, der sterbende Mißionarius habe ihm einen Theil davon geschenckt, und den andern wollte er dem Superior von Loanda zuschicken, welches er aber nicht that. Merolla. 1688.

Diese That des General-Vicarius verhinderte, daß sein Sohn nicht in den Orden aufgenommen wurde. Das Capitel von Loanda sprach einen Bann wider ihn aus, und der neue Bischoff einen andern, um ihn zu Herausgebung dessen zu zwingen, was sein Vater sich so unrechtmäßiger Weise zugeeignet hatte. Es half aber wenig oder nichts. Der alte Vicarius hatte sechstausend Sclaven, ausser den Unterthanen, zu seinem Befehle, durch welche er sich vornahm, die Beförderung seines Sohnes zur priesterlichen Würde zu erzwingen, damit dieser ihn zum Könige von Kongo krönen könnte, ohne zu bedencken, ob er dazu erwählt werden könnte. Zu der Zeit aber, da er alle diese Dinge im Sinne hatte, war er schon ganz entkräfftet (n).

Die Bosheit eines andern Römischen Priesters.

Dieser Geschichte ist eine andere nicht unähnlich, welche der Verfasser von einem Geistlichen von der Insel St. Thomas erzählet. Dieser hatte einen grossen Neid auf zweene Mißionarien, Angelo Maria von Ajaccio,

(n) Merollas Reise auf der 658sten Seite.

Merolla. 1688.

und Bonaventura von Firenze, geworffen, welche aus dem Königreiche Ouwerri, oder Awerri, herkamen. Vor ihrer Ankunfft pflegte er selbst alle sechs Monate in dieses Land zu reisen, um die Einwohner desselben zu taufen, welches ihm monatlich einen Sclaven einbrachte; über dieses schenckte ihm auch der König einen zu Belohnung seiner Mühe. Nunmehr aber sah er sich dieses Gewinnstes, durch den Aufenthalt zweener Mißionarien in diesem Reiche, auf vier Jahre beraubt, weswegen er nebst andern einen grausamen Aufstand gegen sie erregte. Er meldete dem Statthalter der Insel, daß sie in diesen Landen mit falschen Pässen herum reiseten, daß sie die Seele der Königin von Ouwerri (o) verführt hätten, und mit den Feinden der Portugiesischen Herrschafften im Briefwechsel stünden. Als der Statthalter ihre Anklage vernommen, der sich nicht selbst mit den Mißionarien vermengen wollte: so schickte er solche nach Loanda, von wannen sie dem Gerichte zu Lissabon übergeben wurden. Als es sich daselbst offenbarte, daß sie zu allem, was sie gethan, genugsame Vollmacht von der Krone gehabt: so wurde ihren Klägern auferlegt, zu erscheinen, und ihr Vorgeben, wenn sie könnten, zu beweisen. Da sie aber darzu nicht vermögend waren: so floh der Priester, als der vornehmste Verleumder, nach Brasilien, und die andern suchten an andern Orten Schutz (p).

§. V.

(o) Dieses war der aus St. Thomas hergebrachte Mulatte, wie oben angezeiget worden im 9 Theile a. d. 535 S.

(p) Merolla auf der 677sten Seite.

§. V.

Des Verfaſſers Reiſe an den Hof von Kongo.

Merolla. 1688.

Nachdem Merolla über den Zaire geſezt war: ſo mußte er einen ſehr ſteilen Berg hinauf ſteigen, wobey ihn zwey Leute unter den Aermen hielten. Als er endlich in das Dorf Bungu kam, ſah er Kohl nach Europäiſcher Art gepflanzt, den vielleicht ein Mißionarius hieher gebracht hatte. Es giebt auch Kohl in dem Königreiche Angola. Er trägt aber keinen Saamen, ſondern wird durch Sprößlinge fortgepflanzt, die zu einer groſſen Höhe wachſen. Setzet über den Zaire.

Als er fortreiſen wollte, und die alten Träger zurück gegangen waren: ſo wollten die neuen, die ihm, wie gewöhnlich, von dem Mani des Orts angewieſen worden, nicht eher einen Fuß rühren, als bis ſie bezahlt wären; da doch die Mißionarien das Vorrecht haben, daß ſie auf Koſten der Städte reiſen, durch welche ſie durchziehen. Merolla ſagte zu ihnen, er gienge zu dem Könige in den Angelegenheiten ſeiner Majeſtät, und daher müßte derſelbe die Koſten tragen. Sie antworteten in groſſer Wuth: wir wollen bezahlt ſeyn! und ſchlugen die Hände zuſammen, und ſtampften mit den Füſſen, als ob ſie toll wären. Der Capuciner lächelte über ihr Bezeugen, und ſagte: wenn ſie das noch dreymal thäten, ſo ſollten ſie bezahlt werden. Dieſes brachte ſie gleichfalls zum Lachen; worauf ſie die Achſeln zogen und das thaten, was er verlangt hatte; darauf bück-

Merolla. 1688.

ten sie sich und hoben ihn in die Höhe. Ihre Absicht schien zu seyn, ihn durch Furcht zu ihrem Willen zu zwingen; und ob ihnen gleich die Art, es dahin zu bringen, nicht von statten gieng: so erlangten, so erlangten sie doch, was sie wünschten.

Stadt Norkhia.

Am folgenden Tage kam er in die Stadt Norkhia, wo er in anderthalb Tagen hundert und sechs und zwanzig Personen taufte. Wie er hörte, so war an diesem Orte, welches sonst der wohlgelegenste in diesen Gegenden war, den er gesehen hatte, niemals zuvor ein Priester gewesen, indem die Stadt etwas von der Hauptstrasse abliegt: so daß die Einwohner ihre Kinder auf sechs Tagereisen weit an die Orte zu tragen pflegten, wo die Mißionarien sich ordentlich aufhielten. Da sich eine sehr grosse Menge Volcks bey ihm versammlete, und der Hof von seiner Wohnung sehr klein war: so beschloß er, sein Amt auf dem Marckte zu verrichten. Als der Mani dieses sah: so sagte er zu ihm, er könnte in die Kirche gehen, wenn es ihm gefiele, welche nicht weit davon wäre. Der Mißionarius war froh, daß er von einer Kirche hörte, und gieng unverzüglich hin.

Sie sah ihm ziemlich groß aus, und vor dem Eingange stund ein grosses hölzernes Kreuz. Als er seine Augen auf die Thüre richtete, sah er, daß sie ganz anders war, als bey andern Kirchen. Darauf ersuchte er den Mani, daß er sie aufschliessen lassen möchte. Statt dessen aber machte sich solcher mit der ganzen übrigen Gesellschafft davon. Da er auf solche Art sich selbst überlas-

Die Kirche daselbst.

sen

sen war, so stieß er mit dem Fusse an die Thüre, und brach sie auf. Daselbst erblickte er an statt des Altars einen grossen Hauffen Sand, in welchem ein Horn, fünff Spannen lang, gerade aufgerichtet war, und noch ein kleineres auf einer andern Seite. An der einen Seite der Mauer hiengen zwey grobe Hemden, so wie er sonst in dem Königreiche Angoy gesehen. Merolla. 1688.

Uber diesen Anblick ihres Karia Bemba, so nennen sie ihren Teufel, erstaunte er so sehr, daß ihm die Haare zu Berge stunden, und die Zunge an dem Gaume kleben blieb. Er fieng an laut zu schreyen, und machte die Beleidigung sehr groß. Er würde das Haus selbst in dem Augenblicke verbrannt haben, wenn er nicht gefürchtet hätte, daß die benachbarten Häuser Feuer fangen, oder vielmehr, daß er unter den Einwohnern in Gefahr kommen möchte, wie es andern ergangen war. Dem ungeachtet beschloß er, seinen Vorsatz mit mehrerer Bequemlichkeit auf der Rückreise auszuführen, wenn er sich zuvor von der Gunst des Königs versichert hätte (a).

Ein Missionarius im Stiche gelassen.

Von den Mißionarien, die, wie wir vermuthen, durch einen solchen feurigen Eifer in Verfolgung gerathen, erwähnet er drey. Der erste war Bernhard von Savona, der wenig Tage vor dem Verfasser nach Sogno kam, welcher von seinen Weegweisern mit seiner Geräthschafft in einem grossen Walde allein gelassen wurde, aus welchem er eiligst

(a) Merollas Reise auf der 659sten Seite.

Merola. 1688. aus Furcht vor den wilden Thieren entfloh; und als er an das Meer kam, wurden die Fischer seiner gewahr, die es in dem Kloster meldeten.

Ein lügenhafftes Wunder.

Ein gleiches Unglück wiederfuhr Johann Baptisten von Malta, als er durch Bamba reisete. Er aber, als er sich von seinen Begleitern verlassen sah, suchte, wie der Verfasser saget, bey dem Vater der Wunder, dem glorwürdigen Antonius von Padua, Hülffe. Als er fast eine ganze Nacht durch in einem Baume aus Furcht wachte: so hörte er sich bey seinem Namen ruffen; und weil er etwa einen von seinen Gefährten in der Nähe zu seyn glaubte: so bath er, daß man ihn auf eine Strasse führen möchte. Bald hernach kamen zweene Schwarzen auf diesem Weege gegangen, die ihn auf ihren Rücken nahmen, und bis in die Stadt Bamba trugen. Sie liessen sich auch durch keinen von ihren Bedienten ablösen, damit das ganze Verdienst einer so liebreichen Handlung ihnen allein bleiben möchte (b).

Als der Malteser seine Reisegefährten antraf: so warf er ihnen ihre Grausamkeit vor, daß sie ihn in dem Walde in solcher Gefahr allein gelassen hätten, und fragte, warum sie ihm nicht zu Hülffe gekommen wären, da sie ihn geruffen, und er ihnen geantwortet hätte. Da sie aber versicherten, sie wären nicht in der Nähe bey ihm gewesen: so vermerckte er leicht, daß es der Heilige gewesen, den

(b) Das waren karge Leute, die ihren Bedienten nicht einen Brocken von einem so unermeßlichen Schatze lassen wollten.

den er angeruffen, und der ihn sowohl ge- Merol-
ruffen, als errettet hätte. Dieses erzählte la.
der benannte Capuciner dem Verfasser selbst 1688.
in ihrem Kloster zu Loanda; und folglich
muß die Sache ihre Richtigkeit haben.

Merolla stund gleichfalls in Furcht, daß Ein Ca-
ihm ein solcher Zufall begegnen möchte, als puciner
Philippen von Salesia (c) begegnet war. von den
Als der Nachfolger des Don Alvaro, Kö- Schwarz-
nigs von Kongo, einen Befehl hatte ausge- künstlern
hen lassen, daß alle Schwarzkünstler sollten aufge-
verbrannt werden, die sich in seiner Herr- fressen.
schafft antreffen liessen: so flüchteten dieselben in das Herzogthum Sundi. Die Truppen des Herzogs giengen ihnen in grosser Eil entgegen, um ihre Zusammenkünffte zu verhindern, und hatten den obgedachten Capuciner bey sich (d). Als die Hütten der Schwarzkünstler in Brand gesteckt waren, thaten sie in grosser Wuth einen Ausfall, und jagten die Soldaten in die Flucht (e), welche Philippen im Stiche liessen, der darauf, wie bereits erzählt worden, umgebracht und aufgefressen ward.

Hier kam dem Merolla ein Sohn des Kö- Der Ver-
nigs von Kongo entgegen, der achtzehen fasser be-
Jahre alt war, und ausdrücklich um seinet- tritt die
willen abgeschickt worden. Als aber der jun- Gränzen
von Kon-

(c) Carli nennet ihn Galesia.

(d) Diesen Umstand hat Carli unterdrückt, der eben diese Geschichte erzählt. Siehe oben auf der 143sten Seite.

(e) Dieses ist etwas wunderbares. Der Verfasser hätte uns melden sollen, ob sie den Sieg durch ihre Menge, oder durch ihre Zaubereyen erhalten.

Merolla. 1688.

ge Prinz sah, daß er ihm sehr wenig Ehre bezeugte, besonders nach dem Aergernisse, das Merolla in der Kirche gefunden hatte: so ließ er seine Leute zusammen kommen, und reisete fort. Es ward dem Missionario gesagt, er hätte nicht wohl gethan, daß er dem Sohne ihres Königs so wenig Achtung erwiesen; und man lag ihm deßwegen an, daß er ihn wieder zu sich bitten lassen möchte: allein die Antwort des demüthigen Mönchs war, daß, wie er von freyen Stücken fortgegangen, so möchte er auch von freyen Stücken wieder kommen; wenn er es aber thäte, so sollte er ihm willkommen seyn. Er kam auch in der That zurück, und bezeugte sich endlich zufrieden (f).

Lemba, der Sitz des Königs.

Nachdem er anderthalb Tagereisen mit dem Prinzen gethan: so traf er den Oheim des Königs, und einen von seinen Verwandten, mit Trummeln und Trompeten und einem starcken Gefolge an. Als er noch eine halbe kleine Meile von der Banza von Lemba war, wo der König seinen Sitz hatte: so wurde dem Verfasser gesaget, er dürfte ohne fernere Verordnung nicht weiter gehen. Er mußte deßhalben zurück bleiben, und hatte niemand als seinen Dollmetscher bey sich. Endlich brachten ihm etliche Personen Befehl, an den Hof zu kommen. Als er nun nicht mehr gar weit von der Stadt entfernet war: so mußte er abermals stille halten, um den Secretär zu erwarten, der zu seiner Einholung dahin kam, und ihn auf den Marckt führte, wo das Volck in fast un-

(f) Merollas Reise auf der 661sten Seite.

unzähliger Menge, und in Chöre abgetheilt, den Rosenkranz-Gesang in der Kongoischen Sprache sung. Merolla. 1688.

Obenan saß der König mit einem grossen Mantel um die Achseln; um den Rücken hatte er ein seidenes Camisol mit silbernen Streiffen, und von der Mitte des Leibes an, bis auf die Füsse, ein schönes Kleid nach der Mode des Landes. Als Merolla vor seine Majestät geführt wurde, reichte er ihm ein elfenbeinernes Crucifix, anderthalb Spannen lang, auf einem Kreuze von Ebenholze zu küssen dar. Nachdem der Mönch es geküßt hatte, wollte der König schlechterdings das seinige küssen. Darauf fiel er auf die Knie, und empfieng den Segen von ihm. Seine Kleidung und Aufführung.

Unterdessen zog das Volck in guter Ordnung in die Kirche, wo der Verfasser nach einem kurzen Gebethe an den Altar gieng, und eine Predigt hielt. Als sie zu Ende war, begleitete er den König bis in seinen Pallast, wo er sich eine Zeitlang mit seiner Majestät unterredete, der bey dem Abschiednehmen ihn durchaus nicht eher, als bis auf der Gasse verließ. Seine Edelleute hatten Befehl, ihn bis in sein Haus zu begleiten, welches dem Oheime des Königes zugehörte, wo sich diese Herren alle Morgen richtig einfanden, in ihre lange Mäntel eingehüllt, und ihn paarweise zur Kirche führten.

Einige Tage hernach fragte er seine Majestät, warum er so öffters ihn von Sogno aus verlanget hätte? Der König antwortete, damit er einen Priester in seinen Landen haben möchte. Der Verfasser versezte, er Diese Prinzen werden von den Capucinern gekrönt.

Merolla. 1688.

er glaubte, daß seine Majestät noch etwas anders zur Absicht hätten. Ob er gleich nicht antwortete: so konnte Merolla doch an seinem Lächeln mercken, daß er einige Gedancken darüber hätte, die ihm gefielen, und sagte weiter: Eure Majestät müssen mir Erlaubniß geben, darauf zu rathen, und ich falle auf die Vermuthung, daß sie mich haben holen lassen, um die Krone von Kongo auf ihr Haupt zu setzen. Darüber entstund ein grosses Händeklatschen und Gesumse, welches Zeichen von grosser Freude unter diesen Leuten sind, wie auch ein verwirrtes Lärmen von dem Reden der Hofleute, von dem Trummelschlagen, dem Schalle der Trompeten, und andern Instrumenten.

Die Monarchen von Kongo haben eine Bulle von dem Pabste Urban, dem Achten, die ihnen Erlaubniß giebt, sich von den Capuciniſchen Mißionarien nach Römischer Art krönen zu lassen; und dieser zu Folge, sind sie bis auf die itzigen Zeiten gekrönet worden. Der König zeigte ihm auf sein Verlangen die Urkunde, welche die Namen der Wahlherren enthielt, die ihm ihre Stimme gegeben hatten, unter denen der Graf von Sogno war.

Seine nächste Sorge war, die königliche Krone von Kongo herzuschaffen, welche gedachter Pabst Urban ehemals hieher gesandt hatte, und die sich dazumal in Verwahrung der Portugiesen zu Loanda befand, welche folgendergestalt darzu kamen: Don Garcia der Andere, und der siebenzehente christliche

che König dieses Landes, hatte, um die königliche Würde in seiner Nachkommenschafft erblich zu machen, unter andern tyrannischen Handlungen, verschiedene von den vornehmsten Familien dieses Königreichs ausgerottet. Als er sterben sollte: so hatte er mit niemand anders zu schaffen, als Schwarzkünstlern und Wahrsagern, die einen ausserordentlichen Haß gegen seinen ältesten Sohn, Don Alfonso trugen, indem sie wohl wußten, daß wenn sie ihn zur Krone kommen liessen, er sie nicht allein unterdrücken, sondern auch aus dem Lande vertreiben würde; und deßwegen beredeten sie den krancken König, er hätte, um sich desto geschwinder den Weeg zu seinem Reiche zu bahnen, den Vorsatz gefaßt, ihn zu vergifften. Merola. 1688.

Garcia erklärte deßhalben den Alfonso für unwürdig zu seinem Throne, und ließ ihn nachher hinrichten, und schlug den Antonio, seinen andern Sohn, zu seinem Nachfolger vor. Nicht lange hernach starb Garcia, in dem ein und zwanzigsten Jahre seiner Regierung, und Don Antonio folgte ihm. Seine Regierung war gottlos und grausam. Gleichwie er selbst an dem Tode seines Bruders Theil hatte: so ließ er alle seine Anverwandten, und unter andern seine Frau, unter der Beschuldigung des Ehebruchs, hinrichten, damit er eine von seinen Anverwandtinnen heyrathen könnte, mit der er ehemals in Liebe gestanden hatte. Durch diese Grausamkeiten wurde er den Portugiesen und andern Weissen verhaßt; und als dieses zu seinen Ohren kam, nahm er sich Ein grausamer Tyrann.

vor,

Merolla. 1688.

vor, sie zu schlagen und aus seinen Landen zu verjagen (g).

Bringt ein Heer auf.

Dieses ins Werck zu stellen, brachte er ein Kriegsheer von neunhundert tausend Mann auf (h). Diese ungeheure Anzahl darf niemanden unglaublich vorkommen, weil das Land über die massen volckreich ist, und alle Unterthanen des Königs die Verbindlichkeit haben, mit ihm in den Krieg zu ziehen.

Ehe dieses Heer zu Felde zog, gab Franz von St. Salvator, ein Capellan und naher Anverwandter des Königs, ihm den Rath, er möchte nicht das Leben so vieler armen Sclaven gegen ein so kriegerisches Volck, wie die Portugiesen wären, wagen. Er war aber zu seinen Vorstellungen taub. Am ersten Tage ihres Marsches fiel ein Wolckenbruch. Franciscus wiederholte seine Bitte, womit er aber eben so wenig ausrichtete, als zuvor. Als er einmal mit etlichen Soldaten von seinem Heere auf die Seite gieng, um Ruhe zu halten: so sprang ein abscheulicher Tyger, gleichsam zu einer neuen Warnung, plötzlich aus dem Walde hervor, und lief gerades Weeges auf ihn zu: aber Franciscus, welcher dem Könige niemals von der Seite kam, zog einen Säbel aus seinem Gürtel, und hieb das Thier auf einen Hieb entzwey.

Weil

(g) Merolla auf der 661sten Seite.

(h) Der Verfasser führet, zu Bekräfftigung seines Zeugnisses, Cavazzis Beschreibung von Kongo auf der 286 und 868sten Seite an.

Weil die Portugiesen den Vorsatz hatten, die Goldbergwercke, welche die Mosikongoer so lange Zeit versprochen hatten, und deren Entdeckung sie beständig versparten, endlich auszufinden: so brachten sie vierhundert tapffere Europäer, und fast zwey tausend Schwarze von ihren Sclaven, mit nicht mehr als zwoen Canonen zusammen, und lagerten sich in dem Marquisate Pemba, wo sie bald von achtzigtausend Mann umringet wurden. Der Capuciner stellte sich in seiner Kleidung zwischen beyde Heere, und bemühete sich, Frieden zu machen. Der halsstarrige König aber gab, anstatt sich zureden zu lassen, sogleich das Zeichen zur Schlacht. Das Portugiesische Feuergewehr richtete eine solche Niederlage unter den Schwarzen an, daß der eine Theil des Heeres auswich, und der andere seinem Beyspiel folgte. Als der König seine Leute geschlagen sah: so gedachte er, sich hinter einen grossen Felsen zu verkriechen; es wurde aber ein Stück desselben von einer Canonen-Kugel abgerissen, so daß er und sein Capellan zugleich erschlagen und begraben wurde. Es kamen nur wenige mit der Flucht davon, welche ihre ganze Geräthschafft, und unter andern des Königs goldenes Geräthe im Stiche liessen. Weil nun diese denckwürdige Niederlage vornehmlich durch das Gold veranlasset worden: so haben sich die Einwohner nach der Zeit stets gehütet, darnach zu graben, aus Furcht, sie möchten ihr Land und ihre Freyheit verliehren.

Merola. 1688.

Von den Portugiesen überwunden.

Der

Merolla. 1688. und der König erschlagen.

Der Kopf des todten Königs wurde von den Uberwindern abgehauen, und nach Loanda, nebst der Krone und dem Zepter gebracht. Daselbst begruben sie ihn in der Kirche unserer Frauen zu Nazareth, wo das ganze Capitel den Exsequien beywohnte. Diese Schlacht, die insgemein für wunderbar angesehen wird, hat der Verfasser auf den Wänden in gedachter Kirche abgemahlt gesehen, und sich auch von einem Portugiesischen Hauptmanne, der dabey gewesen, erzählen lassen. Dieser sagte ihm auch, daß er, als sie dem Feinde nachgesezt, in ein Haus gekommen, in welchem er zwey Stücke Fleisch am Feuer gesehen, womit er seinen Hunger zu stillen gedacht; als er sie aber von dem Spiesse abnehmen wollen, sey er gewahr worden, daß es Menschenfleisch sey. Hieraus ist zu schliessen, daß da, überhaupt zu reden, keine Menschenfresser in Kongo sind, doch die Drangsale des Krieges die Einwohner dieses Marquisats angetrieben, zu den äussersten Mitteln zu greiffen (i).

Die Krone weggeführt.

Was die Krone betraf, so erklärten sich die Portugiesen, daß sie bereit wären, sie wieder heraus zu geben, wenn sie darum ersucht würden. Da eine sehr grosse Verwirrung und vieles Blutvergiessen auf den Tod des Don Antonio erfolget war: so gab der Verfasser dem Könige den Rath, er sollte mit seinem Heere St. Salvador in Besitz nehmen, die ehemalige Hauptstadt von Kongo, und der Sitz der Könige. Von daraus könnte

(i) Merolla auf der 662sten Seite.

könnte er einen Gesandten an den Statthalter von Loanda schicken, und ihm die Krone und das Zepter abfordern, der, um nicht von dem Herzoge von Bamba, seinem Feinde, verhindert zu werden, seinen Weeg durch Pemba nehmen könnte. Er erboth sich, selbst nach Sogno, und von dar aus nach Loanda zu gehen, wo er den Gesandten im Monate August erwarten wollte. Der Statthalter, dessen Zeit bald zu Ende gieng, würde alsdann gegen ein geringes Geschencke die Krone herausgeben, womit er und der Superior seine Majestät krönen wollten. Und da dieses mit Einwilligung der Portugiesen geschähe: so würde sich ihnen niemand widersetzen. Der König billigte seine Vorschläge. Da sie aber nicht füglich eher in Erfüllung zu setzen waren, als bis das Korn von dem Felde weg war: so versprach er, so bald der Herbst einfiel, mit seinen Truppen auszuziehen, und die Wälder zu säubern, um diese Stadt, nebst den umliegenden Ländern und Flecken, in Besitz zu nehmen. Merola. 1688.

Hierauf ertheilte der König dem Don Garcia, der sich zum Könige von Kongo hatte ausruffen lassen, und nachdem sein Heer geschlagen worden, nach Sogno geflüchtet war, auf Vorbitte des Verfassers, nicht nur Verzeihung, sondern er machte ihn auch zum Statthalter einer Stadt. Er brachte es auch bey seiner Majestät so weit, daß er dem Grafen von Sogno das Land Rhiovakhianza wieder einräumte, damit er sowohl diesen Herrn, als die Portugiesen zu Freunden haben und in Sicherheit regieren möchte.

Merolla. 1688.

Der Verfasser hatte um so viel weniger Ursache, für gedachten Rebellen eine Gnade auszubitten, da derselbe eine Kirche in der Stadt Rassa in Kongo hatte in Brand stecken lassen, nur um seinen Eifer in Löschung der Feuersbrunst an den Tag zu legen. Es hatte aber das Feuer schon so weit um sich gegriffen, daß die Kirche bis auf den Grund abbrannte; und zu Belohnung seines Eifers that ihn der Mißionarius Michael von Torino in den Bann, als ihn dieser Affter-König besuchen wollte. Er wurde aber zu Sogno wieder losgesprochen (k).

Ein Edelmann zündet eine Kirche an, zu Bezeugung seines Eifers im Löschen.

Der Verfasser blieb auf zwanzig Tage zu Lemba. Dieses Jahr hielten sie die Fasten vierzehen Tage eher, als die Europäer, weil sie dieselbe nach dem Lauffe des Mondes bestimmt hatten: sie liessen aber Merollen nichts davon wissen, damit er sie nicht etwa um vierzehen Tage verlängern möchte. An eben dem Abende, da er in die Stadt kam, zog der Marquis von Matrari in Triumph ein, weil er zween Fürsten unter das Joch gebracht hatte, deren Herrschafften an das Königreich Mokokko gränzten.

Seltsame Geschichte

Die Erwähnung von Mokokko erinnerte den Verfasser an eine merckwürdige Geschichte, die ihm der Superior Thomas von Sestola erzählet, und die einen gewissen Mißionarius betrifft, der in dieses Land gereiset, und nachdem er auf funffzig tausend Seelen getauft, darinnen verstorben.

Die-

(k) Merollas Reise am angeführten Orte, auf der 633sten Seite.

Dieser verlangte, vor den König zu kommen, und mit ihm wegen Einführung der Römischen Religion zu sprechen. Seine Majestät glaubte es gleich auf den ersten Antrag, wie es schien, daß es die wahre Religion wäre, und wollte sich taufen lassen. Gleich aber, als er das Sacrament empfangen sollte, kam ihm ein unvermutheter Gedancke in den Sinn, den, wie der Verfasser saget, ihm sonder Zweifel der Teufel eingegeben, welchen er folgendermassen vortrug. „ Vater, ehe ich „ getauft werde, wollte ich euch um zwey „ Dinge bitten, die ihr mir nicht abschlagen „ dürffet. Erstlich, daß ihr mir die Helfte „ von eurem Barte schencket, und zweytens, daß ihr mir einen Nachfolger aus euren Lenden gebet, weßwegen ich alle meine „ Weiber vor euch bringen lassen will, damit ihr euch diejenige auslesen möget, die „ euch am besten gefällt. Wir sind alle sterblich, wie ihr wisset, fuhr er fort; wenn „ ihr nun entweder stürbet, oder Lust hättet, uns zu verlassen, wie sollen wir die „ neue Religion, die ihr unter uns gepflanzt „ habet, erhalten? Zu was Ende soll ich „ mich einem neuen Gesetze unterwerffen, „ wenn ich nicht vorher sehe, daß es dauren „ wird. Machet daher, daß ich einen Sohn „ von eurem Leibe bekomme, der seines Vaters seltene Eigenschafften besitze, und durch „ den diese Lehre desto sicherer auf die Nachkommenschafft gebracht werden möge. „

Merola. 1688.

von dem Könige zu Mokokko.

Der bescheidene Priester war darüber sehr verwundert, und antwortete mit Lächeln, sein Verlangen wäre so sonderbar, daß er

Merolla. 1688.

ihm in keinem von beyden willfahren könnte. Die Ursache des Königs zu seiner ersten Bitte war, damit er das Haar aufheben und sehen lassen könnte, daß es dem Stiffter der christlichen Religion in seinem Lande gehört, und wer weiß, saget Merolla, ob nicht seine Unterthanen es aus blindem Eifer angebethet haben würden. Denn es ist gewiß, setzet er hinzu, wir brauchen allezeit, wenn wir den Schwarzen etwas in die Hände geben, so viel Umstände darbey, daß sie es leichtlich anbethen könnten. Als dem Portugiesischen Nuncius von der obgedachten Bulle des gesegneten Sacraments, wie es die Kongoer nennen, gesagt wurde, daß sie bey Eröffnung derselben Lichter anzündeten: so gab er zur Antwort, man könnte in Ansehung des ehrwürdigen Bildes, das darinnen vorgestellet würde, dem Volcke erlauben, solche in ihrer Einfalt anzubethen (l).

Der Verfasser wird kranck.

Als der Verfasser etwa acht Tage zu Lemba gewesen war: so befiel ihn ein doppeltes dreytägiges Fieber, und bey dem Nabel bekam er noch darzu so viel Beulen und Geschwüre, daß er weder Tag noch Nacht Ruhe hatte. Während seiner Kranckheit besuchte ihn der König nicht nur öffters in Person; sondern ließ sich alle sechs Stunden nach seinem Zustande erkundigen. Ein gleiches thaten die Königin und die Infantin Donna Monica, welche ihm verschiedene Erfrischungen zuschickten. Weil er Lust hatte, zur Ader zu lassen, so wollte es der Oheim des Königs schlech-

(l) Merolla a. d. 664 Seite.

schlechterdings selbst verrichten, weil er ihn sonst niemanden anders anvertrauen wollte, und that es auch mit solcher Geschicklichkeit, daß er kaum die Lancette fühlte. Merol- la. 1688.

Da er ein wenig besser war, so beschloß er, abzureisen, und seinen Weeg nicht durch Bo- ma sondern durch Sogno zu nehmen, und bath den König, daß er ihm einige von sei- nen Leuten mitgeben möchte, die ihn bis nach Rhiova, einem zu Sogno gehörigen Lan- de, oder bis nach Zariambala, einer Insel von eben diesem Gebiethe führten. Seine Majestät willigte in sein Verlangen, wun- derte sich aber sehr über seine so baldige Ab- reise. Als er bald hernach an den Hof der königlichen Mutter gieng, um von ihr Ab- schied zu nehmen: so fand er in der ersten Thüre zweene Diener mit Fackeln, in dem andern Zimmer wieder zweene mit Fackeln nebst mehrern Bedienten, und in dem drit- ten noch mehrere, weil es schon dunckel war. Er fand die Königin in einem Mantel einge- hüllt sitzen, unter welchem sie weiter nichts als ein Hemde hatte, und ihre Tochter saß auf einem Sessel neben ihr. Beurlau- bet sich vom Hofe.

Als er ihr ein kurzes Abschieds-Compli- ment gemacht hatte, so richtete sie sich plötz- lich auf, und sagte mit untergestemmten Ar- men: " was wird die Welt sprechen, wenn „ wir, nachdem wir einen Diener des Evan- „ gelii mit so vieler Mühe erhalten haben, „ ihn so leicht fortgehen lassen? Nein, nein, „ das darf nicht seyn. Ich will mit dem Kö- „ nige, meinem Sohne, reden, daß er euch „ durchaus nicht fortläßt. Madame, ver-

Merolla. 1688.

„ sezte Merolla mit Lachen, wenn eure Ma-
„ jestät mir die Ehre gethan hat, mich zu
„ kauffen, so möchte ich nur gern wissen,
„ auf welchem Pombo, oder Marckte es ge-
„ wesen, und was sie für mich gegeben, da-
„ mit ich das Kaufgeld mit Dancke wieder
„ geben kan; denn fort muß ich. „ Diese Antwort verursachte kein geringes Gelächter in der Gesellschafft, besonders bey der Königin selbst. Er sezte noch hinzu, wenn man mich nicht nach Loanda reisen läßt; wie kan ich das zu Stande bringen, was ich versprochen habe, und was sie so ernstlich verlangen? Darauf wurde er nicht weiter aufgehalten.

Der Name dieser Königin war Donna Potentiana, und ihr Name kam mit ihrem Gemüthe überein, indem sie allezeit nach einer grossen Macht gestrebt, und eine grosse Feindin von der verwitweten Königin Donna Anna, und Donna Agnes, einer andern Königin, war. Diese drey Frauen haben dieses arme Reich öffters ins Unglück gestürzt, indem eine jede sich bemühte, ihren Mann zur Krone zu verhelffen, und jede insbesondere einen Capuciner bey sich zu haben verlangte. Dieses war Ursache an dem Tode vieler Priester, und machte, daß ihr Superior sich nicht allzuwillig finden ließ, Missionarien nach Kongo zu senden.

Ihm werden Reisegefährten zugegeben.

Gleich als er seine Reise antrat, wollte ihn der König mit Sclaven beschencken. Da er aber schon dreyzehen in dem Kloster zu Sogno hatte: so nahm er nur einen zu seiner Bedienung auf der Reise an. Seine Majestät

Majestät gab ihm einige Personen zur Begleitung mit, und unter andern zweene von seinen Anverwandten, damit er überall, wo er hinkäme, desto besser aufgenommen würde. Bey dem Abschiede erhielt er auch die Freyheit, den vorhin erwähnten schändlichen und gottlosen Ort niederzureissen, wo so viele Zaubereyen und Bosheiten vorgegangen waren, wie auch die Fähnlein von den Begräbnissen auf den Feldern wegzunehmen, welche nach des Verfassers Meynung etwas abergläubisches und strafbares waren (m). Merolla. 1688.

Als sie bey dem Flusse angekommen waren, welcher die eine Gränze von dem Königreiche Kongo ausmachet, und auf ihrer Seite keine Kähne fanden: so gaben sie den Einwohnern auf der andern Seite ein Zeichen, daß sie mit ihren Kähnen herüber kommen, und sie übersetzen sollten. Hierauf stellten seine Reisegefährten, die in ziemlich starcker Anzahl, und theils mit Flinten, theils mit langen Pieken bewaffnet waren, drey Zusammenkünffte an, um sich zu berathschlagen, was für einen Weeg sie zu ergreiffen hätten. Endlich kamen drey Kähne herüber, in deren einen sie den Verfasser und seinen Dollmetscher sezten, unter dem Versprechen bald nachzukommen. Statt dessen aber giengen sie ihrer Weege, vermuthlich weil sie Bedencken trugen, sich unter die Einwohner von Sogno zu wagen. Reiset nach Loanda.

Als er die andere Seite des Flusses erreicht hatte, so verlangte der Mani des Orts, daß er Ein Herr der sehr viel Geld erpreßt.

(m) Merolla auf der 665sten Seite.

Merol la. 1688.

er die ganze Nacht über da bleiben und einige Kinder taufen sollte, er könnte den andern Morgen sich so früh auf den Weeg machen, als es ihm gefiele. So bald der Morgen kam, sagte ihm der Mani im Sturme, wenn er nun schlechterdings fortwollte: so müßte er seinen Beutel zuvor aufthun, ehe er wieder in das Boot stiege. Von ganzem Herzen, sagte Merolla, saget mir nur, wie viel ihr verlanget, und ihr sollet es haben. Funffzehen Libonkhi, sagte er, welches auf zehen Römische Julios ausmachet. Als Merolla das verlangte bezahlen wollte, sagte der Mani, ich habe mich verrechnet, ich muß dreyßig Libonkhi haben. Da sind dreyssig, sagte der Mönch; und indem er sie hinlegte, stund ein Kerl auf, der schrie: der Mani muß nicht viel mit Schiffersachen umgegangen seyn, weil er für etwas dreyßig nimmt, wofür er sechzig bekommen sollte. Und wenn es noch zehenmal soviel wäre, antwortete Merolla, so will ich es bezahlen, weil ich doch einmal für allemal auszahlen soll. Darauf legte er die völlige verlangte Summe hin und stieg in das Boot.

Gegen Abend, da er dem Lande Sogno nahe zu seyn glaubte, wurde er einer Insel gewahr, an welcher die Bootsleute anlandeten. Indem er noch in dem Boote saß, kam ein abscheulicher Kerl mit einem Gesichte wie ein grosser häßlicher Schwarzkünstler zu ihm, und sagte ihm auf eine grobe Art, er hätte Befehl von dem Secretär von Kongo, ihn ans Land zu führen. Wie kan das seyn, sagte der Capuciner, da ich den Secretär

cretär von Kongo in Kongo verlassen habe? Ich sage, antwortete jener, der Secretär des Königreichs Kongo verlanget eure Gegenwart. Wie es scheint, so machte der Mani dieses Orts auf diesen Titel Anspruch. Darauf sagte Merolla zu diesem groben Bothen, er sollte seinem Herrn sagen, er möchte die Gütigkeit haben, ihn entschuldigt zu halten, weil er sich nicht wohl befände. Der Schwarze kam zum andernmale und noch ungestümer als zuvor, und befahl ihm, er sollte ans Land gehen. Merolla ersuchte ihn, seinem Herrn zu wissen zu thun, er sey ein Missionarius und Superior der Mißion in Sogno; er komme gleich von Kongo her, und der König von Simantamba habe ihm dreyhundert bewehrte Mann zu sicherm Geleite zugeordnet, und berief sich darinnen auf das Zeugniß der Bootsleute, die ihn hergeführt hatten. Merolla. 1688.

Als diese den Mani oder den Secretär zufrieden gestellt, und dieser in ihrer Aussage durch einen Sogneſischen Muschilongo (n), den er an den Verfasser abschickte, vergewissert worden, so ließ er sich durch eben diese Person bey dem Merolla entschuldigen, daß er zuerst einen so trotzigen und übelgesitteten Bedienten gesendet, der deswegen gestrafft werden sollte, weil er seinen Befehl überschritten, und ließ sich zu einem Besuche bey ihm anmelden, ob es gleich schon Nacht war. Der Verfasser lehnte den Besuch ab, und versprach, dem Mani zu rechter Zeit auf Ein sehr freundlicher Herr.

(n) Im Originale Magcilongo.

Merolla. 1688.

den folgenden Morgen aufzuwarten. Der Secretär bewirthete ihn mit einer Ziege, mit Obste, und einem Topfe Landwein, und einer Flasche Brandtewein, welcher eine Vermischung wie einen Julep bey sich hatte, so, daß der Verfasser sich nicht vorstellen konnte, wie er darzu gekommen war; und für die dreyßig Libonkhis, die er seinen Unterthanen gegeben, gab er ihm sechzig wieder (o).

Der Verfasser kömmt mit einer Hexe zusammen.

In dem Augenblicke, da er ankam, fieng er an, neben einem Hause zu taufen, in welchem die Frau zu Bette gegangen war. Da das Volck in dem Hofe vor demselben in grosser Menge zusammen kam, und die Kürbse, mit denen er besteckt war (p), niedertrat: so kam sie mit Heulen heraus, als ob sie toll wäre. Der Mißionarius, den dieses in seiner Verrichtung störte, hielt seinen Stab in die Höhe, um sie stille zu machen. Sie nahm das für eine Drohung auf, oder hatte sonst eine boshaffte Absicht, und holte im Zorne einen Spaten, und fieng an, den Ort, wo das Volck beysammen stund, ringsherum zu umgraben, eine Ceremonie, die sie allezeit aus Aberglauben beobachten. Nachdem sie fertig war, fieng sie wieder an zu heulen, als ob sie behext wäre. Merolla, der sie in ihrer Hartnäckigkeit beharren sah, machte ihr eben wieder das vorige Zeichen, um stille zu seyn. Darauf rannte sie fort, was sie konnte, um eine Hexe zu ruffen, in der

(o) Merolla auf der 666sten Seite.

(p) Das Laub war wie an den Kürbsen in Europa, die Frucht aber war grün, fleischicht, und von vortrefflichem Geschmacke.

der Absicht, wie es scheint, ihn zu bezaubern. Im Rennen schrie sie noch vor sich: Was, soll ein Fremder einem Landskinde so begegnen? Muß ich mich, ich weiß nicht durch wen, aus meinem Hause jagen lassen? Nein, nein, wenn ich ihn nicht in der Güte wegbringen kan, so soll ihm im Bösen die Seele aus dem Leibe fahren. Merola. 1688.

Sie ließ sich bald wieder sehen, und brachte eine junge Hexe mit, die eine Schülerin von ihr war. So bald das Getümmel fort war, legten sich diese beyden auf die Erde nieder, und lehnten sich an eine Wand an. Man konnte es aber an ihrer Tracht leichtlich erkennen, was sie waren. Auf dem Kopffe trugen sie ein Stück Tuch, das wie ein Turban zusammengelegt war, so daß man weiter nichts, als ein Auge, von dem Gesichte sehen konnte. Aus diesem seltsamen Guckloche sah die alte Hexe eine Zeitlang ganz stier heraus, und murmelte vor sich. Darauf kratzte sie mit ihrer Hand ein kleines Loch in die Erde. Hier gieng nun erst die Comödie an. Denn der Capuciner, als er dieses sah, ließ seinen Dollmetscher den Augenblick weggehen, indem er als ein Priester, der allezeit auf GOtt getraut, nicht zweifelte, ihre Zauberey zunichte zu machen. Zuförderst geboth er dem Teufel, sich ihm nicht zu nahen: sie aber hatte auf das, was er sagte, wenig Acht, und fuhr mit ihren Zaubereyen fort. Nach diesem geboth er den bösen Geistern zum zweytenmale, sich wegzubegeben, worauf sie ihrer Schülerin einen derben Schlag ins Gesicht gab, und ihr

befahl, wegzugehen und sie allein zu lassen. Auf sein drittes Geboth gieng sie auch fort: sie kam aber den andern Tag früh wieder, und trieb ihre teuflischen Künste wie zuvor. Er beschloß, nach seiner gewöhnlichen Verschlagenheit, nicht lange an einem Orte zu bleiben, und damit ihren Anschlägen zu entgehen, die sie wider ihn hatte, ihn zu Tode zu hexen, weßwegen sie das Loch in der Erde gemacht hatte. Wenn sie Willens sind, jemanden zu Tode zu zaubern: so legen sie ein gewisses Kraut in ein auf solche Art gegrabenes Loch; und so wie dasselbe verwelckt und vergeht: so verfallen und verschwinden auch die Kräffte und Lebensgeister derjenigen Person, der sie ungünstig sind.

Merolla. 1688.

Geht als ein Sieger davon.

Nachdem Merolla alles gethan hatte, was zu verrichten war, ehe seine Schiffer wiederkamen: so schlich er sich an das ganz nahe gelegene Ufer, wohin ihm die Hexe dreymal nachgieng. Als er sah, daß er ihr nicht aus dem Weege gehen konnte: so sezte er sich', in Erwartung seiner Schiffer, an dem Gestade nieder. Als dieses die Hexe sah, kauerte sie ihm gegen über auf die Erde. Die Leute, welche begierig waren, den Ausgang dieses Kampfs abzuwarten, hatten sich, ihm unwissend, in einem anliegenden Hirsenfelde versteckt. Er geboth ihr noch einmal, im Namen der heiligen Dreyeinigkeit und der gebenedeyten Jungfrau, wegzugehen, und blies sie dabey ganz gelinde an; worauf sie wie der Blitz mit dreyen Sprüngen und einem dreyfachen Geheule davon rannte. Ihre Geschwindigkeit im Weglaufen

ſen war etwas ſo auſſerordentliches, daß alle Zuſchauer darüber erſtaunten, und glaubten, es könnte ſolches durch keine menſchliche Kräffte verrichtet worden ſeyn. Als die Hexe zu fliehen anfieng, kam das Volck hervor, lief ihr nach, und ſchrie mit vielen Vorwürfen hinter ihr her: Der Teufel iſt geflohen, und der Prieſter hat ſich nicht von der Stelle bewegt. Der Teufel hole alle Hexen und Hexerey. (q). Was hat der Leſer für beſſere Beweiſe von der Unwiſſenheit und dem Aberglauben des Verfaſſers nöthig, [wofern er nemlich wircklich Hexereyen geglaubet hat,] und von ſeiner Neigung zum Lügen! Merolla. 1688.

§. VI.

Des Verfaſſers fernere Verrichtungen in Kongo und ſeine Rückreiſe nach Hauſe.

Als ſich bald hernach ſeine Schiffer ſehen lieſſen, gab er ihnen gute Worte, daß ſie unverzüglich abfahren möchten. In der andern Nacht nach ihrer Abfahrt von dieſem Orte kamen ſie an die Inſel Zariambola, welche nach Sogno gehört, wo er ſich für ſicher hielt. Auf ihrer Reiſe dahin trafen ſie einen Vetter des Grafen an, welchem Merolla meldete, daß er jezt gleich von Kongo mit einer guten Zeitung für die Grafſchafft Sogno herkäme. Dieſes wurde ſogleich dem Grafen zu Ohren gebracht. Der Verfaſſer kömt wieder nach Sogno.

Als

(q) Merolla auf der 667ſten Seite.

Merolla. 1688.

Als sein gedachter Vetter auf dem Weege zum andernmale reisete, und erfuhr, daß der Verfasser von dem Mani hintergangen worden, der ihn mit Herbeyschaffung eines neuen Kahns aufhielt: so wurde er sehr zornig, und stampfte auf die Erde mit diesen Worten: Bezeuget ihr euch so in den Angelegenheiten meines Vetters? Ich werde bedacht seyn, so bald ich nach Sogno komme, daß ihr von eurer Regierung abgesezt werdet. Der Mani versicherte zu seiner Entschuldigung, er hätte ihm eine genugsame Anzahl Schiffer zugewiesen, und wenn der Mißionarius nicht fortgegangen, so wäre es nicht ihre Schuld.

Als er um Mitternacht in dem Hafen von Pinda (a) vor Ancker kam: so lieffen ihm seine Schiffer davon. Er stieg darauf ans Land, und gieng ins Capuciner-Kloster. Den andern Morgen kam der Graf mit einem grössern Gefolge, als sonst gewöhnlich, zu ihm, um ihm zu seiner Ankunft Glück zu wünschen. So bald ihn Merolla sah, sprach er zu ihm: sagte ich nicht Eurer Excellenz, daß, wenn ich meine Mißion nicht zu Lande wohl ausführen könnte, so würde ich es zu Wasser thun. Der Graf fiel, ohne ein Wort zu antworten, sogleich auf die Erde, um seine Füsse zu küssen; welches er auch wircklich that, ob Merolla ihn gleich, so viel er nur konnte, daran verhinderte, worüber sich seine Brüder, die dazumal gegenwärtig waren, sehr verwunderten. Der Verfasser hob ihn ganz beschämt den Augenblick auf, und

(a) Auf der ersten Insel des Zaire.

und gieng darauf mit ihm auf die Seite, und benachrichtigte Seine Excellenz von dem, was zwischen ihm und dem Don Johann Simantamba, in Ansehung der Herausgebung von Rhiovakhianza, vorgegangen war. Er war ungemein vergnügt darüber, und willigte gern in die Wiedereinsetzung des Rebellen Don Garzia, den er die ganze Zeit über aus Staats-Absichten, seinen Neigungen zuwider, unterhalten müssen. Merolla. 1688.

Ein anderer geht nach Loanda.

Gleich hernach sagte ihm der Pater Andreas von Pavia, einer von den beyden Mißionarien, die er zurückgelassen hatte, daß ein nach Loanda seegelfertiges Holländisches Schiff da wäre, wenn er sich dieser Gelegenheit bedienen wollte, dahin zu reisen, und seine Geschäffte, in Ansehung der Krönung des Königs, zu Stande zu bringen. Weil er aber nicht geneigt war, so geschwind wieder zur See zu gehen: so unternahm Andreas diese Reise selbst, und beurlaubte sich daher noch selbigen Augenblick bey dem Grafen.

Da die Holländischen Schiffe insgemein ziemlich gut seegeln: so kam er noch vor Verlauffe eines Monats zurück. Als er dem Statthalter die Sache vortrug, umarmte ihn solcher vor Freuden, und sagte, er könnte sich nichts bessers gewünscht haben, indem nunmehr hoffentlich, zum grossen Vortheile der Portugiesen, der Weeg nach Kongo geöffnet werden würde. Um zu zeigen, daß die Portugiesen sich ansehnliche Vortheile von einer Handlung mit Kongo versprachen,

Merola. 1688.

erzählet der Verfasser, daß, als er zum andernmale zu Loanda gewesen, und Abschied von dem Statthalter genommen, so habe ihm solcher ernstlich empfohlen, den Portugiesen die Handelsfreyheit von dem Grafen von Sogno auszuwircken. Darauf hätten die darneben stehenden Pachter der königlichen Einkünffte gesagt: ein freyer Handel nach Sogno will wenig oder nichts für uns sagen. Denn dieses Land ist wie ein grosser Baum, auf dem man nichts als Aeste und Blätter findet; dahingegen eine Reise nach Kongo uns nicht nur Blätter, sondern auch Früchte verschaffen würde.

Die Krone von Kongo ist verlohren.

Ludwig Lobo, der leztere Statthalter zu Loanda, meldete während seiner Regierung bey der königlichen Kammer, daß er die Krone von Kongo zu haben wünschte. Sie war aber keinesweges zu finden. Darauf befahl er, daß eine neue von Silber und vergoldet auf seine Kosten gemacht werden sollte, damit er sie in Bereitschafft haben möchte, wenn der Kongoische Gesandte sie abfordern sollte. Als der König von Portugall erfuhr, daß die Krone verlohren gegangen war: so schrieb er an den Bischoff und an den Statthalter, daß sie sich angelegen seyn lassen sollten, die Person ausfündig zu machen, in deren Händen sie zulezt gewesen, und denjenigen, der sie gehabt, eben so bestrafen sollten, als ob er sie gestohlen hätte.

Unter andern Diensten, welche Lobo dem Könige von Portugall geleistet, war, daß er den ersten Grund zum guten Vernehmen mit Kongo gelegt, und dieses Reich von Portu-

gall abhängig gemacht. Der Mönch Andreas konnte wegen der kurzen Zeit, die er vor seiner Reise gehabt hatte, keine Nachricht geben, wenn der Kongoische Gesandte ankommen sollte. Als aber hernach der Verfasser bey der Zurückkunfft des Schiffes von Loango selbst nach Loanda fuhr, so meldete er dem Statthalter, daß es um den August geschehen würde. Der August kam heran, und es ließ sich kein Gesandter sehen (b). Merolla. 1688.

Der Kongoische Gesandte wird angehalten.

Nicht lange hernach berichteten einige neulich von Kongo angekommene Mißionarien, daß sie den Gesandten unterweegens mit einem grossen Gefolge gesehen hätten. Der Sognoische Gesandte, der sich gleichfalls in der Stadt befand, um dem Bischoffe zu seiner Gelangung zum Bisthume Glück zu wünschen, hatte Nachricht, daß er auf Befehl des Herzogs von Bamba angehalten worden, als er durch seine Lande gereiset, da dieser Herr allezeit ein Feind von Kongo gewesen, wegen seiner Ansprüche auf die Krone, die sich auf seine Ankunfft von der Donna Anna, einer von den obgedachten streitigen Königinnen (c), gründete. Die Portugiesen waren darüber vergnügt, daß ein Gesandter abgeschickt worden war; und es würde alles gut von statten gegangen seyn, wenn nicht einige Unruhen dazwischen gekommen wären. Denn der neue Statthalter war im Begriffe, die Königin von Singa mit Kriege zu überziehen, welche eine den Portugiesen zuständige Landschafft mit Feuer und

(b) Merollas Reise auf der 668 Seite.
(c) Siehe oben a. d. 246 Seite.

Merolla. 1688. Schwerdte verheert, und den Sova oder Herrn davon in die Sclaverey geführt hatte. Doch machten sich die Mißionarien immer noch Hoffnung, die Krönung bald zu Stande zu bringen, zumal da Andreas von Pavia sich diese Sache so ernstlich angelegen seyn ließ.

Die Mission nach Kakongo wird verworffen.

Indem dieses im Wercke war: so bemühten sich die übrigen Mißionarien nebst dem Superior, das Christenthum in Kakongo wieder zu pflanzen. Der Statthalter zu Loanda und die königliche Kammer gaben ihnen die Versicherung, daß sie ihnen auf die Gefahr ihrer kleinen Handlung in diesem Königreiche Beystand leisten, und daß sie die ersten Schiffe, die sie frey hätten, zu dieser Mißion brauchen wollten. Der Statthalter war in Beförderung dieser Angelegenheit sehr emsig, und der Bischoff fast noch mehr. Der Verfasser sagte ihnen, daß nicht nur Portugiesische, sondern auch Italiänische Priester nöthig seyn würden, um diesem Volcke allen Argwohn zu benehmen. Die Portugiesen schienen aber nicht gesonnen zu seyn, die Italiäner an dieser Mißion Theil nehmen zu lassen.

Es meldet der Verfasser dabey, daß als ein gewisses Oberhaupt eines Klosters zu Loanda durch Ferdinand Gomez Nachricht erhalten, daß der König von Kakongo zu Annehmung des Römischen Glaubens geneigt sey, so habe er selbst beschlossen, die Mühe, ihm zu predigen, über sich zu nehmen. Zu diesem Ende gab er vor, er habe von seinen Obern Befehl erhalten, nach Kapinda

pinda zu gehen, weil er wußte, daß der Verfasser wegen seines damaligen schwachen Zustandes nicht gehen könnte. Er verschaffte auch Empfehlungs-Schreiben von dem Superior der Capuciner an ihr Kloster zu Sogno, wo er freundlich aufgenommen wurde. Von daraus schickte er einen Portugiesischen Priester an seinen Amtsgehülfen in Kakongo, welchem er auftrug, mit dem Könige zu sprechen. Ohne diese Person konnte er sich ganz und gar keinen Fortgang versprechen, indem er in der Kongoischen Sprache gänzlich unerfahren war, welche hingegen dieser Priester sehr gut redete. Er konnte aber doch nicht zu einem Gehöre bey dem Könige gelangen, weßwegen er in seines Superiors Namen an seine Majestät schrieb. Als er aber keine Antwort erhielt: so gab er alle Hoffnung verlohren, und kehrte beschämt nach Loanda zurück. Merolla. 1688.

Hierauf schrieb Andreas von Pavia an gedachten König, daß er bereit stünde, zu ihm zu kommen, und ihn zu taufen, wenn er ihm eine Zeit darzu bestimmen wollte. Es gieng um diese Zeit die Rede, daß auf Befehl des Königs von Portugall alle fremde Mißionarien weggehen, und alle Capuciner-Klöster dem besagten Orden (d) eingeräumt werden sollten. Darauf trieb der zurückgeschickte Superior den Pavia sehr ernstlich zur Reise, ob ihm gleich sonst nichts damit ge- Ein Mönchs-Zanck.

(d) Dieser Orden wird nicht genannt, und der Verfasser spricht von dieser Zwistigkeit sehr dunckel, welche zwischen den Mißionarien von verschiedenen Nationen und Ordens-Ständen zu seyn scheint.

Merolla. 1688.

dient war, nur damit er ihm den Weeg bahnen und ein Kloster für ihn errichten möchte. Als Pavia hinkam, ließ ihm der König melden, er könnte sich nicht entschliessen, ihn vor sich zu lassen, weil er Merollen vormals sein Wort gegeben, den er nicht nur der Religion sondern auch der Handelschafft wegen bey sich zu haben wünschte, weil er einen Kaufmann mitbringen sollte.

Indem Merolla zu Loanda war: so ertheilte das Collegium de propaganda fide, dem Mönche Monteleone Befehl, auf die Insel St. Thomas zu gehen, und daselbst ein Kloster zu errichten, zu dem Ende, damit die Mißionarien, die etwa dahin kämen, desto leichter ihre Reise nach Kongo fortsetzen könnten. Da die Einwohner von dieser Gegend sich den Pabst, als eine sehr heilige Person, und die Italienischen Priester als seines Gleichen vorstellen: so verstatten sie denselben ohne das geringste Bedencken, in ihrer Kleidung in ihre allergeheimsten Zimmer zu gehen, welches Priestern von andern Nationen nicht erlaubt seyn würde.

Anzahl der Neubekehrten.

Hierdurch ist, aller Hindernisse ungeachtet, binnen wenig Jahren, eine sehr grosse Menge bekehrt worden. Der Verfasser weiß, daß er selbst nicht weniger, als dreyzehentausend Seelen, getauft, und sehr viele Paare zusammen gegeben hat. Einer von seinem Orden hat, wie anderwärts angemerckt worden, allein über funffzig tausend getauft, und Hieronymus von Montesarchio taufte, wie er dem Merolla sagte, binnen einer Zeit

von

von zwanzig Jahren über hundert tausend Menschen (e), und unter andern den König oder vielmehr den Herzog von Kongobella, einen Vasallen des Königs von Mikokko, nebst seinem Vetter und verschiedenen andern Personen vom Stande (f). Merolla. 1688.

Einer von denen Gründen, welche die Schwarzen für ihre heidnischen Meynungen anführen, ist, daß der Elephante niemals Salz ißt, worunter sie die Taufe verstehen, und doch fett und groß wird, und eine lange Zeit lebet. Die Taufe nennen sie in ihrer Sprache Minemungu, welches soviel heißt, als das gesegnete Salzwürzen. Wenn man fraget: ob dieser oder jener ein Christ oder Heide ist? so antworten sie: wenn er ein Christ ist, er sey ein Christ, denn er habe das Salz gekostet, das von dem Priester gesegnet worden. Und wenn einer von ihnen mit Wasser allein getauft würde: so würde er nicht allzuwohl zufrieden seyn. Ein hartnäckiger Schwarze, der diesen Grund anführte, ließ sich in seiner lezten Kranckheit taufen, und heyrathete eine Unbekehrte, und starb den dritten Tag hernach.

Die Königin von Singa wurde mit dem meisten Theile von ihren Unterthanen, durch die grosse Bemühung des Antonius Laudati von Gaeta, eines Capuciners bekehrt, wie ein Portugiesischer Hauptmann, welcher da- Die Königin von Singa wird aufs neue bekehrt.

(e) Und aller dieser grossen Anzahl von Neubekehrten ungeachtet scheint doch ihre Religion sehr wenig Grund in diesen Ländern gefaßt zu haben, ausser wo sie von der Gewalt unterstützt wird.

(f) Merollas Reise auf der 669sten Seite.

Merola. 1688.

bey gegenwärtig gewesen, dem Verfasser sagte. Die Königin und der Mißionarius stunden beysammen und unterredeten sich, als auf einmal der Mönch seine Majestät folgendermassen anredete: "Madame, wenn „ ich so viele schöne und grosse Thäler sehe, „ die mit so vielen krystallenen Strömen „ geschmückt und bereichert, und vor den „ Schäden des Wassers durch solche hohe „ und angenehme Berge gesichert sind, und „ die alle unter dem Befehle Eurer Majestät stehen: so kan ich nicht umhin, mir „ die Freyheit zu nehmen, sie zu fragen, wer „ der Urheber von diesem allen ist, wer die „ Erde fruchtbar machet, und die Früchte „ reifen läßt? „ Darauf gab die Königin zur Antwort: Meine Vorfahren. Also, versezte der Capuciner, besitzen Eure Majestät die ganze Macht ihrer Vorfahren. Ja; antwortete sie, und noch weit mehr, denn noch über das, was sie gehabt haben, bin ich eine unumschränckte Beherrscherin des Königreichs Matamba.

Darauf hrb der Mönch einen Strohhalm auf, der auf der Erde lag, und sagte: Madame, erzeigen sie mir die Gnade, dieses, ohne es zu halten, in der Lufft hängen zu lassen. Die Königin wandte das Gesicht weg, und hörte eine so schlechte Bitte verächtlich an. Der Mönch aber wiederhohlte seine Bitte: und als er ihr den Halm in die Hände geben wollte, ließ sie ihn fallen. Der Mönch bückte sich, ihn aufzuheben, aber die Königin, die behender war, als er, ergriff ihn zuerst. Die Ursache, sprach der Mönch,

war-

warum der Strohhalm fiel, war, weil Eure Majestät ihm nicht befohlen, daß er nicht fallen sollte. Nunmehr aber haben sie die Gnade, ihm zu gebiethen, daß er von sich selbst ohne Hülffe in der Lufft hänge. Sie that es: allein er wollte nicht gehorchen. Darauf brach der Mönch in folgende Ausdrücke aus: Eure Majestät wisse, daß ihre Vorfahren eben so wenig vermögend gewesen sind, diese schönen Felder und Brunnen zu schaffen, als sie durch ihr Wort das Stroh in der Lufft zu erhalten vermögen (g). Als er sie hierauf überzeugte, daß ein allmächtiger Schöpfer oder eine erste Ursache aller Dinge wäre, so bekannte sie sich aufs neue zum Catholischen Glauben, von welchem sie abgefallen war, und verstarb bald hernach. Merolla. 1688.

Der Verfasser erzählet hierauf eine sehr sonderbare Geschichte, die er von einem Französischen Schiffs-Hauptmanne zu el Mina in Guinea erfahren, und die ihm auch ein Portugiese, der ein Augenzeuge gewesen, bekräfftigt. Dieser Hauptmann ward, als er an der Goldküste Handlung trieb, von einem Holländischen Kaper gefangen genommen. Als er vor den Statthalter gebracht worden war, schlossen sie ihn mit eisernen Ketten in einem Gefängnisse an, und liessen ihn durch dreyßig handfeste Schwar- Großmuth der Negern

(g) Dieser Schluß, wie er in der Englischen Uebersetzung steht, hat weder Zusammenhang noch Verstand. Die Bekehrung dieser Königin, sie sey nun wircklich geschehen oder nicht, handelt der Bruder Franciscus Maria Gioja von Neapolis weitläufftig ab.

Merol-
la.
1688.

zen bewachen, so daß er sich nichts als den Tod versah. Der Vornehmste unter diesen Negern hatte ein Vergnügen, daß er den Gefangenen sein Leiden so standhafft ertragen sah, und weil er ihn dem Ansehen nach für einen verständigen Mann hielt: so sagte er endlich: " Da ihr keinem Menschen „ etwas zu Leide gethan, und eure Feinde „ sich so übermäßig grausam gegen euch be„ zeugt, indem sie euch nicht nur gefangen „ gesezt haben, sondern euch auch eurer Gü„ ter und eures Lebens berauben, so erbie„ the ich mich, euch frey zu machen, worzu „ mich mein Abscheu vor der dergleichen „ Handlungen antreibt. „

Der Hauptmann faßte darauf Muth, und versicherte ihn, daß, wenn er das Herz hätte, ihn zu befreyen, und sicher an sein Schiff zu führen, so sollte er alles, was er nur verlangte, zur Belohnung zu gewärten haben. " Wie ist aber, sagte er, ein solches Glück „ für mich möglich, da so viele Wächter über „ mich gesezt sind? Lasset mich dafür sorgen, „ versezte der Schwarze; denn ich zweifle „ nicht, daß ich mit Hülffe von sechsen von „ meinen Gehülffen, die ich bereits auf mei„ ne Seite gebracht, alles ausrichten wer„ de, was ihr verlanget. Das Mittel, das „ ich vorschlage, ist, daß wir unsere übrigen „ Wächter mit Weine betrincken wollen, da„ mit alsdann wir, die wir eure Freunde „ sind, nach eurem Gefallen handeln kön„ nen. „

gegen einen Französischen Hauptmann;

Er erfüllte auch in kurzer Zeit sein Versprechen. Nachdem sie aus dem Gefängnisse ent-

entkommen waren, wanderten sie die ganze Nacht durch in dicken Gehölzen, und kamen endlich in dem Haven an. Als der Neger an Bord gehen wollte, machte er der Holländischen Wache weis, der Statthalter hätte den Hauptmann und seine Leute in Freyheit gesezt. Die Holländer trauten dem Schwarzen, den sie allezeit für einen ehrlichen Kerl angesehen hatten, und machten die Leute aus ihrem Gefängnisse los, und giengen nach Erhaltung einer kleinen Belohnung fort. Merola. 1688.

Als der Hauptmann sich aufs neue Meister von seinem Schiffe sah: so machte er alle seine Kisten auf, und both seinem Befreyer alles, was er nur verlangte, zur Belohnung an. Allein der Schwarze wollte nichts annehmen, mit der Versicherung, daß dasjenige, was er gethan hätte, gänzlich aus Mitleiden, ohne irgend einigen Eigennutz, geschehen sey. Wenn es ihm aber gefiele, ihn und seine Cameraden in seine Dienste zu nehmen: so würden sie ihm nachfolgen, wohin er nur wollte. Der Franzose nahm sie mit der grösten Freude auf, und war froh, daß er diese Gelegenheit hatte, ihnen seine Danckbarkeit zu bezeugen. Sie hieben darauf ihr Kabeltau ab, und giengen gerade nach Franckreich unter Seegel, um nicht den Holländern noch einmal in die Hände zu fallen. Die grossen Höflichkeiten, die ihnen auf der ganzen Reise erzeigt wurden, sind nicht auszusprechen. Die Bootsleute liessen gegen sie, und besonders gegen ihren Anführer, öffters ihre Danckbarkeit blicken, und nennten sie ihre Erretter. Als sie ans Land kamen,

Merolla. 1688.

so bestrebten sich die Anverwandten und Freunde des Hauptmanns um die Wette, wer diesen Schwarzen die meiste Höflichkeit erzeigen sollte (h).

endigt sich mit Verrätherey.

Als sie sich drey Monate lang daselbst aufgehalten hatten, riethen die Schwarzen dem Hauptmanne, daß er sein Schiff aufs neue mit einigen kostbaren Waaren und Raritäten beladen sollte, und erbothen sich, ihn in einen Haven unter el Mina in Guinea (i) zu führen, der den Holländern nicht unterworffen wäre, wo er ohne alle Gefahr so viel gewinnen könnte, als er nur wollte. Wer hätte nun in diese Erhalter seines Lebens einiges Mißtrauen setzen sollen? Da der Ort, den sie nannten, dem Hauptmanne als ein grosser Handelsplatz bekannt war: so richtete er die Ladung seines Schiffes darnach ein, und gieng Ostwärts unter Seegel. Als er auf der Insel St. Thomas Lebensmittel eingenommen hatte, gieng er wieder in See; und indem sie einen gewöhnlichen Wind, welchen die Portugiesen Viracao nennen, erwarteten, der daselbst alle sechs Stunden mit der Ebbe und Fluth zu- und abnimmt: so schlieffen alle Bootsleute ein, bis auf den Piloten, den Steuermann, und noch einen andern. Allein die verschlagenen Negern blieben wachend, um ihr Vorhaben ins Werck zu setzen. Einer von ihnen fieng an, Holz zu hacken, damit das Lärmen, welches die übrigen

(h) Merollas Reise auf der 678sten Seite.

(i) Im Originale Chinea. Dieses muß Guinea seyn, ein Name und Land, welches den Italienischen Missionarien vielleicht nicht allzu genau bekannt ist.

übrigen in ihrer Unternehmung machten, vor dem Getöse der Axt nicht möchte gehört werden können. Sie schlugen auch dem Piloten und vier Bootsleuten die Köpfe ein, in der Absicht, mit allen andern auf gleiche Art umzugehen. Merola. 1688.

Der Hauptmann wurde daher durch einen kleinen Knaben aufgeweckt, und ergriff einen Hirschfänger und zwey Paar Pistolen. Weil er aber die Kajüten-Thüre von aussen verriegelt fand: so mußte er durch ein Canonenloch durchkriechen. Als er auf das Verdeck kam, fand er einige von seinen Leuten todt liegen, und andere sich noch wehren. Er machte daher Lärmen, daß die übrigen aufwachten, und fiel mit seiner ganzen Macht an, welche viere von den Negern, und unter ihnen den Anführer derselben, in kurzer Zeit niedermachten. Die drey übergebliebenen gestunden, sie hätten den Anschlag gemacht gehabt, das ganze Schiffsvolck zu ermorden, und alsdann mit dem Schiffe in ihr Vaterland zu fahren, wo sie sich mit der List, wie sie die Europäer hintergangen, berühmt haben würden. Sie mußten aber ihre Thorheit theuer bezahlen; indem sie ohne Umstände an die Seegelstange aufgeknüpfft wurden. Da dieses im Gesichte der Insel St. Thomas geschah: so feuerten die Leute am Ufer eine Muskete ab; weil sie wissen wollten, was vorgienge. Der Hauptmann hieng eine weisse Flagge aus, und schickte sein Boot hin, um ihnen zu melden, wie diese Schwarzen mit ihm umgegangen wären; worüber sich diese Eyländer ungemein verwunderten, und ihrem eigenen Untergange.

be-

Merolla. 1688.

besonders aber, wie diese listigen Negern ein so böses Vorhaben so lange bey sich hätten verbergen können.

Betrügerey der Schwarzen von Angoy

Eben dieser Hauptmann erzählte dem Verfasser ferner, daß er sich nachher vorgesezt hätte, nach Sogno zu gehen, um den Fluß Zaire zu besehen, und einen Versuch zu machen, ob er auf diesem Flusse in das Reich Abyssinien, welches dem Priester Johann gehört (k), kommen könnte, ob man ihm gleich gesagt hatte, daß es für grosse Schiffe nicht sicher wäre, auf diesem Flusse zu seegeln, weil so viele Inseln darauf wären und so viele Flüsse hinein fielen. Als die Einwohner von Angoy, bey deren Küsten er vorbey mußte, ein Schiff mit solchen Leuten erblickten, dergleichen sie zuvor nie gesehen hatten: so schickten sie einen Kahn zu ihnen, und liessen ihnen sagen, sie müßten zu Kapinda Ancker werffen; und als sie ferner hörten, daß dieses Schiff den Fluß weiter hinauffahren und seinen Lauf entdecken wollte: so thaten sie den Schiffern zu wissen, daß sie, wenn sie in ihrem Haven einliefen, Weegweiser zu ihrer Unternehmung, und eine überflüßige Menge von Sclaven und Elfenbeine finden würden. Vor allen Dingen aber riethen sie ihnen, sich in Sogno nicht aufzuhalten; denn die Einwohner wären Feinde der Weissen, und hätten nur vor wenig Jahren sehr viele von ihnen erschlagen. Der Haupt-

(k) Diese ungereimte Meynung von dem Könige von Abyßinien, daß er der Priester Johann sey, scheint immer noch in einigen Ländern zu bestehen.

Hauptmann schickte, um diesen Leuten zu Willen zu seyn, ein mit Waaren beladenes Boot und zweene Bootsknechte ans Ufer. Die Negern führten sie weit in das Land hinein und theilten die Waaren unter sich aus. Merolla. 1688.

Es giengen vierzehen Tage vorbey, ohne daß eine Nachricht von den beyden Bootsleuten, noch von irgend einer Handlung, die sie etwa zu Stande gebracht, einlief. Unterdessen gaben die Negern immer gute Worte, und giengen täglich an Bord, um ein gutes Verständniß zu erhalten, und truncken und schmarutzten auf des Hauptmanns Unkosten. Endlich kam der Mani oder Statthalter von Kapinda selbst, mit fünff oder sechs andern an Bord, worauf der Hauptmann sie plötzlich anfallen und in Ketten schliessen ließ, mit der Drohung, daß, wenn ihm nicht unverzüglich seine beyden Bootsleute mit ihren Waaren wieder ausgeliefert würden, so wollte er nicht nur sie in die Sclaverey wegführen, sondern auch sonst noch alle diejenigen, die er in diesem Reiche ertappen könnte (1). wird vergolten.

Weil die Capuciner dem Grafen von Sogno zugeredet hatten, daß er dem Hauptmanne zu seinem Rechte verhelffen möchte: so wurden der Mani und seine Mitgenossen gefangen gesezt, wodurch er die Bootsleute und einen Theil von seinen Gütern wieder erlangte. Zugleich erhielten die Schwarzen von Angoy Befehl, zu Ersetzung der übrigen zwölff Sclaven zu schaffen. Weil aber diese

(1) Merollas Reise auf der 68osten Seite.

Merola. 1688. dieſe nicht kamen: ſo gieng er mit den ſieben, die er bekommen hatte, unter Seegel, und ſezte den achten ans Land, um die zwölff für ihn beſtimmten Sclaven (m) nach Sogno zu bringen, wo er auf dreyhundert Sclaven erhandelte, die er hernach nach der Inſel Hiſpaniola zum Verkauffe führte. Der Schiffs-Hauptmann hatte eine groſſe Freude darüber, daß er einen Statthalter von den Negern bekommen, der nach der Gewohnheit des Landes bekleidet war, um ſolchen ſeinem Könige zum Geſchencke zu bringen.

Aus dieſer Erzählung kan der Leſer, wie der Verfaſſer ſaget, erkennen, daß die Negern ein boshafftes und ſpitzfündiges Volck ſind. Er verſichert zugleich, daß ſie ihre meiſte Zeit mit Lügen und Betrügen hinbringen; wenn aber ihre laſterhafften Neigungen einmal ausgerottet wären, ſo verfielen ſie ſelten wieder hinein.

Der Verfaſſer begiebt ſich von Kongo weg.

Weil dem Verfaſſer immer noch ſeine Kranckheit anhieng: ſo ſah er ſich genöthigt, Africa zu verlaſſen. Doch war ſeine Abſicht, noch einmal nach Africa zurück zu kehren, wenn er ſeine Geſundheit in Braſilien wieder erlangt hätte. Er gieng demnach von Lvanda unter Seegel, und kam in kurzer Zeit nach Baia, der Hauptſtadt in Braſilien, wo er einige Zeit in einem Franzöſiſchen Capuciner-Kloſter lebte. Dieſe Mönche ſprachen einen von ihren Landsleuten an, welcher willig war, ihn nach Liſſabon zu führen, und ihm ſeiner Unpäßlichkeit halber ei-

ne

(m) Sie ſcheinen aber nicht nachgefolgt zu ſeyn.

ne bequeme Kajüte einzuräumen. Er wollte ihn aber nicht zum Caplane machen, weil er sich dem Portugiesischen Gesetze nicht unterwerffen wollte, welches ein Verbrechen daraus machet, wenn ein Schiff ohne Caplan in See geht. Es bath ihn hernach der Statthalter von Massangano, welcher auf einem Schiffe mit ihm von Angola abgefahren war, mit ihm bis nach Portugall zu reisen. Er nahm sein Anerbiethen mit Dancke an, und erreichte nach dreyen Monaten die Höhe von Lissabon, in Gesellschafft von acht und zwanzig mit Toback und Zucker beladenen Schiffen. Merolla. 1688. Kömmt zu Lissabon an.

Da es fast schon Nacht war, ehe sie an den Haven kamen: so konnten nur dreye von ihren Schiffen hineinfahren, nemlich dasjenige, worinnen der Verfasser war, das Französische und noch ein anderes. Bey dem Anbruche des Tages kam der Gesundheits-Besorger auf diese drey Schiffe an Borde, um den Zustand ihrer Gesundheit zu untersuchen. Der Franzose fiel bey seiner Annäherung auf die Gedancken, daß es eine Felucke von dem Zollhause wäre, und wollte eine Quantität Toback verstecken, den er in seiner Pulver-Kammer hatte. Indem er aber einen Funcken von seinem Lichte auf ein Pulverfaß fallen ließ: so fieng das Pulver Feuer, und das Hintertheil des Schiffs flog in die Lufft. Das Wasser schoß durch diese Lücke in das zerschmetterte Schiff, so daß es in einem Augenblicke untergieng, und niemand von den Leuten davon kam, als diejenigen, welche schwimmen konnten, die Ein Französisches Schiff fliegt in die Lufft.

sich

Merolla. 1688.

sich entweder bis an das Ufer arbeiteten, oder von den Booten aufgenommen wurden.

Der Verfasser unterläßt nicht, hierbey anzumercken, daß das gemeine Volck, [er waget sich nicht, zu sagen, die Verständigen darunter], diesen Zufall für ein Gericht über besagtes Schiff gehalten, daß es keinen Caplan am Borde gehabt (n).

Er erhält Audienz bey dem Könige.

Als Franciscus von Pavia und Merolla ans Land giengen, machten sie ihre Aufwartung bey dem Könige, der sie sehr gnädig empfieng, und aus Hochachtung gegen sie die ganze Zeit über stund und den Huth in der Hand hielt. Er küßte ihren Ordenshabit, und besprach sich darauf von ihrem Orden und von ihrer Mißion, und insbesondere von den Italienischen Mißionarien, gegen die er, wie er sagte, eine besondere Hochachtung hätte, da er gehört, wie viel Gutes sie in Kongo ausgerichtet; und ob er gleich allen ausländischen Priestern untersagt hätte, in seinen eroberten Ländern von diesem Welttheile ihr Amt zu verwalten: so wäre doch seine Meynung keinesweges, die Italienischen Capuciner damit auszuschliessen.

Gesetz wegen des Aufwands.

Dieser König hatte einige Zeit zuvor ein Gesetz wider die Unordnungen in der Kleider-Pracht gemacht. Denn die Französischen Kaufleute pflegten gemeiniglich alle Jahre neue Kleider-Moden einzuführen, und Puppen damit anzukleiden, welche sie den Leuten zum Ansehen ausstellten, die diese Kleider

(n) Merollas Reise auf der 681sten Seite.

Kleider den Augenblick an sich kaufften. Hierdurch kam das meiste Portugiesische Geld den Franzosen in die Hände; weßwegen der König, um die Ausführung des Geldes zu verhindern, den Werth desselben erhöhte. Jedoch dieses Mittel war ohne Erfolg. Denn die Kaufleute steigerten den Preis ihrer Waaren, und die Leute waren so sehr in dieselbigen verliebt, daß sie sie haben wollten, sie mochten kosten was sie wollten. Merolla. 1688.

Der König gab hierauf einen andern Befehl, in welchem er seinen Unterthanen untersagte, Gold, Silber und Seide zu tragen, und ihnen anbefohl, nur Bays oder in dem Lande verfertigte Zeuge zu tragen. Er verboth auch alle fremde Hüte und Strümpfe, und gieng darinnen seinen Unterthanen mit seinem Beyspiele vor, um ihnen desto mehr Lust zu Beobachtung dieses Gesetzes zu machen. In Ansehung der Seide und des Goldes und Silbers, welches zum Kirchenstaate nöthig war, sezte er gewisse Commissarien, die das benöthigte von Venedig und andern Orten her verschrieben, welches versiegelt werden mußte, damit es nicht in größrer Menge eingeführt würde. Auf diese Art sind die überflüßigen Ausgaben, aus diesem Königreiche und den darzu gehörigen Ländern gänzlich vertrieben worden; und wenn, saget der Verfasser, andere Nationen sich ein Beyspiel an ihm nehmen wollten: so würde die Schwelgerey nicht so um sich greiffen, und das Laster nicht so sehr herrschen.

Merolla. 1688.

Von Lissabon seegelte Merolla nach Leghorn, und von hieraus nach Genua auf einem Schiffe, welches die heilige Rose hieß.

Streit bey Genua.

Indem sie um Mitternacht in den Haven hineinfahren wollten: so drehte sich der Wind ihnen gerade entgegen, und trieb sie von neuem in die See zurück. Bey Anbruche des Tages, als sie ruderten, um in den Haven hineinzukommen, näherte sich ihnen ein Französisches Kriegs-Schiff, welches gleich aus dem Haven heraus kam, und sich nach dem Winde hielt, dessen Hauptmann ihnen zurief, daß sie ihr Boot zu ihm an Bord senden sollten. Sie aber seegelten immer fort, ohne sich daran zu kehren. Darauf gab ihnen der Franzose zu erkennen, da er sähe, daß dieses ein Kriegs-Schiff wäre: so habe er ausdrücklichen Befehl von seinem Könige, den Hauptmann entweder zu nöthigen, an Bord zu kommen oder es in Grund zu schiessen.

Als sie dieses hörten, gerieth das ganze Schiffsvolck in sehr grosse Bestürzung, besonders weil sie bey ihrer Annäherung vor Genua alle ihre Canonen abgefeuert hatten, bis auf dreyzehen, die sie zu Begrüssung des Kreuzes in dieser Stadt aufbehalten hatten. Ihre Musketen lagen gleichfalls alle in der Zeugkammer in Verwahrung, und die Bootsleute hatten, weil sie ans Land gehen wollten, ihre besten Kleider angezogen. Dem ungeachtet sezten zweene Officier alles, was sie nur von Gewehre hatten, in Bereitschafft, und stellten sowohl die Reisenden, als Bootsleute auf den Verdecken

in

in Ordnung, in der Vermuthung, daß der Feind seine Drohung in Erfüllung setzen würde, weil sie sich schlechterdings weigerten, seinem Zumuthen Gehör zu geben. Das Getümmel und Geschrey war unter den Bootsleuten und Soldaten überall so groß, daß der Verfasser fast in der Hölle zu seyn glaubte. Merola. 1688.

Endlich um den übeln Folgen vorzubeugen, die ein so übereiltes Gefecht nach sich gezogen haben möchte, schickte der Französische Hauptmann seinen Bruder auf der Rose an Bord, um zu sehen, wer sie wären. Als er bey seiner Annäherung gewahr wurde, daß Zubereitungen zu einem Gefechte gemacht wurden, und zugleich, daß es Genueser waren, so rief er ihnen zu: worzu alle diese kriegerischen Anstalten, da zwischen uns und Genua Friede ist? Sie antworteten ihm: auf der See müßte man gegen alle Zufälle auf seiner Hut seyn, und sie hätten nicht versichert seyn können, daß sein Schiff ein Französisches wäre, immassen es nichts seltenes wäre, falsche Flaggen auszustecken. Als er eine grosse Menge Menschen auf den Verdecken erblickte: so fragte er, wie viel ihrer am Borde wären; und man sagte ihm, vierhundert, welches die Wahrheit war. Endlich meldete er, er hätte Befehl von seinem Herrn, alle Franzosen, die Kaufleute ausgenommen, sie möchten seyn, auf welchem Schiffe sie wollten, abzufordern, und erkundigte sich, ob sie welche unter sich hätten. Nachdem eine Untersuchung angestellt worden, lieferte man ihm unverzüglich alle

mit einem Französischen Kriegs-Schiffe.

Merol-la. 1688.

diejenigen, die sich fanden, aus; worauf die Franzosen ihren Weeg in Frieden fortsezten, und sie in den Haven hinein fahren liessen.

Es würde sehr unglücklich für sie abgelaufen seyn, wenn sie sich mit diesem Französischen Schiffe in ein Treffen eingelassen hätten; wegen der ausserordentlich grossen Menge von Waaren von allerhand Sorten, da sie mehr als anderthalb Millionen Geldes, das den Kaufleuten zugehörte, wie auch sehr viel ungeprägtes und unverarbeitetes Silber am Borde hatten. Uberdieses führte ihr Schiff alles das Geld, welches in diesem Jahre von dem Commissario der Croisade in Spanien eingesammlet worden; wie auch einige andere Summen, die aus Mildthätigkeit zur Canonisation zweener Heiligen (o) in Rom bestimmt waren (p).

Zweene Mißionarien werden hart gedrückt.

Der Verfasser schließt mit einer Erzählung von dem, was zweene Capuciner, Andreas von Buti, und Peter von Sestola, auf Befehl des Don Pedro von Castro, eines vormaligen Grafen von Sogno erlitten. Dieser Graf ließ sie zu sich ruffen, und redete sie folgendermassen an: Väter, wie geht es zu, daß unter den Heiden Regen genug und überflüßig ist, und wir Christen haben nicht einen Tropfen gehabt? Saget mir, was mag die Ursache davon seyn? Das gemeine Volck behauptete, der Mangel des Regens rührte von gewissen

(o) Eine Canonisation kostet anitzt hundert tausend Pfund.

(p) Merollas Reise auf der 682sten Seite.

gewissen Reliquien her, welche der Mönch Andreas bey sich hätte, und so lange er selbige behielte, hätte man sich keines Regens zu getrösten. Merolla. 1688.

Der Graf befohl ihm hierauf, sie den Augenblick weg zu werffen, und wenn den folgenden Tag kein Regen fiele: so sollte es ihm und seinem Collegen übel gehen. Zu derselben Zeit war der Himmel ungemein heiter, und blieb so bis um Mitternacht, da er sich auf einmal zu überziehen anfieng, und die Wolcken einen solchen Regen herab gossen, der hinlänglich war, die Erde zur Saat zuzubereiten. Ob nun gleich dieses ganz allein das Gebeth der zweenen Mißionarien ausgewircket hatte: (wenn man ihre Worte dafür annehmen will) so wollte sie der Graf doch nicht länger in seinen Landen dulden, und befahl ihnen, zum Beweise ihrer Unschuld, den Eid Khilumbo abzulegen. Da sie aber eine solche Probe für etwas so teufliſches hielten, als man nur ersinnen könnte: so weigerten sie sich schlechterdings, sich diesem Befehle zu unterwerffen; worauf sie sogleich ergriffen, unmenschlich gemishandelt, herum geschleppt, alles dessen, was sie hatten, beraubet, und darauf aus der Stadt gejagt wurden. Mit Buri waren sie so grausam umgegangen, daß er bald hernach an seiner Beschädigung in dem Königreiche Benquella, oder Benguela, dem Orte seiner Mißion, verstarb. Alles dieses hat Cornelius van Wourers, ein Niederländischer Franciscaner-Mönch, mit Augen angesehen (q).

(q) Merolla am angeführten Orte auf der 685 Seite.

IV. Capitel.

Barbot 1700.

Auszug aus einer Reise an den Fluß von Kongo und nach Kabinda, im Jahre 1700.

Von Jacob Barbot dem Jüngern, und Johann Casseneuve.

Einleitung.

JAcob Barbot war ein Sohn Jacob Barbots, eines Bruders von Johann Barbot, welcher die Beschreibung von Guinea verfertigt (a), und eine Nachricht von dieser Reise in selbige mit eingerückt hat, die er aus den Tagebüchern seines Vetters, des Buchhalters, und Johann Casseneuves genommen, welcher Ober-Steuermann auf dem Schiffe Don Carlos von London, einem Zehenprocent-Schiffe, oder Freykauffahrer, war. Diese Nachricht, welche die einzige ist, die man von einem Englischen Schiffe, das nach Kongo geseegelt, findet, enthält viele merckwürdige Umstände, die in der Schiffahrt und Handlung nach diesem Theile von Africa grossen Nutzen haben. Wir haben die meisten Namen beybehalten, ohne zu wissen, ob sie nach der Französischen oder nach der Englischen Rechtschreibung buchstabirt sind. Wir müssen aber erinnern, daß sie eher Französisch, als Englisch, zu seyn scheinen. Barbot verstarb zu Barbados auf der Rückreise. §. 1.

(a) Sie nimmt siebenzehen Seiten ein.

§. I.

Die Reiſe nach dem Fluſſe Kongo, und die Landung zu Sogno, oder Soni.

Barbot 1700.

Sie giengen von den Dünen in dem Schiffe Don Carlos von London, einem Zehenprocent-Schiffe, den 8ten April im Jahre 1700, unter Seegel. Am 11. May langten ſie vor der Inſel Madera an, wo Barbot, nachdem ſie Wein und einige Erfriſchungen eingenommen hatten, die Ausſicht von der Stadt Funchal in Zeichnung brachte. Sie fanden die Abweichung allhier drey Grade dreyzehen Minuten. Den 14. May hatten ſie Palma und Ferro, zwo Canarien-Inſeln, im Geſichte. Sie konnten auch ganz leicht den hohen Pico von Teneriffa erkennen, der hinter der Inſel Gomera hervorraget.

Sie gehen von den Dünen unter Seegel.

Den 18. in der Nacht gab ein Wallfiſch ihrem Schiffe einen hefftigen Stoß, der gerade unter der Mitte ihres Kiels ſich aus der Tiefe empor hob, wie ſie eigentlich unterſcheiden konnten, und hernach mit groſſem Getöſe hinunter plumpte. Der Mann am Steuerruder verſicherte, er habe das Ruder auf eine Minute lang nicht bewegen können.

Stoß von einem Wallfiſche

Den 23. fiengen ſie einen Dorado. Den 24. entdeckten ſie in zwölff Graden fünff Minuten Norderbreite, und in einem Grade ſechzehen Minuten in der Länge von Ferro, zwey Seegel, von denen eines, Fleet aus London, nach dem Fluſſe Gambra auf der Gold-Küſte fuhr.

Baibot 1700.

Am 29. May, in neun Graden vier Minuten Norderbreite, waren sie von einer grossen Menge Porpoisen, oder See-Schweinen umringt, von denen sie eines mit einer Harpune fiengen. Es war kaum verwundet, da die andern alle sich davon machten.

Fangen eine Porpoise.

Den 19. des Brachmonats schifften sie über die Linie, und den 22. säuberten sie ihr Schiff, welches, weil es an manchen Orten böse war, schwer seegelte. Den 24. waren sie in vier Graden sechs und funffzig Minuten Südwärts in der Breite von Rabinda, ihrem erwünschten Haven, aber noch sechshundert Meilen gegen Westen davon entfernet; indem die Ost-Süd-Ost und Süd-Ost-Winde, nebst der ungestümen See und den mannichfaltigen Veränderungen des Windes, sie weit gegen Süden getrieben hatten.

Am 3. des Heumonats, da sie in siebenzehen Graden sechs und vierzig Minuten Süderbreite waren, fielen sie auf die Vermuthung, daß sie den Untiefen nahe seyn möchten, die sich von dem Vorgebürge Abrolho in Brasilien auf funffzig Meilen weit in die See erstrecken, weßwegen sie auf guter Hut waren. Da die Winde sich täglich von Süden nach Osten, und manchmal nach Nord-West drehten: so seegelten sie gegen Süden, und waren am 24. ein und drevßig Grade zwanzig Minuten Süderbreite (b), und

(b) Sie waren bis auf drey Grade von dem Vorgebürge der guten Hoffnung Südwärts gelauffen, noch drey Grad mehr, als der Admiral Job, welcher im May 1641. von Brasilien ausseegelte, in der Absicht, Loanda

zu

und der Länge nach in fünff Graden ſieben und funffzig Minuten Oſtwärts von Ferro, da der Wind Nord gen Weſt wehte. Sie ſahen, auſſer den Pintados, verſchiedene andere Vögel von der Gröſſe eines Calekutſchen Hahns. Barbot 1700.

Am 25. des Heumonats ſteuerten ſie bey einem friſchen Winde, rauher See, und neblichtem Wetter nach Oſt-Nord-Oſt. Darauf hatten ſie zweene Tage lang ſtarcken Regen. Den 27, da ſie in dreyßig Graden ſechs Minuten Süderbreite waren, hatten ſie Hagel und Regen, nebſt Blitzen, aber kaltes Wetter (c).

Vom 28. des Heumonats, bis zum 9. Auguſt, blieb der Wind veränderlich, und das Wetter neblicht und feuchte. Als ſie in drey und zwanzig Graden ſieben und zwanzig Minuten Süderbreite waren, ſahen ſie eine groſſe Menge Vögel um ſich herum. Dieſe waren ſo groß wie Tauben, unter dem Bauche weiß, und auf dem Rücken dunckelbraun. Die Flügel waren lang und zugeſpitzt, womit ſie ſowohl flogen, als auf der See herum ſchwummen. Sie trafen im Schwimmen faſt an das Schiff an, worauf ſie wieder in die Höhe flogen. Zeichen des Landes.

zu erobern; und auch zweene Grade zwanzig Minuten mehr Südwarts, als der Mönch Angelo, aber nicht ſo weit auf dieſem Weege, als Merolla. Dieſes zeiget, daß Schiffe, die nach Kongo und Angola ſeegeln, gemeiniglich weit gegen Süd-Oſt geführt werden, ehe ſie die rechten ordentlichen Winde, (Monſons) erlangen können.

(c) Barbots Beſchreibung von Guinea auf der 497ſten Seite.

Barbot 1700.

Sie giengen durch den Wende-Zirckel des Steinbocks, und waren ihrem Ermessen nach nicht über funffzehen Meilen von der Africanischen Küste. Den 10. sahen sie einen Palmenbaum auf der See schwimmen, mit einer Menge eben solcher Vögel; und am folgenden Tage sahen sie noch einen Palmenbaum, dessen Farbe das Meerwasser verändert hatte. Den 13. befanden sie sich, wie es ihre Wahrnehmung zeigte, im sechzehenten Grade fünff Minuten Süderbreite, und sahen sehr viele Vögel von der Art, welche die Franzosen Gornets nennen, und welche niemals weit vom Lande fliegen.

Am 14. wurden sie das feste Land von Africa, in der Ferne von fünff bis sechs Meilen ansichtig. Die dasige Küste hat verschiedene Spitzen, und ein so hohes Ufer, wie zu Berry Head. Hin und wieder sieht man einige weisse Hügel, und vieles Holz, welches um dieselbigen herumschwimmt.

Küste von Matamman.

Dieses war dasjenige Stück von Africa, welches Mataman, oder Simbebas genannt wird. An den lezten zweenen oder dreyen Tagen erblickten sie viele Wallfische und Delphine, besonders in der Nacht zwischen dem 14. und 15. Drey oder viere davon hielten sich ganz nahe an das Schiff, und machten ein gewaltiges Getöse, da sie vermuthlich von den Schwerdt-Fischen, ihren Todtfeinden, verfolgt wurden.

Am 15. früh waren sie auf drittehalb bis drey Meilen vom Ufer, und fanden keinen Grund. Das Land an der Küste war ziemlich hoch, und lief an manchen Orten sehr uneben;

eben; es hat viel spitzige Hügel, und vier bis fünff Strecken eben Land. Um Mittag erblickten sie einen hohen schwarzen runden Berg, auf drey Meilen gegen Süd-Ost, welchen sie für das Vorgebürge Negro hielten. Sie seegelten bey demselben weg vier Meilen weit gegen Nord-Nord-Ost, und das Land daselbst war in viele kleine Meerbusen ausgezackt, und an dem Meere sandicht. Das Ufer ist sehr jähe, und von röthlicher Farbe. Sonst ist es ein plattes, aber dürres und unfruchtbares Land, auf dem nur hin und wieder einige Sträuche zu sehen sind (d). Barbot. 1700.

Den 16. August sezten sie eben diesen Lauf fort. Die ganze Küste, welche niedriger lag, als die vorige, sah sehr dürre aus, ohne daß man weit in das Land hinein einen Baum oder Busch erblicken konnte. In der Nacht zuvor waren sie zwo See-Meilen nach einander auf ihrer Fahrt von einer unzählichen Menge Meerschweine umringt, die in einem sehr dichten Hauffen eine Stunde lang nach Süden zogen. Menge von Meerschweinen

In der weiter vorhergehenden Nacht fiengen sie einen Vogel am Borde, welcher der Mosquitohabicht heißt, und von der Grösse einer Lerche, und der Farbe einer Schnepfe ist. Er hat grosse Augen, einen kurzen aber sehr breiten Schnabel, und führet seinen Namen daher, weil er Mosquitos, oder Mücken frißt. Es giebt eine grosse Anzahl derselben in Neu-Engelland.

Den

(d) Barbot auf der 749sten Seite.

Baibot 1700.

Den 17. befanden sie sich im zwölfften Grade funffzehen Minuten Süderbreite; ihr Lauf gieng nach Nord-Nord-Ost; um sich herum, sechs bis sieben See-Meilen vom Lande, sahen sie eine grosse Menge Wallfische und Delphinen. Des Abends erlegten sie mit der Harpune einen grossen und häßlichen Fisch, der Sonnenfisch genannt. Er war auf vier Fuß lang, und drey Fuß breit, fast eyrund, mit einem ungeheuren Kopfe, grossen runden Augen, und einem kleinen Maule. Seine Haut war körnicht, dunckelbraun, und von ausserordentlicher Härte. Auf jeder Seite waren zwo Floßfedern, die sich sehr langsam bewegten, und die nicht platt waren. Die Bootsleute kochten und assen das Beste davon, denen es vortrefflich schmeckte. Das Fleisch war milchweiß, und zergieng in Flocken wie Stockfisch; es schmeckte wie das Fleisch des Rochens, nur war es sehr zäh, vielleicht weil es nicht genug gelegen hatte. Sie kochten die Leber, und bekamen auf drey Nössel Oel daraus. Sie kochten auch das Eingeweide, und hielten es für ein Leckerbißlein.

Sie gehen an das Land.

Am 18. Mittags, als sie eine kleine sandigte Bay gerade vor sich sahen, von der sie nur vier kleine Meilen weit entfernet waren, und etliche Nächte zuvor wahrgenommen hatten, daß die Schwarzen Feuer am Ufer machten, welches vermuthlich ein Zeichen seyn sollte, daß sie da bleiben möchten, fuhren einige von ihren Leuten in der Pinasse an das Ufer, um das Land zu besehen. Sie funden aber, daß das Meer so hefftig an das

Ufer

Ufer anschlug, daß es unmöglich war, anzulanden. Doch wagten sich dreye von ihnen, durch die Wellen zu schwimmen, welche nichts fanden, als fünff oder sechs sehr kleine Hütten ohne Einwohner, die vermuthlich bey ihrer Annäherung die Flucht ergriffen hatten. In denselben lagen einige Stücke von gedörrtem Meerkalbe, und etliche Angeln. Weil sie etliche sehr kleine Kähne stehen sahen: so bedienten sie sich derselben, zu ihrer Pinasse zurück zu kehren. Das Land war sehr dürre und steinicht, und es war nichts darauf zu sehen, als etliche kleine Bäume und Sträuche. Bey der See war eine sandichte Höhe, und an dem Ufer ragten einige weisse, ziemlich hohe und jähe Hügel hervor, zwischen welchen einige kleine sandichte Meerbusen waren (e). Barbot 1700.

Am 19. Mittags entdeckten sie Nord-Nord-Ostwärts eine hohe jähe Spitze vom Lande, von dem Königreiche Benguela, die, wie sie vom Ufer ausläuft, gegen Osten abnimmt, und der Portlands-Spitze in Engelland nicht unähnlich ist, nur daß sie nicht so weit in die See reicht.

Sie seegelten etliche See-Meilen weit gegen Nord-Nord-Ost, auf zwo kleine Meilen vom Lande ab, und nachdem ihnen diese Erdzunge gegen Ost-Süd-Ost zu liegen kam, und sie nur eine kleine Meile davon entfernet waren, warfen sie Ancker. Das Land gegen Norden bildet drey Spitzen, oder Vorgebürge. Südwärts der ersten hohen jähen Kommen vor Ancker,

(e) Barbot auf der 499sten Seite.

Barbor 1700.

jähen Erdzunge bemerckten sie eine sandigte Bay, mit einigen steinichten Bäncken, an welchen die See mit entsetzlichem Getöse anschlägt. Nordwärts von diesem Vorgebürge sahen sie eine Bay, die schiffbarer war; das ganze herumliegende Land aber war wild und dürre. Daselbst lagen sie die ganze Nacht über in zwölff Faden Wasser, auf einem schlammichten und sandigten Grunde, vor Ancker, und waren entschlossen, sich nicht eher zu bewegen, als bis sie auf dem Lande Nachricht eingezogen hätten. Den Rechnungen nach war ihre Breite südlich eilff Grad dreyzehen Minuten.

Den 20sten frühe fuhr der Schiffer mit zwey und zwanzig wohlbewaffneten Leuten in dem Langboote an das Ufer: allein wegen der starcken Wellen anckerten sie in der freyen See, und es schwammen nur einige von ihnen an das Land, wo sie zween Kähne an dem Gestade fanden, die aus dem Baume Mapou gemacht waren. Dieses waren kleine Stücken Holz, die auf Art einer Flösse dicht an einander gebunden waren. Die Enden giengen spitzig zu, und an jeder Seite waren, statt der Seitenwände, Stücken Holz sieben Zoll hoch aufgerichtet. Auf diesen Flössen oder Kähnen sezten sie ihre Leute nicht ohne Mühe an das Land, die wacker eingeweicht waren.

und nehmen das Land in Augenschein.

Sie marschirten fast drey kleine Meilen weit in das Land hinein im Gewehre, ohne weder Menschen noch Hütten wahrzunehmen. Sie sahen weiter nichts, als einige Stücke nur erst ausgebranntes Feld, das noch warm war,

war, und einige schmale Fußsteige, oder Rai- Baibor
ne, auf denen, bis auf anderthalb Meilen 1700.
weit, menschliche Fußstapfen zu sehen wa-
ren. Darauf kamen sie an einen grossen
Felsen, wo eine Grotte oder Höle, wie ein
Gewölbe, gebildet war, in welches sie alle
hinein giengen, ohne etwas anders, als ein-
zelne Steine darinnen zu finden. Sie wür-
den noch tiefer ins Land hinein gegangen
seyn: doch weil einer von der Gesellschafft,
welcher scorbutisch war, und nicht wohl zu
gehen vermochte, allein umkehren wollte: so
hielten sie für das Beste, die Reise einzustel-
len, und mit demselben zurück zu gehen, da-
mit er keinen Schaden nehmen möchte. Sie
sahen hin und wieder einige kleine Bäume,
die entweder ganz ausgedörrt waren, oder
wenig Laub hatten.

Als sie an das Gestade zurück kamen, wo Ein Teich
ein fischreicher gesalzener Teich war, fiengen voller Fi-
sie mit ihrem Ziehgarne auf drey Dutzend sche.
Meer-Aeschen von mittelmäßiger Grösse, und
sie würden deren noch mehr gefangen haben,
wenn nicht die Maschen zu weit gewesen wä-
ren. Sie fiengen auch eine ziemliche Men-
ge grosser wohlschmeckender Garnaale. Sie
sahen hier sehr viele Vögel von lichtgrauer
Farbe, mit langen Beinen, Hälsen und
Schnäbeln, von der Art, wie sie auf der
ganzen Küste von Maraman und Benguel-
la gesehen hatten, welches eine Gattung
von Meer-Elstern oder Rottgänsen ist. Der
See-Wind trieb um diese Zeit die Wellen
an dem Ufer so entsetzlich hoch, daß sie vie-
le Mühe hatten, zu ihrem Langboote zu kom-
men,

Barbot 1700. men, und wobey ihre Flösse verschiedene mal umschlugen, und Barbot, der nicht schwimmen konnte, ertruncken seyn würde, wenn ihm nicht die andern Leute zu Hülffe gekommen wären. So bald sie am Borde waren, fuhren sie längst der Küste, die sie die ganze Nacht über im Gesichte behielten, gegen Norden fort (f).

Vorgebürge Tres Puntas.

Den 21sten entdeckten sie eine sehr jähe, ihnen Nord-halb Ostwärts gelegene, und auf sieben Meilen entfernte Erdzunge. Gegen Mittag zeigte sich ihnen eben dieses Vorgebürge gegen Nord-Nord-Ost, auf drey bis vier Meilen davon. Diese ganze Küste ist eine Art von flachem Lande, und hat sehr wenig Grün. Auf der Ost gen Nord-Seite sahen sie ziemlich hohe weisse Hügel, mit einer Art von Meerbusen oder Bucht, aus welchem, und andern Kennzeichen mehr, sie schlossen, daß es das Vorgebürge der dreyen Spitzen in Benguella sey. Das Vorgebürge Falet, oder vielmehr Falso, lag ihnen des Abends um sechs Uhr in Süd-Ost gen Ost, sechs Meilen davon.

Insel Loanda.

Den 22sten waren sie im Gesichte des Vorgebürges Ledo, und auf fünff Meilen davon. Das Land ist ziemlich hoch. Ihrem Ermessen nach war es in neun Graden drey und funffzig Minuten südlich (g). Am 24sten Mittags waren sie auf neun ½ See-Meilen Nordwärts von der Insel Loanda, und hielten

(f) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 500ten Seite.

(g) Derselbe auf der 501sten Seite.

ten die Spitze Palmerino in Kongo, noch eilff See-Meilen weit von sich entfernet. Hier sahen sie viele Wallfische und Delphine um das Schiff herum. Sie steuerten Nord-Nord-Ost und Nordwärts, bis zum 25sten früh. Das ganze Gestade war eben und flach, aber ziemlich hoch gelegen, und mit Bäumen bedeckt. Am 26sten Abends, ankerten sie in neuntehalb Faden, wo sie gegen Nord-Ost gen Nord, auf viertehalb Meilen von sich, zwo runde Erdzungen hatten, welche wie kleine Inseln aussahen. Barbot 1700.

Am folgenden Morgen erschien ein gänzlich mit Bäumen bewachsenes Land, eine nicht allzu hohe Küste, nebst zweenen kenntlichen rothen Hügeln, oder Barreiras, wie sie die Portugiesen nennen, und einem hohen Baume, der vor dem ganzen übrigen Gehölze in die Augen fällt. Der Wahrnehmung zu Folge, befanden sie sich an diesem Tage in sechs Graden dreyßig Minuten Süderbreite. Um Mittag hatten sie die Aussicht von einem angenehmen waldichten Ufer, und einem vor demselben artig gelegenen sandigten Gestade. Das ganze innere Land war nicht von einerley Art, sondern bald eben, bald bergicht, und bey der See hatte es rothe Hügel. Abends um sechs Uhr ankerten sie in sechs Faden, und hatten Nordwärts, fünff Meilen von sich, eine kurze in die See hervorragende Erdzunge liegen, welches sie für das Vorgebürge Padron hielten, das die südliche Erdzunge, oder das Vorgebürge bey dem Flusse Kongo ist; ihrer Wahrnehmung nach in sechs Graden Süderbreite. Aussicht der Küste.

Baibot 1700. Am 28sten Mittags lag ihnen das Vorgebürge Padron gegen Nord-Ost gen Ost, zwo See-Meilen davon. Sie sahen sehr viele Schwarzen auf dem sandigten Gestade herumgehen, wo sie ihre Kähne hatten. Es fuhren fünff und zwanzig bis dreyßig davon auf den Fischfang aus, niemand aber wollte sich wagen, an Bord, oder an das Langboot zu kommen, aller der Zeichen ungeachtet, die man ihnen gab. Das Ufer, an welchem sie diesen Morgen über fuhren, war mehr von Bäumen beschattet, als alles, was sie zuvor gesehen hatten.

Das Vorgebürge Padron beschrieben.

Das Vorgebürge Padron ist eine niedrige, flache, sandigte Erdzunge, die nicht allzuweit hinein von dem Gestade an mit Holze bewachsen ist. Ganz vorn steht ein einzelner Palmenbaum, welches ein gutes Landmerckmaal von der See aus ist. Als Lopez Gonzales den Fluß Zaire entdeckt hatte: so richtete er, dem Befehle des Königs von Portugall zu Folge, auf dieser niedrigen Erdzunge ein steinernes Denckmaal, oder eine Pyramide von Steinen auf, zum Zeugnisse seiner Besitznehmung von dieser Küste. Daher wird er der Fluß Padron, und nach der Zeit der Fluß Rongo genannt, weil er dieses Königreich durchströmet.

Nachmittags sezten sie ihren Lauf mit dem Südwinde längst dem Ufer in Entfernung einer kleinen Meile fort; und nachdem sie das Vorgebürge Padron zurück gelegt hatten, liefen sie Ost-Nord-Ostwärts in den Fluß ein, in zwölff, dreyzehen, vierzehen und funffzehen Faden, und hatten plötzlich

mit

mit einer Bleyschnur von fünff und zwanzig Faden gar keinen Grund mehr. Sie sahen die Spitze Palmerino an der Nord-Seite des Flusses Kongo, die gegen Nord-Nord-West gelegen war. Es liegt dieses Vorgebürge in der Landschafft Goy (h), Südwärts von der Bay vor Rabinda. Barbot 1700.

Innerhalb dieses Flusses, von dem Vorgebürge Padron gegen Ost-Nord-Ost, ist eine Spitze; und nachdem sie bey derselben ungefehr eine halbe See-Meile weit vorbeygeseegelt waren, entdeckten sie sogleich eine andere Spitze gegen Ost gen Nord, wobey sie immer mit einer Schnur von fünff und zwanzig Faden nach der Tiefe forschten, ohne den Grund zu berühren. Auf einmal aber verringerte sich die Tiefe bis auf fünff Faden, wobey die Fluth sehr hefftig gegen das Ufer trieb, weswegen sie sogleich vor Ancker kamen. Die dritte Spitze in dem Flusse Kongo, die gegen Ost halb Nord läuft, eine halbe See-Meile weit, ist die Spitze Soni oder Songo (i), bey welcher sie eine grosse Anzahl Schwarze erblickten, und bald hernach fuhr der Schiffer in der Pinasse ans Land. Der Haven Sonego.

Kurze Zeit darauf kam die Pinasse mit zweenen von den Einwohnern an Bord zurück, welche gebrochen Portugiesisch redeten, und die Nachricht mitbrachten, daß in der Stadt Songo oder Soni eine gute Anzahl Sclaven zu verkauffen stünde. Es ist diese Stadt der ordentliche Sitz des Herrn oder

(h) Oder Angoy. (i) Nach andern Segno oder Sonho.

Barbot 1700.

Grafen von dem Lande; sie liegt auf 5. Meilen landwärts von dieser Erdzunge. Sie meldeten dabey, daß nur ein Englisches und ein Holländisches Schiff zu Rabinda wären, die ihre Zahl von Sclaven beynahe schon völlig an Bord gebracht hätten (k).

Hier werden Fische gefangen.

Als gegen Abend einige Mann auf der Yawl ausgeschickt wurden, um an dem Ufer zu fischen, kamen sie mit einer ziemlichen Menge Fische zurück, die in einem mit Gebüsche bewachsenen Teiche nicht weit von dem Gestade gefangen waren, an welchem sie selbst nicht fischen konnten, weil ihre Netze zu kurz waren. Die Schwarzen, die um diese Erdzunge herum wohnen, sind alle Fischer und wohl gesittet. Sie konnten ihnen aber keine Erfrischungen verschaffen, ausser einigen Töpfen Palmwein, welche ziemlich weit aus dem Lande herkamen. Es werden Sardellen in dem Zaire gefangen, die so groß und fett sind, als Häringe. Zu diesem Ende bedienen sie sich eines sehr langen runden Steckens, der so hart wie Eisen, und so dick ist, daß eine gewisse Anzahl Pfeile an das Ende desselben ganz dicht an einander befestigt werden können, die etwa einen Umfang von sechs bis sieben Spannen einnehmen. Es giebt auch Fluß-Pferde auf diesem Flusse, die so groß sind, als zwey ordentliche Land-Pferde.

Starcke Fluth.

Als sie zuerst anckerten, war die Fluth klein in Vergleichung dessen, wie sie um sechs Uhr des Abends ward, da sie plötzlich den Strom

(k) Barbot auf der 502 Seite.

Strom hinunter schoß, und bis um zehne stehen blieb. Die Schwarzen um die Mündung des Flusses sind alle Katholicken und führen Portugiesische Namen. Manche tragen einen grossen Rosenkranz an dem Halse, an welchem ein Kreuz hängt. Auf der Spitze von Soni ist eine kleine Capelle, die dem heiligen Antonius geweiht ist. Barbot 1700.

Am 29. fuhr der Schiffer in der Pinasse ans Land, und die Yawl wurde ausgeschickt, in dem obgedachten Teiche zu fischen: sie konnte aber nicht die Spitze von Soni umfahren, noch sonst wo in der Nähe landen, indem die See so hefftig an das Gestade anschlug, daß sie genöthigt waren, an Bord zu kehren. Des Mittags hatte die Yawl, welche das Langboot fortzog, wobey ein starcker See-Wind blies, viele Mühe, vermittelst der Seegel und Ruder um die Spitze herumzufahren, und kam des Abends mit einer ziemlichen Menge Fische, unter andern zwanzig Zoll langen Schollen, an Bord zurück.

An eben dem Tage fuhren der Schiffer und Unter-Steuermann, nebst zweenen oder dreyen schwarzen Weegweisern, aus Soni auf der Pinasse in die Bucht bey Soni, zwölff kleine Meilen weit, und ruderten den ganzen Tag. Nachdem sie ans Land gesezt waren, giengen sie noch sechs Englische kleine Meilen weit zu Lande bis in die Stadt, wo sie eine gute Zeit aufgehalten wurden, ehe sie den Grafen zu sprechen bekamen. Als sie endlich zum Gehöre gelassen wurden, überreichten sie ihm, nach der Gewohnheit Audienz bey dem Grafen.

Barbor 1700. des Landes, sechs Ellen feine Zitzen, welches er gnädig aufnahm, worauf er eine Henne zurichten, und in einer schlechten zinnernen Schüssel auftragen ließ. Als der schwarze Prinz oder Graf den Hauptmann im Gespräche sagen hörte, daß er gekommen wäre, um Sclaven zu erhandeln: so fragte er ihn, ob er auch gehörige Sorge tragen würde, daß man diese Sclaven in dem christlichen Glauben unterwiese, und ob er den Portugiesischen Pater hier besucht hätte? Es wäre nöthig dieses zu thun. Darauf beurlaubte er ihn, und gab ihm eine Ziege und sechs Hühner zum Geschencke.

In der Nacht um eilffe kam der Hauptmann an Bord, in Begleitung des Mausouge (1), das ist des Einnehmers der Weissen, des Nianchingue, und Nianan bache, dreyer vornehmen Herren, welche der Graf zu Besichtigung der Güter abschickte, da indessen der Unter-Steuermann als ein Geisel zu Soni zurück blieb.

Ein von den Priestern eingenommener Fürst.

Am 30. August besahen diese Beamten die Güter und bezeugten ihren Gefallen darüber. Sie assen, weil es Freytag war, Butter und Käse; denn der Graf ist nebst seinem ganzen Hofe Römisch-Katholisch, und hält sich zweene Portugiesische Mönche aus dem Bernhardiner-Orden, von welchen einer vor kurzem gestorben war. Diese vornehmen Schwarzen trugen lange Rosenkränze und ein Kreuz, nebst einigen Agnus-

Dei

(1) In der Grundschrifft Manfouge; in Merollas Reise-Beschreibung Masukka.

Dei an dem Halse. Nachmittags um drey Uhr begaben sie sich wieder nach Soni, wohin sie der Hauptmann begleitete, um mit dem Grafen Unterhandlung zu pflegen. Allein, sie konnten zu keinem Vergleiche kommen, indem der Graf darauf bestund, daß weder er noch seine Unterthanen sich auf einen Sclaven-Handel mit ihnen einlassen könnten, wenn sie nicht den Portugiesischen Pater zuförderst zufrieden gestellt hätten, und vorgab, daß es in seiner Macht nicht stünde, sie ohne des Priesters Bewilligung Sclaven in seinen Landen kauffen zu lassen (m). Der Hauptmann war genöthigt, nachzugeben, ob er gleich anfangs sehr ungeneigt darzu war. Barbot 1700.

Als er den Pater besuchte und ihm sein Vorhaben hinterbrachte, so machte solcher einige Schwierigkeiten, indem er anführte: daß die Engelländer ihre Sclaven den Ketzern zu Barbados zubrächten, wo, wie er gewiß wüßte, die armen Leute nimmermehr etwas von dem christlichen Glauben erfahren würden (n). Darauf zeigte der Hauptmann seine Commißion vor. Weil aber der Priester kein Englisch verstund, so verlangte er, daß sie ins Lateinische oder Portugiesische übersezt werden möchte. Da aber niemand im Stande war, dieses zu thun: so schien er ihm sein Ansuchen zu bewilligen.

(m) Dieses stimmt mit dem überein, was zuvor in Merollas Reise erzählt worden.

(n) Dieser unwissende Mönch scheint die Engelländer in Europa für Papisten gehalten zu haben. Vielleicht giebt man solches in Portugall und Spanien vor.

Barbot 1700.

Die Handels-Freyheit

Der Graf von Soni befahl darauf den übrigen dreyen Beamten, nebst seinem Secretär, welcher Portugiesisch lesen und schreiben konnte, und von einem höhern Range war, als die drey andern, mit dem Hauptmanne an Bord zu gehen, die Beschaffenheit seiner Ladung zu untersuchen, und ihm Bericht davon zu erstatten (o).

Sie empfiengen und bewirtheten diese Beamten, so gut als möglich, am Borde, und trancken des Grafen, des Paters und ihre Gesundheiten nach einander, und bey jeder Gesundheit wurden fünff Stücke abgefeuert. Sie blieben bis zum 2ten des Herbstmonats am Borde, und kehrten darauf mit einem gewissen Vorrathe von Gütern nach Soni zurück, um die Niederlage, die sie daselbst angelegt hatten, damit zu versehen, nachdem ihnen die Versicherung war gegeben worden, daß sie in zweenen Monaten, oder aufs längste binnen zehen Wochen, eine Ladung von fünffhundert Sclaven einnehmen dürften. Sie errichteten daher die Niederlage zu Soni, der ordentlichen Gewohnheit zuwider, nach welcher die Niederlage bey der Bucht oder dem Flusse zu Soni seyn sollte.

ist schwer zu erhalten.

Am 5ten waren sie ferner beschäfftigt, den Preis der Sclaven fest zu setzen, einen Mann zu acht, und eine Frau zu sieben Stücken (p), die Knaben und Mägdlein nach Beschaffenheit

(o) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 503ten Seite.

(p) Was der Werth davon ist, wird hernach erklärt werden.

heit ihres Alters und ihrer Stärcke. Weil sie aber befürchteten, wie es hernach die Erfahrung zeigte, daß diese Schwarzen von Soni, die, in Absicht auf den Gebrauch ihrer Sclaven, an der Meynung ihres Paters hiengen, sie nur vergeblich aufhalten möchten: so sendeten sie ihr Langboot nach Kabinda, um zu sehen, wie der Handel daselbst stünde; weil sie von einem Schwarzen die Versicherung erhielten, daß sie daselbst ihre Handlung eher zu Stande bringen würden. Sie glaubten demselben um desto lieber, weil er ziemlich gut Englisch redete, und verschiedene Zeugnisse von Englischen Hauptleuten wegen seiner Ehrlichkeit vorzeigte. Dieser Schwarze rieth ihnen, eine Gesandtschafft an den Herzog dieses Landes abzuschicken. Barbot 1700.

Am 7ten kam ein Kahn mit dreyen Elephanten-Zähnen von mittelmäßiger Grösse an Bord, die zusammen auf hundert und funffzig Pfund wogen, und wofür die Schwarzen eilff Stücke verlangten. Sie bothen sieben darauf; sie konnten sie aber nicht bekommen.

Den folgenden Tag giengen ihre Leute auf das Fischen aus, und brachten so viele Fische zurück, daß das Schiffsvolck auf drey bis vier Tage lang genug daran hatte. Sie wurden weit mercklicher, als zuvor, gewahr, daß die Fluth wenig oder gar keine Krafft hatte, daß hingegen die Ebbe, besonders zu gewissen Zeiten, drey oder vier Stunden nach einander unglaublich schnell war, welche beständig ablief, und nicht nur Stäm- Unglaublich geschwinde Ebbe.

Barbot 1700.

me von Bäumen, sondern auch ganze Stücken Erdreich mit sich wegführte, die mit kleinen Bäumen und Gebüschen bewachsen waren, und als kleine Inseln herumschwammen, so daß es ihren Booten oftmals unmöglich fiel, über die Spitze von Soni hinauszukommen, sondern sie genöthigt waren, an der einen Seite zu landen, und ihr Boot über die Erdzunge, welche sehr schmal ist, auf die andere Seite in das Wasser herüber zu ziehen.

Ihr Ober-Steuermann, der als Factor zu Soni geblieben war, meldete, daß ihre Handlung nicht eher ein vortheilhafftes Ansehen gewinnen würde, als bis sie mit dem Grafen wegen des Preises der Sclaven und des Gehalts der Güter, und der königlichen Zölle eine gewisse Einrichtung getroffen hätten.

Eine neue Audienz.

Am 15ten begab sich Herr Casseneuve nach der Stadt Soni und besuchte daselbst den Portugiesischen Mönch, welchen er mit einigen Europäischen Erfrischungen beschenckte, was er nemlich von einer Reise von fünff Monaten übrig behalten hatte. Der Priester nahm das Geschenck freundlich auf, und gab dagegen Casseneuven einige schöne süsse Pomeranzen und Bananas, und sezte ihm Wein vor. Darauf besuchte er den Grafen, der auf einem grossen Stuhle im blossen Kopfe saß, den er nur erst hatte bescheren lassen. Auf den Achseln trug er einen kurzen schwarzen Mantel. Seine Beine waren bloß, und an den Füssen trug er Pantoffeln. Als Casseneuve in das Zimmer trat, machte er ihm ein Zeichen mit der Hand, daß

er

er sich ihm gegen über setzen sollte, und nach einigen Gesprächen über die Handlung, ließ er einen grossen Topf Palmwein herbringen, und ihm überreichen. Er selbst aber tranck zuerst aus einem grossen silbernen Becher, der auf ein silbernes Blech gesezt war. Barbot 1700.

Die Wohnung dieses Herrn war durch Bretter in verschiedene niedrige Zimmer abgetheilt, deren einige mit allerhand Farben und Figuren bemahlt waren. Das Haus des Mönchs hingegen war besser und geräumiger, und hatte auch einen guten Garten, der ganz artig mit allerhand Africanischen Bäumen und Gewächsen besezt war. Er bestund aus anmuthigen Gängen, die meistentheils schatticht, wie kleine Lustwäldlein, waren. Seine Capelle hatte drey Klocken. Wohnung des Mönchs.

Sie verglichen sich insgeheim mit dem Grafen wegen des Preises der Waaren, den Mann zu acht, und eine Frau zu sieben Stücken. In Ansehung des Maasses der Waaren sollten sechs Fuß und zween Zoll zu jedem Faden für ihn, und nur fünff Fuß für das gemeine Volck gerechnet werden, indem er allezeit den besten Handel für sich selbst schloß. Preis der Sclaven wird festgesezt.

Den 16ten des Herbstmonats kam die Mannschafft von ihrem Langboote, welche den 7ten nach Kabinda abgegangen war, auf der Rayl eines Englischen Schiffes, die daselbst lag, zurück, da es nicht möglich war, der Fluth auf dem Boote zu widerstehen. Weil der Hauptmann unpaß war: so gieng er zu Lande von Kabinda nach Bomangoy, und von daraus in einem Kahne an Bord, wobey

Casseneuve. 1700.

wobey er sich sehr über die rauhe Gemüths-Art der Schwarzen beschwerte (q).

§. II.

Factoreyen, die in den Flecken von Zayri und Kabinda angelegt worden.

Weil sie besorgten, daß die Handlung zu Soni schlecht von statten gehen möchte: so hielten sie für gut, keine Zeit zu verlieren, einen bessern Ort zu einer Niederlage oder Factorey auf dem Flusse Kongo auszusuchen.

Sie fahren nach Jittaar über.

Sie erhielten auf Befragen die Nachricht, daß sie an der Nord-Seite des Flusses bey einem Orte, die Spitze Jitraar (a) genannt, auf achtzehen bis zwanzig See-Meilen den Fluß hinauf gegen Osten, sich niederlassen, und mit den Einwohnern des angränzenden Landes Zayri oder Serri (b) Handlung treiben könnten. Demnach reisete Herr Casseneuve am 21sten des Herbstmonats auf der Pinasse an besagten Ort, und ward bey dem Aussteigen von dem Hauptmanne des Dorfes Jitraar wohl empfangen, welches an der Süd-Seite einer Bucht, etwas Nordwärts von der Spitze liegt, wo sich der Fluß Zayri mit dem Flusse Kongo vereinigt.

Dieser Hauptmann rieth ihm, nachdem er ihm ein Haus monatlich zu zweyen Stücken

(q) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 504ten Seite.

(a) Im Originale Gitaar.

(b) Im Originale Zairy.

cken verschafft hatte, den König von Jayri zu besuchen, und die Erlaubniß, mit seinen Unterthanen zu handeln, von demselben auszuwircken, indem dieses eine nothwendige und allezeit gebräuchliche Sache wäre. Nachdem sie sich hierzu entschlossen hatten: so schickte der alte schwarze Hauptmann noch Abends um zehen Uhr den Stiefbruder des Königs Nienlembele zu Lande nach Jayri ab, um den König von ihrem Vorhaben zu benachrichtigen, und ihn zu ersuchen, daß er einige von seinen Bedienten nach Jirraar schicken möchte, die der Niederlage zur Wache dienen, und sie um mehrerer Sicherheit willen umgeben sollten. Cassenevve. 1700.

Den 23sten, als Casseneuve mit dem alten Hauptmanne in der Niederlage war, um die Sachen in Richtigkeit zu bringen, vernahm er ein grosses Lärmen, und den Schall von einer Trompete und Trummel, welcher vor den Bedienten des Königs und dem Schwarzen Nienlembele vorher gieng. Diese hielten anfangs bey dem Hause des Hauptmanns, und kamen hernach vor die Niederlage. Der Mangove, einer der vornehmsten königlichen Bedienten, gieng an der Spitze der übrigen, und ließ einen Sonnenschirm von einem Diener über seinem Kopfe tragen. Ihm folgten, ausser den königlichen Bedienten, zwanzig bis dreyßig Schwarze. Als sie hineintraten, ließ sie Casseneuve mit einigen Schüssen von kleinem Gewehre begrüssen. Darauf sezten sie sich, ihrer Gewohnheit nach, auf einige auf die Erde ausgebreitete Matten, wo er ihnen einige Des Königs Bediente kommen an,

Schlücke

Cassenеuve. 1700.

Schlücke Brandtewein zu trincken gab. Nach einem förmlichen kurzen Ceremonien-Besuche begaben sie sich wieder in das Dorf, und der Mangove erhielt eine Flasche Aquavit zum Geschencke.

um eine Factorey zu errichten.

Am folgenden Morgen kamen diese Beamten abermals in die Factorey, und nachdem ihnen Cassеneuve ein Schwein und zween Büschel Bananas geschencket hatte, kehrten sie in das Dorf zurück, ohne etwas von der Handelschafft zu erwähnen, indem diese Leute voller Ceremonien und Formalitäten sind. Bald hernach aber kamen sie wieder, und der Mangove hinterbrachte Cassеneuven, er sey von dem Könige nebst gegenwärtigen Beamten abgeschickt, um ihn zu versichern, daß er es sehr wohl zufrieden seyn würde, daß die Weissen eine Niederlage hier anlegten, und daß er zu gleicher Zeit den Einwohnern völlige Freyheit ertheilte, mit ihm zu handeln, und ihnen zugleich untersagte, den Weissen auf irgend einige Art hinderlich und beschwerlich zu fallen.

Darauf nöthigten diese Beamten Cassеneuven, fünff Diener in seinen Sold zu nehmen, die der Factorey aufwarten, und die Sclaven, welche er kauffte, so lange bis sie an Bord kämen, in Verwahrung nehmen sollten. Zweene von diesen Dienern gehörten dem Mangove selbst zu, einer dem Manchingue, einer dem alten Jirraar, und einer dem Malebucke. Diese fünff Leute sollten wöchentlich für ihren Dienst einen Fa-

den

den Maaß (c), aber nichts zu Essen haben, und gehalten seyn, allen Schaden und Verlust, den die Factorey leiden möchte, zu ersetzen, und alle erforderlichen Dienste zu thun. Casseneuve. 1700.

Es ist hier die Gewohnheit, daß dergleichen Diener für alles, was ihrer Verwahrung anvertraut wird, stehen müssen; und wenn einer von den Sclaven, welche die Weissen haben, gestohlen wird oder entläufft, so müssen sie seinen Werth bezahlen; und wo sie das nicht können, werden sie an seiner statt zu Sclaven. Weil aber dem ungeachtet alle diese Schwarzen von Natur zum Stehlen geneigt sind, und grosse Geschicklichkeit darinnen haben: so ist nöthig, scharfe Acht auf diese Diener zu geben, und ihnen nicht zu viel zu trauen; weil man sich vielleicht auf ihre Bürgschafft verläßt. Denn wenn sie etwas, das ihnen gefällt, kriegen können, so tragen sie es fort, und kommen nimmermehr wieder in die Factorey. Gewohnheit in der Handlung.

Der Mangove und die Beamten besichtigten ihre Güter, und schienen wohl damit zufrieden zu seyn. Darauf giengen sie wieder mit einem grossen Topfe Palmwein in die Factorey, um mit dem Factore zu zechen, wobey sie ihm neue Versicherungen von einem geschwinden Sclaven- und Proviant-Handel gaben, und darauf nach Hause giengen. Der Factor beschenckte den Mangove mit einem Faden Zitze, und einem jeden von den andern grossen Beamten, wie

(c) Der Faden wird im folgenden erklärt werden.

Casseneuve. 1700.

wie sie sich selber nennen, mit zwey Messern und einem Schlucke Brandtewein (d).

Reise nach Zayri.

Am 25sten reisete Herr Casseneuve zu Wasser auf Kähnen in Begleitung dieser Beamten ab, um dem Könige aufzuwarten, und landete abermals an einem Orte bey dem Flusse Zayre, vier Meilen hinter der Spitze Jirtaar. Sie erbothen sich, ihn noch sieben bis acht Meilen bis nach Zayri in einer Hangmatte tragen zu lassen, welches ihre Art zu reisen ist. Er aber wollte lieber gehen. Als sie in der Stadt ankamen, ruhete er ein wenig in dem Hause eines von den königlichen Bedienten aus, wo drey Edelleute zu ihm kamen, um ihn im Namen des Königs zu bewillkommen und sich zugleich bey ihm zu beschweren, daß er nicht bey seinem Einzuge nach Zayri aus seinem kleinen Gewehre hätte Salven geben lassen, wie es bey Besuchung eines jeden, vielmehr aber des Königs, gewöhnlich ist. Casseneuve entschuldigte sich damit, daß ihm diese Gewohnheit unbekannt gewesen, und fügte noch zu ihrer fernern Befriedigung hinzu, daß sein Gemüth niedergeschlagen wäre, weil er einen seiner Anverwandten kranck am Borde verlassen hätte; womit sie zufrieden zu seyn schienen.

Nachmittags um zwey Uhr ward er folgendermassen zur Audienz geführt. Der Mangove ließ ihn zur rechten Hand gehen, und hinter ihm jemand hertreten, der einen Sonnenschirm, zur Bedeckung vor der Hitze, über

(d) Barbot auf der 505ten Seite.

über ihm trug. Vorher giengen vier Edelleute. Die andern Beamten giengen nach ihrem Range hinter dem Mangove, nebst vielen andern gemeinen Schwarzen. Als sie nahe bey dem Pallaste waren, so hielten sie eine Zeit lang; weil gemeldet wurde, der König verrichtete seine Andacht bey seinen Götzen. Darauf zogen sie durch zwo Ringmauern, oder nach der Art des Landes gemachte Höfe, in einen grossen Hof, wo auf zweyhundert Schwarzen auf dem Sande sassen, die theils königliche Hausgenossen, theils vornehme Leute aus der Stadt waren, welche die Neugierigkeit, die Weissen zu sehen, herbeygelockt hatte. Casseneuve. 1700.

Der König saß an dem einen Ende dieses geräumigen Hofes, auf einem funffzehen Zoll hoch von der Erde erhöhten Sitze. Den Rücken hatte er nach der Mauer zugekehrt, und zu seinen Füssen lag, an statt eines Teppichs, die Haut eines Antelopen. Seine Kleidung bestund in einem langen scharlachenen Mantel, den ihm kurze Zeit zuvor, wie sie hernach erfuhren, ein Engelländer, Namens Moncriff, gegeben hatte. Sein Kopf und seine Füsse waren bloß. Mitten um den Leib hatte er einen Schurz aus der Rinde Matamba, und vor ihm steckte eine Lanze in der Erde. Er war ein alter Mann von eben keinem sonderlichen Ansehen. Staat des Königs.

Casseneuve saß dem Könige gegen über, zehen Fuß weit davon. Neben dem Könige stund eine Frau, die einen Topf mit Palm-Weine bey sich hatte. Auf zehen Schritte weiter waren zehen bis zwölff Schwarzen, in

Cassenеuve. 1700.

der Stellung eines Sitzenden, die mit Flinten bewaffnet waren. Mitten unter ihnen war einer in einem scharlachenen Mantel mit goldenen Franzen, der diese Kleidung ihren Götzen zu Ehren trug. Die Frau reichte dem Könige einen Becher mit Palm-Weine; und so oft als er tranck, klopfften alle Schwarzen, zum Zeichen ihrer Ehrerbiethung, in die Hände.

Cassenеuves Audienz.

In dem Raume zwischen dem Könige und Cassenеuven lag der königliche Dollmetscher auf den Knien, jedoch näher bey dem Könige. Es ward demselben ein Eid vorgelegt, daß er, was der Weisse sagen würde, getreulich verdollmetschen wollte, und zwar auf folgende Art. Der Dollmetscher rieb die eine Hand zu verschiedenen malen mit Erde, und führte, so oft er dieses that, die Haud an die Stirn, und rieb dieselbe. Darauf nahm er einen von des Königs Füssen in die Hände, spuckte auf die Sole, und leckte es mit der Zunge auf.

Er errichtet eine Handlung.

Nach Vollendung dieser Ceremonie wendete sich der Dollmetscher an Cassenеuven, und ersuchte denselben, sein Verlangen vorzubringen. Als solches geschehen war, sagte er dasselbe dem Könige in seiner Sprache vor. Darauf richteten sie den Preis der Sclaven ein, nemlich für einen Mann, den der König verkauffen würde, acht Stücken, und für alle andere sieben und ein halbes Stück, eine Weibsperson aber sollte sechs und ein halbes Stück gelten. Der König und das gemeine Volck sollten einerley Maaß von Waaren haben. Es sollte nemlich ein

jedes

jedes Stück zu vier Faden, und jeder Faden zu vier und einem halben Fusse gemessen werden. Hierauf bezeugte der König sein Vergnügen darüber, daß die Weissen eine Factorey zu Jitraar angelegt hätten, und versicherte ihn, daß es eine grosse Menge Sclaven in seinen Landen gäbe. Casseneuve. 1700.

Casseneuve beschenckte den König mit zweenen Faden schwarzem Baste, und einem Flaschenfutter Brandtewein. Er bezeugte sich sehr vergnügt dabey, und sang dazu etliche Verse in seiner Sprache, die er dreymal wiederholte, wobey die Schwarzen jedesmal in die Hände klatschten. Der König ließ Casseneuven alle Flaschen, die er ihm geschenckt hatte, kosten, welches hier gewöhnlich ist, um den Verdacht des Gifftes zu vermeiden.

Nach diesem Gehöre gieng er mit einigen Herren vom Hofe zur Stadt hinaus, welche ihm neun bis zehen Landstrassen zeigten, die zu vielen grossen Städten führten, die reichlich mit Sclaven versehen wären, wie auch die Heerstrasse nach dem Königreiche Rongo, auf welcher jährlich eine grosse Menge Sclaven nach Rabinda geführt wird. Diese Herren sagten ihm, daß, so bald die Einwohner von Kongo, die nicht weit von Zayri entfernt sind, erfahren würden, daß die Weissen eine Factorey zu Jitraar hätten, so würden sie bald von allen Orten her mit Sclaven dahin kommen, um sich die mühsame Reise nach Rabinda zu ersparen, welches fünff und zwanzig bis dreyßig See-Mei-

Casseneuve. 1700.

len weiter hinunter an dem Ufer liegt (e).

Am 27sten des Herbstmonats kamen zweene von den schwarzen Bedienten aus der Factorey zu Jittaar nach Barri, und meldeten, daß der Unter-Factor daselbst Befehl von dem Herrn Barbor und dem Hauptmanne erhalten hätte, die Factorey zu verlassen, und alle Waaren zu dem Schiffe herunter zu bringen, welches nur noch ihre Ankunfft erwartete, um nach Kabinda abzuseegeln, indem sie neue Versicherungen erhalten hatten, daß sie ihre Zahl in kurzer Zeit daselbst voll machen würden.

Hintergeht den König.

Als der König dieses erfuhr, so schickte er zweene von seinen Edelleuten zu Casseneuven, um sich dieser Sache wegen zu erkundigen. Er aber lehnte es von sich ab, eine gerade Antwort zu geben, indem er sich nichts gutes versah, weil der König des Verdachts wegen, den er nur den Tag zuvor mit ihm geschlossen hatte, zornig seyn würde. Er sagte daher, der Unter-Factor hätte manchmal seine bösen Stunden, und deswegen könnte man sich auf das, was er sagte, nicht verlassen.

Kömmt nach Jittaar zurück.

Um eilff Uhr besuchte Casseneuve den König, und bath ihn, dem, was von Aufhebung der Factorey zu Jittaar gesagt worden, keinen Glauben beyzumessen. Darauf nahm er bey ihm Abschied, in der Absicht dahin abzugehen, und nahm vier Sclaven mit, nemlich einen Mann, eine Weibsperson, und zweene Knaben, welche der König

(e) Barbot auf der 506ten Seite.

nig ihm auf guten Glauben gab, und dafür seine Beamten zu Jittaar die Bezahlung einheben sollten. Als der König sah, daß Cassenеuve (nach der Gewohnheit der Europäer) die Gliedmassen der Sclaven betastete: so fieng er nebst denen Grossen, die um ihn stunden, laut zu lachen an. Er fragte den Dollmetscher, worüber sie so lachten, der ihm zur Antwort gab, darüber, daß er die Sclaven so genau untersuchte. Der König aber schämte sich davor so sehr, daß er ihn bath, um des Wohlstandes willen es etwas mehr insgeheim zu thun, welches zeiget, daß die Schwarzen sehr schamhafft sind. Cassenеuve. 1700.

Weil Cassenеuve auf seiner Reise nach Jayri zu Fusse sehr viele unweegsame Oerter und Wasser gefunden hatte, über die er sich auf den Achseln gewisser Leute hatte tragen lassen: so stellte er seine Rückreise bis zu der nächsten Schiffslände, an dem Flusse Jaire, auf einer Hangmatte oder einem Hamak an, wobey ihn den ganzen Weeg hindurch drey königliche Edelleute begleiteten, und einige Schwarzen seine Sclaven führten. Als sie die Schiffslände erreichten, fanden sie Kähne, welche ihn bis an die Bucht von Jittaar führten, und am 28sten des Morgens um sieben Uhr kam er in der Factorey an, in welche seit seiner Abreise nur zweene Sclaven gebracht worden waren.

Als der Unter-Factor Cassenеuven seinen Befehl, die Factorey aufzuheben, vorzeigte, entschlossen sie sich, solchen in der Nacht, wenn die Schwarzen schlieffen, auszuführen. Demnach liessen sie ihre Waaren einzeln um Verlegt die Factorey.

Casse-neuve. 1700.

Mitternacht durch das Dach des Hauses, welches ganz und gar aus einem Stücke bestund, und nur von gabelförmigen Pfählen unterstützt wurde, bis zur Pinasse schaffen. Dieses alles konnte nicht geschehen, ohne daß ihre schwarzen Diener darum wußten, welche in der Stadt Lärmen gemacht hatten, daß sie Willens wären, fortzugehen. Sie waren daher genöthigt, es zu leugnen, daß sie dergleichen Absicht hätten, um die Leute, so viel als möglich, ruhig zu machen. Mit Anbruche des Tages waren ihre übrigen Güter in die Pinasse gebracht, und nur soviel davon zurückgelassen, als zu Bezahlung ihres Hauszinses, und zur Besoldung ihrer schwarzen Diener auf einen Monat nöthig war, ob sie gleich dieselben nur eine Woche gehabt hatten. Sie liessen auch die den Tag zuvor von Zayri mitgebrachten vier Sclaven zurück, weil sie dieselben nicht bezahlt hatten. Sie liessen die Pinasse durch zweene Weisse aus der Bucht hinaus bringen, damit nicht die Schwarzen, wenn sie alle hineingiengen, aus dem Gebüsche auf sie feuerten. Unterdessen giengen die Factore und einige Weisse mehr zu ihrer Bedeckung gewaffnet längst dem Gestade fort, bis sie an eine Spitze kamen, die zur Zeit der Ebbe trocken ist, da sie sich sämmtlich in die Pinasse begaben, und ohne Hinderniß an Bord gelangten. Daselbst kamen sie des Nachmittags um ein Uhr an, zu grosser Freude ihrer Beamten, welche befürchtet hatten, daß sie bey der Unternehmung verunglücken möchten.

Die

Die Schwarzen in der Stadt Jayri begegneten dem Herrn Casseneuve (f) mit überflüßiger Höflichkeit, und die meisten Grossen vom Hofe legten bey ihm Besuche ab. Ein jeder beschenckte ihn, entweder mit einer Henne, oder Bananas, oder mit einem Kalabasche voll Palmwein. Er bekam über dieses zu jeder Mahlzeit eine gekochte Henne, wovon er die Flügel und die Keulen aß. Zu dem übrigen aber hatte er keinen Appetit, indem es nach ihrer Gewohnheit mit den Eingeweiden gekocht war. Casseneuve. 1700. Höflichkeit der Einwohner.

Die Einwohner von Jayri sind bloß zur Handlung geneigt, indem sie nach der Art des Landes sehr träge sind, alle Hausgeschäffte ihren Weibern überlassen, welche eigentlich ihre Sclavinnen sind, indem sie nicht nur alle schwere Arbeit zu Hause verrichten, sondern auch das Getreyde säen und erndten, Brodt backen, und Essen für die Familie anrichten. Unterdessen schwatzen die Männer mit einander und trincken fast den ganzen Tag über Palmwein. Die Weiber dürffen nicht eher kommen, als bis sie geruffen werden; und wenn sie die Erlaubniß erhalten, so kommen sie auf eine sehr demüthige Art, klatschen in die Hände, ehe sie den Becher annehmen, welches sie kniend thun, und entfernen sich so gleich, so bald sie getruncken haben, es müßte ihnen denn befohlen werden zu warten (g). Ihre Beschäfftigungen.

Diese Weiber leben, wenn sie verheyrathet sind, keusch; wenn aber eine unkeusch ist, Weiber und Heyrathen.

(f) Was folget, ist aus Casseneuvens Tagebuche entlehnt. (g) Barbot auf der 507ten Seite.

Casse-neuve. 1700.

so steht es in des beleidigten Ehemanns Macht, sie fortzuschaffen, und ihr nicht nur seine Morgengabe wieder zu nehmen, sondern auch ihrem Galan eine Geldbusse aufzulegen. Ihre Heyrathen geschehen ohne viel Ceremonien. Denn ein junger Mann, der nur eine Elle bunten Caliko oder Leinewand hat, seiner Braut einen Schurz zu machen, und nur etwas im Vermögen besitzt, ein Haus zu kauffen, darf bloß bey ihren Eltern oder Freunden um sie anhalten, und so ist er seiner Bitte gewährt. Manche, die sich etwas Geld unter den Weissen verdienen können, thun groß damit, damit sie ihre Weiber noch ein Stück Tuch um die Brust tragen lassen, welches über den Schurz herunter hängt. Die reichen Schwarzen schmücken ihre Aerme und Füsse mit glänzenden kupfernen Ringen, von denen viele zu zehen Pfunden schwer sind, welches machet, daß sie einen langsamen und gezwungenen Gang haben.

Begräbnisse.

Wenn jemand stirbt, so leget seine Familie den Leichnam sitzend unter ein Zelt, das von einer Stange gehalten wird, und giebt ihm eine Tobackspfeiffe in die Hand, und leget seine besten Sachen um ihn herum. Dahin kommen alle Morgen und Abende seine Anverwandten und die Einwohner der Stadt, welche mit Singen und Wehklagen um das Zelt herumgehen. Bey diesen Gelegenheiten halten die alten Leute, und besonders die Weiber, einige Reden mit vielen lächerlichen Gebärden. Ein jeder von denen, die diesem Aufzuge beywohnen, bringt

dem

dem Verstorbenen ein Geschenck mit, welches in einem Faden Tapseil, Zitzen, Caliko, schwarzen Bast, oder Nicanee besteht. Diese Stücke falten und wickeln sie eins über das andere um den todten Leichnam, bis er wie ein Ballen Zeug von allerhand Farben aussieht, und so dick wird, wie ein grosses Faß. Wenn der Körper anfängt zu faulen: so bestreichen sie diesen Ballen mit einer röthlichen Farbe, und tragen den Körper in eben der sitzenden Stellung zu Grabe. Da Casseneuve keine Gelegenheit gehabt, dergleichen Leichenbegängniß anzuschauen, so saget er auch nichts weiter davon. Casseneuve. 1700.

Er verließ Zayri sehr ungern so plötzlich, nicht allein wegen der starcken Handlung, die er daselbst zu sehen hoffte, sondern auch wegen der Höflichkeit der Einwohner. Zum Nutzen derer jenigen, welche nach ihm dahin kommen möchten, ließ er eine Karte von diesem Flusse machen. Er ist innerhalb der Vorgebürge oder Spitzen auf sechs See-Meilen breit, und nimmt nach und nach ab, so daß er gleich der Spitze von Jirraar gegen über, bey der Vereinigung mit dem Flusse Zaire, nur halb so breit ist.

Die Stadt Zayri liegt etliche kleine Meilen von diesem leztern Flusse gegen Westen, ist ziemlich groß, und enthält auf sieben bis acht hundert Häuser. Es liegt noch ein ander Dorf bey dem Flusse Zaire: aber die Strasse zwischen diesen beyden Orten wird durch die vielen Teiche und Bäche, durch welche man manchmal zweene oder drey Fuß tief waten muß, sehr unbequem gemacht. Stadt Zayri.

Cassé-neuve. 1700.

Den halben Weeg hindurch liegen auf jeder Seite einige Dörflein, nicht allzuweit von der Strasse ab, in einem offnen dürren Lande.

Bey dem Flecken Jittaar, hält der König von Kongo einen Einnehmer, um die Zölle von denen Fischen, die in der Gegend herum gefangen werden, einzunehmen, indem die Landschafft Zayri ihm zinsbar ist.

Ursachen, warum er sie verließ.

Die Ursache, welche sie nöthigte, die Factorey zu Sogno aufzuheben, war, weil die vornehmen Schwarzen darauf drungen, daß sie eben das Maaß von Waaren haben wollen, welches der Graf für sich allein bedungen hatte. Uberdieses war der Graf, vielleicht aus Gefälligkeit gegen seine Unterthanen, nicht geneigt, ihnen seine Sclaven zu überlassen, indem er zur Ursache anführte, daß sie keine Christen wären, und daß sie, wie man ihm gesagt, solche an Türcken und Ketzer zu verkauffen pflegten. Dieses brachte sie auf den Entschluß, Songo zu verlassen, und zu versuchen, was zu Bomangoy auf der andern Seite des grossen Flusses Zaire oder Kongo auszurichten wäre, ehe sie nach Kabinda seegelten, wo sie ihre Zahl vollkommen zu machen hofften (h).

Factorey zu Sogno.

Diesem Entschlusse zu Folge, schafften sie ihre Waaren am 21sten des Herbstmonats von Songo weg, wobey sie alle Unkosten und Abgaben doppelt bezahlten, welche die Schwarzen aus Verdruß von ihnen erpreßten; und da hundert derselben gegen einen

von

(h) Barbot auf der 508 Seite.

von ihnen waren, so hielten sie es der Klugheit gemäß, nachzugeben. Casseneuve.

Die gangbarsten Europäischen Waaren im Jahre 1700. waren: schwarze Bays, grobes, schlechtes Papier, meßingene und kupferne Becken, Ost-Indische Zitzen, Pulver, Musketen und Korallen. Mit den Messern sind sie so häuffig schon versehen worden, daß sie solche nicht einmal mehr wie sonst für Elfenbein nehmen. Sie machen auch nicht viel mehr aus Brandtewein in kleinen Flaschenfuttern, welches sie sonst sehr gern hatten. 1700.

Gegen das Vorgebürge Padron auf der Süd-Seite des grossen Flusses Zaire ist ein grosser Salz-Teich, in welchem täglich alle Weiber aus dem angränzenden Dorfe, das in der Ecke des Waldes liegt, an Zubereitung des Salzes arbeiten, welches die vornehmste Nahrung der Einwohner von dieser Gegend ist, die das Salz auf die inländischen Märckte verführen. Den 15ten des Herbstmonats giengen die Herren Barbot und Casseneuve mit neunen von ihren Leuten auf der Capellenspitze an dem Ufer spazieren, um Erfrischungen zu suchen. Der leztere gieng mit zweenen andern Weissen und ihrem schwarzen Dollmetscher längst dem Ufer fort, und fand von ungefehr einen Fußsteig, der in den Wald führte, dem sie beynahe noch eine kleine Meile nachgiengen, und darauf befanden sie sich, ehe sie sich es versahen, bey der obgedachten Salz-Grube, in welcher auf hundert Weiber arbeiteten. Bey Erblickung der Weissen flohen sie alle Grosser Salzteich.

mit

Casse-neuve. 1700.

mit lautem Geschreye davon, und machten noch ein grösseres Lärmen, als sie sahen, daß jene ihnen nachgiengen. Die Absicht der Weissen war, sich dem Dorfe, das am Ende des Bachs liegt, zu nähern. Allein sie wurden von zweyhundert Schwarzen angehalten, die auf einmal hervorbrachen und mit Bogen und Pfeilen, Prügeln und Flinten und Hirschfängern bewaffnet waren, und ihnen drohten, sie umzubringen. Casseneuve both ihnen allerhand kleine Geschencke an, um sie zu besänfftigen: aber es half nichts. Sie nahmen ihren schwarzen Dollmetscher mit sich fort, um ihn bestrafen zu lassen, daß er die Weissen hieher geführt hätte. Sie waren solchergestalt gezwungen, umzukehren, und ihn ihrer Willkühr zu überlassen.

Eine Begebenheit daselbst.

Als sie an die Spitze zurück kamen, wo die Pinasse ihrer wartete, fanden sie funffzig von diesen bewehrten Leuten, die ihnen in dem Walde so hart mitgespielt, und auf einem nähern Weege dahin vorausgekommen waren, weil sie sehen wollten, was sie für Gewehr auf dem Boote führten. Da sie aber keines fanden, so schimpften sie auf die in dem Boote zurückgebliebenen Leute, bis sie sich endlich beruhigten, als sie die andern wiederkommen sahen. Die Engelländer drohten, sich deshalben bey dem Grafen von Songo zu beschweren, welches sie auch den Tag darauf thaten. Aber so wohl derselbe, als der Portugiesische Pater, antworteten ihnen, es wäre dieses eine Art wilder Schwarzen, die, seit dem einige Europäische

päische Schiffe etliche aus ihnen weggeführt hätten, sich niemals mit ihnen hätten aussöhnen oder sonst mit andern zu thun haben wollen. Sie wären auch hierinnen nicht zu tadeln. Uberdieses wären sie auch sehr eifersüchtig über ihre Weiber: doch sagte der Graf, daß er sie zwingen wollte, den schwarzen Dollmetscher herauszugeben. Casseneuve. 1700.

Den 28sten eine Stunde hernach, nachdem Casseneuve mit den Waaren und nur zweenen Sclaven, die er bekommen können, von Zayri zurück gekehrt, beschlossen sie, ehe sie nach der Bay von Rabinda seegelten, zu versuchen, was zu Bomangoy (i), der Haupt-Banza oder Stadt von Angoy, an der Nordseite des Flusses Zaire, in der Handlung zu thun wäre. Dieses geschah auf Ansuchen der Schwarzen, welche bisweilen an Bord kamen und bathen, eine Factorey daselbst zu errichten: demnach gieng Casseneuve mit dem Ober-Steuermanne dahin. Der Hauptmann der Stadt nahm sie höflich in seinem Hause auf, und gieng nachher mit ihnen zu dem Mangove des Landes, mit dem sie sich eine Stunde lang besprachen, ohne zu einem Schlusse zu kommen. Er verlangte hohe Zölle, nicht weniger als acht Stücke für sich, sechse für den Maufogue (k) oder Mafukka, eben so viel für den Nielembele, und drey Stücke an statt des Zolles für die Factorey. Uberdieses zwölff Stücke für zweene Sie seegeln nach Bomangoy.

(i) Die Entfernung dieses Orts, sowohl vom Zayri, als der Mündung des Flusses Sogno, wird nirgends in diesem Tagebuche angegeben.

(k) Im Originale Maufougue.

Casseneuve. 1700.

zweene abwesende Beamte von Bomangoy. Er hatte auch Befehl, auf jede zwanzig von Sclaven, die sie kauffen würden, nicht mehr, als drey Stücke, nachzulassen, obgleich fünffe überhaupt billig gewesen seyn würden. Am 29sten kehrten sie an Bord zurück.

Verlassen diesen Ort.

Den 30sten des Herbstmonats früh um sechs Uhr lichteten sie den Ancker, und seegelten nach Rabinda, mit einem Winde aus Süd-Süd-West, wobey sie gegen Norden und Nord gen Ost steuerten, mit halbem Winde. Es war ihnen aber die Fluth so geschwind, daß das Steuerruder bey der Mündung des Flusses das Schiff nicht lencken konnte. Dieses währte bis zu Mittage, da sie die Brandung an der Nord-Seite des Flusses Kongo zu Gesichte bekamen, welche damals noch zwo kleine Meilen von ihnen war. Sie fanden dabey allezeit einen harten sandichten Grund von acht bis zu funffzehen Faden Wassers. Des Abends zwischen sechs und sieben Uhr warfen sie den Ancker in neuntehalb Faden zwo See-Meilen von dem Ufer, weil sie sich fürchteten, zur Nachtzeit bey Rabinda vorbeyzustreichen.

Die ganze Küste, von Rabinda bis gen Bomangoy, ist voller Sand, der manchmal drey See-Meilen weit Westwärts in die See hineinläufft, und noch einen Canal zwischen ihm und dem Ufer bloß für Boote und Schaluppen läßt (1).

Kommen nach Kabinda.

Am 1sten des Weinmonats seegelten sie des Morgens um sechs Uhr mit einem Winde

(1) Barbot auf der 509 Seite.

de aus Süd-West gen Süd, und steuerten so, daß sie der Brandung niemals näher kamen, als in sieben und sechs Faden Wasser, bis sie an die Südspitze der Bay von Rabinda gelangten. Als sie in dieselbe hineinfuhren, hielten sie sich an das südliche Ufer in fünff, vier und drey Faden, und um eilff Uhr kamen sie aus Versehen in funffzehen Faden, da sie den Ancker fallen liessen. Die Spitze der Bay lag ihnen Westwärts, und das Land um Malimba Nordwärts, in der Entfernung von sechs bis sieben See-Meilen. Sie feuerten, wie gewöhnlich, fünff Stücke ab, um den König von Angoy zu begrüssen, dessen Beamte an Bord kamen, und sich erkundigten, ob es eben das Schiff wäre, das zu Sonho gewesen, und zu versichern, daß sie eine grosse Anzahl Sclaven hätten, und daß sie ihnen angenehm seyn sollten, wenn sie eine Factorey am Lande errichteten und die Zölle erlegten. Sie liessen wiedersagen, sie wären Willens, den Vorschlag anzunehmen; und wenn der Hauptmann nicht kranck wäre, so würde er dem Könige persönlich aufwarten. Cassenneuve. 1700.

Sie fanden in der Rheede von Kabinda ein kleines Englisches Schiff, das hundert und zwanzig Sclaven am Borde hatte, und dessen völlige Ladung aus zweyhundert und funffzigen bestehen sollte. Das Holländische Schleichhändler-Schiff, das hier war, als der Englische Hauptmann zuerst nach Kabinda kam, war von einem Schiffe, das der Holländischen West-Indischen Compagnie als eine Prise zugehörte (m).

(m) Barbot auf der 510 Seite.

Die

Casseneuve. 1700.

Die Europäischen Waaren werden hier nach Stücken, nach Faden und nach Stecken gerechnet. Der Stecken hält achtzehen Zoll; drey Stecken machen einen Faden; und vier Faden machen ein Stück aus.

Waaren und Masse derselben.

Die Güter, nach denen gefragt wird, sind Annabasses, meßingene Becken, Flinten, Pulver, schwarze Bafts, Tapseils, Pintados, Guineische Zeuge, schlechtes, dünnes Papier, Nicanees, einige wenige Messer, Scharlach, Korallen, Flaschenfutter mit abgezogenen Wassern, schwarze Baye, schwarze Glasknöpflein, zinnerne Becken, zinnerne Löffel. Von den sieben leztern Sorten aber nur sehr wenig (n).

Den 3ten des Weinmonats brachten sie mit den Beamten des Königs die Zölle von allen obgedachten Sorten von Waaren, in Stücken zur Richtigkeit.

Abgaben für den König	=	=	47	Stücke.	
=	=	für den Mafukka (o)	31½	=	=
=	=	für den Manchins	= 17	=	=
=	=	für Mafukko Mabouco	= =	17	= =
=	=	für Manabela	= =	17	= =

Es wird eine Factorey errichtet.

Am 4ten fiengen sie an, Waaren ans Land zu schicken, und die Factorey zu errichten, und bezahlten fünff Stücke als Hauszins

(n) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 511 S.

(o) Im Originale Maufouco, und die vierte Zeile darauf Mafouco; welches zeiget, daß Manfogue, wie es oben geschrieben worden, falsch ist; und daß Casseneuve, von dem die gegenwärtige Erzählung ist, der Englischen Aussprache näher kömmt, als Barbot, welcher sich nach der Fran-

zins im Voraus, für so lange, als sie das Haus brauchen würden. Barbot hielt mit zweenen Weissen beständig genaue Aufsicht. Auser den schwarzen Dienern, die sie mietheten, gab ihnen der König zweene von seinen eigenen, und jeder oben benannter Beamter einen, so daß sie in allem zehen oder eilff Grometas hatten, für die sie alle zusammen wöchentlich einen Faden an Waaren bezahlen und sie mit Lebensmitteln versorgen sollten. Bey Aufhebung der Factorey sollten sie einem jeden Bedienten drey Stücke an Waaren geben. Einer von ihnen diente zum Dollmetscher, und ward gebraucht, den Pöbel abzuhalten, daß er sie nicht beunruhigte, welches sowohl hier als zu Jayri geschieht (p). Casseneuve. 1700.

Für die Sclaven sezten sie hier keinen gewissen Preis fest, wie zu Sonho und Jayri gewöhnlich ist, sondern sie handelten täglich mit den Eigenthums-Herren, wenn sie die Sclaven entweder an Bord oder in die Factorey brachten. Sie liessen auch das Boot mit einigen Gütern um die Bay hinumfahren, um mit den herumliegenden Dörfern zu handeln; so daß Casseneuve, dem dieser Theil des Handels anvertraut war, vom 7ten des Weinmonats, bis zum 17ten des Wintermonats, fünff und vierzig Sclaven kauffte. Der Preis der Sclaven

Französischen Rechtschreibung richtet. Das au in Maufouco steht an statt des Französischen a, oder des Englischen a, wie es in dem Worte Small ausgesprochen wird.

(p) Barbot am angeführten Orte auf der 510 Seite.

Cassé-neuve. 1700.

Am 29sten gieng er ans Land, um für die Factorey Sorge zu tragen, weil Barbot kranck war, und bis zum 16ten des Christmonats hatte er aufs neue acht und vierzig Sclaven gekaufft, machet zusammen drey und neunzig, als fünff und sechzig Männer, sechzehen Weiber, neun Knaben und drey Mägdlein, für sieben hundert und ein und siebenzig Stücke an allerhand Gütern, die sich aus der ersten Hand nach den Waaren-Zetteln auf drey hundert und zwey und siebenzig Pfund Sterlings, sechs Schillinge, und sechs Stüber beliefen; so daß der Kopf, einen in den andern gerechnet, ungefehr vier Pfund hoch kam.

Nach diesem waren sie genöthigt, noch ein Stück durch die Banck für die Sclaven mehr zu geben, weil die Schwarzen binnen einer Zeit von acht oder neun Tagen fünff andere Englische Schiffe nach einander einlauffen sahen, welche Sclaven und Elfenbein kauffen wollten; so daß sie keine Sclaven weiter in die Factorey brachten, bis sie zehen Stücke für einen Mann und neune für eine Weibsperson erlegten. Zu gutem Glücke fehlten ihnen an ihrer vollen Zahl nicht mehr als dreyßig bis fünff und dreyßig Sclaven, welche sie bald hernach erhielten; so daß sie in allem vierhundert und siebenzehen Köpfe an Männern, Weibern, Knaben und Mägdlein am Borde hatten. Daraus erhellet, wie ungewiß der Preis der Sclaven ist, indem er auf die Menge oder Seltenheit derselben, und die Anzahl der Schiffe, die hier sind, ankömmt. Sie hielten das für einen mäßigen

ist hier ungewiß.

mäßigen Preis, wenn ein Mann sieben bis acht, und ein Weib sechs bis sieben Indianische Stücke gilt, (wie es die Franzosen nennen). Casseneuve. 1700.

Da sie zu wenig Lebensmittel für ihre Sclaven hatten: so kaufften sie am 31sten des Christmonats von einem Englischen Schiffs-Hauptmanne Erisord, hundert Körbe Indianischen Weizen, obgleich um einen sehr theuren Preis, nemlich für ein Stück ihrer besten Sorte von Gütern, meßingene Becken und Anabasse.

Weil Casseneuve sich vom 16. des Christmonats an übel befand, welches dem Herrn Barbot vor ihm begegnete: so enthalten ihre Tagebücher nur kurze Nachrichten von dem Lande und der Handlung.

Viele von den Rabinda-Schwarzen, welche bey dem Ufer wohnen, reden etwas Englisch, und werden gemeiniglich Portadors genannt, und treiben allerhand Kram mit den inländischen Einwohnern. Wenn Schiffe anlangen, so reisen sie zu denselben, und bringen Kaufleute mit sich an Bord, oder in die Factorey, in deren Namen sie den Handel schliessen. Oefters machen sie sich es zu Nutze, daß dieselben kein Englisch verstehen, und lassen sich ein oder zwey Stücke über den wahren Preis bezahlen, welches sie abfordern, wenn die Kaufleute wieder heim gegangen sind. Die Factore hier und auf der Küste Guinea sind gezwungen, zu Beförderung ihrer eigenen Handlung diesen Schelmereyen nachzusehen (q). Portadors oder Krämer.

(q) Barbot auf der 511 Seite.

Casseneuve. 1701.

Am ersten Jenner früh seegelten sie aus der Bay von Kabinda nach Jamaika. Herr Casseneuve, Herr Barbot, der Buchhalter, der Hauptmann und der Obersteuermann waren nebst verschiedenen von ihren Leuten unpaß. Zu Kabinda und auf der See hatten sie sechs Personen begraben müssen, indem die Luft sehr ungesund war. Dieser Zustand des Schiffsvolcks veranlaßte die an Bord genommenen Sclaven zu einer Meuterey am 5ten Jenner, welche folgendermassen geschah.

Die Sclaven erregen einen Aufruhr.

Um ein Uhr Nachmittags liessen sie, wie gewöhnlich, nach dem Essen die Sclaven einzeln zwischen die Verdecke herunterkommen, um einem jeden ein Nössel Wasser, welches ihr gewöhnliches Maaß ist, auszutheilen. Es waren schon die meisten von ihnen über dem Verdecke, und grossentheils mit Messern bewaffnet, welche man ihnen unvorsichtiger Weise zween bis drey Tage zuvor gegeben hatte, indem sich die Engelländer nicht die geringste Gefahr von dieser Art besorgten. Andere hatten Stücken Eisen, die sie, weil sie schon zuvor einen Aufstand beschlossen, von der Thüre des Vorder-Castells abgerissen hatten. Sie hatten auch etlichen von ihren Cameraden die Fesseln von den Füssen abgebrochen, deren sie sich statt eines Gewehres bedienten, gleichwie auch der Stangen, mit denen sie sich versehen hatten. Kurz, sie hatten sich alles dessen bemächtigt, was sie nur finden konnten, und was zu ihrer vorhabenden Unternehmung dienlich war. Mit diesem Gewehre

wehre fielen sie die Engelländer auf dem Verdecke hauffenweise an, und ermordeten einen von den beherztesten unter den Schiffern, der, ehe er niedersanck, funffzehen bis sechszehen Wunden mit ihren Messern bekam. Der nächste, den sie darauf anfielen, war der Hochbootsmann, dem sie an dem einen Fusse das Fleisch rings um bis an den Knochen zerschnitten, daß er sich nicht rühren konnte. Casseneuve. 1701.

Andere zerhieben dem Koche die Kehle bis an die Luftröhre, und verwundeten drey von den Bootsleuten, deren einen sie in diesem Zustande von dem Vorder-Castelle in die See warfen. Zu gutem Glücke erfaßte derselbe noch die eine Boeleine an dem Vorder-Seegel, und entkam noch vermittelst des untern Taufknotens an dem Viertelsdecke, wo die übrige Mannschafft im Gewehre stund, und auf die aufrührischen Sclaven feuerte, von denen einige getödtet und viele verwundet wurden. Dieses jagte den übrigen ein solches Schrecken ein, daß sie sich zwischen den Verdecken und unter das Vorder-Castell zerstreuten. Viele von den grösten Aufrührern sprungen unverzagt über Bord, ohne sich mercken zu lassen, daß ihnen etwas an ihrem Leben gelegen wäre. Durch diesen Aufstand giengen sieben und zwanzig oder acht und zwanzig Sclaven verlohren, die theils getödtet wurden, und theils ersoffen. Die übrigen liessen sie zwischen die Verdecke gehen, und gaben ihnen gute Worte. Als sie am folgenden Tage auf das Verdeck beruffen wurden, erklärten sie Werden überwältigt.

Cassenueve. 1701.

einmüthig, daß die Menbombe-Sclaven Anstiffter von der ganzen Sache gewesen wären, und zum Beyspiele liessen sie dreyssig von den Rädelsführern scharff peitschen, wobey alle Leute, die bey Kräfften waren, Hand anlegten.

In dem Handbuche des Herrn Barbot, welcher zu Barbados starb, wurde folgende Liste von Waaren gefunden, welche nach Stücken oder dem obenerwähnten Maasse berechnet ist.

Preis der Waaren.

Ein Stück blauer Baft, worzu sechs Englische Ellen gehören, von einer dunckeln beynahe schwarzen Farbe, das entweder mit einem langen Stabe von sieben und zwanzig Zollen ausgemessen wird, da sechs Stäbe ein Stück machen, oder mit einem kurzen Stabe von achtzehen Zollen, davon zwölffe ein Stück ausmachen, wird für ein Stück gerechnet.

Zwey Stücken Guineische Zeuge.

Tapseils werden eben so gemessen, wie blaue Basts.

Nicanees desgleichen.

Drittehalbe Ellen von schwarzen Bayen, die fünff Stäbe zu achtzehen Zollen betragen müssen.

Zehen Anabassen.

Sechs Ellen bunter Calico.

Ein Stück schlechtes blaues Papier.

Ein Stab von achtzehen Zollen, oder eine halbe Elle Scharlach.

Eine Flinte.

Ein Faß oder Tönnchen Pulver von sieben Pfund.

Zehne

Zehne von den gröſten meßingenen Beckeu. Caſſeneuve. 1701.

Vier zinnerne Becken zu vier, drey, zwey und einem Pfunde gehen auf ein Stück, oder acht einpfündige.

Blaue Perpetuelle werden ſeit einiger Zeit ſtarck geſucht, und ſo wie die blauen Bafts gehalten, ſechſe zu einem Stücke.

Zweene Holländiſche Hirſchfänger; ſie werden am meiſten geachtet, weil ſie zwo Schneiden haben.

Zwölff Unzen Korallen; die gröſten werden hier am liebſten genommen, da man aus den kleinen Korallen wenig machet.

Von Pintados werden neun Ellen, oder neun und eine halbe auf ein Stück gerechnet.

Von Tapſeils funffzehen Ellen.

Und von Nicanees neun Ellen (r).

(r) Barbots Beſchreibung von Guinea auf der 513ten Seite.

Ende des eilfften Buches.

Zwölfftes Buch.

Erdbeschr. von Loango.

Eine Beschreibung der Königreiche Loango, Kongo, Angola, Benguela und den angränzenden Ländern;

Nebst

einer Nachricht von den Einwohnern und dem, was die Natur daselbst hervorbringt.

I. Capitel.

Die Erdbeschreibung des Königreichs Loango.

Einleitung.

Kongo überhaupt.

Das Königreich Kongo, weitläufftig betrachtet, liegt nach den Erdbeschreibern zwischen dem acht und zwanzigsten Grade dreyßig Minuten und dem vierzigsten Grade zehen Minuten östlicher Länge, und zwischen der Linie und dem sechzehenten Grade Süderbreite. Es erstrecket sich auf neunhundert und funffzig Meilen von Norden gegen Süden, und siebenhundert Meilen von Westen gegen Osten.

Gegen Norden gränzet es an das Land Ga-

Gabon oder Pongo, gegen Osten an das Königreich Mokoko oder Anziko, Matamba und das Gebieth von Jagga Kasanji; gegen Süden stößt es an eben die Länder, an das Land Muzumbo-Akalunga, und an das von Mataman in dem Lande der Kafren; und gegen Westen wird es von dem westlichen oder Atlantischen Ocean umgränzet. Die Küste krümmet sich wie ein Bogen, deren Enden, das Vorgebürge St. Catharina und das schwarze Vorgebürge, gegen Nord und Süd liegen. Erdbeschr. v. Loango.

Kongo überhaupt kan in vier Theile oder Königreiche getheilet werden, als Loango, eigentlich Kongo, Angola und Benguela. Diese Königreiche liegen von Norden gegen Süden.

Das Königreich Loango, welches das nordlichste ist, hat Gabon gegen Norden, das Land Mokoko oder Anziko gegen Osten, und den Fluß Zaire gegen Süden. Es ist auf vierhundert und dreyßig Meilen lang von Westen gegen Osten, und auf dreyhundert und zwanzig von Norden gegen Süden breit. Loango, dessen Grösse.

Lopez saget, das Königreich Loango, welches von den Bramaern bewohnt werde, fange sich Nordwärts bey der Linie an, und erstrecke sich von der Küste ins Land auf zweyhundert Meilen, da es denn in seinem Umfange den Meerbusen Lope Gonsalvo mit begreifft (a).

(a) Siehe Pigafettas Nachricht von Kongo auf der 31sten Seite.

Erdbeschr. von Loango. Dieses Land ist den Europäern wenig bekannt, ausser einigen wenigen Oertern an der See-Küste; und von allen Reisebeschreibungen, die uns in die Hände gekommen sind, giebt Battel die umständlichste Nachricht, welcher mit Bruno (b) und Dappern sehr genau überein kömmt, ohne, aller Wahrscheinlichkeit nach, einen von beyden gesehen zu haben. Dieser lezte Schrifftsteller hat in seinem Africa eine weitläufftige Beschreibung von Loango mitgetheilet, ohne jedoch den Verfasser, oder die Verfasser, zu nennen, aus denen er solche genommen hat.

Die alte Eintheilung. Dieser Erdbeschreiber bemercket, daß Loango (c) nach dem Berichte der ältesten und erfahrensten Schwarzen, ehemals in verschiedene Gebiethe eingetheilt gewesen; als da sind Mayumba, Rhilongo, Piri, Vansi, und Loango, deren jedes von einem besondern Volcke bewohnt, und von einem eigenen Statthalter regieret worden. Gegenwärtig enthält dieses Königreich viele Landschafften, von welchen die vornehmsten, nach eben dieses Schrifftstellers Anzeige, Loangiri, Loangomongo, Rhilongo, und Piri sind.

Provinz Loangiri. Loangiri hat viele kleine Flüsse, und ist dadurch sehr fruchtbar, und ungemein volckreich. Die Einwohner ernähren sich durch Weben, Fischen, und den Krieg.

Loangomongo. Loangomongo ist ein grosses bergichtes Land;

(b) Samuel Bruno, ein Wund-Arzt von Basel, der im Jahre 1611. eine Reise nach Kongo that, welche in de Brys Ost-Indien heraus gegeben.

(c) Dapper schreibt Lovango.

Land; es hat aber viel Vieh und Palmbäume, so daß das Palm-Oel sehr wohlfeil daselbst ist. Die Einwohner sind entweder Weber oder Kaufleute. Aus dieser Provinz haben die Könige von Loango ihren Ursprung. Erdbeschr. von Loango.

Rhilongo, oder Kilongo, übertrifft alle andere an Grösse, indem es auch sehr volckreich ist. An einigen Plätzen ist es bergicht, an andern ist es mit schönen Ebenen und Thälern durchschnitten. Das Volck ist von Natur rauh und grob: es verkauffet aber sehr viele Elephanten-Zähne. Rhilongo.

Der Manibeluhr, oder Statthalter von Rhilongo, ist unumschränckt, und nach seinem Tode mag sich das Volck einen andern wählen, ohne daß es den König von Loango deßwegen um Erlaubniß bitten darf.

Das Vorgebürge oder die Spitze Rhilongo (d), oder Sallage, von dem benachbarten Flecken, genannt, liegt dreyßig oder fünff und dreyßig kleine Meilen Südwärts von Mayomba (e).

Das Land Piri ist sehr eben, und voller Einwohner, mit Früchten und Wäldern wohl versehen, und mit einer Menge von Viehe und Geflügel versorget. Die Einwohner in dieser Landschafft sind ein ruhiges Volck, und übertreffen alle ihre Nachbarn an vielen Bequemlichkeiten. Doch haben sie ihren vornehmsten Unterhalt von der Viehzucht und der Jagd. Die Land Piri.

(d) De l'Isle machet Tylongo zu einer Provinz, und Quilongo zu einem Haven, als wenn es verschiedene Namen wären.

(e) Ogilbys Africa auf der 493sten Seite.

Erdbeschr. v. Loango.

Die Einwohner von Piri werden Mouviriſſer, oder Mouviri genannt, welches ein zuſammengeſeztes Wort, aus Mourſie und Piri iſt. Mourſie heißt Volck. So iſt auch Loangiri aus Loango und Piri zuſammen gezogen.

Städte von Loango.

Die vornehmſten Städte und Flecken von Loango ſind Rape, Boke, Solanſa, Mokonda, woſelbſt des Königes Mutter lebet; Soku, Ratta, der Aufenthalt von des Königes Schweſter; Loango, ſein eigener Sitz; Kango, Piri, die beyden Rhilongo, Jamba, Korie, Seni, Gonmo, Lanzi (f).

Zu dieſer magern Nachricht von den Provinzen wollen wir dasjenige hinzufügen, was wir bey den Schrifftſtellern von einigen, die an der See liegen, ſonderlich von Mayomba, Kalongo, eigentlich Loango, Kakongo, und Angoy, angemercket finden. Dieſe Länder liegen von Norden gegen Süden; und weil ihre Küſten von Europäiſchen Schiffen öffters beſucht werden: ſo haben uns die Reiſenden mit einigen beſſern Nachrichten von denſelben verſehen.

§. I.

Die Landſchafften von Mayomba und Kalongo.

Landſchafft Mayomba.

Die Landſchafft Mayomba (g) iſt nach Battels Berichte, neunzehen See-Meilen

(f) Ebenderſelbe auf der 490ſten Seite. Die Namen bey dieſem Schrifftſteller ſind gemeiniglich ſehr fehlerhafft gedruckt.

(g) Battel ſchreibt Mayomba, andere aber Majumba.

len gegen Norden von Loango, und so sehr mit Gehölze und Buschwercke überwachsen, daß man zwanzig Tage lang im Schatten, ohne einige Sonne oder Hitze zu fühlen, reisen kan. Sie trägt kein Korn oder Getreyde, so daß die Einwohner nur von Plantanen-Wurzeln und Nüssen leben, welche sehr gut sind. Sie haben kein zahmes Vieh oder Geflügel, aber wohl überflüßig Elephanten-Fleisch, welches sie sehr hoch halten, nebst andern Arten von Wildpräte, und einen Vorrath von Fischen. Erdbeschr. v. Loango.

Die Wälder sind hier so voller Baviane, Affen, Meerkatzen und Papageyen, daß sich ein Mensch fürchten sollte, allein durchzureisen; vornehmlich da diese Ungeheuer so gemein in diesen Wäldern und so gefährlich sind; die grossen heissen Pango, und die kleinen Enseko (h).

Der Haven Mayomba liegt zwo See-Meilen gegen Süden von dem schwarzen Vorgebürge, Cap Negro, welches daher so genannt wird, weil es von den Bäumen schwarz aussieht. Es ist eine grosse sandichte Bay. In diese ergießt sich ein grosser Fluß, Banna genannt, welcher in dem Winter keine Barre hat, indem die ordentlichen Winde alsdann eine hohe See machen. Wenn aber die Sonne gegen Süden der Linie ist: so kan ein Boot hinein fahren, indem er wegen der regnichten Jahrszeit sanfft und eben fließt. Dieser Fluß ist breit, und hat Bay und Haven Mayomba.

(h) Siehe eine Nachricht davon nachher in der Naturgeschichte.

Erdbeschr. v. Loango.

hat viele Eylande in sich. Hier laden die Portugiesen zuweilen Brasilienholz (i).

Die Rheede von Mayomba ist von dem schwarzen Vorgebürge, bis an die Südspitze, fast zwo Meilen lang, niedrig, und mit Bäumen überwachsen. Im Lande sieht man einen rothen Berg, von den Einwohnern Meture genannt, und nicht weit davon eine grosse Salz-See, welche über drey kleine Meilen breit ist, aus welcher einige Bäche ins Meer fliessen, zwo kleine Meilen weit gegen Norden von dem schwarzen Vorgebürge: doch werden die Fahrten zuweilen von den Wellen verderbt, welche sehr heftig sind.

Der Flecken.

Der Flecken Mayomba ist in eine lange Reihe so nahe an der See erbaut, daß die Wellen die Einwohner offtmals nöthigen, sich hinter denselben zu begeben. An der Nord-Seite fließt ein Fluß, der voller Austern ist. Er hat in seiner Mündung nicht über sechs, zuweilen auch nur drey oder vier Fuß Wasser: doch weiter hinein hat er eine ansehnliche Grösse, Breite, Tieffe und Länge, und erstrecket sich wenigstens funffzig kleine Meilen weit hinaufwärts, zu grosser Bequemlichkeit derjenigen, welche roth Holz von Sette führen.

Mayomba ist unfruchtbar an Getreyde: doch giebt es eine Menge von Bananas, und Palmbäumen daselbst, und die Flüsse haben viel Fische. Das Volck ist sehr rauh und wild.

Hier

(i) Battel in Purchas Pilgrime II Band auf der 981 Seite.

Hier wurde vormals ein grosser Handel mit Elephanten-Zähnen getrieben, der aber itzt fast verfallen ist. Die Weiber fangen Austern aus dem oberwähnten Flusse in grosen Gelten. Darauf öffnen und räuchern sie dieselbigen, da sie denn einige Monate lang gut bleiben, wie andere Fische, welche auf diese Art zugerichtet werden. Erdbeschr. v. Loango. Handlung und Regierung.

Uber dieses Gebieth hat einer von den Staats-Räthen des Königs von Loango, Namens Manibomma, die Regierung, welcher von nichts, als dem Rothholze, Rechenschafft giebt (k).

Die Einwohner von Mayomba, Morombaer genannt, sind wie das Volck von Angola beschnitten. Sie jagen mit ihren Land-Hunden, und tödten vielerley Arten von Wildprät, und eine Menge von Fasanen. Weil ihre Hunde nicht bellen können: so hängen sie ihnen hölzerne Klappern um den Hals, und folgen dem Geräusche nach. Die Jäger bedienen sich kleiner Röhre, sie zu pfeiffen. Die Portugiesischen grossen Schäfer-Hunde, oder andere Europäische Hunde, werden hier wegen ihres Bellens sehr hoch gehalten. Battel sah einen im Lande für 30. Pfund verkauffen. Einwohner.

In der Stadt Mani Mayomba ist ein Fetisso, Maramba genannt. Er steht in einem hohen Korbe, wie ein Bienenkorb gemacht, in einem grossen Hause, welches ihr Tempel oder ihre Kirche ist. Sie sind gemeiniglich Zauberer, und bedienen sich der Hexe- Der Götze Maramba.

(k) Ogilby, wie zuvor, auf der 492sten Seite.

Erdbeschr. v. Loango.

Hexerey zu einem guten Erfolge bey ihrem Elephantenjagen oder Fischen, bey Heilung ihrer Krancken oder Lahmen, oder wenn sie eine Reise unternehmen. Durch diesen Maramba oder Götzen, richten sie alle ihre Diebe und Mörder. Denn in diesem Lande, saget Battel, nach dem Aberglauben, der hier zu seiner Zeit im Schwange gieng, behexen sie offtmals einander, daß sie sterben; so daß, wenn einer stirbt, die Nachbarn vor den Maramba gebracht werden; und wenn der Verstorbene eine angesehene Person ist, so kömmt die ganze Stadt zu schwören. Die Art und Weise ist, daß sie niederknien, den Maramba in ihre Arme nehmen, und sagen: emeno, eyge bembet Maramba, d. i. ich komme, o Maramba, gerichtet zu werden (l). Wenn die Person straffbar ist: so fällt sie auf die Erde todt nieder, wenn gleich das Verbrechen zwanzig Jahre vorher geschehen ist. Während der zwölff Monate, die Battel hier war, sah er viele so sterben (m). Dieser Aberglaube geht von hier bis an das Vorgebürge Lopez Gonsalez.

Personen, die demselben gewidmet werden.

Diesem Maramba werden Männer, Weiber und Knaben von zwölff Jahren geweihet. Diß geschieht so: Sie begeben sich zu dem vornehmsten Gangas, d. i. ihrem Priester oder Wahrsager, der sie in ein finsteres Haus sperret, und mit schlechten Speisen

(l) Sonst sind es auch diese Worte: Mene queſe Kabamba Morumba, d. i. Er kömmt, seine Unschuld zu bezeugen. Pilgrimage a. d. 771 Seite.

(m) Er sah sechs oder sieben also richten.

sen füttert. Darauf läßt er sie heraus, mit dem Verbothe, einige Tage lang nichts zu sprechen, es möchte ihnen auch begegnen, was da wolle, so daß sie gemeiniglich grosses Elend ausstehen, ehe sie eingeweiht werden. Endlich bringt er sie vor den Maramba; und nachdem ihnen zwey Zeichen in ihre Schultern, in Gestalt eines halben Mondes, geschnitten worden: so werden sie bey dem Blute, das aus diesen Schnitten heraus fällt, beschworen, dem Maramba treu zu seyn. Diesen eingeweihten Personen ist verbothen, gewisse Arten von Speisen oder Fischen zu essen; und es sind ihnen noch andere Dinge auferlegt, welche sie sehr genau beobachten müssen, sonst werden sie sogleich kranck, und genesen niemals wieder. Diese tragen ein Heiligthum vom Maramba, in einer kleinen Büchse, die unter ihrem lincken Arme um ihren Hals hängt. Erdbeschr. v. Loango.

Dem Herrn von dieser Landschafft Mayomba, wird das Bild des Maramba vorgetragen, wo er nur hingeht; und wenn er seinen Palmwein trinckt, so wird die erste Schaale zu den Füssen des Nokiso, oder Götzen, ausgegossen. So wirfft er auch, wenn er ißt, den ersten Bissen mit Zauberworten zu seiner lincken Hand. Elephanten und Elephanten-Zähne sind hier überflüßig.

Von dem schwarzen Vorgebürge Nordwärts, ist ein grosser Herr, Mani Seat genannt, der unter allen Herren in dem Königreiche Loango den grösten Vorrath von Elephanten-Zähnen hat, indem seine Unterthanen es ihr einziges Geschäffte seyn lassen, Mani Seat, oder Setty.

Erdbeschr. v. Loango.

dieſe Thiere zu tödten. Es giebt daſelbſt auch eine Menge von Braſilienholze (n).

Nach Dappers Berichte liegt das Gebieth von Serre, wie er es ſchreibt, auf fünff und funffzig Meilen Nordwärts von dem Fluſſe Mayumba, und erſtrecket ſich Nordwärts nach Gobbi. Dieſe Provinz, welche von einem Fluſſe gleiches Namens gewäſſert wird, giebt eine auſſerordentliche Menge von Rothholze, auſſer noch andern Arten von Zimmerholze. Sie haben zweyerley Arten roth Holz: eines heißt Quines, welches die Portugieſen kauffen, in Loango aber nicht geachtet wird; das andere Biſeſſe aber iſt weit ſchwerer und röther, und hat einen guten Preis. Die Wurzel, Anganſi Abiſeſſe genannt, iſt ungemein hart, und von einer dunckeln Farbe. Mit dieſem Holze treiben die Schwarzen einen groſſen Handel auf der ganzen Küſte von Angola und in Loango; ſie handeln aber ſelten mit jemanden anders, als ihrem eigenen Volcke. Der Statthalter von Serre erhält zehen von Hundert. Es werden hier einige Hühner und Ziegen gezogen: die Wälder aber bringen allerhand wilde Thiere. Die Einwohner nähren ſich von Hirſe, Bananas, und wilden Thieren.

Roth Holz daſelbſt.

Gebieth Gobbi.

Das obbemeldte Gobbi iſt ein Land zwiſchen Serre, und dem Vorgebürge Lope Gonſalvo. Es iſt voller Moräſte, Teiche, und Flüſſe, die insgeſammt von Kähnen beſchifft

(n) Battel in Purchas Pilgrime II Band auf der 982ſten Seite.

schifft werden können. Die vornehmste Stadt liegt ungefehr eine Tagereise weit von dem See-Ufer. Die Flüsse haben viele Wasser-Elephanten, und Fische von mancherley Art. Das Land bringt aber ausser den Raubthieren wenig Vieh. Erdbeschr. v. Loango.

Wenn ein Freund zu einem andern zum Besuche kömmt: so giebt er ihm, als ein Zeichen seiner Freundschafft, eine von seinen Weibern zu seinem Willen; und sie lassen in allen andern Fällen ihren Weibern solche Freyheit, daß eine Frau, die im Ehebruche ergriffen wird, eher deßwegen Lob als Tadel erhält. Ein Mann wird von seiner Frauen Freunden nicht eher geachtet, als bis er seine Frau wacker abgeprügelt, und derbe Maulschellen gegeben hat. Diese Gewohnheit ist so gemein unter ihnen geworden, daß eine Frau den Mann im Verdachte hat, er liebe sie nicht, wenn er sie nicht öffters schlägt. Ihre Sprache hat mit der von Loango einige Verwandtschafft, und ist bloß in einigen wenigen Worten unterschieden (o).

Gegen Osten von dem schwarzen Vorgebürge lebet ein anderer Herr, Mani Kesek genannt, acht Tagereisen weit von Mayomba, zu welchem Battel mit seinen beyden Neger-Knaben gieng, um Elephanten-Zähne und Schweiffe zu kauffen, und in einem Monate kauffte er zwanzig tausend, welche er an die Portugiesen für dreyßig Sclaven verkauffte, alle seine Unkosten abgezogen. Mani Kesek.

(o) Ogilby, wie zuvor, auf der 493sten Seite.

Erdbeschr. v. Loango.

Von Mani Resek schickte er einen von seinen Knaben mit einem Spiegel zum Mani Seat, der ihm zur Vergeltung, durch einen von seinen Leuten, vier grosse Elephanten-Zähne schickte, und ihn ersuchte, die Portugiesen oder andere Europäische Schiffe dahin zu bewegen, daß sie an die Nord-Seite von dem schwarzen Vorgebürge kämen. Er versprach, er wollte Feuer halten lassen, um ihnen den Landungs-Platz anzuweisen, und sagte, es hätte noch keine Europäische Nation diese Gegenden jemals besuchet.

Die Matimbaer Zwerge.

Gegen Nord-Ost von Mani Resek (p) giebt es ein Zwergen-Volck, Matimbaer genannt, die nicht grösser als Knaben von zwölff Jahren sind, aber sehr dick werden. Sie leben bloß vom Fleische, welches sie in den Wäldern mit ihren Bogen und Pfeilen tödten. Sie bezahlen Tribut an Mani Resek, in Elephanten-Zähnen und Schweissen. Sie wollen in keines von den Marambaer Häusern gehen, und lassen sie auch nicht in ihre Wohnungen. Wenn ungefehr ein Marambaer, oder ein Eingebohrner von Loango, bey ihren Wohnungen vorbey geht: so verlegen sie solche an einen andern Ort. Ihre Weiber bedienen sich der Bogen und Pfeile so gut, als die Männer; und es wird eine von ihnen allein in den Wald gehen, und die Pongos, oder grossen Baviane, mit ihren vergiffteten Pfeilen tödten.

Kalongo.

Die Landschafft Kalongo (q) liegt gegen Sü-

(p) Diese heissen in Dappers Beschreibung Bakke Bakke.

(q) Bey dem Purchas Calongo.

Süden von Mayomba, und wird an der Seite von dem Flusse Quelle begränzet. Der Boden ist fruchtbar, und hat einen Uberfluß an Korn; das Land ist offen und eben. Hier wird viel Honig gesammelt. Es sind zweene kleine Flecken daselbst, welche zur See wie zweene runde Hügel aussehen, und das Kennzeichen von dem Haven von Loango sind. Funffzehen kleine Meilen gegen Norden ist der Fluß Nombo, welcher viel zu seicht ist, als daß er Barquen tragen könnte. Diese Provinz stößt gegen Osten an die von Bongo (r). Erdbeschr. v. Loango.

Kalongo ist ein grosses Gebieth, Nordwärts von Quilla, oder Quille. In vorigen Zeiten war es ein freyes Königreich, itzo aber ist es ein Stück von Loango: doch haben die Einwohner noch ihre alten Gebräuche und Vorrechte, und bezahlen nur Tribut.

2. Provinz, eigentlich Loango.

Das Land eigentlich Loango liegt gegen Süden von Kalongo. Die Hauptstadt führet eben den Namen, und daselbst wohnet der Mani (s) oder der König von Loango. Sie steht drey kleine Meilen von der See-Küste in einer grossen Ebene. Sie ist sehr kühl, indem sie voller Palm- und Plantanbäume ist, unter denen ihre Häuser gebauet sind. Die Strassen sind weit und lang, und stets rein gekehrt. Der König hat seine Häuser an der West-Seite, Die Stadt Loango.

(r) Battel in Purchas Pilgrime, II Band auf der 983sten Seite.

(s) Herr, Fürst, oder König.

Erdbeschr. v. Loango.

und vor der Thüre ist eine Ebene, wo er sitzt, wenn er ein Fest giebt oder Kriegsrath hält. Von dieser Ebene, oder diesem Vorhofe, geht eine grosse weite Strasse, einige Musketenschüsse weit von dem Orte, worinnen täglich ein grosser Marckt gehalten wird, der um zehen Uhr anfängt. Man verkauffet daselbst Palmzeuge von allerhand Art; wie auch Lebensmittel, Federvieh, Fische, Wein, Korn und Oel. Hier ist eine Menge von Elephanten-Zähnen; es wird aber keiner auf dem Marckte verkauffet. Daselbst ist auch ein berühmter Mokisso, oder Götze, Mokisso a Loango genannt (t).

Deren Grösse und Nettigkeit.

Dappers Nachricht stimmet damit überein, ist aber in einigen Stücken umständlicher. Er bemercket, diese Hauptstadt werde Banza Loangiri genannt, oder besser Loango und Boari oder Buri. Sie ist so groß, als York, aber unordentlich gebaut; sie hat grosse, gerade und breite Strassen, die sehr reinlich, und mit Reihen von Palmbäumen, Bananas, und Bakoros bepflanzet sind. Einige von denselben stehen hinter den Häusern, und um dieselben herum, und dienen sowohl zur Zierde als zum Schatten.

Pallast und Gebäude.

In der Mitte ist ein grosser Marcktplatz, an dessen Seite der königliche Hof steht, der mit Palmbäumen umgeben ist, und in seinem Umfange so viele enthält, als in ordentlichen Städten sind. Er ist mit vielen Häusern für seine Weiber geziert, deren sechs oder acht bey einander leben.

Die

(t) Battel, wie oben, auf der 979sten Seite.

Die Häuser werden länglicht mit zweenen Giebeln gebaut, und einem abhängigen Dache, welches auf langen, dicken Pfosten ruhet, die auf Stützen ungefehr zweene oder drey Faden hoch liegen. Die Breite, Länge und Höhe ist bey allen fast gleich, so daß sie einförmig aussehen; und sie stehen auch in einer gleichen Weite von einander. Inwendig haben sie zwey oder drey Zimmer, oder Kammern. Einige haben rund um sich herum einen Zaun von Palmzweigen, Binsen, oder Weiden, die zusammen geflochten sind. Dieser schließt sechs, acht oder mehr Häuser, als in einem Bezircke, in sich. Ihr Hausgeräth besteht vornehmlich aus Töpfen, Kalabaschen, hölzernen Gelten, Matten, einem Klotze zu ihren Mützen, kleinen und grossen Körben zu ihren Kleidern, und andern nichtswürdigen Sachen (u). Erdbeschr. v. Loango.

Des Königs oberwähnte Häuser sind zehne an der Zahl, alle sehr groß, und an der Süd-Seite derselben ist ein Einschluß oder Flecken, worinnen seine Weiber wohnen, und wo hinein keine Mannsperson bey Lebensstrafe kommen darf. In diesem Orte hat er hundert und funffzig Weiber. Wenn man eine Mannsperson antrifft, die nur mit einem Weibe in diesem Einschlusse redet: so werden sie beyde auf den Marcktplatz gebracht, und enthauptet; ihre Leichname gevierttheilet, und einige Tage auf der Strasse frey liegen gelassen. Der lezte König hatte vier- Flecken der Königinnen.

(u) Ogilby, wie oben, auf der 491sten Seite.

Erdbeschr. v. Loango.

hundert Kinder von seinen Weibern (x).

Haven Kenga,

Der Haven oder Landungsplatz von Loango ist zu Renga, zwo See-Meilen gegen Norden von der Angra, oder Bay von Almadias (y). Es ist eine sandichte Bay, wo Schiffe einen Musketenschuß weit vom Ufer in vier oder fünff Faden Wasser liegen können. In diesem Flecken ist ein anderer berühmter Mokisso, Namens Chikokke. Es ist ein kleines schwarzes Bild, welches in einem kleinen Hause steht, das für ihn gebaut ist, nahe am Haven, gerade auf der Landstrasse. Alle, welche vorbey gehen, klatschen mit den Händen, welches der Gruß hier im Lande ist. Alle Leute, die etwas vornehmen, als Jäger, Fischer und Hexen, opfern diesem Götzen, um gutes Glück zu bekommen. Dieser Chikokke kömmt oftmals des Nachts, und besuchet Männer, Weiber und Kinder, die denn auf drey Stunden lang unsinnig sind. Was sie während der Zeit reden, das ist des Chikokke Wille, in dessen Tempel oder Hütte sie grosse Freudenbezeugungen anstellen (z). Sie nennen solche Person Mokisso Moquat, d. i. von dem Mokisso ergriffen, und kleiden die auf diese Art Besessenen sehr schön. Sie beschmieren dieses Bild, welches auf einem Stuhle sitzt, mit Tokkola, einer rothen Farbe, die von einem gewissen

und Götze.

(x) Battel in Purchas Pilgrime II Bande auf der 980sten Seite.

(y) Diese Angra, oder Bay, ist voller Kähne und Fischer, indem die See daselbst ebener, als an der Küste ist.

(z) Battel, wie oben, auf der 979sten und folgenden Seite.

gewissen Holze genommen wird (a), welches auf einem Steine gerieben, und mit Wasser vermengt wird, womit sie sich selbst täglich von der Hüffte hinauf mahlen, und solches für eine grosse Schönheit halten. Es wird dieses Holz zu eben dem Gebrauche nach Angola geführt. Dieser Mokisso sowohl, als der zu Loango, war bey dem Könige in grossen Ehren, der selbst ein Wahrsager (b) war, wie Battel saget, d. i. ein Priester, wie er es an einem andern Orte erkläret. Erdbeschr. v. Loango.

Man findet zu Renga einen andern Mokisso, Gomberi genannt, welches ein Frauens-Name ist. Dieser Götze steht in einem heiligen Hause, Munsa Gomberi genannt, und wird von einem alten Weibe, Ganga Gomberi, d. i. die Priesterin der Gomberi genannt, bedienet. Hier halten sie ein jährliches Fest mit Trummeln und Trincken, da die Ganga Gomberi unter der Erde spricht, wiewohl sie sagen, es sey der Götze. Die Negern meldeten Batteln, diß sey ein Mokisso Kola, d. i. ein starcker Mokisso, und er sey gekommen, bey dem Chikokke, dem Götzen (c) von Banza zu wohnen (d).

Zwo See-Meilen gegen Osten von Loango liegt Longeri, woselbst alle ihre Könige begraben werden. Der Ort ist rund herum mit Elephanten-Zähnen umgeben, welche wie

(a) Battel sagte Purchasen, es wäre Brasilienholz.
(b) Ebenderselbe V Band auf der 771sten Seite.
(c) Es soll vermuthlich heissen: der Götze von der Banza, oder der Stadt.
(d) Ebenderselbe im II Bande auf der 980 Seite, und V Bande, auf der 771sten Seite.

Erdbeschr. v. Loango.

Pfähle in der Erde stecken, und hat zehen Ruthen im Umfange. Gegen Osten von Longeri ist die Landschafft Bongo. Sie gränzet an Mokoko, wovon der grosse Anjeka (e) König ist. Sie hat Uberfluß an Eisen, Palmzeuge, und Elephanten-Zähnen.

Bongo und

Gegen Nord-Ost ist die Provinz Rango, welche vierzehen Tagereisen von der Stadt Loango ist. Diese Gegend ist voller Gebürge, und hat einen felsichten Boden, der mit Wäldern untermischet ist, und giebt viel Kupfer. Die Elephanten hier übertreffen die an andern Orten, und sind so zahlreich, daß das Volck von Loango eine grosse Menge von Zähnen von hier wegholet, und nach dem Haven von Loango bringt.

Kango, Landschafften.

Die Stadt Loango steht in der Mitten von vier Herrschafften, als Rabango, Salage, Bok, und Kaye. Diese vier Länder sind ein gutes Feld, das viel Korn und Früchte trägt. In diesem Lande wird eine grosse Menge von Palmzeugen von allerhand Arten gemacht, die sehr fein und artig sind. Die Eingebohrnen sind niemals müßig; denn sie machen schöne gestrickte Mützen, wenn sie auf der Gasse gehen (f).

Vier grosse Herrschafften.

Die Stadt Kaye (g) ist der Sitz des vermuthlichen Kron-Erben von Loango. Der Fluß Kaye, oder Loango Leuyes, liegt

(e) Bey dem Purchas Angeca.

(f) Ebenderselbe im II Bande auf der 981sten Seite.

(g) Diese Stadt liegt vermuthlich an dem Flusse Kaye: allein de l'Isle setzet sie in seiner Karte von Kongo u. s. w. an den Fluß Quille, ungefehr sechzehen kleine Meilen von dessen Mündung.

liegt vier See-Meilen gegen Norden von Rakongo (h). Erdbeschr. v. Loango.

3. Die Landschafften Rakongo und Angoy.

Das Königreich oder die Landschafft Rakongo liegt der Landschafft Loango gegen Süden. Unter allen Königreichen, welche Merolla in dieser Gegend von Africa gesehen hat, gefällt ihm keines so sehr, als dieses, entweder wegen der Bequemlichkeit, oder des Nutzens. Diese guten Eigenschafften haben auch ausser ihm noch vielen andern Lust gemacht, dahin zu gehen. Die Bequemlichkeit desselben besteht darinnen, daß es zwischen dreyen Haven liegt, welche von den Fremden starck besuchet werden. Der erste und berühmteste ist der Haven von Loango; der zweyte der Haven von Kapinda; und der dritte der Haven von Rakongo selbst: allein dieser leztere ist nicht gar zu sicher. Königreich Rakongo.

Dieses Königreich ist meistens flach, die Lufft ziemlich gesund, und der Boden nicht unfruchtbar, weil öfftere Regengüsse fallen, und die Damm-Erde ordentlich schwarz ist, wie sie in andern Ländern hierherum aus Sande oder Kalck besteht. Die Einwohner von Rakongo sind höflicher und leutseliger, als gewöhnlich ist. Weil die Pest unter ihnen wütete: so verbrannten sie ihre Götzenbilder mit den Worten: wenn sie uns in so einem Unglücke, wie dieses ist (i), nicht helffen

(h) Battel, wie oben, auf der 979sten Seite.

(i) Der Schluß ist sehr richtig, und liesse sich auch auf andere Religionsverwandten anwenden.

Erdbeschr. v. Loango.

helffen wollen, so können wir uns keiner Hülffe bey andern Fällen von ihnen getrösten (k).

Fluß und Handel.

Der Fluß Rakongo ist nach Battels Berichte, vier See-Meilen Südwärts vom Flusse Kaye, und sieben Nordwärts von Kabenda. Ein Boot von zwanzig Tonnen kan hinauf gehen. Es ist ein angenehmer fruchtbarer Platz, welcher häuffig Elephanten-Zähne liefert.

Die Mombaler haben hier einen grossen Handel. Sie gehen bey Nacht über den Fluß Zaire, weil es alsdann windstille ist. Sie führen von hier Elephanten-Zähne nach der Stadt Mani Sonno (l), und verkaufen sie im Haven von Pinda, an die Portugiesen oder andere Europäer, die dahin kommen (m).

Königreich Angoy.

Angoy ist ein kleines Ländlein, das doch den Namen eines Königreichs führet. Ein gewisser Mani hieselbst heyrathete vor Zeiten eine Mulattin, die eines sehr reichen Portugiesen Tochter war. Sein Schwiegervater wollte mit Gewalt einen König aus ihm gemacht haben, und verursachte deßwegen, daß er sich wider seinen Oberherrn, den König von Rakongo, zu der Zeit empörte, da Loango von Kongo abfiel. Denn wie Rakongo zwischen beyden in der Mitte liegt: so erklärte sich der Mani neutral, und warf sich selbst zum Könige auf (n). Bat-

(k) Merolla auf der 669sten Seite.

(l) Vielleicht Sonho oder Sogno.

(m) Battel in Purchas Pilgrim II. Bande auf der 979sten Seite.

(n) Merolla auf der 651sten Seite.

Battel meldet, die Provinz sey voll Wal- Erdbeschr. v. Loango.
dungen und Gebüsche (o). Die vornehmste Stadt von Angoy ist Bomangoy, die an der Nord-Seite des Flusses Zaire, unweit seiner Mündung liegt; die genaue Entfernung kan man weder aus dem Merolla, noch aus andern Reisebeschreibungen herausbringen.

Der lezterwähnte Schrifftsteller erstaunte nicht wenig, als er des Mani oder Statthalters Haus erblickte. Es schien in der Ferne eine wohlbefestigte Citadelle, mit Mauern umgeben, und gar nicht den Arbeiten der Schwarzen ähnlich zu seyn. Als er aber näher kam: so fand er, daß die Mauern aus grossen Pfählen bestunden, die fünffe und fünffe zusammen in den Grund gesteckt, und oben mit andern von eben der Grösse zusammen gerötelt waren. Inwendig waren zwo grosse Abtheilungen, die wieder in kleinere getheilt waren. Die Zimmer waren mit Matten aus Weiden von verschiedener Farbe behangen. Es kam gleichwohl dem Verfasser lächerlich vor, daß diese Häuser aus Struhe, Pfählen und Weiden, mit metallenen Canonen vertheidigt wurden (p).

Der vornehmste Haven in Angoy ist Ka- Bay und
benda oder Kapinda, welcher nach Battels Haven
Berichte fünff See-Meilen Nordwärts von Kabenda.
dem Vorgebürge Palmar, auf der Nord-Seite des Flusses Zaire liegt (q). Die Bay Ka-

(o) Battel am oben angeführten Orte.
(p) Merolla auf der 653sten Seite.
(q) Battel auf der 651sten Seite.

Erdbeschr. v. Loango.

Kabenda liegt sehr bequem zum Handel, imgleichen Holz und Wasser einzunehmen. An einigen Orten ist sie morastiger Grund und flach, aber sie erhebt sich nach und nach etwan drey See-Meilen ins Land hinein, und verwandelt sich alsdann in eine Reihe Hügel, die sich der Länge nach strecken. Auf der Anhöhe derselben liegt die Stadt, die dem Vater des Königs von Angoy zugehöret. Dieser hält beständig einen Vorrath von gehauenem Holze fertig, um solches für einen leichten Preis an fremde Schiffe zu verlassen, und hat es an die Bay zur Einschiffung geführt. Von diesen Holzstössen Süd-West der Bay liegen verschiedene zerstreute Fischer-Hütten, auf beyden Seiten eines kleinen Flusses von süssem Wasser, der in die Bay fällt. Sie brachten alle ihr Wasser aus demselben, und rollten die Fässer queer vor die Spitze an seiner Mündung; denn man kan nur bey voller Fluth mit einer Pawl, die ein oder zwey Fässer führet, in den Fluß gelangen.

Stadt und Gebäude.

Der Flecken [oder, nach Merollas Ausdrucke, die Stadt] Kabenda liegt an der runden Ecke der Bay, und sieht (r) nach Westen. Die Englische Factorey steht Süd-Westwärts von der Rheede in einiger Weite, und Nord-Westwärts des Fleckens (s).

Die

(r) Merolla bemercket, daß die Portugiesen und die Holländer hieher handeln, und Battel, daß die Schiffer des Wassers und der Lebensmittel wegen hier einliefen.

(s) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 511ten Seite.

Die Häuser sind meist aus Geröhricht gebaut, manche rund, andere viereckigt; ordentlich aber sind es so elende Hütten, daß sie besser zur Wohnung für das häuffige Ungeziefer im Lande, als für Menschen taugten. Das Haus des Mafukka, oder Einnehmers der Weissen, war aus eben den Materialien, aber doch groß und wohl angelegt. Es hatte verschiedene gewölbte Zimmer, und in einem jeden zwo kleine metallene Canonen, die zusammen, nebst zwo grossen am Thore, achtzehen ausmachten. Sie hatten diese Canonen von den Weissen für Negern, Elfenbein und dergleichen, eingetauscht. Des Königs Pallast schien diesem nicht unähnlich zu seyn (t). Erdbeschr. v. Loango.

Das Land rings um die Bay ist an verschiedenen Orten wüste, weil die Schwarzen von Natur im Feldbaue träge sind, ob sie gleich guten Boden haben. Daher sind die Lebensmittel hier oft theuer: wenn sich aber wenig Schiffe in der Rheede befinden, so sind sie für einen ganz billigen Preis zu haben. Boden und Früchte.

Sie haben kein grosses Vieh, einige mittelmäßige Schweine ausgenommen, die ordentlich das Stück für zwey bis drey Faden verkaufft werden. Hühner aber, besonders Küchlein, sind in Menge da. Man kan auch Papageyen, das Stück für drey bis vier Messer haben, und eine Meerkatze für ein halbes Stück, manchmal auch noch wohlfeiler.

Herr

(t) Merolla am oben angeführten Orte.

Erdbeschr. v. Loango.

Herr Casseneuve sah zu Kabinda eine Art von Affen, welche zweyhundert Meilen aus dem innern Lande war heruntergebracht worden, und einem Menschen sehr ähnlich sah. Ihr Kopf und Gesicht war wie eines alten Weibes. Sie hatten lange Haare auf dem Rücken, aber gar keine an Händen und Füssen; und wenn sie schrien, so war der Ton kaum von dem Schreyen eines Kindes unterschieden (u).

Art von Affen.

Merolla sah hier eine Zibethkatze, die bey den Leuten Nzime heißt. Das Land ist voll davon, und sie werden in Menge an die Weissen verkaufft. Eine andere Art wilder Katzen heißt Nzsusi.

Menge von Austern.

Die Ufer sind hier voller Austern. Die Schiffleute, die ihre Boote damit beluden, fanden sie in grossen Hauffen, wie Klippen. über einander liegen. Die Schwarzen fischen in der Bay und auf der Banck mit Ziehnetzen, an denen, in gleichen Entfernungen von einander, lange Röhre [an statt des Korckes] befestigt sind, um zu zeigen, wenn ein Fisch gefangen ist. Diese Netze waren aus den Fasern einer gewissen Wurzel gemacht, die, wenn man sie klopffet, so geschmeidig wie Hanf wird (x).

Kleidung.

Die Kleidung derer, die am gesittesten hier sind, ist ein Stück Kattun, welches über die Schultern geworffen wird, und ein anderes, das sie um die Lenden gürten. Sie tau-

(u) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 511ten und folgenden Seite.

(x) Merolla auf der 652 Seite.

tauschen solche für Sclaven und Elfenbein ein. Andere sind mit einer kurzen Schürze zufrieden. Sie tragen ein kleines Horn um ihren Hals, wie ein Stück Geschmeide. Dieses salben sie alle Vollmonde mit einem gewissen Oele, das ihnen ihre Zauberer geben, und thun es alsdann mit gewissen Worten um. Ihr Haar tragen sie auf verschiedene Art nach ihrem Stande. Der Königin wird das ihrige hart an der Krone abgeschoren, und auf den Seiten ringsherum bleiben kleine Büschelein. Manche lassen es sich wie eine Mönchsplatte scheeren, und andere lassen es gegen die Stirn und den Nacken spitzig zu legen, daß auch die geringsten zerstreuten Haare abgeschnitten, und die andern hart am Kopfe abgeschoren werden. Erdbeschr. v. Loango.

Die Vielweiberey ist hier erlaubt, und die Frau, die am meisten geliebt wird, hat den übrigen zu befehlen, steht aber wieder in Gefahr, ihres Vorzugs von einer der übrigen beraubt zu werden. Das Frauenzimmer vom königlichen Geblüte hat die Freyheit, sich einen Mann nach ihrem Gefallen auszulesen, er mag edel oder unedel seyn, und besitzt eine unumschränckte Macht über sein Leben und über seinen Tod, wenn er sie beleidigt. Während der Zeit, daß sich Merolla zu Kabinda befand, schickte eines von diesen Frauenzimmern, bloß aus einem Verdachte, daß ihr Mann mit einem jungen Weibesbilde zu frey umgienge, dieses den Portugiesen zu verkauffen, mit genauem Befehle, solche Person, es möchte seyn für was für einen Preis es wolle, aber an niemanden als an Vorrecht der Weiber.

Erdbeschr. v. Loango.

Weisse zu verlassen. Die Weiber, welche Fremde in ihre Häuser aufnehmen, sind durch eine barbarische Gewohnheit verbunden, sie eine oder zwo Nächte zuzulassen (y). Wo die Capuciner-Mißionarien hinkommen, melden es ihre Dollmetscher gleich an, daß sich kein Weibsbild in ihre Wohnung hinein begiebt.

Ihr Aberglauben

Das Volck ist unsäglich abergläubisch. Ob der Verfasser gleich dem Könige Geschencke gegeben, und andere dagegen erhalten hatte: so vermied er doch, ihn zu sehen, weil ihm war gesagt worden, er trüge bezauberte Armbänder, und hätte andere zauberische Angehänge. Die Zeit seines Hierseyns über hörte er die Zauberer verschiedenemal ausruffen, alle Diebe und Räuber sollten das Gestohlene bald wieder erstatten, oder sie würden solche durch ihre Kunst entdecken.

und ihre Götzen.

Er sah einmals, wie ein Eid vor ihrem Götzen sollte abgelegt werden. Dieses Ding glich einigermassen dem Hans Wurst eines Marcktschreyers. Es hatte ein buntscheckichtes Kleid an, eine rothe Mütze auf, und stund auf einer kleinen Tafel. So bald aber die Gesellschafft, die in einem Kreise stund, den Capuciner gewahr wurde, zerstreute sie sich, und versteckte ihren Götzen. Sie thaten dieses, wenn man dem Verfasser glaubet, weil die Gegenwart eines Priesters ihrem Götzen die Gewalt zu wircken nähme. Fast alle Einwohner haben einen solchen Götzen

(y) Der Verfasser hätte uns melden sollen, aus was für Macht die Weiber dieses thäten.

ßen vor ihren Hausthüren. Merolla sah ei- Erdbeschr. v. Loango.
nige von fünff bis sechs Fuß hoch, andere kleiner, beyde Arten aber sehr ungeschickt geschnitzt. Sie stellen sie auch ins Feld, wo sie nicht weiter verehrt werden, als um einen Diebstahl ausfündig zu machen; und der Dieb muß sterben, wenn er entdeckt wird.

Diejenigen, welche Bilder in ihren Häu- Verehrung des Mondes.
sern haben, müssen jeden ersten Tag des Mondes sie mit einer Art rothen gepülverten Holzes bestreuen. So oft der Neumond sich zeiget, fallen diese Leute auf ihre Knie, oder stehen und klopffen in die Hände und schreyen: Möchte ich mein Leben so verneuern, wie wie du erneuert wirst! Ist es zu der Zeit trübe, so thun sie nichts, unter dem Vorwande, der Planet habe seine Krafft verlohren. Diese Art von Andacht wird vornehmlich von den Weibsbildern beobachtet (z).

§. II.

Pflanzen, Thiere, und Einwohner von Loango.

DAs gebaute Feld liefert in Loango drey Erndten. Sie bearbeiten das Land mit einem Werckzeuge, welches wie eine Mäurer-Kelle aussieht, aber breiter und hohler ist (a). Feldbau und Korn.

Es giebt hier vier Arten von Korne. Die erste heißt Massanga (b). Sie wächst auf

(z) Merolla auf der 653 Seite.
(a) Ogilby auf der 495 Seite.
(b) Merolla heißt diß Massanga ein Kraut.

Erdbeschr. v. Loango.

einem Stengel so hoch, als Rohr, und die Aehre ist einen Fuß lang, und gleicht dem Hanf-Saamen. Die zweyte Art heißt Massambala (c), und bringt sehr vielfältige Frucht; denn aus einem Korne wachsen vier bis fünff Röhre, jedes zehen Fuß hoch, die jedes eine halbe Pinte Korn tragen. Das Korn ist so groß, als unser Unkraut, Lilch, und sehr gut. Die dritte wächst wie Gras, und der Saame gleicht dem Senf-Saamen. Diß ist die beste Art. Sie haben auch Guineischen Weizen, den sie Masinpota heissen (d); er wird aber am wenigsten geschätzt.

Erbsen.

Ihre Erbsen sind gut, und grösser als unsere: aber sie wachsen auf eine andere Art. Denn die Schoten hängen an den Wurzeln unter der Erde, und man sieht es an den Blättern, wenn sie reif sind (e). Eine andere Art heißt Wandos, und wächst auf einem kleinen Baume. Das erste Jahr trägt sie nicht, aber nachgehends drey Jahre hinter einander, worauf man den Baum abhauen muß (f).

Diß scheint die zweyte Art von Hülsen-Früchten zu seyn, deren Dapper erwähnt. Er saget, sie sey von der Grösse einer Pferde-Bohne, und wachse an Bäumen acht bis neun Fuß hoch in Schoten, und wird mit Enganga gegessen. Er redet auch von einer dritten Art, die wie eine kleine Bohne ge-

(c) Beym Merolla: Massa mamballa.
(d) Oder Massaampota.
(e) Diese scheint Dappers Gabba zu seyn.
(f) Battel beym Purchas II Band a. d. 985sten S.

gestaltet ist, und längst der Erde in Reihen weisser Schoten wächst, die fast eben so lang, als bey den Türckischen Bohnen sind. Ausserdem haben sie noch zwo andere Arten, die man nur für eine Speise der Reichen hält. Die eine gleicht unsern Garten-Bohnen, und die andere den Türckischen Bohnen; beyde sind weiß, aber von verschiedener Gestalt. Edbeschr. v. Loango.

Sie haben hier Potatos, Ignames, Gurcken, die Melando-Wurzel, deren Laub sich um Bäume oder Stangen, wie Hopffen windet, und einen würzhafften Geschmack hat, die Mandioka oder Farinha, daraus sie Brodt machen. Es giebt hier auch Toback, häuffige Bananas, eine safftige Frucht Milenga. Baumwolle und Brasilischer Pfeffer wachsen wild. Es giebt auch Paradieskörner, aber nicht häuffig, Orangen, Limonien, und etwas weniges Kokos-Nüsse, die Kola-Frucht (g), Zucker-Rohr, Cassia fistula (h) u. s. f. Unter den besondern Bäumen befinden sich der Enzanda (i), Metomba, und Alikondi, die insgesamt Stoff zur Verfertigung von Zeugen hergeben. Wurzeln und Früchte.

Den Matombe-Baum trifft man überall in Loango an, und er ist von grossem Nutzen. Er giebt guten Wein, der aber nicht so starck, als der Palmwein ist; die Aeste dienen zu Dachsparren und Latten bey den Matombe-Baum.

(g) Diß scheint die Frucht zu seyn, die nach Battels Berichte gut für den Magen, und vortrefflich für die Leber ist, und auf einer Art Palmen wächst.

(h) Sie brauchen solche zu abergläubischen Mitteln.

(i) Siehe die Bäume in Kongo unten.

Erdbeschr. v. Loango. Häusern, und zu Spanbetten; die Blätter halten, wenn man sie statt der Ziegel gebraucht, den stärcksten Regen auf, und aller Zeug, den man in Loango trägt, wird aus solchen gemacht. Dieser Zeug dienet auch statt des Geldes (k).

Alikondi-Baum. Der Alikondi oder Alekunde-Baum ist sehr starck, und ungemein gros; so daß manche von zwölff Mann nicht können umklafftert werden; sie breiten sich wie eine Eiche aus. Manche sind hohl, und halten so viel Wasser in sich, daß sie viel Leute in diesem heissen Landstriche damit versorgen. Der Verfasser rechnet auf manchen zu vierzig Tonnen. Battel hat befunden, daß drey- bis vierhundert Schwarzen aus einem Baume vier und zwanzig Stunden lang getruncken, und doch den Stamm nicht ausgeleert haben. Sie treiben Stücke hartes Holz in den Baum, der weich ist, hinein, um hinauf zu klettern (l).

In der unermeßlich weiten Höhlung des Stammes, die ordentlich unten offen ist, halten sich nach Merollas Anmerckung, gemeiniglich Schweine vor der Sonnenhitze verborgen auf. Die Frucht ist einer Gurcke sehr gleich, hat einen Stengel, etwa so gros als einen Finger, und beynahe zweene oder drey Fuß lang. Die Schaalen werden zu Gefässen und Flaschen gebraucht. Die innere Rinde des Baums wird wohl durchweichet, und geklopfft, da sie denn ein fei-

(k) Ogilby auf der 494sten und folgenden Seite.
(l) Battel beym Purchas II Band a. d. 985sten S.

feineres und dauerhaffteres Zeug zum Spinnen giebt, als der Hanf ist (m). Edbeschr. v. Loango.

An den Gipfel dieses Baumes hängen sie eine hölzerne Kiste, daraus sie die Bienen, welche Honig darinnen machen, mit Rauche vertreiben, und das Jahr einmal Honig daraus nehmen (n).

Lopez meldet, das Land sey voll Elephanten, deren Zähne die Einwohner gegen Eisen vertauschen, und aus solchen die Spitzen ihrer Pfeile, Messer, u. d. gl. machen (o). Nach Battels Berichte ist das Zebra oder Zevera hier zu finden; aber keine Art zahmer Thiere, als Ziegen (p). Thiere.

Schwarzes Vieh, das hieher ist gebracht worden, ist sogleich gestorben. Hühnervieh ist in solcher Menge, daß man dreyßig Stücke für sechs Pfennige werth Glaskorallen kauffen kan. Es giebt auch hier häuffige Fasane, Rebhühner und andere wilde Gevögel. Ein gewisser Land-Vogel hier ist grösser, als ein Schwan, und gleicht einem Reiher: er hat lange Füsse, und einen langen Hals. Sein Gefieder ist weiß und schwarz, und auf der Brust hat er einen kahlen Fleck, an den er mit dem Schnabel schlägt. Diß ist der wahre Pelican; nicht aber der Vogel, dem die Portugiesen diesen Namen beylegen, und der hier sehr gemein,

(m) Merollas Reise auf der 625sten Seite.

(n) Battel in Purchas Pilgr. II Band auf der 985sten Seite.

(o) Pigafettas Nachricht von Kongo a. d. 31sten S.

(p) Dapper meldet, sie hätten Schaafe, Kühe, und Gevögel in Menge.

Einwohn. v. Loango.

so groß als eine Gans und weiß ist (q).

Auf der Küste von Loango fischen sie mit Haken, und geben auf einen grossen Fisch Achtung, der täglich kömmt, am Ufer zu fressen, und einem Grampus ähnlich ist. Er treibt eine Menge kleiner Fische vor sich her, die von den Leuten gefangen werden. Manchmal läufft der grosse Fisch selbst ans Land: allein die Negern helffen ihm wieder davon ab, daran vier bis fünff Mann zu thun haben. Sie heissen ihn Emboa, einen Hund, und suchen ihn im geringsten nicht zu beschädigen.

Seltsamer Fisch.

In Bayen oder Flüssen, wo das Wasser nicht tief ist, fischen sie mit Matten, die aus langen Binsen gemacht sind, und bisweilen sich auf hundert Faden erstrecken. Diese Matten schwimmen über dem Wasser, und es hängen lange Binsen an dem einen Ende herunter, welche die Fische erschrecken, daß sie auf die Matte springen. Darauf treiben die Leute sie wie in einem Netze enge zusammen, und nehmen sie heraus (r).

Die Einwohner.

Die Einwohner von Loango heissen Bramas. Sie sind den Leuten in Kongo vollkommen ähnlich. Sie haben die Beschneidung, und handeln unter einander (s). Sie sind von starcken Gliedmassen, groß und wohlgestaltet. Vor Alters waren sie Wilde und Menschenfresser. Sie sind eifersüchtig, aber selbst geil; geldgierig, aber doch großmüthig gegen

(q) Battel am obenangeführten Orte, auf der 983 Seite.

(r) Ebenderselbe auf der 985sten Seite.

(s) Pigafetta am oben angeführten Orte.

gegen einander; grosse Liebhaber vom Palmweine, aber Verächter des Weins aus den Trauben; nicht eifrig in der Religion, und doch sehr abergläubisch. Einwohn. v. Loango.

Die Männer tragen lange Röcke, die ihnen von der Mitte bis an die Füsse reichen, und unten mit Fransen bebrämet sind. Die Kleidung des gemeinen Volcks ist schlecht, und oft von ihrem Mittel bis an die Knie zerschnitten. Der Könige und Vornehmen ihre ist feiner und artig gemacht. Jedermann muß ein Stück Rauchwerck über seinen Kleidern tragen. Die weiß und schwarz gesprenckelten Felle Enkini genannt, sind in sehr hohem Preise, und werden nur vom Könige getragen. Manche Vornehme tragen auf der Reise acht bis zehen Häute. Der König und seine Vornehmen haben fünff bis sechs Häute, die zusammengeneht, und mit Schwänzen von den Enkini geziert sind. In der Mitte der Haut setzen sie gemeiniglich runde Büsche Rauchwerck, mit weissen und schwarzen Papageyen-Federn, und an den Enden Elephanten-Haare. Ihre Kleidung.

Jeder trägt eine Schnur mitten um den Leib, die aus den Fasern der Matombe-Blätter gewebt ist. Ausserdem haben sie noch zweene Gürtel, jeden drey oder vier Zoll breit, einen von schöner rothen oder schwarzen Farbe, schlecht verbrämt, den andern von Garne, mit Blumen gewirckt, und vorn mit doppelten Schnüren befestigt; zwischen diese beyden setzen sie verschiedene Arten Zierrathen. Manche bedienen sich Gürtel von Binsen und jungen Palmästen, oder von Gürtel.

Einwohn. v. Loango.

den Fasern eines Baums Kotta und Emsande genannt, die sie zusammenweben und falten (t).

Zierrathen.

Manche tragen weisse und schwarze Koralleu um den Hals, andere dreyeckichte Brustketten, die ihnen aus Europa gebracht werden; andere Elfenbein, flache Schaalen, die sie poliren und wie Halsbänder anreihen. An die Aerme und Füsse legen sie metallene, kupferne oder eiserne Ringe, von der Dicke eines Federkiels, oder zieren solche mit schwarzen und weissen Glas-Korallen. Uber der Schulter tragen sie einen Sack, etwa drey Vierthel Ellen lang, nur mit einer Oeffnung hineinzugreiffen; auf dem Kopfe haben sie eine Mütze, die fest auffitzt, und in den Händen ein grosses Messer, Bogen und Pfeile, oder ein Schwerdt; denn ohne Waffen gehen sie niemals.

Der Weiber Kleider gehen ihnen ein wenig unter die Knie, und über solche ziehen sie bisweilen Stücke feinen Europäischen Zeug oder Leinewand an; sie bedienen sich aber keiner Gürtel. Der Obertheil ihres Körpers und ihr Kopf bleiben unbedeckt: aber an den Aermen, Füssen und am Halse tragen sie viele Ringe, Glas-Korallen und dergleichen. Beyde Geschlechter färben sich mit Tackoel-Holze, das sie auf einem Steine reiben.

Speisen.

Ihre ordentlichen Speisen sind frische und geräucherte Fische besonders Sardellen, die sie

(t) Ogilby auf der 496sten Seite. Dieser Baum wird auch Ensanda, und beym Purchas Euzanda geschrieben; welches vielleicht ein Schreibfehler ist.

sie mit Kräutern und Akhy oder Brasilianischem Pfeffer kochen. Die Vornehmsten essen mit ihren Fischen Missanga oder kleinen Hirse, der erst gestampft, darauf mit Wasser gekocht, und so zusamengeknetet wird (u). Aus den Blättern des Majara machen sie eine sehr wohlschmeckende Speise, mit geräucherten Fischen, Palmöle, Salze und Akhy. Ihr gewöhnliches Essen aber ist Fondi oder Sondi aus Hirsenmehle (x). Einwohn. v. Loango.

Bey den Heyrathen haben sie keine besondern Gebräuche, sie bekümmern sich auch nicht sehr um die Einwilligung der Freunde. Manche wählen Kinder von sechs, sieben oder acht Jahren alt, und nehmen sie im zehenten Jahre zu sich. Manche Eltern lassen ihre Tochter nicht eher heyrathen, als bis sie vollkommen mannbar ist, und verkauffen sie alsdann an den, der sie verlangt. Wird ein Mägdlein von einem Manne vor der Ehe verführt: so erscheinen sie beyde vor dem Könige, bekennen ihren Fehler, und erhalten Verzeihung. Diese Vergebung ist ihren Gedancken nach so nothwendig, daß viele glauben, wenn sie solche nicht erhalten hätten, so würde das ganze Land aus Mangel des Regens und vor Dürre verderben. Manche haben zehen bis zwölff Weiber; ordentlich aber nehmen sie nur zwey bis dreye (y). Heyrathen.

Die Weiber thun alle knechtische Arbeit zu

(u) Ogilby auf der 497sten Seite.
(x) Derselbe auf der 494sten Seite.
(y) Ebenderselbe auf der 499sten Seite.

Einwohn. v. Loango.

zu Hause und auswärts, wie anderswo. Wenn der Mann ißt, so setzet sich die Frau weit von ihm, und nimmt dasjenige, was überbleibt. Sie sind ihren Männern so sclavisch unterworffen, daß sie sich nicht unterstehen, sie anzureden, als auf den blossen Knien, und kriechen auf den Händen zu ihnen.

Erbfolge.

Die Kinder erben hier nicht, sondern der älteste Bruder, oder die älteste Schwester, und diese müssen die Waisen auferziehen, bis sie sich selbst versorgen können. Sind Vater oder Mutter Sclaven, so ist das Kind auch einer (z).

Alle Kinder kommen weiß auf die Welt, und werden in zweenen Tagen vollkommen schwarz. So werden die Portugiesen, die in Kongo mit den schwarzen Weibsbildern zu thun haben, oft betrogen, und halten das Kind bey seiner Geburt für das ihrige, bis es in zweenen Tagen ein Negerkind wird. Gleichwohl sind sie froh, ein Mulattenkind zu haben, es verhalte sich damit wie es wolle.

Weisse Menschen

Bisweilen [aber nach des Verfassers Berichte selten] werden in diesem Lande Kinder von Neger-Eltern gebohren, die so weiß, als Europäer, aussehen. Man bringt sie allezeit dem Könige, und heißt sie Dondos (a). Sie werden zur Zauberey angeführt, und sind des Königs Wahrsager, begleiten ihn auch allezeit. Niemand darf sie belei-

(z) Ebendaselbst auf der 501sten Seite.

(a) Derjenige, der vom Merolla erwähnt wird. [Siehe oben auf der 207ten Seite] scheint von dieser Art zu seyn.

beleidigen; und wenn sie zu Marckte gehen, so können sie nehmen was sie wollen; denn jedermann fürchtet sich vor ihnen. Der König von Loango hat deren viere (b). Einwohn. v. Loango.

Dapper giebt von diesen weissen Leuten umständlichere Nachricht. In der Ferne gleichen sie den Europäern, und haben graue Augen und rothes oder gelbes Haar. Betrachtet man sie aber näher: so haben sie eine Leichen-Farbe, und die Augen liegen ihnen wie feste im Kopfe. Sie haben ein schwaches und blödes Gesicht, drehen die Augen, als ob sie schielten, sehen aber bey Nacht, besonders beym Mondenscheine, starck.

Manche sind der Meynung, diese Kinder bekämen solche Farbe von der Einbildung einer schwangern Schwarzen, wenn sie einen Weissen sähe, auf eben die Art, wie nach der Erzählung eine weisse Frau, wegen beständigen Anschauens eines Mohren, ein schwarzes Kind zur Welt soll gebracht haben. Gleichwohl wird versichert, daß kein Geschlecht von diesen Weissen zum Beyschlafe tauget. Ihr Ursprung.

Vossius hält sie für Aussätzige, die unter den Mohren, welche sich in heissen und trockenen Landstrichen aufhalten, gemein sind. Die Negern aber, saget er, verhinderten durch öffteres Salben, daß ihre Haut nicht trocknete, und kämen dadurch dieser Kranckheit zuvor. Die Portugiesen nennten diese weissen Menschen Albinos, und suchten sie

zu

(b) Battel in Purchas Pilgr. auf der 980 und folgenden Seite.

Einwohn. v. Loango.

zu Kriegsgefangenen zu machen, und zur Arbeit nach Brasilien zu schaffen; denn sie wären starck, aber so träge, daß sie lieber stürben, als eine beschwerliche Arbeit unternähmen. Sie und die Holländer hätten eben dergleichen in Ost-Indien im Eylande Borneo und in Neu-Guinea, oder dem Lande der Papas (c) gefunden.

Diese Leute sitzen allezeit vor dem Könige, und er brauchet sie in den meisten zum Gottesdienste gehörigen Gebräuchen, als in Verfertigung der Mokissos oder Feld-Teufel; daher sie von den Leuten insgemein Mokissos genannt werden (d).

Es giebet vielerley Handwercker unter ihnen: als Weber, Schmiede, Mützenmacher, Töpfer, Zimmerleute, Weinschencken, Fischer, Canoemacher, auch Kaufleute, und andere Händler. Aus den zerfaserten Blättern des Matombe, die etwa drey Viertheil Ellen ins Gevierte halten, machen sie zwo Arten Hanf, Poesana zu groben, und Poesampana zu feinern Zeugen (e).

Battel meldet, der Alikonda-Baum gäbe auch Faden zu Zeugen, aber er sey dazu nicht so tauglich, als der Inzanda-Baum, dessen innere Rinde, wenn sie geklopft wird, Materien zu feinen Zeugen giebt. (f).

Manufacturen.

Sie machen verschiedene Arten Zeuge aus diesen Fäden. Diejenigen, die zur Kleidung

(c) *Vossius* de orig. Nil. & alior.
(d) Ogilby auf der 408 und folgenden Seite.
(e) Ebenderselbe auf der 501 und folgenden Seite.
(f) Battel am oben angeführten Orte, auf der 598sten Seite.

dung gebraucht werden, kan man in vier Classen abtheilen. Eine wird dem Könige, und denjenigen, denen er solche als eine Gnade erlaubt, vorbehalten. Man heißt sie Libongo und manchmal Bondo. Es dürffen sie keine Weber bey Lebensstraffe verkauffen. Die nächste Classe hat zwo Arten. Die beste heißt Rimbos und gehöret für Edle; sie ist sehr fein, artig geblühmt, und mit schönen Bildern durchwirckt. Jedes Stück Zeug hat zwo und eine halbe Spanne ins Gevierte, und ein Weber kan es bey allem seinem Fleisse, in weniger als funffzehen oder sechzehen Tagen nicht verfertigen: die zweyte Art Sokka, ist halb so groß, und kan doch leicht mit jener verwechselt werden. Sechs der vorerwähnten Stücke machen eine Kleidung zusammen aus. Sie wissen aber solche nicht roth, schwarz oder grün zu färben. Die beyden andern Arten Zeuge gehören für schlechtes Volck, sind glatt, ohne Figuren, aber eine noch dichter und fester gewirckt, als die andere (g). Einwohn. v. Loango.

Die Portugiesen führen diese Zeuge nach Loanda, wo sie statt der Münze gelten. Jedes Stück Zeug, das bey den Portugiesen Panos Sambos und in der Landsprache: Mollole Vierri heißt, besteht aus vier zusammengestickten Libongos, und siebenzehen solche werden einem Stücke Schlesischen Gewebe gleich geschätzt. Ein Pfund Elfenbein gilt fünff Libongos (h).

Bat-

(g) Ogilby auf der 496sten Seite.
(h) Ebenderselbe auf der 502ten Seite.

Einwohn. v. Loango.

Battel erzählet, die Blätter des Weinpalmens würden von ihnen sorgfältig gewässert, und geschnitten, und daraus Sammte, Satine, Taffende, Damaste, Sarcenete, u. d. gl. gemacht, wozu sie lange und gerade Faden zögen (i).

Geld.

Die Einwohner von Loango bedienen sich, statt des Geldes, schlechter gewebter Zeuge, die aus vier Stücken bestehen, deren jedes eine und eine halbe Spanne ins Gevierte, von denen eines einen Pfennig gilt; zeither aber sind sie wenig im Gebrauche. Die meisten Reichthümer der Einwohner bestehen in Sclaven.

Waaren und Handel.

Die Waaren, die von den Weissen ausgeführt werden, sind: Elephanten-Zähne, Kupfer, Zinn, Bley, Eisen: allein diese Metalle bekömmt man mit vieler Arbeit; denn die Bergwercke sind weit entfernt. Von einem Platze Sondi, nicht weit von Abißina, wird das meiste Kupfer gebracht. Gegen den Herbstmonat kommen Schmiede von verschiedenen Ländern nach Sondi zusammen, das Kupfer daselbst zu schmelzen, und halten sich bis in den May auf.

Auch bringen die Weissen aus diesen Ländern Elephanten-Schwänze, die zu Loanda sehr gut gehen. Hundert Haare gelten tausend Rees. Die Schwarzen putzen dieses Haar sehr schön auf, und tragen es um ihren Hals, und die größten und längsten um den Unterleib; das funffzig gilt tausend Rees von diesen lezten. Loango pflegt sonst viel

El-

(i) Battel in Purchas Pilgr. a. d. 985sten Seite.

Elfenbein zu liefern: die Menge nimmt aber von Jahre zu Jahre ab, weil die Schwarzen es auf ihren Köpfen so weit aus dem Lande tragen. Der vornehmste Lägerplatz für diese Waare ist Bakkamele, etwa dreyhundert Meilen weit, welches eine drey monatliche Reise hin und her erfordert. Einwohn. v. Loango.

Die Waaren, die von den Leuten von Loango gebracht werden, sind: Salz, Palmöl, breite Messer, die sie selbst machen, grobe Schlesische Leinewand, schwarze Spiegel u. d. g. auch Sclaven und Elephanten-Zähne.

Die Weege von Loango nach Pombo, Sondi, Monsel, Groß-Mokoko und andern Plätzen, werden von den Jaggas sehr unsicher gemacht; so daß es gefährlich zu reisen ist, ob auch gleich die Kaufleute ordentlich in Gesellschafft zusammen reisen (k).

Wenn jemand stirbt, so bezeugen sie ein grosses Leidwesen, Klagen und Heulen, wie tolle Leute. Darauf bringen die Freunde den Leichnam auf die Strasse, solchen zu waschen und zu reinigen, fragen ihn, warum er gestorben ist, u. d. g. zwo bis drey Stunden. Mittlerweile bringen die Verwandten verschiedenes von ihren Sachen, solches, nebst allem dem seinigen ins Grab zu werfen. Darauf heben sie den Leichnam auf, und rennen damit fort, als wenn sie ihn gestohlen hätten. Einen Theil von den Sachen hängen sie an Stangen am Grabe auf, zerhauen sie aber zuvor, damit sie nicht gestohlen werden. Des Abends versammeln Ihre Leichen-Begängnisse.

(k) Ogilby am oben angeführten Orte.

Einwohn. v. Loango.

sich die Freunde wieder. Auf diese Art betrauren sie die Todten sechs Wochen lang Morgens und Abends.

Der Vornehmen.

Wenn jemand von Stande stirbt: so versammeln sich Freunde und Fremde, machen noch ein grösseres Lärmen, vergiessen Thränen, heben die Hände über die Köpfe, und begeben sich also zu des Verstorbenen Wohnung. Der Leichnam liegt mitten im Zimmer, oder sitzt auf einer Matte, oder einem Blocke, mit Holze aufgestützt. Sie schneiden ihm die Nägel ab, scheeren ihm die Haare ab, und salben den Leichnam mit Takoel-Holze. Mittlerweile lauffen die Weiber herum, erheben seinen vornehmen Stand, die Pracht und Grösse die er in seiner Aufführung bezeugt hat, und erzählen, wer seine Freunde und Feinde gewesen sind. Da diese Nachricht von den Feinden sogleich den Freunden argwöhnische Gedancken erregt: so fangen sie an, die Ursache des Todes zu untersuchen. Können sie keine Gewißheit erhalten: so beschliessen sie, zu den Mokissos zu gehen, und Nachricht einzuhohlen, da denn jedermann den nächsten Freunden einige Zeuge giebt, die Unkosten der Untersuchung gut zu thun. Zweene oder drey Tage hernach, lauffen sie mit dem Leichname fort und begraben ihn, wie zuvor gesagt worden, in die Felder, oder bey Rhienga (l), wo verschiedene Zauberer, Namens Kokokoo wohnen. Sie werffen dabey einen seiner

(l) In der Grundschrifft Chienga. Es muß Kenga, und Kokokoo, Chitokke, seyn. Siehe oben auf der 344 Seite.

ner Mokissos, als einen Topf, eine hölzerne Schaufel, einen Bogen, eine Kürbisflasche, einen Trinckbecher, Toback, eine Pfeiffe, einen Stab, Lanzen, u. d. g. auf ihn. Sie setzen auch ihr Klagen noch zweene oder drey Monate fort. Einwohn. v. Loango.

Die Ursache des Todes zu untersuchen, gehen sie zu dem Konga (oder Ganga) Zauberer, der auf der Erde hinter einem Hause sitzt, und legen ein grosses Messer vor ihn, welches er oft anrühret, und darauf seine Hände eine mit der andern reibt. Darauf sprechen sie: der und der ist gestorben, wir haben ihn begraben; ist solches durch Hexerey verursacht worden? oder haben ihn seine Mokissos getödtet? Wenn alsdann die Hände anfangen, ohne weiteres Reiben, hart an einander zu schlagen: so halten sie es für ausgemacht, daß er vom Mokisso umgebracht worden. Schlagen aber die Hände in währendem Reiben hart an einander, und er bringt sie mit Klatschen wieder zurechte, so fangen sie wieder an, und sagen: der und der ist todt, und von den Mokissos, oder durch Zauberey hingerichtet worden. Wo wohnet er? wer hat es gethan? Ist es ein Bekannter von ihm? Ein Mannsbild oder ein Weibsbild? was für Mokissos haben ihn bezaubert? was für Ursache hatten sie dazu, u. d. g. Manchmal lauffen sie zu zween oder dreyen Monaten, von einer Stadt, und einem Ganga zum andern, und lassen fast keine Mokissos ungefragt, bis sie eine Muthmassung herausbringen, wer es gethan hat, in was für Art, die Ursache des Absterbens zu entdecken.

Einwohn. v. Loango.

einer Stadt der Verbrecher wohnet, und unter wen er gehört. Unterstehen sie sich nicht, die Person zu nennen: so nehmen sie die ganze Stadt, und erhalten von einem der Vornehmen Erlaubniß, Untersuchungen anzustellen, worauf sie zu den vornehmsten der Bondes oder Bondas gehen, der Konda heißt, und einen aussuchen, der den Bonda-Trunck reichen soll.

Den folgenden Morgen kommen sie alle in das Boani oder Dorf, und setzen sich zusammen auf dem Marckte nieder, wenn einer vorhanden ist. Darauf nimmt der Bonda aus jedem Dorfe einen Mann, der für alle die übrigen trinckt. Fällt einer von denselben: so müssen alle aus dem Dorfe, in das er gehört, einer nach dem andern trincken, weil sie glauben, der Schuldige sey unter ihnen.

Kommen die Männer ohne Anzeigung durch: so trincken die Weiber, nicht für sich selbst, sondern für andere in ihrem Namen; und wenn eine oder mehrere fallen: so werden die Weiber, für die sie getruncken, für schuldig gehalten, und als Zauberinnen hingerichtet (m).

Kein Fremder wird hier begraben.

Es ist merckwürdig, daß die Leute von Loango keine Fremden in ihrem Lande begraben lassen. Stirbt ein Europäer hier, so wird er in einem Boote zwo Meilen vom Ufer geführt, und in die See geworffen. Ein Portugiese, der des Handels wegen hieher kam, starb, ward begraben, und lag vier

(m) Ogilby auf der 501sten Seite.

vier Monate. Da es aber das Jahr nicht so bald, als gewöhnlich, nemlich im December, regnete, und der Regen zweene Monate ausblieb: so meldete ihnen der Mokisso, der begrabene Christ müsse herausgenommen, und in die See geworffen werden. Innerhalb dreyen Tagen hatten sie Regen (n). Regierung v. Loango.

§. III.

Regierung von Loango. Der König und dessen Hofstaat.

LOango war nach Dappers Berichte, vor Alters unter verschiedene Mani getheilt. Endlich wurden sie uneins, und einer von ihnen, der sich rühmte, von Leiri in Rakongo abzustammen, machte ein Bündniß mit einigen, und griff die übrigen an. Als diese unter den Fuß gebracht waren, fieng er auch mit den übrigen Händel an, und überwältigte sie alle nach und nach. Nachdem er also das ganze Land unter sich gebracht hatte: so theilte er es seinen vornehmsten Räthen aus, ließ in seinem eigenen Lande einen Statthalter und gieng nach Piri. Weil ihm aber der Ort, wo er sich zuerst niedergelassen hatte, nicht gefiel: so wandte er sich nach Banzar Loangiri oder vielmehr Loango, in eben der Provinz (a). Alter Zustand von Loango.

Merolla bemercket, Loango sey vor Zeiten Kongo unterworffen gewesen (b). Aber

(n) Battel in Purchas Pilgrim auf der 981sten Seite.
(a) Ogilby auf der 490sten Seite.
(b) Zu Lopez Zeiten war er mit dem Könige von Kongo

Regierung v. Loango.

vor einiger Zeit habe der Statthalter es dahin gebracht, daß er zum Könige ausgeruffen worden, und zugleich soviel seinem Herrn zugehöriges Land weggenommen, daß er jetzo ein sehr weitläuftiges und niemanden unterworffenes Reich hat (c).

Der König wird wie ein Gott verehrt.

Nach Battels Berichte wird der König von Loango wie ein Gott verehrt. Sie nennen ihn Samba und Poncho, das ist, Gott, und glauben, er könne nach seinem Gefallen Regen geben. Im Christmonate versammeln sich die Leute, ihn darum zu bitten, und ein jeder bringt ein Geschenck mit. Darauf setzen Seine Majestät einen Tag an, und alle Vornehme nebst ihren Leuten kommen, als wenn sie in den Krieg ziehen wollten, gerüstet zusammen. Sie zeigen sich nach der Reihe vor dem Könige mit ihren Bogen und Pfeilen, und legen Proben von ihrer Geschicklichkeit ab, worauf sie zu seinen Füssen niederknien, und er ihnen dancket. Er sizt auf einem freyen Platze, wo ein Teppich auf die Erde ausgebreitet ist, der etwan funffzehen Faden im Umkreise hat, und aus feinen Ensaks, wie unser Sammt, gewircket ist. Auf diesem Teppiche ist sein Sitz, etwan ein Klaffter hoch vom Erdboden. Darauf befiehlt er, seine Dembes zu schlagen, welches so grosse Trummeln sind, daß ein Mann eine nicht tragen kan. Er hat auch acht Pon-

go Freund, dessen Unterthan er vormals gewesen war. Pigafetta auf der 31 Seite.

(c) Merolla auf der 652sten Seite.

Pongos oder Trompeten, aus den grösten Elephanten-Zähnen, die ausgehöhlt und leicht ausgearbeitet sind. Dieses Spiel machet ein erschreckliches Lärmen. Nach diesem erhebt er sich, steht auf seinem Throne, und schießt ein Pfeil gen Himmel; und wenn an diesem Tage ein Regen kömmt, so entsteht eine grosse Freude. An dem Tage, da Battel die Ceremonie mit ansah, regnete es starck, welches die Leute in ihrem Aberglauben bestärckte (d). Regierung v. Loango.

Der König von Loango wird Mourisse und Mani Loango, das ist, der König von Loango, genannt. Er hat verschiedene Staats-Räthe, deren Titel Mani Bomma, Mani Mambo, Mani Beloor, Mani Belullo, Mani Kinga, Mani Matta und dergleichen sind. Staats-Bediente.

Mani Bomma, welches soviel als See-Oberster ist, ist der oberste von allen, und hat Loangiri unter seiner Aufsicht. Der zweyte, Mani Mambo, verwaltet Loangomongo, und hat ordentlich zween oder drey Gehülfen. Der dritte, Mani Beloor, ist Ober-Aufseher über Khilongo, und hat auch dasjenige zu besorgen, was die Dakkins oder Zauberer und Bondes betrifft. Mani Belullo beherrschet die grosse Provinz Khilongatiamokango, als ein Herr für sich, ohne dem Könige unterwürfig zu seyn. Mani Kinga ist Statthalter von Piri, und Mani Matta Hauptmann über die Leibwache. Matta bedeutet einen Bogen. Der

(d) Purchas Pilgrim II Band a. d. 980sten Seite.

Regierung v. Loango.

König hat noch viele niedrigere Bediente, unter welchen der Ober-Kellermeister nicht in geringem Ansehen steht. Einem jeden Theile des Landes ist auch vom Könige ein besonderer Vornehmer vorgesezt, wie die Friedens-Richter in Engelland sind (e).

Seine Macht.

Man hält den König von Loango für einen mächtigen Herrn, der zahlreiche Heere ins Feld stellen kan, und den Königen von Kakongo und Angoy furchtbar ist. Die Soldaten sind, nach Pigafettas Berichte, mit langen Schildern bewehrt, die fast ihren ganzen Leib bedecken, und aus der harten und dicken Haut des Thieres gemacht sind, das hier Empakas und in Deutschland Dante heißt. Zum Verletzen brauchen sie Pfeile mit langen und breiten eisernen Spitzen, wie Hellebarden, oder die alten Römischen Pila oder Wurfspiesse. Mitten an der Stange ist ein hölzerner Griff, durch dessen Hülfe sie solche mit grosser Gewalt fortschiessen. Sie führen auch gewisse Dolche, die den Spitzen ihrer Pfeile sehr ähnlich sind (f).

Gesetze wegen des Diebstahls.

Nichts wird mit dem Tode bestrafft, als was wider den König ist. Das Gestohlene muß vom Diebe, oder dessen Freunden, ersezt werden, und er selbst wird gebunden mitten auf die Strasse gestellt. Hat der Verbrecher nichts im Vermögen, so müssen seine Freunde für den Bestohlenen arbeiten, bis ihm sein Verlust völlig ersezt ist (g).

Wenn

(e) Ogilby auf der 503 S.
(f) Pigafetta a. d. 31 S.
(g) Ogilby am oben angeführten Orte.

Wenn ein Eid erfordert wird, so schwören sie bey dem Könige mit den Worten: Figa Maniloanga. Der gröste Eid aber ist der Bonda- oder Imbonda-Tranck. Regierung v. Loango.

Imbonda, oder Imbunda, und Bonda, ist die Wurzel eines kleinen Baumes oder Strauches, die ungefehr so dicke, als ein Manns-Daumen, aber sechs Zoll lang, und einer weissen Rübe ähnlich ist. Sie wird in Wasser geschabt, und in hohlen Kürbissen gekocht. Dieses Getränck, welches der Verfasser gekostet hat, ist so bitter, als Galle, und so starck, daß eine Wurzel hundert Leuten davon zur Probe zuzurichten genug ist. Sie schaben solche in Wasser, und wenn zuviel ist hinein gethan worden, so verursachet es eine Verstopfung des Harns, greifft den Kopf an, und machet dergestalt truncken, daß derjenige, der es genommen hat, als todt niederfällt, in welchem Falle er für schuldig gehalten wird (h). Probe durch den

Dapper meldet, die Wurzel sey röthlich, sehr bitter und zusammenziehend, und erhalte ihre Krafft durch die Beschwörung des Ganga. Man giebt einem anderhalb Pinte zu trincken.

Nach Battels Vermelden, wird derjenige, der wegen eines Verbrechens verdächtig ist, entweder vor den König, oder vor den Mani Bomma, welches ein Unter-Richter ist, gebracht. Kan man ihn wegen dessen, das man ihm Schuld giebt, nicht Imbonda-Tranck

(h) Battel beym Purch. Pilgr. II Band a. d. 983 Seite, und VIII Band a. d. 771 S.

Regierung d. Loango

durch einen Eid überführen, so muß er den Imbonda-Tranck nehmen (i).

Dapper meldet, wenn man jemanden Diebstahl oder Zauberey Schuld gäbe, und der Ganga, oder Beschwörer, ihn dessen nicht überweisen könnte: so müßte der Angeklagte diesen Tranck nehmen.

Durch eben diesen Tranck entdecken sie auch die Ursachen der vorfallenden Begebenheiten. Ihren Gedancken nach stirbt niemand eines natürlichen Todes, sondern es wird jedweder von einem andern hingerichtet, wenn er sich nicht selbst hinrichtet. Wenn einer ins Wasser fällt und ersäufft: so schreiben sie es nicht einem Zufalle zu, sondern sagen, er sey bezaubert gewesen. Zerreißt ein Tyger oder ein Wolf jemanden: so versichern sie, es sey solches ein Dakkin (k) oder Zauberer gewesen, der durch Hülfe seiner Mokissos diese Gestalt angenommen. Verbrennen Häuser oder Sachen: so hat sie einer von den Mokissos angezündet; ist die Dürre grösser, als gewöhnlich, so fehlet dem Mokisso etwas, und er hält den Regen zurück. Alle diese Dinge zu entdecken, wird die Probe mit dem Truncke vorgenomen.

Wie solche verrichtet wird.

Der Kläger geht zum Könige, und bittet ihn, gegen die Gebühr, die er bezahlt, einen Mann, der die Bondas reichet, zu verordnen. Dieser Bondageber sind acht oder zehen. Sie versammeln sich auf einem breiten Weege, setzen sich daselbst auf die Erde, und um drey Uhr Nachmittags kommen die Kla-

(i) Ebenderselbe.
(k) Zuvor hiessen sie Dokkis.

Klagenden mit ihrem ganzen Anhange; die Bondageber lassen sie bey den Fetissos schwören, die rings um sie herum stehen, die Wahrheit zu entdecken. Der Beklagte und seine Familie [denn selten wird einer allein, und ordentlich die ganze Nachbarschafft angeklagt (l)] kommen, einer nach dem andern zu den Bondagebern, die beständig auf einer kleinen Trummel schlagen, nehmen die bestimmte Menge von Getränke zu sich, und begeben sich wieder an ihre Oerter (m). Regierung v. Loango.

Nach diesem steht einer von den Bondagebern auf, und wirfft einige Stöcke, von den Banana- oder Plantan-Bäumen, nach dem Angeklagten (n), und befiehlt ihm, wenn er schuldig sey, zu fallen, wenn er aber unschuldig sey, stehen zu bleiben, und zum Zeichen seiner Unschuld das Wasser zu lassen. Darauf zerschneidet der Bondageber die Wurzel, daß jeder darauf hin- und hergehen kan. Fällt einer oder der andere: so erregen die Beystehenden ein lautes Geschrey, und der Gefallene liegt wie ein Besessener, mit schrecklichen Verzuckungen, und sprachlos. Diß halten sie für ein sicheres Zeichen, daß er schuldig sey.

Ist

(l) Battel meldet, es erschienen offt fünff hundert, den Tranck zu nehmen. Purchas Pilgr. II Band auf der 983 Seite.

(m) Ogilbys a. d. 987 und folgend. S.

(n) Battel saget, der Gonga stosse jeden mit einem Plantain-Stecken, unter Wiederholung gewisser Worte. Purch. V Band a. d. 771 S.

Regierung v. Loango.

Wie die Schuldigen gestraft werden.

Ist es ein strafbares Verbrechen, oder hat der Angeklagte viel Feinde: so führen ihn die Kläger nackend vor des Königs Gerichte, [denn der Obere der Bondas nimt seine Kleider und Mütze für seinen Lohn] wo er verurtheilt wird, zerhauen zu werden. Darauf führen sie ihn etwa eine Viertelstunde weit von dem Platze, wo die Probe angestellet worden, auf einen breiten Weeg, und hauen ihn da in Stücken (o). Ist es aber eine Kleinigkeit, oder wollen sie ihm wohl: so suchen sie den Gifft mit dem einzigen Gegengiffte, nemlich Menschen-Miste, der mit Wasser und einigen grünen Kräutern vermenget, und solches ihm in den Mund gegossen wird, auszutreiben. Die Unschuldigen werden mit einem Freudengeschreye nach Hause begleitet. Manche erhalten die Erlaubniß, daß ihr Sclave statt ihrer trincken darf; aber wenn er in Schlaf verfällt, so muß der Herr selber trincken, und dem Schlafenden wird das Gegengifft gegeben. Fällt der Herr auch, und das Verbrechen ist groß, so muß er sterben; sonst kauffet er sich mit etlichen wenigen Sclaven los.

Die Bondageber begehen oft grossen Betrug. Es mag einer so unschuldig seyn, als er

(o) An einem Orte saget Battel, wenn sie schwindlicht würden, und hinfielen, so machten ihnen die Leute bald mit dem Messer das Garaus. Anderswo berichtet er, so bald sie ihr Wancken sähen, schrien sie: Undoke, Undoke, d. i. nichtswürdiger Hexenmeister! schlügen ihn auf den Kopf, und würffen den Leichnam alsdann von einem jähen Orte herab.

er will, so werden sie doch, saget der Verfasser, durch ihre Zauberey machen, daß er fällt, wenn er entweder bey dem Volcke verhaßt ist, oder die Ankläger mächtig sind; denn überhaupt müssen die Armen leiden (p). Battel hielt den Zauberer, der das Wasser austheilte, für parteyisch, und glaubte, er gäbe das stärckste Wasser denen, die er umbringen will; ob er solches wohl so listig machet, daß es niemand mercket. Diese Ceremonie wird, seiner Nachricht nach, in der Stadt Loango fast jede Woche im Jahre verrichtet; so daß sehr viel Leute dadurch umkommen (q). Regierung v. Loango.

Der König hat, nach der Schwarzen Berichte, fast siebentausend Weiber, die nicht weniger, als andere Weibsbilder, arbeiten. Wird eine von ihnen schwanger: so muß einer den Bonda für sie trincken, um zu erfahren, ob sie mit niemanden anders, als mit dem Könige, hat zu thun gehabt. Fällt der Mann: so wird sie verurtheilt, und verbrannt, und der Ehebrecher lebendig begraben. Des Königs Weiber und Mutter.

Der König verordnet allezeit eine ernsthaffte, erfahrne Matrone, die er seine Mutter nennt, und mehr als seine leibliche Mutter verehrt. Diese Frau, die den Titel Makonda führet, hat sehr viel Macht, und der König muß in allen wichtigen Sachen ihren Rath einholen. Ja sie kan ihn ums Leben bringen, wenn er sie beleidigt, oder ihr

(p) Ogilby auf der 499 Seite.
(q) Purch. II Band auf der 983 Seite, und V Band auf der 772 Seite.

Regierung v. Loango.

ihr Verlangen nicht gleich gewähret. Sie kan sich einen Mann wählen, wie es ihr gefällt, und ihre Kinder werden zu dem königlichen Geschlechte gerechnet. Lassen sich ihre Buhler mit andern ein, so werden sie hingerichtet.

Erbfolge in der Regierung.

Dem Könige folgen seine Kinder nicht nach, sondern die Krone fällt auf den ältesten Bruder, und in Mangel dessen, auf seiner Schwester Kinder.

Diejenigen, die Ansprüche auf die Krone haben, halten sich in Städten auf, die mehr oder weniger vom Hofe entfernt sind, nachdem ihre Forderungen stärcker oder schwächer sind. Der Mani Kay, oder Fürst von Kay, einer grossen Stadt (r), die etwa fünff Meilen Nord-Nord-West von Loango liegt, ist der nächste Erbe zum Throne. Mani Bokke, der zweyte, hält sich zu Bokke, einer Stadt vierzehen oder sechzehen Meilen in das Land hinein, auf. Der dritte, Mani Sallaga (s), lebet zu Sallaga, einer ziemlich grossen Stadt, fünff und dreyßig Meilen nordlich von Loango. Der vierte, Mani Kat, in dem Flecken Kat, etwa funffzig Meilen von Loango. Mani Inyami (t), der fünffte, zu Inyami, einem Dorfe, Südwärts gegen Kalongo.

Bey dem Absterben des alten Königs kömmt

und königlichen Familie.

(r) Siehe oben auf der 346 Seite.

(s) Bey dem Ogilby Cellage, wird auch Salag, und Salage, und Sellage geschrieben.

(t) Bey dem Ogilby Injami.

kömmt Mani Kay an desselben Stelle. Mani Bokke rücket in des Mani Kay Stadt, und eben so rücken die andern näher nach dem Hofe. Des Königs jüngerer Bruder, der sich in Khilasia (u) aufhält, rücket bey der ersten Erledigung von dar nach Bokke, und wenn er ein Kind gehabt, und ihren Kares oder verbannten Göttern geopfert hat, so kömmt er nach Kay. Regierung v. Loango.

Nach des Königs Tode, tritt der Mani Kay sogleich die Regierung an, hält sich aber noch fast sechs Monate in seiner Stadt auf, ohne nach Hofe zu gehen, bis die Leichen-Ceremonien vorüber sind (x).

Bartel erwähnet nur vier Herren, die zu seiner Zeit Ansprüche auf die Krone gehabt haben, und ihren Aufenthalt zu Kay, Bok, Salag, und Kabango hatten. Sie waren des Königs Schwester-Söhne. Mani Kaye, der nächste Erbe, hatte seine Hofstatt als Nachfolger. Da er die Krone wircklich erhielt, so nahm Mani Bok den Titel von Kaye, Mani Salag den von Bok, und Mani Kabango den von Salag an; nach Kabango aber kam ein neuer Herr. Die Mutter dieser Prinzen, Mani Lombo, war das vornehmste Frauenzimmer im Königreiche. Sie wählte sich einen Mann oder Buhler nach ihrem Gefallen; jagte ihn fort, wenn sie seiner überdrüßig war, und nahm einen andern. Diese Herren erhalten grosse Ehrenbezeugungen. Wer bey ihnen vorbey geht,

(u) Diß scheint ein Versehen, statt Sallaga zu seyn.
(x) Ogilby auf der 503 Seite.

Regierung v. Loango.

geht, kniet nieder, und klopfet in die Hände (y).

Der König trägt insgemein Zeuge, die von den Portugiesen, oder andern Weissen gebracht werden. Seine Majestät, und die Vornehmsten haben am lincken Arme eine wilde Katzenhaut zusammengenähet, und an einem Ende ausgestopft.

Es kostet das Leben

Er hat zwey verschiedene Häuser; eines darinnen zu essen, das andere darinnen zu trincken. Er ißt zweymal, erstlich des Morgens um zehen Uhr, da ihm sein Essen in zugedeckten Körben gebracht wird: neben denselben geht ein Mann mit einer grossen Klocke, Nachricht zu geben, daß des Königs Essen ankömmt. Darauf verlassen seine Majestät dero Gesellschafft, gehen hinein zu speisen, und die Bedienten begeben sich zurück, er aber schließt die Thüre zu (z); denn wer ihn essen oder trincken sieht, muß sterben.

Eines Vornehmen Kind, das von sieben oder acht Jahren war, schlieff einst im Eßhause ein, und erwachte, weil der König tranck; sogleich ward es zum Tode verurtheilt, und ihm, auf des Vaters Bitte, der es mitgebracht hatte, nur ein Aufschub von sechs oder sieben Tagen ertheilt. Nach verflossener Zeit, schlug man das Kind mit einem Schmiedehammer auf die Nase, und ließ das Blut auf des Königs Mokissos tröpfeln, worauf es mit einem Stricke um den

(y) Purchas Pilgr. II Band auf der 981 Seite.

(z) Battel sezt hinzu, man stellte ihm sein Essen auf ein Beusa, wie eine Tafel, und wenn er gegessen hätte, klopfte er, und käme heraus.

den Hals, auf eine breite Strasse geschleppt wurde, wo die Verbrecher hingeschleppt werden, die der Bonda-Trunck überführt hat (a). Regierung v. Loango.

Battel erzählet noch ein merckwürdiges Exempel. Des Königs eigener zwölffjähriger Sohn kam herein, weil der König tranck. Seine Majestät befahlen, ihn wohl zu kleiden, und ihm Essen zu geben; so bald er aber gegessen hatte, ward er gevierttheilt, und die Stücke mit dem Ausruffe in der Stadt herumgeführt, daß es geschähe, weil er den König hätte trincken sehen (b). den König trincken zu sehen.

Diese abscheuliche Nachricht wird durch einen ähnlichen Fall bey dem Bruno bestätigt. Derselbe meldet, er sey gegenwärtig gewesen, als des Königs neunjähriger Sohn aufgestanden und hingelauffen, seinen Vater zu umarmen, indem dieser getruncken: der Oberpriester rief aus, das Kind müßte hingerichtet werden (c); und sogleich ward sein Kopf durch eine unbekannte Hand mit einer Axt zerspalten, und der Priester rieb etwas von dem Blute auf des Königs Arm (d).

Diß Gesetz erstrecket sich auch auf das Vieh. Der König hatte von einem Portugiesen von Loando einen schönen Hund bekommen, der nicht wohl verwahrt ward, seinem Herrn auf der Spur nachfolgte, und an das Zimmer kam, wo der König speiste.

(a) Ogilby auf der 505ten Seite.

(b) Purchas auf der 980sten Seite.

(c) Eben diese grausame Gewohnheit wird in Ardrah beobachtet. Siehe im 9ten Theile auf der 382 S.

(d) Brunonis Navigat. in de Brys Ost-Indien I Th. im Anh. auf der 12 Seite.

Regierung v. Loango.

Er stieß die Thüre mit der Nase auf, und ward sogleich auf des Königs Befehl getödtet (e).

Bartel meldet, die Ursache hievon sey ein Aberglaube, der König würde sogleich sterben, wenn man ihn essen oder trincken sähe (f). Doch, ob er gleich allezeit allein ißt: so scheint es doch, als trincke er bisweilen in Gesellschafft: allein wenn ihm das Trinckgefäß überreicht wird, kehret sich derjenige, der es ihm bringt, um, und läßt die Klocke erschallen; worauf alle Gegenwärtige auf ihr Gesicht fallen, und nicht aufstehen, bis er getruncken hat (g). Wer in seiner Majestät Gegenwart trinckt, der muß ihm den Rücken zukehren. Niemand ausser ihm darf aus seinem Becher trincken; auch ißt niemand von der Speise, die er gekostet hat, sondern das Uberbleibende wird in die Erde vergraben.

Versamlungs-Haus des Königs.

Nach dem Essen geht der König in völliger Pracht, in Begleitung des Adels und der Hofbedienten, und mit einem häuffigen Gefolge von Volcke, nach seinem Versammlungs-Hause. Diß ist das größte und prächtigste Gebäude in seiner ganzen Residenz, und alle schwere Fälle werden da in seiner Gegenwart entschieden.

Das Haus stehet in einer Ebene, und ist mit Palm-Aesten umzäunt. Die Vorderseite ist der frischen Luft wegen offen, und etwa zwanzig

(e) Ogilby am oben angeführten Orte.

(f) Sie glauben also, das Ubel von dem Könige abzuwenden, wenn sie einen an seiner Stelle tödten.

(g) Purchas am oben angeführten Orte.

zwanzig Fuß hinterwärts ist ein Schirm queerdurch geführt, den Palm-Wein vor den Augen des Volcks zu verdecken. Es hängen an demselben, von oben bis an die Erde, zusammengerollte Blätter, die sie Kumbel nennen, und hart daran zeiget sich ein Tial oder Thron, aus sehr schönen weissen Pfeilern, von weissen und schwarzen Palmito-Aesten, die artig durch einander, wie Korbmacher-Arbeit, geflochten sind. Hofstaat v. Loango.

Der Thron ist etwa vier Fuß lang, anderthalb Fuß hoch, und zweene breit. Auf jeder Seite stehen zweene grosse Körbe, von eben der Arbeit, aus rothen und schwarzen Weiden, darinnen der König, wie die Schwarzen sagen, Geister zur Beschützung seiner Person aufbehält. Bey ihm sitzt auf jeder Seite ein Becher-Träger: der auf der rechten Hand reicht ihm den Becher, wenn er trincken will; der andere muß dieses durch zweene eiserne Stäbe, die etwa einen Finger dicke, und am Ende zugespitzt sind, vermelden, indem er solche an einander schlägt. Auf dieses Zeichen fallen die Leute in und ausser dem Hause, mit den Gesichtern in den Sand, und bleiben in dieser Stellung, so lange die Eisen ertönen. Darnach stehen sie auf, und schlagen ihre Hände als einen Glückwunsch zusammen; denn diß ist bey ihnen ein Ehrerbiethungs-Zeichen, wie das Huthabnehmen in Europa. Gleichwohl trinckt der König hier selten, als der Ceremonie wegen, und thut auch alsdann solches nicht eher, als um sechs Uhr des Abends; bis- Der königliche Thron.

Hofstaat v. Loango.

weilen aber begiebt er sich um vier Uhr, um sich zu ergötzen, unter die Weine (h).

Die Zeit seines Abend-Essens.

Etwan eine Stunde nach dem Untergange der Sonnen geht der König das zweytemal an den Ort, der zu seinem Essen bestimmt ist, und es werden ihm daselbst die Speisen, wie vorhin, hingesezt. Darauf begiebt er sich wieder in das Versammlungs-Haus, und bleibt da ordentlich bis um neun Uhr. Bey der Nacht werden ihm eine oder zwo Fackeln vorgetragen (i).

Dieses Haus scheint die Audienz-Halle zu seyn, von welcher Battel redet. Derselbe meldet, sie sey sehr lang, und um zwölff Uhr von Vornehmen erfüllet, die auf Teppichen auf der Erde sitzen, und werde vor Mitternacht nicht leer: der König befinde sich nie daselbst, als des Nachmittags, da er Gehör gebe: sein Vorfahr Jemba (k) habe mit niemanden den Tag über sprechen wollen, sondern allezeit bey der Nacht. Derjenige aber, der zu des Verfassers Zeit regierte, habe des Tages gesprochen, ob er gleich einen grossen Theil desselben unter seinen Weibern zugebracht. Seine Majestät sitzen oben am Ende des Hauses, wo ein Platz wie ein Thron ist. Wenn er sich gesezt hat, so klopfen sie alle in die Hände, und sagen in ihrer Sprache: Byani Pemba, Ampola, Moneya Quesinga (l).

Der

(h) Vielleicht: unter die Weiber, daß Wines statt Wives ist gedruckt worden.

(i) Ogilby auf der 506ten Seite.

(k) Bey dem Purch. Gembe, und nachmals Gymbe.

(l) Purch. Pilgr. II Band auf der 980 Seite.

Hofstaat v. Loango.

Der König kömmt niemals aus, als wegen wichtiger Ursachen; als wenn ein Gesandter anlangt, oder etwas ausserordentliches vorgegangen ist; wenn ein Leopard im Lande gefangen, oder sonst um Loango herum bemercket worden ist, daß man ihn jagen kan; oder endlich, wenn sein Feld soll bestellt werden, und sein Adel ihm Schoß bringt. Der Ort, wo er sich alsdann sehen läßt, ist eine grosse Ebene mitten in der Stadt, dem Pallaste gegen über.

Pracht des Königs,

Der Stuhl, in welchem er sitzt, ist auf einem Gestelle erhoben, das aus weissen und schwarzen künstlich verflochtenen Weiden gemacht, und sonst artig gearbeitet ist. Hinter seinem Rücken hängt an einer Stange ein Schild, mit Europäischen Zeugen von mancherley Farbe bedeckt. Bey ihm befinden sich sechs oder acht Fächer, die Pos oder Nani genannt werden, und an den Enden an langen Stangen befestigt sind, die queer durch sie gehen. Sie sind wie halbe Kugeln gestaltet, etwa einen halben Faden in der Länge und Breite, und mit kleinen Hörnern hin und wieder geziert, zwischen welche weisse und schwarze Pfauenfeder gesezt sind. Diese Fächer werden mit grosser Gewalt bewegt, und machen die Luft sehr kühle.

wenn er sich öffentlich sehen läßt.

Vor des Königs Sitze liegt ein grosses Stück Zeug zwanzig Faden lang, und zwölffe breit, aus zusammengenähten und gewirckten Blättern gemacht. Niemand, als der König und seine Kinder, darf darauf treten: aber ringsherum ist Platz, daß zwo bis drey Personen gehen können. Der Adel

Hofstaat v. Loango.

sitzt in langen Reihen, manche auf der bloßen Erde, andere auf eben dergleichen Zeugen, wie vor dem Könige ausgebreitet sind. Ein jeder hat einen Büffels-Schwanz in der Hand, mit dem sie hin und her wedeln. Hinter ihnen steht das Volck, wie hinter dem Könige alle seine vornehmen Bedienten, deren eine grosse Menge ist.

Musicalische Instrumente.

Sie haben dabey dreyerley Arten Music; erstlich elfenbeinerne Instrumente, wie Jagd-Hörner gestaltet (m), so tief es sich thun läßt ausgehöhlt, und an dem weiten Ende mit einem Loche, das anderthalb Zoll oder zween Zoll breit ist. Von diesen haben sie mancherley Arten, und acht oder zehen zusammen machen ein artiges Concert (n).

Die zweyte Art sind Trummeln, aus ausgehöhlten Stücken Holz gemacht, und an einem Ende mit Leder oder Thier-Häuten bedeckt, am andern Ende ist eine kleine Oeffnung zween Finger weit. Sie schlagen gemeiniglich auf vier dergleichen zusammen, manchmal mit der flachen Hand, manchmal mit einer Hand und einem Klöppel.

Das dritte gleicht einem Siebe, wie sie das Mehl zu sichten brauchen, nur ist das Holz dicker und tieffer; rings herum sind lange Löcher geschnitten, je zwey und zwey zusammen. In jedes Loch, das etwa einen Finger lang ist, thun sie zwo Kupfer-Platten, die sie mit Kupfer-Stifften befestigen.

Dies-

(m) Battel heißt sie Pongos. Siehe oben auf der 375 Seite.

(n) Ogilby am oben angeführten Orte.

Dieses Instrument giebt, wenn es geschlagen wird, einen Klang wie kleine Klöcklein. Hofstaat v. Loango.

Zu dieser Zeit grüssen viele Edle den König, indem sie mit grossen Sprüngen, zwey- oder dreymal vorwärts oder rückwärts hüpfen, und ihre Aerme dabey schwingen. Wenn sie mit solcher Ehrenbezeugung, die sie Khilomba nennen, sich genähert haben: so werden sie von dem Könige und dessen Edlen, mit ausgestreckten Armen aufgenommen; sie klopfen zwey oder dreymal in die Hände, und werffen sich darauf zu Seiner Majestät Füssen, über und über in den Sand, ihre Unterwürffigkeit zu bezeugen. Die besondern Lieblinge lauffen nach dieser Verrichtung gerade auf den König zu, und lehnen sich mit beyden Händen auf seine Knie, daß ihr Kopf in seinem Busen liegt. Wie man den König grüßt.

Die vornehmsten Edlen haben ihre Sitze, von des Königs seinen abgesondert, und einige ihrer Unterworffenen erzeigen ihnen auch die Ehre des Khilomba oder Sprung-Grusses; ja, nicht nur die Edelleute begrüssen einander selbst so, sondern sie erhalten auch manchmal, obwohl selten, eben den Gruß vom Könige.

Vor dem Platze, auf dem man um des Königs Sitz herumgehen kan, stehen drey oder vier Ausruffer und haben Instrumente, wie Schaaf-Klocken in den Händen, die dicke und schwer sind. Auf dieselben schlagen sie mit einem Stocke, ein Stillschweigen zu gebiethen; und es entsteht daraus ein dunckler und rauher Ton. Eben diese Ausruffer müssen auch des Königs Befehle, oder wenn Ausruffer

Hofstaat v. Loango.

etwas verlohren oder gefunden worden ist, bekannt machen (o).

Battel meldet, der König habe eine Klocke, wie eine Kuh-Klocke, die den Dieben so schrecklich sey, daß niemand sich unterstehe, gestohlen Gut zu behalten, nachdem er sie gehöret hat. Battel hielt sich in einem kleinen Hause auf, das nach der Gewohnheit von Loango erbaut wär, und hatte an der Wand seine Vogel-Flinte, in einem Futterale von Zeuge hängen, die ihm gestohlen ward. Auf sein Beklagen ward die Klocke herum getragen und geläutet, und den folgenden Morgen lag die Büchse vor seiner Thüre. Ein anderer bekam einen Sack Glas-Korallen von hundert Pfund eben so wieder (p).

Seine Zwerge.

Vor des Königs Teppichte sitzen einige Zwerge, die ihm den Rücken zukehren; ihre Köpffe sind erstaunlich groß, und sich noch mehr zu verstellen, haben sie eine Thier-Haut darum gebunden. Die Schwarzen sagen, es gäbe eine Wüste, wo lauter solche Menschen wohnten, welche die Elephanten schössen. Der gewöhnliche Name dieser Pigmeen ist Bakke Bakke (q), aber sie heissen auch Mimoer. Von den vorerwähnten weissen Menschen sitzen auch einige vor dem Könige. Er fängt ordentlich um drey Uhr Nachmittages

(o) Ogilbys Africa auf der 508 Seite.

(p) Purchas Pilgr. V Band, auf der 770 und folgenden Seite.

(q) Es scheinen diejenigen zu seyn, die Battel Matimbaer nennet.

tages an, sich öffentlich sehen zu lassen, und fährt bis um vier oder fünff Uhr fort. Hofstaat v. Loango.

Vom 1sten Jenner bis zum 4ten ist die Saatzeit, und die Weiber müssen des Königs Land, zwo Stunden Weeges in die Länge, und eine in die Breite bestellen. Die meisten Männer sind indessen in ihrem Gewehre und ihren Kleidern, gehen hin und her, zu sehen, daß sie nicht müßig sind, und daß keiner Gewalt geschieht. Der König zeiget sich ebenfalls Nachmittags um vier Uhr in seiner grösten Pracht, sie zur Arbeit aufzumuntern, und des Abends werden sie auf seine Kosten gespeist, so, daß diese Tage als grosse Feste angesehen werden. Erndte-Feyer.

Auf eben die Art bestellen die Unterthanen eines jeden Edelmanns mit ihren Weibern sein Feld; und wenn sie damit fertig sind, können sie hingehen, wo sie hin wollen, und für sich arbeiten.

Verlangt ein Abgesandter oder Edelmann, den König in Person zu sprechen: so muß er solches durch zwo oder dreymalige Händeklopfen zu verstehen geben, welches jeder der Anwesenden eben so beantwortet: alsdann rufft der Bittende aus: Empoo lausan biau Pongo, das ist: höret um Gottes Willen zu! die über ihm stehen antworten ihm: Tiesambie Zinga; das ist: lange lebe Gott! darauf fängt jener seine Rede mit dem Worte Wag an, und endet mit: In Nama Wag, das ist: hiemit schliesse ich. Die etwas dawider zu sagen haben, fangen auf eben die Art an, und endigen auch so. Auf diese Art ver- Seine Audienzen.

Hofstaat v. Loango.

fahren sie bey allen ihren Klage-Sachen, auch bey den Befehlen des Königs (r).

Wenn ein Edler einen Leoparden geschossen hat: so bringt er dem Könige den Schwanz auf der Spitze einer Palmeto-Stangen, und stecket ihn, ohne weitere Umstände in die Erde.

Leoparden-Jagd.

Wenn die Einwohner von Loango einen Leoparden in den Wäldern ausgespühret haben, so wird jedermann, durch den Ton einer Trompete, ermahnet, dem Könige auf die Jagd zu folgen. Ist es tief in den Wald hinein, so wird er in einem viereckichten, etwa zween Fuß tiefen Sitze getragen, der von schwarzem Zinn künstlich gearbeitet ist; auf jeder Seite desselben ist eine Stange, und der Sessel mit blauem Tuche bedeckt. Es tragen ihn vier Männer, zweene vorne und zweene hinten.

Wenn sie zu des Leoparden Lager gekommen sind, so besetzen sie es rings umher, einige mit Bogen und Pfeilen, andere mit Lanzen und Wurfspiessen bewaffnet. Vor dem Könige, der ein wenig erhöht steht, breiten sie lange Netze aus, die von dem Volcke umringt werden; das Thier aufzutreiben, wird ein schrecklicher Lärmen, mit Hörnern, Trummeln, Schiessen u. d. gl. gemacht. Wenn es vergebens alle Mittel zu entrinnen versucht hat, wird es endlich von der Menge überwältigt, und sie bringen es in die Ebene vor des Königs Pallaste, wo die Jäger, mit tanzen, springen, singen u. d. gl. über den Leichnam triumphiren.

Dar-

(r) Ogilby am oben angeführten Orte.

Darauf verordnet der König verschiedene Edle zur Aufsicht über das Abziehen des Leoparden, und läßt sich die Haut bringen; das Fleisch und die Eingeweide vergraben sie tief in die Erde, daß es nicht wieder soll ausgegraben werden. Die Galle, die sie für ein starckes Gifft halten, wird in vieler Gegenwart zerschnitten, und in einen Fluß geworffen, damit niemand dem andern Schaden damit thun solle. Hofstaat v. Loango.

Folgende Gebräuche werden bey dem Leichenbegängnisse der Könige beobachtet: sie machen Höhlen unter der Erden, in welche sie den Leichnam in seiner kostbarsten Kleidung auf einen Stuhl setzen, und allerley Arten von Hausrathe, als Töpfe, Kessel, Pfannen, Kleidung u. d. gl. zu ihm legen. Darauf setzen sie kleine Bilder von Holze und rother Erde rund um den Leichnam, die seine Bedienten und seinen Hausrath vorstellen sollen. Endlich werden die Körper verschiedener deßwegen hingerichteter Sclaven entweder in eben die, oder eine anstossende Höhle gesezt, dem Könige in jener Welt zu dienen, und vor dem grossen Monarchen (oder Gott) zu bezeugen, wie er sich aufgeführt hat. Leichenbegängniß des Königs.

Das gemeine Volck bezeuget gegen den Adel grosse Ehrerbiethung; sie fallen auf ihre Knie, wenn sie einem Edlen begegnen, und sehen wo anders hin, dadurch anzuzeigen, daß sie nicht werth sind, ihn anzusehen: doch antworten sie ihm, wenn er sie anredet. Sie scheinen also von den Sclaven nur darinnen unterschieden zu seyn, daß sie, Der Adel wird sehr geehrt.

nach

Hofstaat v. Loango.

nach ihrem Gefallen, in ein ander Land gehen dürfen.

Die Herren vom Hofe haben ordentlicher weise, ausser ihrem Wohnhause, einen Weinkeller, wie der König, wo sie die meiste Zeit des Tages, und den Abend mit Essen und Trincken zubringen. Manchen Tag verbrauchen sie, von zwo zu acht Kürbis-Flaschen Palmwein, den sie mit ihren Unterthanen trincken, ausgenommen was sie ihren Weibern senden; die Speisen werden ordentlich vor sie gebracht, und jeder Gegenwärtiger nimmt etwas davon. Sie werden hier täglich von Leuten besucht, die ihre kleinen Streitigkeiten von ihnen entscheiden lassen (s).

§. IV.

Religion, Mokissos oder Götzenbilder, und Priester von Loango.

Macht ihrer Mokissos.

Die Einwohner in den Königreichen von Loango, Kakongo und Angoy haben weiter keine Kenntniß von GOtt, als den blossen Namen (a), der in ihrer Sprache Sambian Pongo heißt (b). Sie wollen auch nicht mehr davon lernen. Sie glauben ein zukünftiges Leben, lachen aber über die Auferstehung der Todten.

Aller Gottesdienst wird ihren Feld- und Haus-Götzen erzeiget, deren sie eine grosse Men-

(s) Ogilby auf der 510ten Seite.

(a) Das muß falsch seyn, weil sie ein ander Leben, und ein Gericht über ihre Könige, in demselben glauben. Sie erkennen ja auch Gottes Macht in den Mokissos.

(b) Soll vielleicht Sambe und Pongo heissen, wie beym Battel.

Menge haben. Ein jeder hat, nach seinem Amte und dem, was unter ihm steht, seinen besondern Namen. Manche haben Wind und Blitz unter ihrer Gewalt; andere dienen als Vogelscheuche, das Korn zu beschützen; manche haben die Fische in der See; andere die Fluß-Fische; und noch andere haben das Vieh zu besorgen. Andern schreiben sie ihre Gesundheit und ihr Glück, und wieder andern Ubel und Unglück zu. Dieser hat die Augen in seiner Cur, und jener giebt ihnen Unterricht in verborgenen Wissenschafften, und entdecket ihnen ihr Schicksal. Auf diese Weise hat ein jeder sein besonderes Amt, und ihre Gewalt ist auf einen gewissen Ort eingeschränckt. Religion v. Loango.

Diese Mokissos sind Bilder von mancherley Gestalt; einige wie Menschen, andere sind nur Stangen mit kleinen Eisen am Obertheile, oder einem andern kleinen Schnitzbilde. Der grossen Götzen ihre Köpfe bestecken sie mit Hühner- und Fasan-Federn, und die Leiber mit allerley Kleinigkeiten. Manche machen sie als lange Schleiffen, solche um den Hals und um die Aerme zu tragen, andere aus Stricken mit kleinen Federn und zweyen oder dreyen Simbos oder Hörnlein, mit denen sie die Mitte ihres Leibes, den Hals und die Aerme zieren. Manche sind nichts weiter, als Töpfe voll weisser Erde, andere Büffels-Hörner voll von eben solcher Materie, an deren Enden Eisen-Ringe sind. Die lächerlichste Art wird aus einem ordentlichen runden Topfe ohne Füsse gemacht; denselben füllen sie mit weisser und Ihre Gestalten.

rother

Religion v. Loango.

rother Erde, die mit Wasser zusammengeknetet wird, ziemlich hoch über sein oberes Ende, und färben solches von aussen mit mancherley Farben.

Sie sagen, diese Götzen wären mißgünstig auf einander; so daß sie oft deren viele machen müssen, damit sie nicht diejenigen, die sie bey Seite sezten, beleidigen (c); und dabey wenden sie sich ohne Unterschied zu allen, als ihren Beschützern.

Wie sie gemacht,

Sie haben besondere Lehrmeister zur Verfertigung dieser Götzen, die sie Enganga Mokisso nennen, und derselben Geschicklichkeit sehr bewundern. Wenn jemanden von dem Enganga ist gerathen worden, einen Mokisso zu machen: so bittet er alle seine Nachbarn, Freunde und Bekannte zusammen; mit derselben Hülffe bauet er für seinen Mokisso ein Haus von Palm-Aesten, und bleibt funffzehen Tage darinnen; von diesen muß er neun Tage nichts reden, noch während der ganzen Zeit mit jemanden umgehen. Auf jeder Seite des Mundes trägt er eine Papageyen-Feder; und wenn ihn einer angreifft, so darf er nicht in die Hände klopffen, sondern muß auf einen Block, den er hält, mit einem kleinen Stocke schlagen; dieser Block ist ausgeschnitten, oben enge, in der Mitte hohl, und am Ende befindet sich ein geschnitztes Menschen-Gesicht. Der Enganga hat dreyerley dergleichen Blöcke,

(c) Es sollten also Bilder einiger Heiligen oder Geister seyn, die man beleidigen kan. Aber die Sache ist anders vorgestellt.

Blöcke, grosse, mittlere und kleine (d).

Religion v. Loango.

Darauf begiebt sich die Gesellschafft auf einen ebenen Platz, auf dem keine Bäume wachsen, und schliessen einen Kreis um einen Kerl mit einer Trummel. Indem dieser anfängt zu schlagen und zu singen: so fängt der Beschwörer zu tanzen an. Die übrigen folgen ihm, und man besingt den Preis des Mokisso; wobey man ihn zugleich um seine Hülffe bittet. Der Verfertiger des Mokisso tanzet auch zweene bis drey Tage um die Trummel.

oder eingeweiht werden.

Endlich nähert sich der Enganga dem Verfertiger des Mokisso mit einem schrecklichen Lärmen und Geschreye, und schlägt alsdann auf vorerwähnte Blöcke. Er spricht dabey einige Worte, und machet dann und wann rothe und weisse Flecke auf desselben Schläffe und Augenlieder, die Herzgrube und jedes Gliedmaß, damit er dadurch fähig werden solle, den bösen Geist zu empfangen. Hierauf wird er besessen, machet schreckliche verzuckte Gesichter, und strecket den Leib in seltsamen Stellungen mit grausamem Geschreye, nimmt Feuer in die Hände, und beißt, aber ohne sich zu beschädigen. Manchmal führen ihn ihre Teufel in die Wildniß, wo er sich den ganzen Leib mit grünen Blättern bedeckt. Mittlerweile geben sich seine Freunde alle mögliche Mühe, ihn durch den Trummelschlag ausfündig zu machen; und wenn er den Schall davon endlich gehört hat: so begiebt er sich zurück, und wird

(d) Ogilby auf der 511ten Seite.

Religion v. Loango.

wird nach seinem Hause gebracht, wo er als todt liegt. Darauf fraget ihn der Beschwörer, was ihm soll angethan werden? Der Geist giebt durch des Besessenen Mund eine Antwort, und dieser arbeitet und quälet sich mittlerweile, als ob er grosse Schmerzen ausstünde. Darauf fangen sie an zu singen und zu tanzen, bis der Teufel aus ihm heraus kömmt, und es wird ihm, zu Erinnerung seiner Pflicht, ein Ring um den Arm gelegt.

Feyerliche Verwünschungen.

Wenn diese Leute schwören, so verrichten sie solches bey diesem Ringe, mit dem Wunsche, der Teufel, der verursacht, daß sie solchen tragen, möge ihnen den Hals brechen, wenn sie etwas falsches sagen. Sie finden desto eher Glauben, weil sie nicht leicht schwören, noch etwas verstelltes thun. Sie halten ihr Wort unverbrüchlich, auch, wie man oft erfahren hat, mit Gefahr ihres Lebens.

Es giebt noch andere Mokissos, oder andere Arten, sich an sie zu wenden. Wenn jemand unter ihnen kranck wird, so ruffen sie ihren Teufel (e) an, bis er in den Krancken fährt, und fragen alsdann, warum der Mensch kranck ist? ob er seine Befehle gebrochen hat? und dergleichen mehr. Der Geist antwortet darauf aus dem Munde des Krancken, und wird durch Versprechungen einiger Geschencke (f) gedungen, ihn zu heilen (g).

Von

(e) Dieses ist vom Mokisso zu verstehen, der gleichwohl, nach dieser Leute Meynung, nicht durch des Teufels, sondern durch Gottes Krafft, wircket.

(f) Hier zeiget sich die Betrügerey der Priester deutlich.

(g) Ogilby am oben angeführten Orte auf der 512ten Seite.

Von der Seele haben sie mancherley Meynungen. Die von des Königs Familie glauben, wenn jemand sterbe, so komme seine Seele in einen Körper von eben der Familie; andere schreiben der Seele und dem Leibe einerley Ende zu. Manche setzen die Seelen, wie die Griechen und Römer, unter die Helden, oder in die Zahl ihrer Schutz- und Hausgötter; andere weisen ihnen einen Versammlungs-Platz unter der Erde an; und die fünffte Art bauet ihnen kleine Behältnisse unter den Dächern der Häuser, etwan eine Spanne hoch, vor welchen Oertern sie Opfer thun, wenn sie essen oder trincken. Religion v. Loango. Meynungen von der Seele.

Sie glauben nicht nur, wie schon bemercket worden ist, daß niemand eines natürlichen Todes stirbt, sondern auch, daß der Mörder durch Beschwörungen den Ermordeten aus dem Grabe herausbringen, und zu seinem Dienste behalten kan. Diese auferweckten Todten werden, ihrem Berichte nach, täglich von Zauberern mit Speisen, die ohne Salz zugerichtet sind, ernährt. Denn wenn Salz dazu käme, so würde der Leichnam seinem Feinde sichtbarlich nachfolgen.

Wenn ein Kind auf die Welt kömmt, so muß ihm ein Fetissero (h) etwas als eine Pflicht zu halten auflegen; und dieses geschieht nicht nur bey einzelnen Personen, sondern bey ganzen Geschlechtern. Der Fe- Pflichten,

(h) Fetisso und Fetissero sind die Portugiesischen Wörter, für das, was in Kongo Mokisso und Ganga heißt.

Religion v. Loango.

tischir fraget die Eltern, was ihnen und ihren Vorfahren obgelegen hat? Er meldet ihnen, das Orakel habe durch den Mokisso dem Kinde das und das untersagt. Die Mutter prägt ihm dieses täglich mit Sorgfalt ein, damit es solches bey reiferm Alter halte.

welche allen Leuten aufgelegt werden.

Diese auferlegten Pflichten sind von verschiedener Art. Es wird ihnen z. E. befohlen, sich von gewissem Fleische zu enthalten, oder einige Kräuter, Früchte und dergleichen, zu meiden; wenn sie das und das Fleisch essen, solches allein zu geniessen, nichts übrig zu lassen, und die Knochen tief in die Erde zu scharren, daß keine Thiere solche wieder auswühlen. Manche dürfen nicht über einiges Wasser gehen, andere keinen Fluß mit einem Canoa durchfahren, ob sie wohl durchwaten, schwimmen oder reuten können. Manche dürfen sich die Haare nicht vom Kopffe, andere nicht vom Barte abscheeren; noch andern wird der Genuß von allen Früchten untersagt, weil andern einige zu essen erlaubt ist. Alle Leute müssen, was die Kleidung betrifft, einen Gürtel aus der Haut eines lebendigen Thieres tragen, und solchen auf eine besondere Art um den Unterleib befestigen; auf den Köpffen müssen sie Kappen, oder an statt deren einen Strick haben, eine Bedeckung von den Zeugen Libongos brauchen, und dergleichen. Die Weiber müssen mit unbedecktem Haupte gehen, und vier oder fünff Stücken Zeug, Kimbi, Sambi oder Libongo zusammen-

genäht, an dem Unterleibe als einen Gürtel tragen. Religion v. Loango.

Kömmt ein Mann in ein Haus, und setzet sich unversehens auf die Ecke eines Bettes, darinnen Mann und Frau beysammen gelegen haben: so muß er, auf erhaltene Nachricht von seinem Fehler, sogleich zu einem Schmiede gehen, die gemeiniglich ihre Werckstätte an der freyen Lufft haben; diesem saget er die Ursache seiner Ankunfft. Der Schmied bläst sogleich ein Feuer auf, nimmt ihn bey dem kleinen Finger seiner lincken Hand, und kehret solche über seinen Kopf; alsdann thut er zween oder drey Schläge mit seinem Hammer, bläst mit dem Munde auf seine zusammengehaltenen Hände, spricht mit gelinder Stimme einige Worte aus, und so wird er von der unwissentlichen Ubertretung des Befehls losgesprochen. Sie nennen diß Vemba Nemba, das ist, Segen oder Reinigung (i).

Hat ein Unverheyratheter ein thörichtes Kind gezeugt: so darf er die Brust oder das Eiter von Büffeln nicht essen; machet er aber noch ein klügers, so wird er von dieser Einschränckung wieder frey. Solche Alfanzereyen beobachten sie sehr scharf, in der festen Meynung, der Mokisso habe die Gewalt, diejenigen, die ihre Versprechen gegen ihn verabsäumten, oder seinen Befehlen ungehorsam wären, zu tödten, oder auf andere Art zu straffen; daher sie dieser

(i) Ogilbys Africa auf der 513 Seite.

Götzen v. Loango.

ser Ursache, alle Todesfälle, Kranckheiten, und alles Unglück zuschreiben.

Aberglauben wegen der Mokissos.

Durch das Wort Mokisso, verstehen sie die festen Einbildungen, die sie von einem Wesen haben, das vermögend ist, den Menschen Gutes oder Ubels zu thun, und das Vergangene, Gegenwärtige oder Künfftige zu entdecken. Man kan es [saget der Verfasser] eigentlich keine Abgötterey nennen, weil diese Leute weder von einer Gottheit (k), noch von einem bösen Geiste Begriffe, und keinen besondern Namen für den Teufel (l) haben, sondern alles, was über sie Macht hat, Mokisso nennen. Alles, was ihrer Meynung nach, durch dieses herrschende Wesen geschieht, ist bloß die Wirckung ihrer Einbildungs-Krafft, oder des natürlichen Lauffs der Sachen. Lebet ein Mann, von gesunder Leibes-Beschaffenheit, auf Befehl des Mokisso mäßig und keusch: so schreibt er seine Gesundheit dem Mokisso, und nicht seinem Lebens-Wandel zu. Kömmt ein Krancker wieder auf: so rechnen sie es weder der Stärcke der Natur, noch der Arzney zu: sondern der Mokisso hat die Ehre von der Cur, die diese verrichtet haben; und stirbt jemand vor Alter, oder durch einen

(k) Wo kan man diese Einsicht und Macht bey den Mokissos herleiten?

(l) Gleichwohl heißt dieser Verfasser, sowohl als andere, ihre Mokissos Götzen und Teufel; woraus man sieht, mit was für Vorsichtigkeit diejenigen Schrifftsteller, die fremder Völcker ihre Religion beschreiben, zu lesen sind; weil sie solche, entweder aus Unwissenheit oder Vorurtheil, abscheulich verstellen.

nen Zufall: so glauben sie, er sey wegen Übertretung gegen seinen Mokisso zauberisch getödtet worden. Wir haben hierinnen ein starckes Exempel von der Gewalt des alten Herkommens, das durch die Beyspiele, besonders der Grossen, bestätigt wird. Götzen v. Loango.

Dieser Aberglaube wird desto besser erhalten, weil der Vortheil der Grossen, und selbst des Königs, damit verknüpft ist. Zum Exempel, sobald des Königs Schwester ein Kind hat, muß sie nach dem Flecken Kine gehen, und darf kein Schweinefleisch essen. Wenn das Kind aufgewachsen ist, so besuchet es den Moansa, und kan die Frucht Kola nie in Gesellschafft anderer geniessen; nachgehends begiebt es sich zum Ganga Simeka (m), und ißt alsdann nichts von Hühnervieh, als was es selbst geschlachtet und zugerichtet hat, muß auch die Überbleibsel vergraben. Kömmt es nach Sallasi (n), so hat es andere und mehr Mokissos, und so in Bokke und Kaye, bis es zum Könige gebracht wird (o). Alsdann besitzt es alle Macht und Weisheit, weil es der Einbildung nach zur Gemeinschafft mit den Mokissos gelangt ist. Wie solcher erhalten wird.

Alle Beschwörer und Priester heissen Ganga, oder Ganga Mokisso, und nehmen Vornehmste Mokissos.

(m) Die Nachricht ist hier und anderswo, aus Unvorsichtigkeit des Sammlers oder Übersetzers, sehr dunckel und fehlerhafft, sowohl im Verstande als in den Namen.

(n) Es soll Sallag seyn, und bezieht sich auf das Fortrücken der königlichen Anverwandten. Siehe oben auf der 383sten Seite.

(o) Dieses soll ohne Zweifel heissen: bis er König wird, wenn er den nächsten Schritt von Kaye nach Loango thut.

Götzen v. Loango.

men den Namen des Mokisso an, dem sie dienen; als Thiriko, Boesi batta, Rikokoo (p), Bombo, Makemba, Makongo, Neymi, Rossi, Kimaye, Inyami, Kirouba, Pansa, Pongo, Mansi, und unzählige andere Namen, die sie zu der Benennung Ganga setzen (q).

Thiriko.

Thiriko ist ein grosser Flecken, vier Meilen Nordwärts von Boayre (r). Daselbst befindet sich ein grosses auf Pfeilern erhöhetes Haus, und der Mokisso sieht einem Manne ähnlich. Der Ganga ist Herr des Fleckens, und verrichtet den Dienst alle Morgen, welcher in einigen Worten und Beschwörungen besteht. Ein Jüngling steht bey ihm, und antwortet. Zu dieser Zeit empfiehlt der Ganga seinen Mokissos die Gesundheit des Königs, das Wohl des Landes, die Erhaltung der Saat, das Glück der Kaufleute, und den guten Fang der Fischer. Wenn er dem Könige langes Leben und Gesundheit wünschet: so schlagen alle beystehende zum Zeichen ihrer Gewogenheit und ihres Beyfalls, die Hände zusammen.

Boesi-batta.

Den Mokisso zu Boesibatta zu verehren, umgiebt man ihn mit Trummeln, Sängern und Tänzern: sein vornehmster Zierrath besteht in einer viereckichten Tasche aus Löwenhaut, die er mit Hörnlein, Muscheln, Steinlein, eisernen Klocken, trocknen Aesten,

(p) Hier wird es Kizokoo, und in der Folge Likokoo geschrieben.

(q) Ogilby auf der 514ten Seite.

(r) Dieses scheint Loango zu seyn, dessen erster Name Boari hieß.

sten, Kräutern, Federn, Gummi, Wurzeln, Saamen, Schlüsseln, Lappen, Zähnen, Haaren, und Nägeln der weissen Zwerge, Doendus genannt, und dergleichen um den Hals hat; aussen ist er mit Federn, Schnüren, Stricken, Abschnittlingen von Zeuge und so ferner geziert. Hiezu kommen zweene Körbe, die mit Muscheln, Federn, eisernen Haken, und einem Kraute, das von einem entfernten Berge kömmt, dichte bedeckt sind; sie schneiden ein Loch hinein, und geben daraus oft Wein zu trincken. Götzen v. Loango.

Der Mauseres Einfalt ist auslachens werth; denn wenn sie vierzig oder funffzig Meilen ins Land zu handeln gehen, so müssen sie einen Sack voll solcher Betrügereyen haben, der oft zehen bis zwölff Pfunde wiegt, und den sie auf ihr Pack legen. Wenn sie auch gleich unter der Last fast sincken: so gestehen sie doch nicht zu, daß der Sack daran schuld sey, sondern sagen, er vermindere die Last eher, als daß er sie vermehren sollte.

Ihre öffentlichen Andachten sind ausschweiffend und lächerlich. Erstlich bringen sie einen Sack mit Juwelen. Darauf setzet sich der Ganga auf eine Matte, und schlägt mit einem ledernen Sacke auf seine Knie, wobey er allezeit eiserne Schellen zwischen den Fingern hat. Nachgehends schlägt er sich auf die Brust, und mahlet sich die Augenlieder, den Leib und das Gesicht weiß und roth; dabey machet er mit dem Leibe, den Händen, dem Kopfe und den Augen seltsame Geberden. Bald erhebt er die Stime sehr hoch, bald läßt er sie fallen, und wieder- Ihre öffentliche Andacht.

Götzen v. Loango.

holet das Wort Mariamena sehr oft; darauf die Anwesenden Ka antworten. Wenn das eine gute Weile gewährt hat: so fängt der Ganga an, zerstreut auszusehen, daß sie ihn halten müssen. Sie besprengen ihn hierauf mit dem sauren Saffte eines Rohrs, daß er wieder zu sich selbst kömmt, und alsdann kund thut, was ihm Boesi-batta (s) mitgetheilt hat, und was bey Diebstahl, Kranckheit und dergleichen, soll gethan werden. Kurz, die Betrügereyen dieser Priester sind so häuffig, daß man kein Ende finden würde, wenn man sie erzählen wollte.

Kikokoo oder Chikokke.

Kikokoo (t) ist ein schwarzes hölzernes Bild, das einen sitzenden Mann vorstellet. In Kinza, einer Stadt an der See-Küste, wo sich ein gemeines Begräbniß befindet, sagen sie ihm zu Ehren tausend lächerliche Lieder her, als: daß er sie vor dem Tode behütet; daß er sie vor Beschädigung von den Zauberern beschützt, die sie Dooyes heissen; daß er die Todten aus ihren Gräbern die Nacht aufzustehen verursachet, und zur Arbeit nöthigt, daß sie Fische fangen und Canoes ins Wasser treiben helffen, bey Tage aber sie wieder in ihre Gräber jaget, und solche Mährlein mehr (u).

Ein lustiger Vorfall.

Es geschah vor Zeiten, daß einige Seeleute aus einem Portugiesischen Schiffe den Kikokoo bey der Nacht aus seinem Hause stoh-

(s) Vielmehr der Mokisso von Boesi-betta.

(t) Das muß Battels Chikokke seyn. Siehe oben auf der 344sten Seite.

(u) Ogilby auf der 515ten Seite.

stohlen, und an Bord brachten. Unterwee- Götzen
gens brach der Kopf und ein Arm ab; und v. Loango.
wie sie das nächstemal zu Loango anlang-
ten, wagten sie sich nicht ans Land, ohne
den Kikokoo wieder ausgeliefert zu haben.
Sie nagelten also die zerbrochenen Stücke
zusammen, und trugen ihn im Finstern in
sein Haus. Den Tag darauf entstund ein
Gerücht unter den Schwarzen, Kikokoo sey
in Portugall gewesen, und ein Schiff mit
Waaren habe ihn hieher geführt. Als nach-
her ein Portugiesisches Schiff an den Klip-
pen von Loango scheiterte: so schrien sie,
Kikokoo habe das Schiff zerbrochen, weil
ihm die Portugiesen einen Nagel in den Kopf
getrieben hätten. So kehren sie alles zur
Ehre ihrer Götzenbilder, und wenden alle
Vorfälle, ihre Thorheit zu bekräfftigen, un-
gereimt an.

Wenn Freudenfeuer in Bombo gemacht Bombo.
werden, so legen sie viele Trummeln auf die
Erde, welche sie mit Händen und Füssen
schlagen, und dabey rund um einer Pfoste
herumsitzen. Bey dergleichen Zusammen-
kunfft tanzen alle Mägdlein der Kimbos-
Bambos. Sie bewegen ihre Leiber, Augen
und Hände wie unsinnige Leute, und singen
mit unzüchtigen Stellungen gewisse Lieder;
auf ihren Köpfen haben sie einen Federbusch
von allerhand bunten Federn, tragen wun-
derlich gemachte Kleider, und haben in jeder
Hand eine roth und weiß gemahlte Klapper.

Malemba (x) ist ein Mokisso, worauf Malemba

(x) Oben wurde es Makemba geschrieben.

Götzen v. Loango.

sie viel halten, und dienet zu des Königs Gesundheit. Es ist eine Matratze von ungefehr anderthalb Fuß ins Gevierte, oben mit einem Bande, an welchem kleine Körblein, Scallops oder Muscheln, Federn, getrocknete Röhrlein von Caßia, eiserne Klöcklein, Klappern, Knöchlein und andere dergleichen Spielsachen hängen, die alle mit Takoel roth gemahlt sind. Die dabey gebräuchlichen Ceremonien werden mit kleinen Trummeln, auf welchen ein Knabe mit den Händen spielet, verrichtet. Hernachmals wird heiliges Wasser, welches mit Takoel roth gefärbet, und mit einer Bürste aus dem Topfe genommen wird, auf des Gangas oder Königes Leib gesprengt, und dazu wird ein besonderer Gesang gesungen. Die Edlen, welche dabey sind, bekommen aus eben diesem Gefässe einen rothen Strich auf ihren Leib, und haben hernachmals die Ehre, den Malemba mit seinen Gefässen, Bürsten und Geschirre weg zu tragen, und solche wieder an ihren Ort zu bringen.

Makongo

Mokisso Makongo wird mit Klappern, Trummeln, kleinen Körblein von Weiden geflochten und roth gemahlten Fisch-Angeln verehret.

Mimi.

Mokisso Mimi (y) ist in einer kleinen Hütte eingeschlossen, um welche Bananas und andere Bäume rund herum gepflanzet sind. Es ist ein erhabener Tial oder Thron, auf welchem ein Korb steht, der mit allerley Plunder angefüllt ist, worunter ein Halsband

(y) Wurde oben Nimi geschrieben.

band von Perlen das vornehmste ist, nebst einigen kleinen See-Muscheln, neben welchen ein ausgehöhlt Stück Holz hängt, auf welches sie zu schlagen pflegen. Kein Schwarzer, der die vorige Nacht mit seiner Frau zu thun gehabt, darf sich unterstehen, diesen Mokisso anzurühren (z). Götzen v. Loango.

Mokisso Rossi ist ein Sack mit Hörnern, der mit Kreide angefüllt ist. Er wird mit Klappern, langen Stäben, nächtlichen Gesängen, mit Herumkriechen auf den Knien, waschen, ausspucken, schreyen, mit Ringen und Bändern, die sie um ihre Leiber hängen, und dergleichen verehrt. Sie geben es für ein bewehrtes Vorsorges-Mittel wider Donner und Blitz, und wider Kranckheiten aus. Rossi.

Der Mokisso von Kimaye, [einer Stadt nahe bey Boari (a)] besteht aus alten Topfscherbeln, verfaulten Klötzern, wovon sie Mützen tragen, und zerrissenen Lumpen; so daß er eine abscheuliche Figur vorstellet. Der Ganga spielet aus der Tasche mit Bechern, die weiß gemahlt sind, klopffet mit einer neuen Mütze, die mit Steinen gefüllt, bläst in seine Hände, streicht seine Aerme und seinen Nabel, sitzt auf einem Felle, und ist ein wunderbarer Arzt für Leute, die gesund sind. Er verursachet, daß es vom Christmonate bis May regnet, welches die Monate sind, in welchen es ordentlich regnet. Er trägt Sorge für die See, Fischerey, Kähne und Kimaye.

andere

(z) Ogilbys Africa auf der 516 Seite.
(a) Beym Ogilby Boarye. Ohne Zweifel Loango.

Götzen v. Loango.

andere Sachen, und rechnet sich dem Kikokoo so gar gleich.

Inyami.

Inyami liegt ungefehr sechs Meilen Südwärts von Loango: der Mokisso daselbst ist ein grosses Bild, das in einer Hütten steht. Auf der Strasse hieher Ostwärts ist ein runder Hügel, über welchen niemand reuten oder sich tragen lassen darf, sondern ein jeder muß zu Fusse drüber gehen, damit er nicht entheiliget werden möge.

Kitouba.

Kitouba ist eine grosse hölzerne Klapper, auf welcher sie schwören müssen, daß sie niemanden beheren, die Leute nicht kranck machen, oder andere dergleichen gottlose Dinge vornehmen wollen.

Panza.

Panza ist ein Stock gleich einer Hellebarde, mit einem geschnittenen Kopfe, und roth angestrichen.

Pongo.

Pongo ist ein Korb, der mit Simbos und Schnitzwercke bedeckt, und mit nichtswürdigen Sachen angefüllt ist.

Moanzi.

Moanzi ist ein Topf, der in die Erde zwischen einigen sich weit ausbreitenden Bäumen vergraben wird, in welchem ein Pfeil stecket, über welchen ein Strick, woran einige Blätter hängen, gezogen ist. Diejenigen, welche mit diesem Topfe umher gehen, tragen eine kupferne Armschiene, und dürfen Rola essen, doch nicht in Gesellschafft (b).

(b) Ogilby wie zuvor, auf der 517 Seite.

II. Ca-

II. Capitel.

Beschreibung des Königreichs Kongo.

§. I.

Seine Gränzen, Grösse, Gebürge, und Flüsse.

Lopez hat sich nicht geringe Mühe gegeben, die Gränzen von Kongo, im engen und eigenen Verstande genommen, zu beschreiben. Da er sich aber bemühet, sehr ausführlich zu seyn: so geräth er in Unordnung. Er saget, das Königreich Loango läge ihm gegen Norden, und dennoch führet er die Gränzen davon, durch eine Linie, welche er von dem Vorgebürge St. Catharina an, bis an den Zusammenfluß des Vumba und des Zairestroms, zieht, [eine Länge von sechshundert Meilen] welche Loango selbst in sich begreifft. Nach eben dieses Schrifftstellers Berichte, hat es gegen Osten das Krystall-Gebürge zur Gränze, welches sich Südwärts von dem Einflusse des Vumba, bis zu den Serras de Sol, oder Sonnen-Hügeln, erstrecket, zu dessen lincker Hand die Salpeter-Hügel angehen; von da geht es queer über den Fluß Berbela, welcher aus dem See Ackhelunda kömmt, und seine östliche Gränze gegen Süden, mit einer Länge von sechshundert Meilen, endiget (a). Gränzen von Kongo.

Seine

(a) Pigafettas Nachricht von Kongo auf der 30 und folgenden Seite.

Erdbeschr. v. Kongo.

Seine südlichen Gränzen gehen bey den Serras de Plata, oder Silber-Bergen, wo sich die östlichen endigen, an, und erstrecken sich bis an die Baia das Vaccas, oder Küh-Bay, an der Küste, vierhundert und funffzig Meilen. Der Schrifftsteller füget hinzu, diese südliche Linie zertheile das Königreich Angola in der Mitte, und liesse die gedachten Silber-Gebürge gegen Süden, hinter welchen das Königreich Matama (b), oder Mataman, liegt; so daß sie vielmehr das Königreich Benguela, als Kongo, abschneidet.

Grösse und Umfang.

Von der Mündung des Flusses Koanza, oder Quanza, an, Nordwärts bis an den Fluß, welcher las Barreras Vermellias, oder die rothen Gruben, genannt wird, sind dreyhundert fünff und siebenzig Meilen. Es sind dieses die Ruinen von gewissen Felsen, welche die See ausgespület hat, die, wenn sie niederfallen, roth zu seyn scheinen. Von da an erstrecket sich dasjenige Land, was der König besitzt, in einer geraden Linie gegen Osten, auf vierhundert und funffzig Meilen. Von dar Südwärts bey den Krystall-Hügeln [welches andere, und von den obgedachten in Angola unterschiedene sind] und Salpeter-Bergen vorbey, und queer über den Fluß Verbela, oder Berbela, unten an den Silber-Bergen, bis an den See Akhelunda sind fünffhundert Meilen. Endlich von hier an, längst dem Flusse Koanza fort, der aus gedachter See entsteht, bis

zu

(b) Eben derselbe auf der 43sten Seite.

zu seinem Ausflusse, sind dreyhundert sechzig Meilen: daß also der ganze Umfang tausend sechshundert fünff und achtzig Meilen beträgt. Die größte Breite von Kongo, wenn man bey dem Vorgebürge Padraon, an dem Ausflusse des Zaire, anfängt, und mitten durch, über die Sonnen- und Krystall-Berge, wo es sich endigt, eine Linie zieht, ist sechshundert Meilen (c). Erdbeschr. v. Kongo.

Nach den besten geographischen Nachrichten, die wir itzo von diesen Gegenden haben, gränzet das eigentliche Kongo gegen Norden mit Loango, und dem Königreiche Makoko, oder Anziko, davon es der Fluß Zaire scheidet; gegen Osten, mit eben diesem Königreiche, und dem Königreiche Naramba; gegen Süden, mit Benguela; und gegen Westen, mit dem Ocean. Seine Lage.

Es liegt zwischen dem andern und eilfften Grade südlicher Breite, und zwischen dem zwey und dreyßigsten und ein und vierzigsten Grade östlicher Länge; es erstrecket sich in die Länge von Norden gegen Süden auf fünffhundert und sechzig Meilen, und in die Breite von Westen gegen Osten, auf vierhundert und zwanzig Meilen.

Ehemals erstreckte sich die Herrschafft von Kongo viel weiter, und begriff verschiedene andere Landschafften in sich, welche nach und nach von ihm abgefallen sind; als Abundos, Matama, Quizama, Angola, Kakongo, die Königreiche Kongere, Amda- Alte Gränzen.

ra,

(c) Derselbe auf der 58sten Seite.

Erdbeschr. v. Kongo.

ra, und die Pangelungoer, Anziquoer, Anziquana (d), und Loango.

Berge.

Das obgedachte Krystall-Gebürge wird von der grossen Menge derer Krystalle von allen Arten, die man hier findet, also genannt. Es ist ein grosses und hohes Gebürge, und wird oben nicht bewohnt. Die Sonnen-Hügel haben ihren Namen von ihrer Höhe: doch schneyet es niemals, und wächst kein Baum darauf (e).

Flüsse.

Kongo wird von vielen Flüssen gewässert. Die vornehmsten davon, von Norden gegen Süden zu, sind der Zaire, Lelunda, Ambritz, Enkokoque-Matari, Loze, Onza, Libongo, Danda, Bengo, und Roanza, oder Quanza.

Der Lelunda.

Der Fluß Lelunda, welches eine Forelle bedeutet, entspringt mit dem Roanza, oder Quanza, aus einem See. In seinem Lauffe geht er dicht an dem Fusse des Berges St. Salvador vorbey (f), und vereiniget sich unterweegens mit einem andern Flusse, der aus dem grossen See kömmt. In der trocknen Jahrszeit kan man zu Fusse darüber gehen (g). Von dem Berge an läuft der Lelunda, oder Lolongo, in verschiedenen Krümmen West-Süd-Westwärts nach der See, worein er mit einem schnellen Lauffe fällt:

(d) Ebenderselbe. Anzikoer und Anzikana scheinen bloß unterschieden zu seyn, wie das Volck und das Land, welches sie bewohnen.

(e) Pigafetta Nachricht von Kongo auf der 38sten Seite.

(f) de l'Isle in seiner Karte setzet seinen Ursprung unten an dem Berge.

(g) Pigafetta ebendaselbst, auf der 26sten Seite.

fällt: im Sommer aber ist er so seichte, daß er kein beladenes Schiff trägt. Die Schwarzen fahren oft, ungeachtet der Gefahr wegen der Krokodille, mit Kähnen darauf (h). Erdbeschr. v. Kongo.

Der Ambriz hat bey seinem Ausflusse einen Haven, und fließt vier Französische Meilen von St. Salvador (i). Er liegt im sechsten Grade Süderbreite, und ist ein grosser fischreicher Fluß, jedoch bey dem Eingange felsicht; inzwischen können kleine Boote gut darauf fortkommen. Er hat mit dem Lelunda einerley Ursprung. Das Wasser sieht schlammicht aus, welches von der Geschwindigkeit des Stroms herkömmt, an dessen Ufer das Herzogthum Bamba stößt. Dreyßig Meilen hinauf an diesem Flusse ist eine Fähre, wo ein jeder Reisender dem Könige von Kongo einen gewissen Zoll für die Uberfahrt bezahlen muß. An seinem südlichen Ufer wohnen viele Leute, die vom Salzmachen leben, welches sie von See-Wasser in irdenen Töpfen kochen: es ist aber grau und sandicht; doch treiben sie grossen Handel damit nach Pambo, und verschiedenen andern Orten. Der Ambriz.

Der Enkokoque-matari, oder Enkoko-matari, dessen Ursprung den Europäern unbekannt ist, hat fast gar keinen Nutzen; weil in seinem Ausflusse grosse Sandbäncke sind; so daß er kein klein Boot trägt, und hat so wenig Wasser, daß auch kaum ein Kahn darauf fortkommen kan. Der Enkokoque-matari.

(h) Ogilbys Africa auf der 527sten Seite.
(i) Pigafetta ebendaselbst.

Erdbeschr. v. Kongo.

Der Loze. Der Loze, ein anderer kleiner Bach, hat keinen Haven, doch trägt er aufwärts in das Land Boote. Etwan zwanzig Meilen aufwärts, ist eine Fähre, wo alle Reisenden für die Uberfahrt dem Herzoge von Bamba einen Zoll entrichten müssen (k).

Der Onza. Der Onza, oder Onzoni, hat einen Haven, ist aber so seichte, daß man durchwaten kan, und trägt deßhalben keine Schiffe.

Der Libongo. Der Libongo, den Lopez Lemba nennet, hat keinen Haven, ist auch nicht so tief, daß Schiffe darauf gehen könnten.

Der Danda. Der Danda ist ein breiter Fluß, und kan Schiffe von hundert Tonnen tragen. Er hat bey dem Ausflusse fünff oder sechs Fuß tief Wasser. Er ist voller Fische, aber auch voller Krokodille und See-Pferde. Er fließt durch fruchtbare Felder, und ist auf der Mittags-Seite ziemlich tief, gegen Norden aber, auf zwo Meilen weit, sehr seichte (l).

Der Bengo. Der Bengo, den einige für einen Arm von dem Danda ausgeben, ist ein anderer grosser Fluß. Man kan mit Schaluppen bis vierzig Meilen aufwärts bequem seegeln, und in seiner Mündung hat er, der Sandbäncke ungeachtet, manchmal sieben oder acht Fuß tief Wasser. Er entspringt sehr weit, und läufft bey regnichtem Wetter im Merz, April und May so starck an, daß er öffters durch die Gewalt des Stroms grosse Stücken Erde auf einer Seite wegreißt, und sie an die andere ansetzet, oder gar in die See führet (m).

Der

(k) Ogilby ebendaselbst auf der 528sten Seite.
(l) Ebendaselbst; und Pigafetta, wie zuvor.
(m) Ogilby ebendaselbst auf der 528sten Seite.

Der Fluß Roanza, oder Quanza, entspringt aus einem kleinen See, den ein gewisser Fluß machet, der aus dem grossen See, welcher der vornehmste Quell des Nils ist, entsteht. Er ist bey dem Ausflusse zwo Meilen breit, und es können kleine Barquen wohl hundert Meilen den Strom hinan seegeln, doch hat er keinen Haven (n). Erdbeschr. v. Kongo. Der Koanza, oder Quanza.

Der Zaire ist ein sehr breiter Fluß, und der größte in ganz Kongo. Merolla berichtet, er habe seinen Namen von der Unwissenheit der ersten Entdecker, die, da sie bey dem Hinanfahren die Schwarzen fragten, was für ein Fluß und Land dieses wäre, von ihnen, weil sie sie nicht verstehen konnten, zur Antwort bekamen: Zevoco, das ist in der Kongoischen Sprache: ich kan es nicht sagen; welches Wort in Zairo hernachmals ist verfälschet worden (o). Hierauf sezten die Portugiesen auf einer Ecke des Ausflusses ein Kreuz von feinem Marmor; einige Zeit hernach fanden solches die Holländer, und brachen es aus Neid [er hätte sagen sollen, aus Eifer oder Unwillen] in Stücken. Dem ungeachtet aber war, als der Verfasser dahin kam, noch so viel davon übrig, daß er auf dem zerbrochenen Fusse der Säule das Portugiesische Wapen, nebst einer darunter stehenden Schrifft von Gothischen Der Zaire.

(n) Pigafetta ebendaselbst auf der 21sten Seite.

(o) Die Herleitung des Zaire von Zevoco scheint sehr gezwungen zu seyn. Er hat vermuthlich seinen Namen von dem Flusse und der Stadt Zayri, achtzehen oder zwanzig Meilen von dem oben auf der 300 Seite gedachten Ausflusse.

Erdbeschr. v. Kongo.

Buchstaben, die aber schwer zu lesen war, deutlich erkennen konnte (p).

Sein Ursprung.

Dieser grosse Fluß führet, wie Lopez berichtet, sein Wasser aus dreyen Seen; der erste heißt Jambre, der andere Zaire, und der dritte ist ein grosser See, aus welchem der Nil seinen Ursprung nehmen soll: doch ist der Jambre der Hauptquell darunter, woraus der Nil, der Zaire, und andere Flüsse mehr entstehen, und Africa auf allen Seiten durchwässern (q).

Der See Zaire.

Merolla bemercket, daß man gemeiniglich dafür hielte, dieser Fluß nehme seinen Ursprung aus einer grossen Sammlung vom Wasser in dem Königreiche Maramba, welches sich in zweene Hauptströme theilet, davon der eine durch das Land läufft, und diesen Fluß Zaire ausmachet, und der andere nach Aegypten zu fließt, und den Nil giebt (r).

Eben dieser Schrifftsteller füget hinzu, es würden in diesem grossen See verschiedene Ungeheuer gefunden, davon die eine Art von dem menschlichen Geschlechte bloß durch den Mangel der Vernunft und Sprache unterschieden wäre. Franz von Pavia, ein Capuciner, der in Maramba lebte, wollte sich dem Ansehen nach auf keine Art bereden lassen, daß es in diesem See dergleichen Ungeheuer gäbe; und sagte, es wäre ein blosses Blend-

(p) Merollas Reise auf der 609ten Seite.

(q) Pigafettas Nachricht von Kongo auf der 27sten Seite; und Ogilbys Africa auf der 526sten Seite.

(r) Diß erzählt er, als wisse er es gewiß, da doch lange vor seiner Zeit bekannt gewesen, daß der Nil sehr weit von hier entspringe. Was er weiter saget, zeuget noch mehr von seiner Unwissenheit.

Blendwerck, das sich die Schwarzen einbildeten. Die Königin von Singa erfuhr dieses, und lud ihn eines Tages auf einen solchen Fischfang ein. Kaum waren die Netze geworffen, als sie auf der Oberfläche des Wassers dreyzehen entdeckten; doch aber konnten sie nur ein Weiblein fangen, welches trächtig war. Dieser Fisch war von Farbe schwarz, hatte lange schwarze Haare, und breite Nägel an sehr langen Fingern; welche ihm, wie Merolla meynet, die Natur zum Behuffe des Schwimmens gegeben hat. Er lebte nicht über zwanzig Stunden ausser dem Wasser, und fraß binnen dieser Zeit nichts, man mochte ihm auch vorwerffen, was man wollte (s). Erdbeschr. v. Kongo. Meer-Jungfern.

In den Zaire fallen auf seinem Lauffe durch Kongo verschiedene Flüsse, die zur Handlung auf Booten sehr bequem sind: die vornehmsten sind zum ersten der Umbre, Vamba, oder Vambere. Er soll seinen Ursprung aus einem Berge in Nigritien nehmen, und fällt Südwärts in den Zaire. Zweytens, der Brankare, oder Bankare, vereinigt sich, wie Lopez berichtet, mit dem Zaire, an den östlichen Gränzen von Pango, nicht weit von dem Krystall-Gebürge. Drittens, der Fluß Verbelle, oder Barbele, entspringt, wie man saget, aus einerley See mit dem Nil, geht darauf durch den See Aquilunda, hart an der Stadt Pango vorbey, und vereiniget sich einige Meilen tiefer mit dem Zaire (t). Hineinfallende Flüsse.

(s) Merollas Reise auf der 61oten Seite.
(t) Ogilby ebendaselbst.

Erdbeschr. v. Kongo.

Wie Lopez saget, so ist dieser Fluß bey dem Eingange acht und zwanzig Meilen weit.

Sein Ausfluß.

Sein Strom schießt mit solcher Gewalt in die See, daß, wenn er starck angelauffen ist, sein Wasser vierzig oder funffzig, ja manchmal bis achtzig Meilen weit vom Lande, so frisch gefunden wird, daß es die Reisenden trincken. Sie erkennen auch daselbst an dem Ungestüme des Wassers, wo sie sind. Man kan aufwärts mit grossen Barquen über fünff und zwanzig Meilen fahren (u), und weiter hin wird er von einer Reihe Felsen in die Enge gedrückt, und fällt mit einem solchen Geräusche nieder, daß man es mehrentheils acht Meilen weit hören kan. Dieser Ort wird von den Portugiesen Cachivera, das ist, ein Fall, oder Wasserfall, genannt (x).

Merolla saget, sein Ausfluß sey ungefehr zehen Französische Meilen breit, ob ihn gleich einige Schrifftsteller bis dreyßig erweitern wollen, er muthmasset aber, ihr Irrthum käme daher, weil sie den Ausfluß eines andern Arms davon, der nicht weit von dem vorigen entfernt ist, mit darzu rechnen. Das Wasser dieses Flusses ist etwas gelblicht; es kan daher bis dreyßig See-Meilen weit in der See von dem andern unterschieden werden, und hat Gelegenheit zur Entdeckung von Kongo gegeben: denn Don Diego Cano, der von Don Johann dem Andern von Portugall in dieser Absicht mit einer Flotte aus-

(u) Hier muß ein Fehler seyn.
(x) Pigafetta ebendaselbst.

ausgeschickt war, konnte aus nichts so gewiß muthmassen, daß Land in der Nähe seyn müßte, als aus der Beschaffenheit des Wassers des Zaire (y). Erdbeschr. v. Kongo.

Dapper machet den Ausfluß dieses Stroms nur drey Französische Meilen breit: doch, saget er, das Wasser schiesse mit so grosser Gewalt, und mit solcher Menge gegen West-Nord-West, und gegen Nord-Ost gen Norden in die See, daß der frische Strom darinnen vierzig Meilen weit zu spühren sey. Er füget hinzu, daß, wenn man gleich das Land nicht mehr sähe: so sähe das Wasser doch noch schwarz aus, und wäre voller Stücken Schilff und anderer Sachen, die wie kleine schwimmende Inseln aussähen, und durch die Gewalt des Stroms von den Ufern abgerissen würden, und von den hohen Klippen herab schössen; so daß sich die Seeleute, wenn sie nicht starcken Wind haben, in dem Flusse kaum aufhalten könnten. Gewalt des Stroms.

An der südlichen Seite bey dem Eingange raget ein Vorgebürge hervor, das die Portugiesen Cabo de Padron nennen, als welche daselbst vor zweyhundert Jahren eine kleine Kapelle gebauet, und ein Kreuz aufgerichtet haben. Ein wenig weiter hinein an dem Vorgebürge, liegt das kleine Vorgebürge St. Paul, woselbst eine gute Rheede für die Schiffe ist. Fünff Meilen davon ist eine gute Nucke, die der Pampusfels heißt, und zehen oder zwölff Meilen weiter der Sitz des Grafen von Sonho (z). Vorgebürge Padron.

(y) Merolla ebendaselbst auf der 609ten Seite.
(z) Ogilby ebendaselbst.

Erdbeschr. v. Kongo.

Zwischen der Mündung des Flusses und dem Wasserfalle sind verschiedene mit Städten und Dörfern wohlbewohnte Inseln, die dem Könige von Kongo unterthan sind; und einander öfters in Booten anfallen, die sie Lungo nennen, und aus Stämmen von einem Baume, der ungemein dicke ist, aushöhlen.

Pferde-Insel.

Das erste von diesen Eylanden, welches aber klein ist, heißt von der grossen Menge der Fluß-Pferde, die Pferde-Insel. Die Portugiesen hatten sich hier, zur Zeit des Lopez, zu mehrerer Sicherheit in ein Dorf begeben: doch hatten sie ihre Schiffe, die sie bey Gelegenheit nach dem Haven Pinda (a) überbringen sollten, an der Süd-Seite des Flusses, wo die Schiffe häuffig einlauffen (b).

Die Eylande Bomma und Quintalla liegen in der Mündung dieses Flusses, und höher hinauf liegen andere, die alle ungemein starck bewohnt sind; und wenn sie wider den König von Kongo aufrührisch werden, sich eigene Regenten erwählen.

Bomma.

Bomma hat Eisen-Minen; und ob es gleich viel Einwohner aufweisen kan: so sieht man doch wenig, und fast keine Häuser, weil das Land grösstentheils unter Wasser steht; so daß die Schwarzen in ihren Kähnen von Baume zu Baume fahren; zwischen welchen sie gewisse Plätze mit Blättern und Aesten erhöhet haben, worauf sie ohne einiges Dach wohnen und bleiben.

Diese

(a) de l'Isle setzet Pinda auf dieser Insel selbst.
(b) Pigafetta ebendaselbst auf der 27sten u. f. Seite.

Diese Eyländer sind starck und handfest, und leben sehr viehisch. Sie sind grosse Zauberer, und reden mit dem Teufel von Angesicht zu Angesicht. Wenn sie bey solchen Gelegenheiten sich versammelt haben: so läuft einer von ihnen mit einer Maske herum. Diß währet drey Tage; und wenn diese vorbey sind, so brauchen sie eine andere Ceremonie, und alsdann redet der böse Feind aus dem vermummeten Manne. In Friedenszeiten erlangen sie ihren Lebens-Unterhalt durch vertauschen; und in Kriegszeiten handeln sie mit nichts, als mit Waffen, Pfeilen, Bogen, und Wurffspiessen, oder Lanzen. Erdbeschr. v. Kongo.

Sie haben weder Ehebündniß noch Verlöbniß, sondern leben mit einander von ihrer Jugend auf, wie es ihre Neigung mit sich bringt, ohne einige Ceremonie. Sie nehmen so viele Beyschläferinnen, als es ihnen gefällt: doch aber hat die erste über die andern alle zu befehlen.

Auf der Insel Quuntalla ist ein Götzenbild von Silber (c), zu welchem sich niemand nahen darf, als die Diener, oder Priester, welche bestellt sind, den Weeg dazu zu verwahren, und dafür zu sorgen, daß er nicht entdeckt werde. Zu dem Ende müssen sie selbst, so oft sie darzu gehen, einen besondern Fußsteig nehmen, welchen niemand anders finden kan. Viele Könige und Leute opfern diesem Götzen, besonders in Kranckheiten, verschiedene von ihren kostbarsten Gütern, Quuntalla.

(c) Beym Ogilby heißt es, von Münze gemacht, welches unverständlich ist.

Erdbeschr. v. Kongo.

die niemand gebrauchen darf, sondern durch die Länge der Zeit verderben müssen: denn so bald als sie gewiedmet sind, so trägt sie die dazu bestellte Person auf einen grossen ebenen Platz, wo das Götzenbild steht, und anstatt der Steine mit einem Walle von Elephanten-Zähnen umgeben ist, und hängt sie an Stangen auf, wo sie bleiben, bis sie verfaulen.

Diese Eyländer haben auch besondere Oberhäupter und Beamte, die sie durch die meisten Stimmen erwählen (d).

Zaira Kakongo.

Die Insel Zaira Kakongo ist keine von den kleinsten, und liegt in der Mitte des Flusses. Sie hat einen Uberfluß an allen Arten von Lebensmitteln, und eine grosse Anzahl Einwohner. Sie ist eben, acht Faden hoch über dem Wasser erhoben, und wird von dem Königreiche Kongo durch einen Fluß abgesondert, über welchen hier eine Brücke ist (e).

Fische.

Der Zaire hat einen Uberfluß an Krokodillen, Fluß-Pferden, und andern Arten von Fischen, worunter der Ambize Angalo, oder der Schweinfisch, der Kakongo, und der königliche Fisch, sind; welche drey leztern, nebst der Forelle und Schleyhe, alle dem Könige, bey Vermeidung einer Lebensstrafe, müssen gebracht werden (f).

Landschafften v. Kongo.

Lopez theilet das Königreich von Kongo in sechs Landschafften ein: Bamba, Songo, Sundi, Pango, Batta, und Pemba.

Carli

(d) Ogilbys Africa auf der 526sten und folg. Seite.
(e) Merollas Reise auf der 640sten Seite.
(f) Pigafetta am angef. Orte a.d. 28 und folg. Seiten.

Carli seßet nur fünff Landschafften in Kongo: erstlich, St. Salvador, wo die Stadt dieses Namens und der Siß des Königes liegt. Zweytens, Bamba, ein Herzogthum. Drittens, das Herzogthum Sondi. Viertens, das Marggrafthum Pemba. Fünfftens, die Grafschafft Sogno (g). Nach dieser Erzählung, wird Pango und Batta ausgelassen, und Pemba scheint in zwo Provinzen eingetheilt zu seyn. Ob aber Pango und Batta zu andern Provinzen geschlagen, oder von den übrigen abgefallen sind, das sieht man nicht: dem ungeachtet aber wollen wir sie doch als Theile dieses Königreichs ansehen. Erdbeschr. v. Kongo.

Bamba, welches die größte und reichste unter allen diesen Landschafften ist, stößt gegen Westen an den Ocean, erstrecket sich von dem Flusse Ambrize an, gegen Süden bis an den Fluß Roanza (h), oder Quanza. Gegen Süden hat es Angola, und gegen Osten, nach dem See Ackhelunda zu, das Land Quizama (i). Carli saget, das Land, oder die Provinz Bamba, gäbe an Grösse den Königreichen Neapolis und Sicilien zusammengerechnet, nichts nach (k). Landschafft Bamba.

Diese Landschafft wird von einem Mani, Herrn, oder Fürsten (l), der viele andere Fürsten, Eintheilung in Herrschafften,

(g) Carlis Reise auf der 562 Seite.

(h) Kongo selbst gränzet Südwärts bis an den Danda, der es von Angola scheidet.

(i) Pigafetta ebendaselbst auf der 60sten Seite.

(k) Carli ebendaselbst auf der 561sten Seite.

(l) Carli nennt ihn einen grossen Herzog, der Kongo unterthan ist.

Erdbeschr. v. Kongo.

Fürsten und Herren unter sich hat, regieret. Die vornehmsten davon an der See-Küste sind der von Bamba, welcher Statthalter ist, der von Lemba, Dandi, Bengo, Loanda, welcher über die Inseln Loanda, Korimba, Quanza, und Kazzanza gesetzet ist. Auf dem festen Lande, in demjenigen Theile, das dem Volcke, welches Ambundos heißt, gehöret, und welches in Angola an den Gränzen wohnet, und dem Mani-Bamba unterthan ist, befindet sich der Mani von Angazi, Rhinghengo, Motollo, Rhabonda, und viel andere geringere (m).

und Gebiethe.

Einige, welche die Sache genau untersucht zu haben scheinen, fügen zu den obgedachten Herrschafften noch verschiedene andere, die im Namen des Königs von Kongo von verschiedenen Herren regiert werden, welche die Portugiesen Sabos, oder Sovasen, nennen. Dergleichen sind, Vamma, Roansa, Sani, Ralle, Rovangongo, Ingombia, Muckhama, Rahonda, oder Rabonda, Motemmo-Ravangongo, Moffoula, oder Mussula, Motemma-Quingongo, Vanda, Quina, Bamba, Bumbi, Ensala, Lovato, und Quitungo.

Das Gebiethe Vamma stößt an die See und an den Fluß Danda. Gleich daran an dem Flusse sind sieben oder acht kleine Landschafften, die aber so wenig Macht und Gewalt haben, daß ihrer Namen nicht gedacht wird. Weiter herauf an dem Flusse kömmt Quan-

(m) Pigafetta ebendaselbst auf der 60 u. folgenden S.

Quansa, unter welcher, nebst dem obgedachten Mani Vamma, alle übrigen kleinen Sovasen stehen. Darauf kömmt das Gebiethe von Kalle, welches etwas gegen Süden zu liegt, und über etliche kleine Ländereyen zu gebiethen hat. Hieran stößt Kovangongo, und etwas Südwärts liegt Engombia, Muckhama, oder wie andere wollen, Engombia und Kabonda, welche über verschiedene angränzende Herrschafften zu befehlen haben. Erdbeschr. v. Kongo. Quansa. Kalle. Kovangongo.

Etwas weiter gegen Norden an dem Flusse Danda liegt Motemmo-Kanvangongo; und hingegen Westwärts an der Küste liegt die Grafschafft [wie man sie nennen kan] Mussula, welche die Landschafften Pumbo und Bamba unter sich begreifft, und über den ganzen Strich an der See, von dem Danda bis an den Fluß Lope, zu gebiethen hat. Der Sova von Mussula ist sehr mächtig, doch aber nicht so gewaltig, als der von Konvangongo. Hier wachsen einige Muscatennüsse. Kanvangongo. Mussula.

Von Motemmo-Konvangongo gegen Osten liegt Motemmo-Quingongo; und gegen Süd-Ost liegt Kahonda, welches vor diesem eines von den mächtigsten Ländern in dieser Gegend war, jetzo aber sehr geschwächt ist. Quingongo.

Das Gebiethe von Kahonda oder Kabonda und Quingongo, liegt sechs oder acht Tagereisen Ostwärts von Konvangongo, und diesen beyden gegen über liegt das Gebiethe von Ambuela oder Amboille, eine besondere Kabonda.

Erdbeschr. v. Kongo.

sondere Herrschafft, die Kongo nicht unterthan ist.

Süd- und Süd-Westwärts von Ambuela kömmt man nach Oanda (n), welches der Fluß Loze von dem vorigen scheidet, und welches gegen Westen an Bamba stößt. Es ist ein grosses, mächtiges und Kongo unterwürffiges Land; doch ward es im Jahre 1646. von dem Könige Ghingo (o) verwüstet, und die Einwohner als Sclaven weggeführt.

Oanda.

Quina.

Oanda hat gegen Osten Quina, ein klein Ländlein, und gegen Westen Bamba, wo aber ein schmaler Strich von Pembo zwischen inne liegt.

Bamba.

Dicht dabey liegt das Herzogthum Bamba; und diesem gegen Süden oder Südwest die Landschafft Bumbo, die weder an Macht noch Volcke beträchtlich ist, und gen Westen die Landschafft Mussula.

Ensala.

Zwischen Pembo und Quina liegt Ensala, deren Statthalter den Titel Mansala führet. Als sich dieser im Jahre 1643. dem Könige von Kongo widersetzet hatte, so schickten ihm die Holländer, auf Verlangen des leztern, eine Compagnie von funffzig Soldaten, die ihm das Land plündern halffen.

Jenseits des Flusses Loze kömmt man nach Lovato und Quintingo, die sich längst an der See-Küste hin, und in das Land hinein bis dreyßig oder vierzig Meilen, so weit als Sonho oder Binda (p) erstrecken.

Lovato und Quintingo.

Die

(n) Ovando oder Wanda.
(o) Beym Ogilby: Gingo.
(p) Sogno und Pinda.

Die obgedachten Gebiethe haben alle ihre genauen Gränzen, welches mehrentheils Berge sind, die in der Kongoischen Sprache Quibambis heissen; und dicht an denselben liegen verschiedene Gränzstädte, die gemeiniglich der Sitz der Sovasen oder Herren sind; daher kömmt es, daß unter ihnen wegen der Gränzen sehr selten Streitigkeiten entstehen. An dem Flusse Onza, unweit der Küste, liegen drey Dörfer in einem Dreyecke: Mengonendoin gegen Süden, Jagado sechs Meilen weiter ins Land, und das dritte ist Lengo. Nicht weit davon liegt Mussula oder Mossola, eine Handelsstadt, welche die Holländer fleißig besuchen (q). Erdbeschr. v. Kongo.

Die vornehmste Stadt in dieser Landschafft, wo der Befehlshaber wohnet, liegt im flachen Lande, zwischen den Flüssen Loze und Ambrize. Sie heißt Panza oder Banza, welches ein gemeiner Name für alle Städte ist, und liegt hundert Meilen von der See (r). Die Stadt Bamba.

Nach Dappers Berichte setzen einige diese Stadt (s) etwan fünff und achtzig, andere bis hundert und fünff und zwanzig Meilen in das Land hinein. Sie ist sechs Tagereisen von Loanda in Angola, etwan der halbe Weeg zwischen den Herzogthümern Sonho und Pemba in dem Gebürge gelegen. Die Stadt hat einen grossen Umfang, und

(q) Ogilbys Africa auf der 522sten Seite.

(r) Pigafettas Nachricht von Kongo, auf der 62sten Seite.

(s) Ogilby nennet diese Stadt Panga; welches vermuthlich ein Fehler ist, und Banza heissen soll.

Erdbeschr. v. Kongo.

und ist, wie Loango und Rakongo, weitläufftig gebaut, und mitten durch fliessen zweene kleine Bäche (t). Zu den Zeiten des Carli, im Jahre 1666, war Bamba die Hauptstadt. Er saget, es ist eine grosse Stadt, siebenzig Französische Meilen von der See, und ist wegen des Aufenthalts des Groß-Herzogs daselbst wohl bewohnt.

Silber- und andere Minen.

In dieser Herrschafft fangen sich die Hügel an, wo Silber- und andere Metall-Minen gefunden werden, und erstrecken sich nach dem Königreiche Angola zu. Sie ist sehr reich: denn an der Küste hat sie einen grossen Vorrath von Lumache, welches in Kongo an statt des Geldes gebraucht wird. Uberdiß ist hier ein grösserer Handel mit den Sclaven von Angola, als in einer andern Gegend, und die Portugiesen führen deren jährlich über fünff tausend von hier aus.

Die Einwohner

Die Einwohner dieser Landschafft gehen bewaffnet, wie die Sclavonier, mit langen und breiten Schwerdtern, die aus Portugall kommen. Einige sind so starck, daß sie einem Ochsen den Kopf auf einen Hieb abhauen können. Einer von ihnen trug einmal, wie uns Lopez erzählet, ein Weinfaß, welches der vierte Theil von einem Englischen Butt war, das über dreyhundert und fünff und zwanzig Pfunde wog, auf seinem Arme, bis es ganz ausgetruncken war.

Bamba ist die Schanze von Kongo wider seine Feinde; denn da die Einwohner die stärcksten im ganzen Königreiche sind, so halten

(t) Ogilby ebendaselbst.

ten sie ihre Feinde in Angola und andern Orten in beständiger Furcht. Im Nothfalle kan es viermal hunderttausend Mann stellen, und das ist erst der sechste Theil des ganzen Königreichs (u). Carli machet es zur andern Landschafft und saget, zu seiner Zeit hätte der Groß-Herzog Don Theodosio regiert (x). Erdbeschr. v. Kongo.

Dieser Regent von Bamba ist sehr mächtig, und der oberste Befehlshaber an dem Kongoischen Hofe; denn er ist der oberste Hauptmann über alle Truppen, doch behält er diese Stelle nur nach Gefallen. Er machet Anspruch auf die beyden Ondans gegen Süden von dem Flusse Danda. Die Einwohner sind mehrentheils der Catholischen Religion zugethan, und unterhalten zu ihrem Dienste verschiedene Jesuiten und andere Priester, beydes Mulatten und Schwarze (y). Des Herzogs Macht.

Die obgedachte Landschafft Quizama (z) wird wie eine Republick regieret, und hat eine Menge von Herren, welche zu des Lopez Zeiten weder dem Könige von Kongo, noch dem von Angola, gehorchten. Jedoch begaben sich diese Herren, nachdem sie sich lange Zeit mit dem Paulo Diaz gezanckt hatten, zulezt unter seine Bothmäßigkeit, um nicht unter das Joch des Königs von An- Die Landschafft Quizama.

(u) Pigafetta eben daselbst, auf der 61 und folgenden Seiten.

(x) Carlis Reise auf der 562sten Seite.

(y) Ogilbys Africa auf der 524sten Seite.

(z) De l'Isle machet Quizama zu einer Landschafft an der See, und setzet es dem Quanza gegen Süden.

Erdbeschr. v. Sogno.

gola zu kommen, und stunden ihm im Kriege wider diesen Monarchen sehr bey (tz).

§. II.

Sogno oder Songo, die andere Landschafft.

Gränzen und Grösse.

Sogno, oder wie es andere nennen, Songo, Sonho und Soni, die andere Landschafft in Kongo, gränzet gegen Norden an den Fluß Zaire, gegen Süden an den Lelunda, und gegen Westen an die See. Es ist mit einem Walde, der Findelguolla heißt, fast ganz umgeben. Lopez dehnet es bis an die Barreuras Vermillas oder die rothen Gruben, die an den Gränzen des Königreichs Loango liegen, aus (a). Kurz, es ist eine Halbinsel, die gegen Osten an das Herzogthum Bamba gränzet, und davon durch den Ambrize geschieden wird.

Die Länder von Sogno sind sehr groß, und begreiffen viele kleine Herrschafften, die ehemals frey gewesen, nebst verschiedenen Inseln auf dem Zaire, in sich. Es ist voller grossen Städte, welche Banza heissen, denen wieder andere Gebiethe und Städtlein unterthan sind, welche die Eingebohrnen Libattas nennen (b).

Eine von den vornehmsten Städten in Sogno ist Riova. Doch die größte unter allen

(tz) Pigafettas Nachricht von Kongo, auf der 61sten Seite.

(a) Ebenderselbe auf der 94sten Seite. Und Ogilby am angef. Orte auf der 514 Seite.

(b) Pigafetta wie zuvor, auf der 95sten Seite. Und Merollas Reise auf der 628sten Seite.

allen ist Banza, wo der Graf seinen Sitz hat. Diese Banza wird allezeit von einem nahen Anverwandten oder Freunde des Grafen regieret, welcher allein Regente genannt wird, und die andern heissen nur Niani (c). Erdbeschr. von Sogno.

Die Stadt Sonho, Sogno, Songo oder Soni, besteht aus etwan vierhundert Häusern, die nach der Landesart, das ist, unordentlich und weit aus einander, gebaut sind, so daß sie einen grossen Raum einnimmt. Sie liegt etwan eine Meile ins Land, von dem Ende des Flusses oder der Bucht von Sonho, welche sehr enge ist, und die Sandbäncke darinnen sind mit kleinen Bäumen und dicken Sträuchern so sehr bewachsen, daß die Boote nicht füglich bis an die Stadt hinauf fahren können (d). Die Stadt Sogno oder Sonho.

Die Häuser sind durchgängig mit Strohe gedeckt, und alle vier Wände mit Palm-Aesten umzäunet, oder mit Laubwercke zierlich beflochten. Sie werden mit einer Art von Strohdecken von verschiedenen Farben behangen. Die Fußböden sind von Lehmen, gut geschlagen und hart; die Böden und Decken aber sind von Binsen gemacht, womit man die Stühle zu polstern pflegt.

Des Grafen Haus ist gleichfalls viereckigt und von Brettern gebaut; die Vorder-Seite aber ist allezeit mit einer Farbe, die aus dem Ahornholze kömmt, angestrichen. Wohlhabende Leute mögen eben dergleichen haben, wenn sie die Erlaubniß darzu von ihren Herren erlangen können. Des Grafen Schloß und Gebäude.

(c) Ebenderselbe.
(d) Barbots Beschr. von Guinea a. d. 562 S.

Einwohner von Sogno.

Die Kirchen sind mehrentheils von Brettern gebaut. In der Kapuciner-Kirche, welche die andern an Grösse übertrifft, hatten fünffhundert Menschen Raum. In der Banza von Sogno waren fünff andere Kirchen, in deren einer die Grafen allezeit begraben wurden, und eine andere daran war die königliche Kapelle (e).

Die Einwohner sind durchgängig von mittlerer Statur, schönem Angesichte, dünnen Schenckeln und Aermen, und so gescheid, daß es unmöglich ist, sie zu betrügen. Sie verstehen das Messen des Tuchs so genau, und sind so argwöhnisch und vorsichtig, daß, wenn sie es messen sehen, sie die Weissen zu übersehen scheinen, und sie oft nöthigen, es noch einmal zu messen. In ihrem Handel fordern sie oft noch einmal so viel für einen Sclaven oder Mouti, und stehen wohl zwo Stunden und handeln, damit sie nur noch ein oder zwey Messer über den gesezten Preis erlangen. Dennoch aber handeln die Engelländer und Holländer hier sehr oft Sclaven und Elephanten-Zähne (f).

Die Englische Factorey, die im Jahre 1700. errichtet, und auch wieder verlassen ward, stund an einer Anhöhe nahe bey der Stadt. Wie Carli meynet, so liegt Songo eine Französische Meile von dem Zaire (g); und Dapper saget, der Flecken Pinda, welchen der Herzog den Portugiesen zu einem Han-

(e) Merolla am angef. Orte auf der 631 Seite.
(f) Barbot am angef. Orte.
(g) Carlis Reise auf der 562 Seite.

Handelsplatze geliehen hat, sey etwan eine Meile davon (h).

Einwohner von Sogno.

Diese Landschafft bringt Kupfer hervor, welches besser, als in andern Gegenden von Kongo ist, auch etwas Baumwolle, davon sie aber wenig verkauffen (i).

Die Vornehmen in Sogno tragen eine Art von Strohdecken auf ihren Schultern, die artig gewirckt sind, bis an ihre Lenden reichen, und sich mit zweenen bis auf die Erde niederhängenden Zipfeln endigen, und stecken die Aerme durch zweene Schlitze durch. Einige, [denn es ist ein Ehrenzeichen, das nicht einem jeden zukömmt], tragen eine seidene gewirckte und zierlich gestepte Mütze auf dem Kopfe. Die vornehmen Weiber haben eine Art von strohernen Unterröcken, die sie Modello nennen, und bis in die Mitte reichen. Von den Lenden an aufwärts gegen die Brüste haben sie ein Stück Zeug, welches sie zweymal um sich nehmen, und bey der zweyten Falte in der Kirche wie einen Schleyer um den Kopf wickeln. Sowohl das Manns- als Weibesvolck hat gemeiniglich lange Pfeiffen im Maule, und rauchet. Das gemeine Volck beyderley Geschlechts hat bloß ein Tuch um die Lenden, welches nur bis an die Knie reichet. In dem innern Theile des Landes bedecken sie nur, was die Ehrbarkeit verborgen haben will. Zu Hause gehen sie gemeiniglich ganz nackend, welches sie zu thun gewohnt sind, we-

Kleidung der Sognesen.

(h) Ogilby am angef. Orte auf der 524 Seite.
(i) Ebenderselbe auf der 542 Seite.

Pracht v. Sogno.

gen der allzu starcken Hitze, die sie neun Monate hinter einander quälet, und weil sie im Brach-Heu- und Augustmonate nicht die geringste frische Luft geniessen.

Des Grafen Kleidung.

Des Grafen Kleidung ist nach den verschiedenen Festen und manchen andern Gelegenheiten, verschieden: gemeiniglich trägt er eine stroherne Weste, die feste um ihn angegürtet ist, die aber von solcher Arbeit ist, daß sie bloß von ihm oder von andern, die er mit diesem Vorrechte beehren wollen, darf getragen werden. Diese Weste hängt nebst dem Mantel von Boy, den er darüber auf dem blossen Rücken trägt, bis auf die Erde. An Festtagen verändert er diesen Mantel mit einem kurzen scharlachenen, der rund herum mit einer Franse, von eben solchem Zeuge, das ausgehackt ist, besezt ist. An den allergrößten Festen zieht er ein Hemde von sehr feiner Leinewand an, wie auch gelbe oder karmosinen seidene Strümpfe, und einen seidnen geblühmten Mantel, welcher den Namen des Frühlings führet. Wenn er zum Altare zum Abendmahle geht, so trägt er einen ganz weissen Mantel, welchen er im Gehen auf dem Estriche schleppet. Wenn er in die Kirche geht, welches wöchentlich wenigstens dreymal geschieht, so wird ein sammtner Stuhl und ein Küssen vor ihm hergetragen; er selbst aber wird in einem Netze von zweenen Männern auf den Schultern getragen, davon ein jeder einen Regentenstab in seiner Hand trägt, davon der eine ganz von Silber, der andere aber von Ebenholze und nur mit Silber beschlagen ist.

Der

Der Huth, den der Graf alsdann trägt, ist erstlich mit Taffend und darüber mit sehr feinen Federn bezogen. Auf dem Kopfe trägt er auch gemeiniglich eine kleine seidene genähte Mütze, die aber auch niemand als er, und noch wenig andere tragen dürfen. Vor ihm geht unter andern auch ein Musicante, der verschiedene kleine runde Klöcklein, die an einem zwo Spannen langen Eisen angemacht sind, trägt, worauf er spielet, und darzu den Ruhm und die Grösse seines Herrn besingt (k). Pracht v. Sogno.

Was seinen Schmuck anbetrifft, so hat er von dem Nacken bis auf die Knie hinunter gemeiniglich verschiedene Schnüre von purpurfarbnen Korallen hängen, nebst einer breiten Kette von dem feinsten Golde, und ein starckes Kreuz auf seiner Brust; an den Händen trägt er gemeiniglich Armbänder von kostbaren Korallen; und an allen Festen goldene Ketten von der feinsten Arbeit. Seine Finger sind fast allezeit mit Ringen bedeckt: er trägt gemeiniglich Pantoffeln an statt der Schuhe. Vor ihm werden beständig zweene Sonnenschirme von Pfauen-Federn, und zweene andere von Stroh, die beyderseits oben an lange Stangen angemacht sind, her getragen. Er hat gleichfalls auch zweene Roßschweiffe bey sich, die Fliegen wegzutreiben, obgleich gar selten eine zu ihm kömmt. Diejenigen, welche sein Gefolge ausmachen, und zu diesen Verrichtungen gebraucht werden, sind gemeiniglich und Leibes-Ubungen.

(k) Merollas Reise a. d. 631 Seite.

Staat v. Sogno.

seine größten Günstlinge und Anverwandten. An den vornehmsten Festtagen stellet er gemeiniglich einige Kriegs-Ubungen an; und an den geringern verrichtet solches entweder der oberste Feldherr für ihn, oder seine Hofleute unterhalten ihn mit einem Tanze, nach ihrer Music. An allen grossen Feyertagen giebt des Grafen Leibwache, die er mit sich führet, nach der Messe eine Salve aus ihren Flinten, rühret die Trummeln, und machet Music darzu (l).

Die Grafschafft Sogno ist niemanden unterworffen, und giebt dem Könige von Kongo nur einen Tribut (m). Der Graf hat viel andere kleine Herren unter sich, die vor diesem unumschränckt waren: dergleichen waren die Nombalaer, ein Volck, das gegen die Hauptstadt Kongo zuwohnet (n), und itzo unter diese Regierung gehört.

Der Graf wird erwählt.

Der Graf wird zu der Grafschafft von neun Wahlherren erwählt; und diese wählen mehrentheils schon einen neuen, ehe noch der Verstorbene begraben ist. Während der Zeit, da der Thron leer ist, regiert ein Kind, welchem jedermann so gut gehorcht, als ob es der wirckliche Prinz wäre. So bald die Wahl geschehen ist, wird sie den Mißionarien hinterbracht, um sie zu billigen; sonst gilt, nach Merollas Erzählung, die ganze Wahl nichts.

Nach des Grafen Tode kehret die verwitwete

(l) Merollas Reise a. d. 632 Seite.
(m) Ebenderselbe a. d. 627 Seite.
(n) Pigafettas Nachricht von Kongo auf der 95 S.

wete Gräfin (eben so wie die verwitwete Königin in Kongo) mit ihren Kindern zurück nach ihrer ersten Wohnung, und wird eine gemeine Frau; sie behält nur das einzige Vorrecht, daß sie gleich nach der regierenden Gräfin ihren Rang nimmt. Manchmal leben drey bis vier solche Witwen zu einer Zeit; theils weil die Weiber in diesem Lande viel länger leben, als die Männer, theils weil es niemanden erlaubt ist, sie zu heyrathen, es wäre denn der Thronfolger selbst. Sie müssen in ihrem Witwenstande sehr keusch leben; denn sollte eine einmal einiger Unkeuschheit überführt werden, so müßte sie entweder durchs Feuer, oder durchs Schwerdt, vom Leben zum Tode gebracht werden. Staat v. Sogno.

Wenn der Sohn oder jemand anders von den Anverwandten Willens ist, auf dem Throne zu folgen: so entstehen gemeiniglich grosse Unruhen, selbst bey Lebzeiten des alten Fürsten; denn sie nehmen mehrentheils durch Hülffe ihrer Anhänger Besitz von dem Throne, und verhindern die Wahlherren in ihrer Wahl: deswegen wird der Tod des Grafen allezeit so viel möglich verborgen gehalten, und manchmal hat man ihm dieserhalben das heilige Abendmahl nicht gereichet, weil man besorgt, es möchte die Sache verrathen werden, wenn man den Priester nach Hofe hohlte. Folge in der Regierung.

Merolla erzählet bey dieser Gelegenheit, daß einsmals der Graf, da er sich nicht wohl befunden und zu ihm geschickt habe, um ihm einige Arzney zu verschaffen, nicht das Herz gehabt hätte, sie zu fordern, aus Besorgniß, er möchte seine Kranckheit für grösser anse-

Staat v. Sogno.

hen, als sie wircklich war, und um seine Unruhe desto besser zu verbergen, habe er sich gleich aus dem Bette heben lassen. Als kurz hierauf sein Gefährte von seiner Mißion in die benachbarten Gegenden zurück kam, fand er verschiedene todte Körper auf der Strasse; und da sie dem Grafen, auf dessen Befehl sie glaubten, daß diese Leute wären getödtet worden, hievon Nachricht ertheilten, so gestund er frey, daß sie zum Besten des Staats wären aufgeopfert worden. Sie sagten ihm ihre Meynung über solch Verfahren, und belegten ihn mit harter Busse.

Des Grafen Söhne.

Die Söhne des Grafen kommen gleichfalls nach seinem Tode in den Stand gemeiner Edelleute; und wenn ihr Vater bey seinen Lebzeiten ihnen einige Güter kauffen will, so muß er durch sein ganzes Land kund thun lassen, daß er es für sein eigen Geld gethan habe: sonst würden seine Kinder Gefahr lauffen, aller dieser Güter beraubt zu werden, wie solches denn auch wircklich wegen unterlassener Ausruffung öfters geschehen ist. Die Grafen haben ein ander Mittel, ihren Kindern oder Freunden Güter zu verschaffen; nemlich sie rotten Wälder, die zu ihren Ländereyen gehören, aus, und machen sie zu Feldern, die sie alsdann geben können, wem sie wollen.

Art zu huldigen.

An dem St. Jacobs-Feste, muß ein jeder dem Fürsten Treue und Unterthänigkeit auf folgende Art versprechen. Auf dem grossen Marckte, in dem Kapuciner-Kloster, ist ein Thron für den Grafen aufgerichtet, welcher in Gegenwart des ganzen Volcks von dem

Mis-

Mißionario, der deswegen in der Halle der Kirche wartet, den Segen erhält. Hierauf verrichtet er zwo Kriegs-Ubungen: erstlich da er nach des Landes Gewohnheit, eine Krone von fliegenden Federn auf dem Kopfe trägt, bedienet er sich eines Bogens und der Pfeile: hernachmals übet er sich mit einer Flinte. Er hat auf dem Kopfe einen mit Federn geschmückten Huth. Um seinen Hals hat er eine Kette und ein Kreuz von Golde, woran eine lange Schnur Korallen, die bis auf die Knie niederhängt, angemacht ist; und seine Schultern sind mit einem kurzen scharlachnen Mantel gezieret, der durch und durch gestickt ist, und an den Seiten Löcher hat, die Aerme durch zu stecken. Ausserdem hat er noch viel andere saubere Sachen an. Das Volck thut ihm diese Ubungen nach, und machet eben dergleichen Stellungen und Bewegungen, als wenn sie einen Feind angreiffen, oder sich wider ihn beschützen wollten. Wenn diese Ubungen vorbey sind, so setzet sich der Graf auf seinen Thron, der für ihn unter einem grossen Baume, an der Süd-Seite des Marckts, zurechte gemacht ist (o). Staat v. Sogno.

Nach ihm verrichtet der oberste Hauptmann und das Volck eben diese Ubung, mit verschiedenen Arten vom angreiffen, zurückziehen, und andern Kriegslisten, welche die einheimischen Saskhelari nennen. So bald er das verrichtet hat, setzet er sich auf einen hohen Sitz, der mit Leder bedeckt, und für ihn

(o) Merollas Reise a. d. 627 u. f. Seite.

Staat v. Sogno.

ihn an der Ost-Seite der Kirche erbauet ist, damit er besser möge gesehen werden, und die Kriegs-Ubungen, welche die Wahlherren und Mani nach einander verrichten, besser beobachten könne. Von diesen Manis ist ein jeder ein Hauptmann; er steht an der Spitze seiner Compagnie, und trägt ein Probestück von dem, was er jährlich dem Grafen, zu seinem und des Hofes Unterhalt liefern muß. Zum Exempel, wenn er Fische liefern muß, so trägt er ein Paar Fische, oben an einem Spiesse zusammen gebunden. Giebt er Oel, so trägt er die Palmfrucht, woraus es gemacht wird; muß er Fleisch geben, so trägt er ein Horn von einem Thiere, und manchmal wickelt er sich selbst in eine Kuhhaut ein. Zu eben der Zeit besetzen die Manis die bürgerlichen Aemter mit denen, die es am meisten verdienen, und setzen diejenigen von ihren Aemtern ab, die sich übel aufgeführt haben.

Diese Ceremonie geschieht am obgedachten Tage, zu Ehren des St. Jacobs, welcher als ein Patron und Beschützer dieser Gegenden deswegen angesehen wird, weil Alphonsus der andere König von Rongo an dem Jacobs-Tage eine Schlacht wider seine ungetreuen Unterthanen gewonnen hat (p).

Der Graf von Sogno, welcher der mächtigste in ganz Rongo ist, befestigte [gegen die Mitte des lezten Jahrhunderts] die Wälder Findemguolla, welche dieses Land gleich einer Schanze umgeben; und nachdem er sie fast

(p) Merolla auf der 629 Seite.

fast unüberwindlich gemacht hatte, so wollte er den König von Kongo nicht anders, als einen Bundesgenossen erkennen. Krieg von Sogno.

Im Jahre 1636. rückte Don Alvaro, der andere dieses Namens, wegen einer von eben diesem Grafen ihm gegebenen Ursache, mit einem grossen Heere und einer Compagnie von achtzig Portugiesischen Soldaten, aus Loanda ins Feld; die Sognoer aber thaten einen jählingen Ausfall aus dem Walde, schlugen das königliche Heer, und machten ihn zum Gefangenen; so, daß er für seine Auslösung zwey Gebiethe abtreten mußte, davon das eine eine Herrschafft, die Makata heißt, und ein wohlangebautes Land an dem Flusse Zaire ist. Der Krieg gieng hierauf von neuem an, und der König verlohr die Schlacht, nebst vielen Sclaven zum zweytenmale. Dieser doppelte Sieg machte den Grafen sehr stolz: allein der König brachte geschwind ein grosses Heer auf die Beine, und rächete sich sehr nachdrücklich an ihm, worauf einige Zeit Friede ward. Als aber der alte Graf im Jahre 1641. starb, und Don Daniel da Silva an seine Stelle kam: so entstund hierüber ein neuer Streit. Nach dem Tode des Don Michael, der um das Jahr 1606. regierte, hielt sein Sohn, der obgedachte Don Daniel darum an; da ihm aber seine Hoffnung fehl schlug, so floh er zu dem Herzoge von Bamba, an dessen Hofe er lange Zeit blieb. Krieg mit dem Könige,

Er war über sein Unglück bey dieser Gelegenheit so empfindlich, daß er, da er zu der Grafschafft kam, sich weigerte, bey dem Könige welcher viermal geschlagen wird.

Krieg von Sogno.

nige von Kongo um seine Bekräfftigung anzuhalten; weil er seiner Meynung nach Schuld daran war, daß er es so lange hatte entbehren müssen. Hierüber ward der König von Kongo entrüstet, sezte seinen Sohn, den Prinzen Don Alphonso, in die Herrschafft Makata, die er dem vorigen Grafen eingeräumet hatte, ein, und bewog ihn, mit einem sehr grossen Heere in Sogno einen grausamen Einfall zu thun: doch im April des Jahres 1645. ward er in einer ordentlichen Schlacht geschlagen, und der Prinz von Makata nebst vielen Grossen gefangen, welchen leztern allen nach der Landes-Gewohnheit der Kopf abgeschlagen ward; Alfonso aber, weil er sein Vetter war, wurde in ein enges Gefängniß gesetzet.

Der König wurde über diesen Verlust mehr als jemals aufgebracht. Er brachte daher das folgende Jahr ein mächtiges Heer zusammen, und gedachte die ganze Grafschafft auf einmal zu verschlingen. Er sezte über dieses Heer, welches fast aus dem ganzen Adel, nebst drey- oder vierhundert Mulatten bestund, den Herzog von Bamba als Feldherrn. Als er aber an die Gränzen von Sogno kam, ward er den 1sten des Heumonats unvermuthet von einem Hinterhalte aus dem Walde Emrinda Guola (q) überfallen und völlig geschlagen. Hierbey mußte der Herzog dem Grafen einige Plätze und Gegenden, die er ihm erst mit Gewalt genommen hatte, als eine Auslösung des Don

(q) Oben heißt er Findemguolla.

Don Alfonso, abtreten. Dieser Fürst war kaum zurück, als schon die Kongoer, die so viele Niederlagen nicht verschmerzen konnten, eine neue Unruhe anfiengen, welche geschwind in eine grosse Flamme ausbrach. Krieg von Sogno.

Während dieses Krieges schickte der Könnig Gesandten nach Brasilien, mit Briefen an den Grafen Moritz, der dieses Land im Namen der Staaten von Holland regierte, und gab ihnen viele Sclaven zum Geschencke für den Regierungs-Rath, und insbesondere zweyhundert nebst einer goldenen Kette für den Grafen Moritz selbst, mit. Es werden Gesandten an die Holländer geschickt.

Nicht lange nach ihrer Ankunft kamen auch drey Gesandten von dem Grafen dahin; einer davon gieng nach Holland zu den Staaten; die andern ersuchten den Grafen Moritz, dem Könige von Kongo keine Hülffsvölcker zu schicken. Diesem gab er gewissermassen Gehör, und schrieb deßhalben an die Statthalter von Kongo und Angola, sie sollten sich nicht in den Krieg zwischen diesen beyden Prinzen mengen, weil sie beyde mit den Holländern in Bündnissen stünden (r).

Die Gesandten genossen alle Höflichkeit, erhielten ihre Abfertigung, und reiseten mit Briefen und Geschencken wieder fort. Dem Könige wurde ein langer scharlachener Mantel, der mit goldenen und silbernen Spitzen eingefaßt war, ein seidener Rock und ein Kastor-Hut, mit einer Hutschnur, welche durch und durch mit Gold und Silber durchwirckt war, geschenckt; und dem Grafen ein

(r) Ogilbys Africa auf der 542 und folgenden Seiten.

Krieg von Sogno.

ein rothseidener mit Gold und Silber verbrämter Stuhl, ein langer Mantel und ein Kastor-Hut. Besonders aber bekam er vom Grafen Moritz ein Schwerdt, nebst einem reich mit Silber besezten Gehencke.

Hierauf schickte der König und der Herzog von Bamba zum zweytenmale Gesandten an den Grafen Moritz, die sich die Erlaubniß ausbathen, nach Holland zu reisen. Als sie daselbst angelanget waren: so zeigten sie den Staaten und dem Prinzen von Oranien ihre Beglaubigungs-Schreiben von dem Könige, und übergaben die Briefe an die Vorsteher der West-Indischen Compagnie. Diesen erklärten sie unter andern verschiedene Gebräuche ihres Landes; besonders wie ihr König auf seinem Throne sitzt, und durch ein Stillschweigen seine Grösse zeiget, und wie die Einwohner ihn verehren und anbethen (s).

Die Portugiesen fallen Sogno an

Um das Jahr 1680. machten die Portugiesen von Angola einen Versuch, Sogno einzunehmen, und zwar bey folgender Gelegenheit. Ein König von Kongo wollte gern gekrönet seyn, suchte deßfalls bey ihnen Hülffe, und versprach: wenn ihm sein Vorhaben glücken sollte, ihnen das Land Sogno abzutreten, und den Nutzen von zwoen Gold-Minen einzuräumen. Dieser Antrag war den Portugiesen nicht unangenehm, und sie versammelten sich alsbald dieserwegen. Der König brachte eine grosse Anzahl Unterthanen zusammen, vereinigte sie mit einer

(s) Ebenderselbe auf der 544sten Seite.

ner gewissen Compagnie Jaggas, unter der Anführung des Kalangola [oder Obersten] und schickte sie alle nach Sogno. Der Graf warb ebenfalls ein ungeheures Heer, und zog damit seinem kühnen Feinde entgegen: da aber die Sogneser das Schießgewehr und die Portugiesische Art zu streiten gar nicht verstunden, so wurden sie gleich geschlagen, eine unzählige Menge davon gefangen genommen, und ihr Graf getödtet. Krieg von Sogno.

Nach diesem Siege schlug der Kalangola dem Portugiesischen Feldherrn vor, man sollte alle Gefangenen tödten, und sie den Soldaten zu essen geben; indem er anführte, sie würden den Tag darauf noch einmal so viel Gefangene bekommen, und es würde nicht wohl angehen, sie alle zu behalten. Der Feldherr weigerte sich, entweder aus Gnade, oder aus Eigennutz, in diesen Vorschlag zu willigen; und sagte zu dem Kalangola, es möchten seine Leute, wenn sie wollten, anitzo die todten Körper essen, und unterdessen wollte er sein Ansuchen überlegen. Mittlerweile ersuchte die verwitwete Gräfin, nebst ihrem gesammten Volcke den Feldherrn, die Feindseligkeiten einzustellen, und erboth sich, seinem Verlangen in allem Gnüge zu leisten. Der Feldherr antwortete darauf: er wäre gesonnen, bis an die äusserste Banza oder Stadt zu gehen, um die Sogneser den schuldigen Gehorsam gegen Rongo zu lehren. Als nun hierdurch das Volck äusserst aufgebracht wurde, so warf sich einer von den Vornehmsten unter ihnen, ein Anverwandter des Grafen, auf, mit Fortgang.

Krieg von Sogno.

und erboth sich, daß, wenn sie ihn zu ihrem Grafen erwählen wollten, so wollte er sie bald von ihrer Furcht vor den Portugiesen befreyen. Da ihn nun das erschrockne Volck zu seinem Herrn erwählt hatte, fieng er an, ihren zerstreueten und niedergeschlagenen Gemüthern Trost zuzusprechen; und damit sie bald im Stande seyn möchten, ins Feld zu rücken, so befohl er ihnen zuerst ihre Köpfe abzuscheren, [welche Gewohnheit auch noch heut zu Tage unter ihnen, so wohl Manns- als Weibspersonen gebräuchlich ist] und ferner Palmzweige um ihre Schläfe zu binden, damit sie in der Schlacht von den andern Schwarzen, die bey den Portugiesen wären, könnten unterschieden werden (t).

Ein neuer Graf

Weiter stellte er ihnen vor: sie sollten sich nicht vor dem Knallen oder Blitzen des Schießgewehrs fürchten, als womit man bloß, wie mit Popanzen, Kinder aber nicht herzhaffte Männer erschrecken könnte. Noch mehr warnte er sie, die Europäischen Spielsachen gar nicht zu achten, welche ihre Feinde, die Weissen, unter sie zu werffen pflegten, wenn sie Willens wären, sie in Unordnung zu bringen und in ihre Glieder einzubrechen (u). Auch befohl er ihnen, allezeit nach dem Manne und nicht nach den Pferden zu schiessen, weil die leztern im Kriege

(t) Merollas Reise auf der 620sten Seite.

(u) Die Portugiesen pflegten, um sie in Unordnung zu bringen, Messer, Stücklein Korallen und Zeug unter sie zu werffen, welche sie zusammenlasen und also getrennet wurden.

Kriege in keine Betrachtung kämen, und den Tygern, Löwen und Elephanten nicht zu vergleichen wären. Uberdiß befohl er auch, daß, wenn einer unter ihnen die Flucht nehmen wollte, so sollte man ihm gleich den Kopf abhauen, und sofern es mehr als einer thäte, so sollten die übrigen desgleichen mit ihnen thun: Denn, sagte er, wir sind alle entschlossen, lieber eines rühmlichen Todes zu sterben, als ein elendes Leben zu führen. Damit nun seine Nachfolger ihm mit desto wenigerm Bedencken folgen möchten, so befohl er ihnen, alle ihr Vieh zu Hause todt zu schlagen; und damit er sie desto eher dazu bewegen möchte, so gieng er ihnen mit gutem Exempel vor, und schlug sein eigenes vor ihren Augen todt. Er that dieses auch darum, damit die Portugiesen, im Falle sie die Oberhand über ihn behalten sollten, nichts finden möchten, worüber sie in seinem Lande triumphiren und womit sie sich gütlich thun könnten. Seine Befehle wurden in diesem Stücke so genau beobachtet, daß das ganze Geschlecht dieser Thiere, besonders der Kühe, von der Zeit an fast ganz und gar eingegangen ist; so daß unser Verfasser hieselbst ein jung Mägdlein für ein Kalb, und ein Weib für eine Kuh hat verhandeln gesehen.

Krieg von Sogno.

Das lezte, was er that, war, daß er seine Nachbarn zu Hülfe rief; und als er eine bewundernswürdige Macht beysammen hatte: so rückte er sogleich damit ins Feld. Seine Feinde fielen ihm, durch ihre allzugrosse Nachläßigkeit und Verachtung seiner Macht, selbst

schneidet sie völlig ab.

Krieg von Sogno.

in die Hände. Denn da sie ohne die geringste Ordnung zogen: so gaben sie ihm Gelegenheit, ihnen gleich einen Hinterhalt zu stellen, und sie leichtlich zu überwinden und in die Flucht zu schlagen. Die ersten, die da flohen, waren die Jaggas mit ihrem Kalangola; und die Soldaten des Königs von Kongo folgten ihnen bald nach. Die Sclaven, die in der vorigen Schlacht waren gefangen worden, fanden hier eine Gelegenheit, zu entkommen, und lieffen, wie rasende Leute, ihren Freunden entgegen; und nachdem diese ihnen ihre Hände losgebunden hatten, wandten sie sich in völliger Wuth gegen die übrigen Portugiesen, die annoch ihren Platz behaupteten, sich aber endlich durch die Anzahl überwältigt sahen, und Reisaus geben mußten, und auf der Flucht alle, bis auf sechse, die man gefangen bekam, getödtet wurden. Diese sechse wurden vor den Grafen gebracht, der sie fragte: ob sie lieber mit ihren Gefährten sterben, oder als Sclaven leben wollten? Worauf sie antworteten: die Weissen hätten sich noch niemals von Schwarzen zu Sclaven brauchen lassen, und sie wollten solches auch nicht thun. Kaum hatten sie dieses gesagt, so wurden sie alle auf der Stelle getödtet. Das ganze Geschütze und Heergeräthe wurde von dem Sognesischen Heere erobert; davon das erste, nebst einigen von den Holländern erkaufften Stücken, zur Besetzung einer Festung angewandt wurde, die an der Mündung des Flusses Zaire von Erde aufgeworffen ist, und sowohl gedachten Fluß, als auch die See bestreicht.

Das

Das Portugiesische Heer hatte, ehe es Loanda verließ, von dem Befehlshaber der Armadilia, [so nannten sie ihre Flotte, weil sie nur klein war], verlanget, daß er längst der Küste von Sogno seegeln sollte, und wo er ein grosses Feuer sehen würde, da sollte er Ancker werffen. Es brachten nunmehro die Sognesischen Soldaten nach dem erlangten Siege alle Nächte in Freuden um dergleichen Feuer zu. Als dieses die Schiffe gewahr wurden, warffen sie Ancker. Indem sie aber ihre Leute ans Land setzen wollten: so wurden sie gewahr, daß von der Küste aus ein Portugiesischer Sclave auf sie zueilete; und da sie ihn ins Boot genommen hatten, so befanden sie, daß er von dem Grafen an den Regenten von Loanda, mit einem Arme und Fusse von einem Weissen, war geschickt worden, nebst diesem schimpflichen Befehle: Geh und bringe dem Regenten von Loanda, eurem Herrn, nebst diesem Geschencke, die Nachricht von eurer Niederlage. Man kan daher füglich schliessen, daß es den Seeleuten, wenn sie gelandet, eben so, wie dem Landvolcke, ergangen seyn würde; und daß sie, an statt die Schwarzen in die Fesseln, die sie deßhalben mitgenommen hatten, zu legen, sich selbst in diesen Zustand würden gestürzt haben. Denn zum wenigsten wären sie doch zu Sclaven gemacht worden, wenn sie auch noch mit dem Leben davon gekommen wären. Der Graf hatte unterdessen in der Schlacht dreyzehen Wunden bekommen, und starb nach Verfliessung eines Monats daran.

Krieg von Sogno.

Ihr Fortgang wird gehindert.

Krieg v. Sogno.

Der Sogneser Rechtfertigung.

Die Sogneser sagen zu ihrer Rechtfertigung, der König von Kongo habe kein Recht gehabt, ihr Land wegzugeben, indem es keines von seinen Ländern, sondern frey und niemanden unterworffen sey; und beschuldigen die Portugiesen nicht nur einer Ungerechtigkeit, daß sie etwas wissentlich auf eine unrechtmäßige Art angenommen, sondern auch einer Undanckbarkeit, daß sie sie angefallen, da doch, als die Holländer von dem Königreiche Angola Besitz genommen, eine grosse Anzahl von ihnen nach Sogno geflohen, und daselbst von dem Grafen höflich bewirthet worden wäre, indem er ihnen nicht nur die Pferde-Insel zu ihrem Aufenthalte eingeräumt, sondern sie auch mit Lebensmitteln umsonst versorget hätte. Diese Streitigkeiten waren dem anfangenden Wachsthume der Katholischen Religion allhier sehr schädlich; so daß der Verfasser verschiedene Leute in Rhitombo, wo die Schlacht war gehalten worden, antraf, die deßhalben nicht mehr zur Beichte gehen wollten (x).

Als Carli im Jahre 1665. hier war, so hatte der Graf den König in Kongo einige Jahre vorher noch nicht für seinen Herrn erkannt gehabt (y).

Salz-Minen.

Bartel saget, die Gegend von Sogno läge nahe an Demba, wo man Salz-Minen anträfe, welche so reich wären, daß sie reines und vollkommenes Steinsalz, ohne solches mit etwas vermengen zu dürfen, hervorbrächt-

(x) Merollas Reise auf der 620 u. folg. Seite.
(y) Carlis Reise auf der 562 Seite.

brächten, welches manchmal drey Fuß tief unter der Erde wie Eis läge. Sie haueten es in Stücken von drey Ellen lang, und trügen es auf das Land, wo es am bequemsten könnte hingebracht werden (z). De l'Isle setzet, die Salpeter-Hügel in Demba theilen es in drey oder vier verschiedene Landschafften, und setzet sie von Bamba und Batta gegen Osten. Erdbeschr. v. Sundi.

§. III.

Die Landschafften Sundi, Pango, Batta und Pemba.

1. Sundi, die dritte Landschafft.

Die Lage und Gränzen.

Die Landschafft Sundi (a) liegt von Pango aus gegen Westen, und von Pembo aus gegen Osten, etwan vierzig Meilen von St. Salvador. Sie stößt gegen Norden an den Zaire, von dem Kristall-Berge bis an den Fluß Benkare, und von da bis an den Wasserfall; von dort aus erstrecket sie sich auf beyden Seiten des grossen Flusses, bis an die Gränzen von Anziko. Die Hauptstadt, welche Sundi heißt, wo der Mani oder Statthalter wohnet, liegt nahe an der Landschafft Sogno, etwan eine Tagereise von gedachtem Wasserfalle.

Regierung und Handlung

Diese Landschafft ist die vornehmste unter allen, und ist gleichsam das erbliche Kammer-Gut der Könige von Kongo. Daher

(z) Purchas Pilgr. auf der 978 Seite.

(a) Carli saget, es sey ein Herzogthum, auf der 562 Seite.

Eidbeschr. v. Kongo.

ist es allezeit seit den Zeiten des Don Johann des ersten Christlichen Königs, von des Königs ältestem Sohne, oder dem Prinzen, der ihm auf dem Throne folgen soll, [welchen man Mani Sundi nennet] regieret worden. Diesem Prinzen sind viele Herren unterworffen.

Die Einwohner handeln in den benachbarten Landschafften, mit Salze, Tüchern von vielerley Farben, die aus Indien und Portugall kommen, und mit Lumachette, [oder Muscheln] die sie an statt des Geldes brauchen; und vertauschen Zeuge von Palm-Bäumen, Elfenbein, Zobel- und Marder-Häute, wie auch gewisse Gürtel, die von dem Laube der Palm-Bäume gemacht, und in dieser Gegend sehr hoch geschätzt werden.

Kryställ- und Metall-Minen.

Diese Landschafften bringen viel Kryställ und verschiedene Arten von Metall hervor; doch achten sie keines, als das Eisen, welches sie allein zu brauchen wissen, und Messer, Waffen, Aexte, und ander dergleichen nöthiges Werckzeug daraus machen (b).

2. Pango, die vierte Landschafft.

Ihre Gränzen

DJe Landschafft Pango hat gegen Norden Sundi, gegen Süden Barta, gegen Westen Pemba, und gegen Osten die Sonnen-Berge.

und Hauptstadt.

Die Hauptstadt Pango, die erst Pangue-Lungos hieß, wo der Statthalter wohnet, liegt auf der westlichen Seite des Barbela. Dieser Fluß läuft mitten durch die

(b) Pigafettas Nachricht von Kongo a. d. 97. u. f. S.

die Landschafft, welche, ob sie gleich die kleinste unter allen ist, dennoch eben so viel, als eine von den andern, an Abgaben einbringt. Edbeschr. v. Kongo.

Diese Landschafft, [ehemals ein freyes Königreich] ward nach der Landschafft Sundi von den Königen von Kongo erobert, und die Einwohner haben vorityo einerley Sitten und Sprache. Der Statthalter hieß zu des Lopez Zeiten Don Franciſco Mani Pango: er stammte von dem ältesten Adel her, war ein Mann von grosser Einsicht, und hatte bereits funffzig Jahre regiert. Die Handlung in Pango ist eben so, wie in Sundi (c). Eroberung und Regierung

Dapper saget, etwan hundert und funffzig Meilen von Batta gegen Osten, läge das Gebiethe von Konde (d) oder Pango de Okango; wodurch der tieffe und schnelle Fluß Roango [oder Quango] flieſſe, und endlich in den Zaire falle. Gebiethe v. Konde.

Dieses Land wird nach einer alten Gewohnheit von einem Frauenzimmer regiert, das dem Niani Batta oder Fürsten von Batta zinsbar ist, der diesen Zins im Namen des Königs von Kongo einnimmt, obgleich lezterer keinen Genuß davon hat. Jenseits des Flusses Roango werden, der Nachricht der Kondianer zu Folge, weisse Leute mit langen Haaren gefunden, die aber doch an der weissen Farbe den Europäern nicht gleich kommen (e).

(c) Ebendaselbst auf der 99 und folgenden Seite.
(d) De l'Isle schreibt Cundi.
(e) Ogilbys Africa auf der 524 Seite.

Erdbeschr. v. Kongo.

3. Batta, die fünffte Landschafft.

Ihre Gränzen.

DJese Landschafft gränzet gegen Norden an Pango: gegen Osten erstrecket sie sich über den Fluß Barbela; bis an die Sonnen- und Salpeter-Berge: und Südwärts von gedachten Bergen, bis wo die Flüsse Barbela und Rasinga zusammen fliessen. Und von dar bis an den Berg Brushato, (f) das ist: das verbrannte Gebürge.

Die Hauptstadt.

Die Hauptstadt, wo der Fürst sich aufhält, heißt auch Batta, ehmals aber Aghirimba. Sie war damals sehr mächtig und ein grosses Königreich. Es ist solches nicht erobert worden, sondern hat sich freywillig mit Kongo vereiniget, [vielleicht bey Gelegenheit einer Uneinigkeit unter den Grossen des Landes] weshalben es auch mehr Vorrechte und Freyheiten, als die andern Landschafften, genießt. Die Regierung wird allezeit von den Königen von Kongo, einer Person, die von den alten Königen dieses Landes herstammet, übergeben: doch richten sie nach Gutbefinden ihr Absehen auf ihr Alter und andere Umstände ein.

Regierung

Der Mani Batta [oder Fürst von Batta, wie ihn die Portugiesen nennen] wohnet dem Könige näher, als ein anderer Statthalter, oder Herr von Kongo, und hat den zweyten Rang in dem Königreiche. Was er befiehlt, dawider darf von den übrigen nichts eingewendet werden; und wenn die königs-

(f) In der Übersetzung: Brusciato. Dapper nennet sie die brennenden Berge, welche bey den Portugiesen Montes Quemados heissen.

königliche Linie ausstirbt, so kömmt die Thronfolge auf ihn. Derjenige, welcher zu den Zeiten des Lopez regierte, hieß Don Pedro. Erdbeschr. v. Kongo.

Manchmal speiset er an des Königs Tafel, jedoch niedriger und stehend, welches ein Vorrecht ist, das dem Sohne des Königs nicht einmal gestattet wird. Seine Hofstatt und sein Gefolge ist nicht viel kleiner, als des Königs seines, und wenn er ausgeht: so gehen Trompeten, Trummeln und andere musicalische Instrumente voran.

Er ist im Stande, siebenzig bis achtzig tausend Mann aufzubringen; und weil er einen beständigen Krieg mit den Jaggas hat, so ist ihm erlaubt, Musketier zu halten, die seine eigenen Unterthanen sind; da doch ausser ihm und den Portugiesen kein anderer Statthalter, auch nicht einmal des Königs Kinder, einige halten dürfen. Denn wenn sich einer mit ein oder zwey tausend Musketieren wider den König auflehnen sollte, so würde er, wie er selbst Lopezen gesagt hat, nicht im Stande seyn, ihm zu widerstehen. Seine grossen Vorrechte

Der Fürst von Batta hat verschiedene Herren unter sich. Die einheimischen Einwohner dieser Landschafft heissen Monsoboer, und ihre Sprache können die Mosikongoer wohl verstehen; sie sind aber viel wilder und unruhiger, als jene. Die Sclaven, die daher gebracht werden, sind auch viel widerspenstiger und hartnäckiger, als die, welche aus andern Landschafften kommen. Einwohner und Handlung

Die

Erdbeschr. v. Kongo.

Die Handlung in Batta ist eben so, wie in den vorigen Landschafften; und die Einkünffte, die der König daher hat, betragen zweymal soviel, als er aus zwoen andern Provinzen bekömmt (g).

Dapper saget, der Strich zwischen Pango und Batta sey fruchtbar, und bringe alle Arten von Lebensmitteln hervor; und man treffe auf der Strasse von St. Salvador nach Batta, lauter Hütten oder Häuser an (h).

4. Pemba, die sechste Landschafft.

Gränzen und Regierung.

PEmba hat Sundi gegen Norden, Batta gegen Osten, Bamba gegen Süden; und Sogno gegen Westen: daß es also, wie Lopez saget, in dem Mittelpuncte von Kongo liegt. Der Statthalter war zu seiner Zeit Don Antonio der andere, ein Sohn des Königs Alvaro; der ihn, wegen seiner guten Eigenschafften zum Thronfolger erwählt haben würde, wenn es die Gesetze erlaubt hätten.

Aus dieser Landschafft stammten die alten Könige von Kongo her, und die königliche Hauptstadt liegt darinnen.

Der Statthalter von Pemba wohnet in einem Gebiethe, das eben diesen Namen führet, und unten an dem verbrannten Gebürge, längst an dem Flusse Loze (i), hinliegt.

Die

(g) Pigafettas Nachricht von Kongo a. d. 100. u.f.S.
(h) Ogilbys Africa auf der 524 Seite.
(i) De l'Isle setzet Pemba an den Onza.

Die vornehmen Personen und Bedienten des Königs von Rongo, haben ihre Güter und ihr Vermögen in dieser Landschafft, weil sie dem Hofe am nächsten liegt, und weil sie mit mehrerer Bequemlichkeit das, was sie brauchen, daher können bringen lassen. Einige von diesen Herren in der Gegend, die an Bamba stößt, haben viel Mühe, sich wider die Einwohner von Quizama zu beschützen, die ihre Freyheit behaupten wollen, und wider den König von Rongo aufrührisch geworden sind (k). Erdbeschr. v. Kongo.

Carli theilet diese Landschafft in zwey Theile; das erste nennet er die Marggrafschafft Pemba, und das andere die Landschafft St. Salvador oder heiligen Erlöser, von dem Namen der Hauptstadt, wo damals der König Don Alvaro wohnte (l). St. Salvador.

Diese Stadt hieß ehemals Banza, welches in ihrer Sprache überhaupt den Hof bedeutet (m), weil der König oder Statthalter gemeiniglich hier wohnet. Sie liegt etwan hundert und funffzig Meilen von der See, auf einem grossen und hohen Berge, der mehrentheils ein blosser Fels ist, und eine Eisen-Mine hat. Auf der Spitze ist eine grosse Fläche, ungefehr zehen Meilen im Umfange, die wohl angebauet und mit Häusern und Dörfern besezt ist, auf welcher wohl hun-

(k) Pigafetta wie zuvor, a. d. 104. u. f. Seite.

(l) Carlis Reise auf der 562 Seite.

(m) Nach der Meynung der Mißionarien bedeutet es so viel, als eine Stadt; vielleicht eine Hauptstadt, wo der Fürst oder Statthalter wohnet. Dapper saget, es bedeute das Haupt; und Marmol nenne sie Ambos Kongo.

Erdbeschr. v. Kongo.

hundert tausend Menschen wohnen. Die Spitze unterscheidet sich von dem übrigen Berge sehr wohl, daß sie die Portugiesen Orheiro, das ist: die Aussicht oder den Prospect nennen, von wannen man alle herumliegende Ebenen übersehen kan; bloß gegen Osten, und nach dem Flusse zu ist sie ziemlich jähe und felsigt.

Schöne Lage.

Obgleich die Spitze des Berges sehr hoch liegt: so hat sie doch im Uberflusse Brunnen mit verschiedenen gutem Wasser. Die Einwohner aber trincken nur aus einem, der gegen Norden einen Büchsenschuß an dem Berge hinunter liegt, aus welchem ihre Sclaven alle ihr Wasser in Gefässen von Holz und Leder holen. Diese Ebene ist sehr fruchtbar an Getreyde, und hat sehr fettes Land: es sind darauf Wiesen voller Gras und Bäume, die allezeit grün sind (n). Die Luft ist gleichfalls kühle und gesund (o).

Warum sie diesen Platz angebauet haben.

Dieses lezte war einer von denen Bewegungs-Gründen, warum die Könige ihren Sitz allhier genommen; ein anderer war dieser, weil es in dem Mittelpuncte des ganzen Reichs liegt, und man also im Nothfalle von hier aus den andern Gegenden geschwind zu Hülffe kommen kan. Die dritte Ursache war die grosse Höhe des Landes, die es zu einem unersteiglichen Aufenthalte machet. Von unten an der West-Seite des Berges an, bis auf die Spitze, sind fünff Meilen, und dieses

(n) Palmen, Tamarinden, Moßbäume, Kola, Citronen und Pomeranzen-Bäume, wie Dapper berichtet.

(o) Carli saget, dieser Ort habe die beste Lage und gesundeste Luft in ganz Kongo.

dieses ist der gewöhnliche Weeg nach der Stadt, der sehr breit, aber etwas krumm ist. An der Ost-Seite fließt ein Fluß, wo die Weiber eine Meile weit herunterſteigen, und ihre Kleider waschen (p). Dapper saget, es wäre derselbe ein kleiner Fluß, der Vese hieſſe, und einen Arm von dem Lelunda ausmachte. Er setzet hinzu, es würden die herumliegenden Felder durch diesen Fluß sehr angenehm und fruchtbar gemacht, und deswegen hätten die Bürger alle ihre Gärten an seinen Ufern angelegt. Das Vieh, welches sie haben, wird mehrentheils in der Stadt gehalten und gefüttert; als Schweine, Ziegen, und einige wenige Schaafe, [aber keine Kühe] die des Nachts in Zäune, die um ihre Häuser gemacht sind, eingesperrt werden (q). Erdbeschr. v. Kongo.

Die Stadt liegt in einem Winckel des Berges, gegen Süd-Ost. Don Alfonso, der erste Christliche König, schloß sie (r), sein eigen Schloß sowohl, als auch die Stadt, die er den Portugiesen gab, mit sehr starcken Mauern ein, davon die Thore niemals des Nachts geschlossen werden, auch keine Besatzung haben. Zwischen diesen beyden lezten Ringmauren [jede ist ungefehr eine Meile im Umfange] ist ein leerer Platz gelassen, auf welchen die Hauptkirche gebaut ist, die einen schönen Marckt-Platz hat; an Stadt beschrieben.

dessen

(p) Pigafettas Nachricht von Kongo, a. d. 108. u. f. S.

(q) Ogilbys Africa auf der 526sten Seite.

(r) Dapper saget, sie habe weder Thore noch Mauren, ausgenommen die Portugiesische Stadt und das Schloß.

Erdbeschr. v. Kongo.

dessen oberstem Ende verschiedene Grosse vom Hofe wohnen, deren Häuser auf Portugiesische Art gebauet sind, und der Kirche gegen über stehen. Hinter der Kirche zieht sich der Marckt-Platz in eine enge Strasse zusammen, in welcher ein Thor ist; und hinter demselben gegen Osten stehen viele Häuser.

Ausser des Königs Gebäuden, und der Portugiesischen Stadt, giebt es eine grosse Anzahl anderer Häuser, die der Adel erbauet hat, so daß die Grösse der Stadt nicht wohl bestimmt werden kan: kurz, die ganze Spitze des Berges ist mit Dörffern und Schlössern eingenommen, und ein jeder grosser Herr besitzt gleichsam eine ganze Stadt für sich (s).

Wie Carli berichtet, so hat diese Stadt die grosse Bequemlichkeit, daß sie sehr wenig Fliegen, Mücken, Flöhe, oder Wanzen hat, dergleichen sonst in den andern Städten dieses Königreichs zu seyn pflegen, doch ist sie nicht von Ameisen befreyet, von welchen man sehr geplagt wird (t).

Die gemeinen Häuser stehen in guter Ordnung, und sind ziemlich überein gebauet; die mehresten sind groß, wohl angelegt, und umzäunet; sie sind aber durchgängig mit Strohe gedeckt, wenige ausgenommen, die den Portugiesen gehören.

Das königliche Schloß.

Des Königs Schloß ist ungemein groß, mit vier Mauren umgeben, davon die gegen die

(s) Pigafetta am angef. Orte auf der 109ten u. f. S.
(t) Carlis Reise auf der 562sten Seite.

die Portugiesische Seite von Lehme und Steinen ist, die übrigen aber von Strohe sehr sauber gearbeitet. Die Zimmer, Speise-Säle, Gänge, und andere Behältnisse darinnen, sind auf Europäische Art mit Tapeten, die sehr artig und ganz besonders gemacht sind, behangen. In der innersten Mauer sind einige Gärten, die mit verschiedenen Kräutern und gepflanzten Bäumen, von verschiedener Art, reichlich besezt sind. Es sind in diesen Gärten einige Speise-Säle anzutreffen, die, ob sie gleich klein und schlecht sind, doch für prächtig und kostbar gehalten werden (u). Erdbeschr. v. Kongo.

Carli versichert, des Königs Pallast habe fast eine Französische Meile im Umfange; es sey ehmals das einzige Haus gewesen, welches getäfelt gewesen: nachdem aber die Portugiesen sich hier niedergelassen, so hätten die vornehmen Leute von ihnen gelernet, ihre Häuser auszuputzen und auszumeubliren.

San Salvador hat verschiedene Kirchen. Carli saget, die Hauptkirche sey von Steinen gebaut, wie auch die Kirche zur lieben Frauen, desgleichen die Kirchen St. Peter und St. Antonii von Padua, in welcher das Begräbniß der Könige von Kongo anzutreffen ist. Der Jesuiten ihre, die dem heiligen Ignatius gewiedmet worden, ist keine von den kleinsten. Die Frauen-Kirche zum Siege ist von Lehme, aber doch weiß angestrichen (x). Die Kirchen.

(u) Ogilby am angef. Orte auf der 525sten Seite.
(x) Carli am angeführten Orte.

Erdbeschr. v. Kongo.

Nach Dappers Berichte erstrecket sich die Anzahl der Kirchen auf zehen oder eilffe, nemlich eine grosse Haupt- oder Stiffts-Kirche, die Siebenlampen-Kirche, die zur Empfängniß, oder Frauen-Kirche, die Sieges- oder Triumphs-Kirche; die fünffte ist dem heiligen Jacob gewidmet, die sechste dem heiligen Anton, und die siebente dem heiligen Johann; die anderen dreye stehen in den Schloß-Mauren, nemlich die heilige Geist-, St. Michael- und St. Josephs-Kirche.

Klöster und Schulen.

Die Jesuiten haben hier ein Kloster, wo sie die Schwarzen täglich unterrichten. Es sind auch allhier Schulen, wo die Jugend erzogen, und in der Lateinischen und Portugiesischen Sprache unterrichtet wird.

Alle diese Kirchen und andere öffentliche Gebäude, ausgenommen das Jesuiter-Kloster, haben einen Grund von Stein, sind aber mit Strohe gedeckt, und sehr schlecht mit Geräthe versehen, welches bey dem Gottesdienste gebrauchet wird.

Es sind auch zweene Brunnen hier, der eine in der heiligen Jacobs-Strasse, und der andere in den Schloß-Mauren, welche beyde gut Wasser geben (y).

Merolla bemercket, daß ausserhalb der Stadt der Pombo, oder der grosse Marckt, anzutreffen sey, welchen die Jaggas (z) erbauet, und auf welchen das Menschenfleisch so gut, als das Schöpsen- und Ochsenfleisch, pflegte verkaufft zu werden. Die Portugie-

(y) Ogilbys Africa auf der 525sten Seite.
(z) In der Grund-Sprache Giachi.

giesischen Kaufleute, die hier in grosser Anzahl wohnen, wollten dieses Fleisch nicht kauffen, sondern die Sclaven lieber lebendig fürs Geld haben; und bey dieser Gelegenheit geben sie vor, daß ihnen Erlaubniß wäre gegeben worden, Sclaven zu kauffen, welches sie doch nimmermehr erweisen können (a). Erdbeschr. v. Kongo.

Das Gebiethe dieser Stadt begreifft etwan zwanzig Meilen im Umfange, und gehöret gänzlich dem Könige allein (b). Die Einwohner belauffen sich beynahe auf vierzig tausend, mehrentheils von vornehmen Bürgern und Adel, die aber erbärmlich arm sind; denn man wird unter ihnen allen schwerlich zehen oder zwölffe finden, die eine goldene Kette oder einen kleinen Schmuck haben werden (c).

Zu Merollas Zeit, im Jahre 1688, war Lemba der königliche Sitz (d). St. Salvador, saget dieser Schrifftsteller, war ehemals die Hauptstadt von Kongo, und der königliche Sitz. Es war auch hier ein Bischoff nebst seinem Capitel, ein Jesuiter-Collegium, und ein Capuciner-Kloster, wo der Vorsteher wohnte, welche alle auf Kosten des Königes von Portugall unterhalten wurden; nach der Zeit aber ist diese Stadt, durch die vielen Kriege, eine Diebes- und Spitzbuben-Herberge geworden (e). Lemba, der königliche Sitz.

(a) Merollas Reise auf der 663sten Seite.
(b) Pigafettas Nachricht von Kongo a. d. 107ten S.
(c) Ogilby am angef. Orte auf der 535sten Seite.
(d) Siehe zuvor auf der 234sten Seite.
(e) Merolla wie zuvor.

III. Capitel.

Einwohn. in Kongo.

Von den Sitten und Gebräuchen der Einwohner zu Kongo.

§. I.

Von den Einwohnern, ihrer Gestalt,

Die Einwohner von Kongo sind unzählig. Ein Schwarzer erzählte dem Carli, daß ein Makolonte zwey und funffzig Kinder von unterschiedenen Weibern gehabt (a). Die Mosi Kongoer (b), wie sie sich nennen, sind gemeiniglich schwarz; einige davon fallen in das olivenfarbichte. Ihr Haar ist schwarz und kraus, wie auch bey einigen roth. Ihre Statur ist mittelmäßig, und sehen, die schwarze Farbe ausgenommen, den Portugiesen ziemlich ähnlich. Die Augäpfel sind bey einigen schwarz, bey anderen seegrün. Ihre Lippen sind nicht aufgeworffen, wie der Nubianer und anderer Negern ihre sind (c).

Eigenschafften,

Ob gleich einige von ihnen stolz und hochmüthig sind: so führen sie sich doch gemeiniglich gegen die Fremden sehr freundlich auf. Sie sind artig im Umgange, höflich, gesprächig, und können durch vernünftige Vorstellungen leicht eingenommen werden; sind aber zum Truncke geneigt, und lieben sonderlich Spanischen Wein und Brandtewein. Im Umgange zeigen sie eine grosse Fer-

(a) Carlis Reisen auf der 589sten Seite.
(b) Dapper nennt sie Masi Konghen.
(c) Pigafetta wie zuvor auf der 14ten Seite.

Fertigkeit des Verstandes, und wissen sich in Reden so artig und manierlich auszudrücken, daß auch die verständigsten Leute ein Vergnügen haben, sie zu hören. Einwohn. in Kongo.

Die Leute von Sogno sind hochmüthig, faul, und geil; haben eine sehr einnehmende Aufführung, und grosse Fertigkeit im Sprechen, weit mehr, als diejenigen, welche an der Nord-Seite von dem Zaire wohnen. Die Einwohner von Bamba werden für die stärcksten Leute und besten Soldaten in allen diesen Gegenden gehalten (d).

Sie sind alle zum Stehlen geneigt, und was sie auf diese Art kriegen, vertrincken sie sogleich mit ihren Cameraden in Weine. Einer davon geht vor dem, welcher tractirt, her, und die andern schreyen laut, das ist der König von Kongo! und thun ihm diese Ehre für den Schmaus an. Neigung zum Stehlen.

Auf der Strasse zwischen den Städten St. Salvador und Loanda, halten sich viele abgedanckte und bey dem Könige in Ungnade gefallene Edelleute, in grosser Anzahl zusammen, berauben und plündern alle Reisende so lange, bis sie bey ihren Fürsten wieder in Gnade kommen.

Sie sind sehr geneigt, einander, der kleinsten Beleidigungen wegen, mit Giffte zu vergeben: kömmt aber der Thäter heraus, so muß er ohne alle Gnade sterben; und die Untersuchung ist so scharf, daß es sehr schwer ist, durchzukommen; weßwegen dieser

(d) Siehe zuvor auf der 432sten Seite.

Einwohn. in Kongo.

ser abscheuliche Gebrauch itzo auch abzukommen anfängt (e).

Ehemalige Tracht,

Lopez erzählet uns, daß ehemals die Könige von Kongo, nebst ihren Hofbedienten, von den Hüfften an, bis unten zu, mit einem Zeuge von Palm-Bäumen wären bekleidet gegangen, welchen sie mit schönen Gürteln, von eben dergleichen Zeuge, befestigten. Sie hiengen auch zur Zierrath Felle von kleinen Tiegern, Zibethkatzen, Zobeln, Martern, und andern dergleichen Thieren um sich, statt einer Schürze; und auf den Achseln hieng eine gewisse Kappe, die wie eine Mütze aussah. Uber diese Felle trugen sie eine Art von Oberrocke, welche sie Inkutto nannten, der bis an die Knie gieng, und von sehr feinem Zeuge von Palm-Bäumen, gleich einem Netze gemacht, und unten her mit Fransen besezt war. Diese Röcke wurden wieder aufgesteckt, und auf der rechten Schulter angehefftet, damit der Arm desto freyer seyn möchte. Auf eben dieser Schulter trugen sie auch einen Schwanz von einem Zebra, der mit einer Schleiffe befestiget war.

vornehmer Mannspersonen.

Sie trugen gelbe und rothe Kappen, die oben viereckigt, und sehr klein waren; so daß sie kaum ihre Köpfe bedeckten, und mehr zum Staate, als sie vor Lufft und Sonne zu bedecken, gebraucht wurden.

Die meisten von ihnen giengen barfuß, ausser dem Könige und einigen grossen Herren, die eine Art von Schuhen oder Pantoffeln

(e) Ogilbys Africa auf der 532 und folgenden Seiten.

toffeln trugen, die gleichfalls von Palmbaum-Holze verfertiget waren. Geringe und arme Leute waren auf gleiche Weise, von der Mitte an, bis hinunter, bekleidet, nur mit gröberm Zeuge; und das übrige von ihrem Körper war bloß. Einwohn. in Kongo.

Die Frauenspersonen bedienten sich einer dreyfachen Art von Schürzen, von verschiedener Länge, davon die eine bis auf die Hacken gieng, diese waren alle mit Fransen besezt, und wurden in der Mitte des Leibes befestiget. Sie trugen gleichfalls eine Art von Mieder, das vorne offen war, und von der Brust bis an den Gürtel gieng; um die Schultern hatten sie einen Mantel, welches alles von Palmbaum-Zeuge gemacht war. Sie giengen mit unbedecktem Angesichte, und hatten eine kleine Kappe auf ihrem Haupte, die bald wie ein Manns-Huth aussah. Geringere Weibspersonen waren auf eben diese Art bekleidet, nur daß der Zeug gröber war. Die Mägde und gemeinen Leute giengen ebenfalls von dem Gürtel an bekleidet, und der übrige Theil des Körpers war bloß. Frauenzimmer-Tracht.

Dieses war Tracht in Kongo, ehe die Portugiesen hinkamen. Nachdem sie aber mit ihnen Umgang gehabt, haben die Grossen am Hofe angefangen, sich nach ihrer Art zu kleiden, und tragen Spanische Mäntel, Hüthe, weite Camisöler von Scharlach und Seide, Pantoffeln von Sammte und Leder, Portugiesische Stiefeln, und lange Degen an der Seite. Das gemeine Volck, sowohl Manns- als Weibspersonen, behalten aus Heutige Tracht

Einwohn. in Kongo.

Noth ihre alte Art der Kleidung; vornehmes Frauenzimmer aber geht auch nach der Portugiesischen Art gekleidet, nur daß sie keine Mäntel tragen; sie bedecken ihr Haupt mit einem Schleyer, über welchen sie eine Sammtkappe haben, die mit Juwelen besezt ist, und zieren ihre Hälse mit goldenen Ketten (f).

beyderley Geschlechts.

Neuere Schrifftsteller bemercken einige Veränderung, sowohl in den Kleidungen der Einwohner, als auch der Sachen, wovon sie gemacht werden. Dapper saget, vornehme Leute, hauptsächlich in Städten, giengen reich gekleidet, in grossen und langen Mänteln, von feinem Tuche oder schwarzem Boy, unter welchen oben weisse Hemden, unten aber weite und lange sattinene oder dammastene Röcke hervorgiengen, die untenher besezt oder gestickt wären. Einige tragen Zeuge, die von der Rinde des Matomba-Baums und Palm-Blättern verfertiget werden, und schwarz und roth aussehen; sie gehen aber alle mit blossen Füssen, und tragen auf den Köpfen weisse cattunene Mützen. Sie schmücken ihre Hälse und Aerme mit goldenen und silbernen Ketten, oder auch mit feinen rothen Korallen-Schnüren (g).

Dem Carli zufolge, trägt das vornehme Frauenzimmer die feinsten Zeuge von Europa, wovon sie sich Unterröcke, die bis an die

(f) Pigafettas Nachricht von Kongo auf der 177sten und folgenden Seiten.

(g) Ogilby wie oben auf der 533 und folg. Seite.

die Hacken gehen, machen lassen. Sie bedecken ihren Rücken, ihre Brüste, und ihren lincken Arm, mit einer Art von Mantel, der aus dergleichen Zeuge verfertiget ist, und lassen den rechten Arm bloß. Geringere Frauenspersonen tragen Zeuge von schlechterm Werthe, und das gemeine Volck Zeuge, die von Palm-Blättern verfertiget werden, wovon sie weiter nichts, als einen Unterrock, haben. Einwohn. in Kongo.

Man hat in Kongo über das Getreyde und Wurzeln, die im Lande wachsen, und ihnen statt des Brodtes dienen, verschiedene Arten von Fleisch; doch ist das geschlachtete Fleisch nicht eben überflüßig, und das Flügelwerck ist sehr theuer. Carli saget, man müsse für eine Henne den Werth einer Pistole an Muschelgen zahlen: denn zu Lissabon gilt eine Henne eine Krone, in Brasilien ein Stück von Achten, zu Angola vier Gulden, und zu Kongo eine Pistole; welches ihm wohlfeiler zu seyn scheint, als eine Krone zu Lissabon. Ihr Essen und Trincken.

Doch machen sich die Einwohner daraus nicht viel, indem sie sich mit jederley Art Speisen zu behelffen wissen, und sehr hart zu leben gewohnt sind, wovon wir in den Reise-Beschreibungen Exempel finden (h). Ihr ordentlicher Tranck ist Wasser, daran sie einen grossen Uberfluß haben; und das Getränckе, womit sie sich gütlich thun, ist Palm-Wein (i).

(h) Siehe zuvor auf der 85sten Seite.
(i) Carlis Reise auf der 572sten und folg. Seite.

Einwohn. in Kongo.

Die Einwohner von Kongo erlernen keine Wissenschafften; sie haben keine Historie von ihren alten Königen, noch einige Nachrichten von den vergangenen Zeiten, weil die Kunst zu schreiben ihnen ganz und gar unbekannt ist; wollen sie aber die Zeit, wenn sich etwas zugetragen, bemercken, so sagen sie, es geschah, da dieser oder jener berühmte Mann lebte (k).

Ihre Unerfahrenheit in Wissenschafften.

Das Jahr rechnen sie nach Koßionos, oder Wintern, welcher bey ihnen den 15ten May angeht, und den 15ten November aufhöret; die Monate aber nach den Vollmonden, und die Tage der Woche nach ihren Märckten, deren sie jeden Tag einen an verschiedenen Plätzen haben: sie wissen aber nicht die Zeit in Stunden und kleinere Theile einzutheilen (l). Sie rechnen die Weite von einem Orte zum andern nicht nach Meilen, oder andern dergleichen Maassen, sondern nach den Tagereisen einer Person, die entweder beladen, oder unbeladen ist (m).

Belustigungen.

Der vornehmste Zeitvertreib der Schwarzen in Kongo besteht im Tanzen und Singen. Sie spielen auch in der Karte, und setzen kleine Muscheln ein, welches ihr Geld ist (n). Nach eingetretener Nacht, wenn die Weiber mit ihren Kindern vom Felde nach Hause kommen, machen sie mitten in ihren Hütten ein Feuer an, setzen sich auf der

(k) Pigafettas Nachricht von Kongo auf der 181sten Seite.

(l) Ogilbys Africa auf der 535sten Seite.

(n) Ogilby wie zuvor auf der 534sten Seite.

der Erde um solches herum, und essen, was sie mitgebracht haben: darauf schwatzen sie, bis sie rückwärts in Schlaf fallen; und so bringen sie die Nacht zu, ohne weitere Umstände (o). Einwohn. in Kongo.

Sie halten sehr viel von Lustigmachen und Tractiren. Merolla vergnügt seine Leser mit der Beschreibung eines ihrer Feste. Diese halten sie gemeiniglich des Nachts, bey zahlreicher Versammlung. Wenn sie zusammen gekommen sind, und sich in das Gras in einen Zirckel niedergesezt haben: so wird eine grosse, dicke, runde hölzerne Schüssel, die sie Malonga nennen, in die Mitte gesezt. Der älteste unter ihnen, welcher Makuluntu, oder Kakolansi heißt, muß die Portionen eintheilen, und solche einem jeden geben, welches er mit einer solchen Sorgfalt, sowohl was die Art der Speisen, als auch die Menge derselben anlanget, verrichtet, daß keiner die geringste Ursache sich zu beschweren hat. Wenn sie trincken, so bedienen sie sich weder Gläser noch Becher, sondern der Makuluntu hält den Moringo, oder die Flasche, der Person zum Munde, und nimmt sie weg, wenn er denckt, daß sie genug getruncken habe. Dieses wird bis zum Ende des Festes also fortgetrieben. Art zu tractiren.

Was den Schrifftsteller am meisten befremdet, war, daß ein jedweder, der da, wo die Gäste sassen und assen, vorbey gieng, sich in den Zirckel ohne einige Umstände, mit hinein setzen durfte, und seinen Theil sowohl als Ihre Gastfreyheit.

(o) Carlis Reise auf der 575sten Seite.

Einwohn. in Kongo.

als die andern bekam, auch sogar wenn die Portionen schon ausgetheilet waren; in welchem Falle der Vorschneider von eines jeden Teller etwas abnimmt, um den Fremden zu versorgen. Es ist einerley, wenn auch viele von ungefehr darzu kommen, als welche alle eben so frey mit essen und trincken dürfen, als ob sie darzu geladen wären; und wenn sie mercken, daß die Schüssel leer ist: so stehen sie auf, und gehen wieder ihrer Weege, ohne Abschied zu nehmen, oder sich zu bedancken. Die Reisenden pflegen dieses lieber zu thun, als daß sie von ihren eigenen Lebensmitteln essen, wenn sie auch noch so köstlich wären. Nicht weniger ist es zu bewundern, daß sie die Leute, welche sich darunter mengen, niemals fragen, wer sie sind, von wannen sie kommen, wohin sie gehen, und dergleichen; sondern sie übergehen dieses alles mit Stillschweigen, daß man dencken sollte, sie ahmten hierinnen den Locrern, einem Volcke in Achaja, nach, bey welchem es, dem Plutarch zu Folge, bey Straffe verbothen war, dergleichen Fragen zu thun (p).

Ein Exempel davon.

Als Nerolla einesmals gewisse Leute, welche ihm Dienste erzeiget hatten, zu Mittage bewirthete: so bemerckte er, daß sich die Anzahl seiner Gäste mercklich vermehre; und da er fragte, wer diese neuen Ankömmlinge wären: so antworteten sie ihm, sie kennten sie nicht. Er fragte weiter, ob sie denn gestat-

(p) Altum Silentium bey dem Essen, war auch bey den Römern eine Regel, die bey ihren Festen mußte beobachtet werden.

statteten, daß Leute mit essen dürften, die keinen Theil an ihrer Arbeit gehabt hätten? Alles, was er von ihnen zur Antwort bekam, war dieses, daß es der Gebrauch so wäre. Diese ihre Mildigkeit gefiel ihm so sehr, daß er das Essen doppelt anrichten ließ; und er bemercket, daß wenn dergleichen gute Gebräuche unter den Christen eingeführt wären, so würden nicht so viele arme Leute vor Hunger auf den Gassen sterben, wie es in Europäischen Ländern fast täglich geschieht (q). Musik in Kongo.

Solche Schmäuse werden von ihnen bey unterschiedenen Gelegenheiten angestellt, z. E. wenn sie einen Proceß gewonnen, bey Hochzeiten, bey der Geburt eines Kindes, wenn sie zu einer Würde gelanget, und dergleichen. Alsdann bemühet sich ein jeder seinen Herrn mit etwas, das sich für ihn schicket, zu beschencken; welcher über dieses noch darzu bey dem Schmause erscheint (r).

Bey diesen Festen und andern Ergötzlichkeiten singen sie Ballette und lustige Lieder, spielen auch darzu auf einem Instrumente von einer seltenen Gestalt: der Leib und Hals gleichet einer Lauten; der Bauch aber, wo die Rose gemeiniglich eingeschnitten ist, ist nicht von Holze, sondern von einer Haut, die so dünne wie eine Blase ist. Die Saiten sind starcke und durchsichtige Haare aus einem Elephanten-Schwanze, oder Fäden von Palm-Baume, die von unten bis an den Hals Ihre Musici, Lauten.

(q) Merollas Reise auf der 684sten Seite.
(r) Ebenderselbe auf der 640sten Seite.

Music in Kongo.

Hals des Instruments gehen, und an verschiedenen und neben einander stehenden Ringeln, davon einige höher, andere niedriger sind, befestiget werden. An den Ringeln hängen sehr dünne Platten, von Eisen und Silber, von verschiedener Grösse, und von verschiedenen Tönen. Wenn die Saiten gerührt werden: so bewegen sich die Ringel, welche an die Platten anschlagen, und einen verwirrten Klockenklang machen. Diejenigen, die auf diesem Instrumente spielen, greiffen die Saiten accordmäßig, und reissen sie, wie auf einer Harffe, mit den Fingern sehr künstlich; so daß sie einen ziemlich angenehmen Klang machen. Zu bewundern dabey ist, daß sie ihre Gedancken durch dieses Instrument bald eben so deutlich, als durch Worte auszudrücken wissen (s).

Art von Zitter.

Von eben dieser Art scheint das Instrument, welches Nsambi genannt wird, zu seyn. Dieses gleicht, nach Merollas Erzählung, einer Zitter; es hat aber keinen Hals, sondern an dessen statt fünff kleine eiserne Bogen, welche, wenn es gespielet wird, mehr oder weniger in den Leib des Instruments gedruckt werden. Die Saiten sind von Palmbaums-Fäden. Es wird mit beyden Daumen gespielet, und hängt dem, der darauf spielet, gerade vor der Brust. Obgleich der Klang sehr leise und schwach ist: so ist es doch nicht unangenehm (t).

Das

(s) Pigafettas Nachricht von Kongo auf der 182sten und folgenden Seiten.

(t) Merollas Reise auf der 632sten Seite.

Das sinnreichste und angenehmste sowohl als auch das gebräuchlichste Instrument unter ihnen, wird von Carli also beschrieben. Sie nehmen einen Stab, den sie wie einen Bogen krümmen und biegen, und binden an solchen funffzehen lange trockene und leere Kürbisse, oder Kalabasche, von verschiedener Grösse, welche unterschiedliche Töne geben, alle oben ein Loch haben, und vier Finger tieffer ein kleineres. Dieses leztere verstopffen sie halb, und bedecken das oberste mit einem kleinen und dünnen Brettlein, welches etwas über dem Loche angemacht ist; alsdann nehmen sie einen Strick, der von der Rinde eines Baums gemacht ist, befestigen solchen an beyden Enden des Instruments, und hängen es um den Hals. Um darauf zu spielen, bedienen sie sich zweener Klöppel, die unten mit Lappen bewunden sind; mit diesen schlagen sie auf die kleinen Brettlein, und machen, daß die Kürbisse Wind fangen; welches gewissermassen dem Klange einer Orgel gleich kömmt, und einen ziemlich anmuthigen Wohlklang verursacht, sonderlich wenn ihrer drey oder viere zusammen spielen (u).

Music in Kongo.

Art von Orgeln.

Dieses ist dem Marimba nicht ungleich, welcher, nach Merollas Berichte, bey den Abundis, oder Abandoern, den Einwohnern von Angola und Matamba, und anderen Ländern sehr gebräuchlich ist. Dieses Instrument besteht aus sechzehen Kürbissen von verschiedener Grösse, welche zwischen zweyen

(u) Carlis Reise auf der 563sten Seite.

Music in Kongo.

zweyen zusammen gefügten Brettern, oder in einem langen Rahme nach der Ordnung gestellt sind, und mit einem Riemen um den Hals gehangen werden. Uber der Oeffnung der Kürbisse sind dünne und klingende Deckelein von rothem Holze, das Tanilla heißt. Diese sind etwas über eine Spanne lang, und geben, wenn sie mit zweenen Klöppeln geschlagen werden, einen Klang von sich, der einer Orgel nicht unähnlich ist.

Tenor und Baß.

Um ein Concert zu machen, werden noch vier andere Instrumente gebraucht, wovon das zuvor beschriebene Ntsambi eines ist; und wollen sie eine Music von sechs Instrumenten haben: so thun sie noch die Rassuco hinzu. Dieses ist ein hohles Stück Holz, von einem scharfen Tone, ungefehr zwo Ellen lang, mit einem Brette bedeckt, das wie eine Leiter durchbrochen, oder mit Kreuzschnitten, die nahe an einander sind, versehen ist; und wenn man einen Stab durchstößt, so verursachet es einen Klang, der einen Tenor abgiebt.

Der Baß in diesem Concerte ist die Quilando, welche von einem sehr grossen Kürbisse gemacht ist, der zwo und eine halbe, oder gar drey Spannen lang ist; an einem Ende sehr breit, am andern aber sehr spitzig ist, bald wie eine Flasche. Sie wird geschlagen, und geht mit der Rassuco zugleich, und hat, wie sie, lange Löcher. Diese Music klingt in der Ferne gut; in der Nähe aber ist sie sehr rauh und unangenehm, weil das Schlagen so vieler Klöppel eine grosse Unordnung und ein starckes Geräusche machet.

Sie

Sie brauchen auch verschiedene kleine und runde Klocken, welche an einem Eisen, von zwo Spannen lang, fest gemacht sind, und von ihnen gespielet werden. Man bedienet sich derselben in Sogno, und gehen dergleichen allemal vor dem Grafen an Festtägen vorher. Music in Kongo. Klocken und Trompeten.

Die Haupt-Instrumente, deren man sich an Festtägen, hauptsächlich zu Sogno, bedienet, werden Embukhi genannt. Sie kommen nur den Königen, Prinzen, und königlichen Anverwandten zu, und sind eine Art von elfenbeinernen Trompeten, welche durch und durch hohl sind, und die man aus einander in Stücken zernehmen kan. Wenn sie zusammen gesezt sind, so sind sie 4 Armes lang. Die unterste Oeffnung ist so groß, daß man eine Hand hinein stecken kan, welche durch das Ausdehnen oder Zusammenziehen der Finger, den Klang machet; indem auf dem ganzen Instrumente sonst keine andern Löcher sind, wie bey unsern Flöten und Schalmeyen zu seyn pflegen. In einer völligen Music werden gemeiniglich sechs oder viere zu einer Pfeiffe genommen.

Der Longo besteht aus zwo eisernen Klocken, die, vermöge eines Drats, bogenweise verbunden sind, und wird durch das Schlagen eines kleinen Klöppels gespielet. Beyde Instrumente werden vor Fürsten hergetragen, absonderlich wenn sie ihre Befehle dem Volcke kund thun, da sie statt der Trompeten in Europa gebraucht werden (x).

(x) Merolla am oben angef. Orte a.d. 631 u. f. Seite.

Music in Kongo.

Wenn Carli saget, daß vornehme Leute, oder vornehmer Leute Söhne zwo Klocken, so wie sie das Vieh trägt, in ihren Händen hätten, und manchmal an die eine, manchmal auch an die andere, mit einem Klöppel schlügen: so muß man solches von diesem Longo verstehen. Doch, saget er, sieht man dieses Instrument selten unter ihnen, indem es nur grosser Herren Söhne tragen, deren es hier nicht viele giebt (y).

Flöten und Pfeiffen.

Sie haben Flöten und Pfeiffen, auf welchen die Hof-Musicanten sehr künstlich blasen. Das gemeine Volck bedienet sich auch der Pfeiffen, imgleichen der Klappern und anderer Instrumente von einem gröbern Klange, als die, welche bey Hofe gebraucht werden.

Wenn sie tanzen, so halten sie mit der Music sehr gute Cadanz, und schlagen in die Hände. Bey Hofe aber bewegen sie die Füsse gemeiniglich nach einer Art von Mohrischen Schritten, die sehr gravitätisch lassen (z).

Grosse Trumeln.

Ihre Trummeln sind alle aus dem Ganzen von dünnem Holze gemacht, und sehen aus wie unsere irdene Krüge. Diese, wenn sie mit einem Felle überzogen sind, werden nicht mit Klöppeln, sondern mit der Hand geschlagen, und machen ein weit grösseres Lärmen, als unsere Trummeln (a).

Carli giebt mehrere Nachricht. Sie schneiden von dem Stamme eines Baumes ein Stück

(y) Carli am oben angef. Orte auf der 564sten Seite.
(z) Pigafetta wie oben auf der 183 Seite.
(a) Merolla wie vorher auf der 645 Seite.

Stück von anderthalb Ellen, oder auch mehr, ab; denn wenn sie solche um den Hals gehangen haben, so reichet sie bald bis auf den Boden. Dieses Stück höhlen sie inwendig aus, und beziehen es oben und unten mit einer Tyger- oder eines andern Thieres Haut, welches ein abscheuliches Lärmen machet, wenn sie nach ihrer Art mit der offenen Hand darauf spielen (b). Music in Kongo.

Uber diese grossen Trummeln, die sonderlich bey dem Heere gebraucht werden, haben sie auch noch kleinere, welche sie Nkamba nennen. Diese werden, entweder von der Frucht des Alikonda-Baums, oder von anderm ausgehöhlten Holze gemacht, und sind nur auf einer Seite bespannt. Man bedienet sich derselben gemeiniglich bey unerlaubten Festen und Schwärmereyen. Es wird mit der Hand darauf getrummelt, und man kan es dem ungeachtet sehr weit hören. Wenn die Mißionarien des Nachts etwas davon hören, so laufen sie unverzüglich an den Ort, wie es Merolla öffters gethan hat, um ihren Zeitvertreib zu zerstören: er hat aber niemals einige ertappen können, um sie, andern zum Beyspiele, ernstlich zu bestrafen. Die Jaggas bedienen sich dieser Trummeln nicht nur bey ihren Festen, sondern auch bey ihren Menschen-Opffern, zum Andencken ihrer Anverwandten und Vorväter; wie auch zu der Zeit, wenn sie den Teufel anruffen (c). Kleinere Trumeln.

(b) Carlis Reise auf der 563sten und folgenden Seite.
(c) Merollas Reise auf der 632sten Seite.

Gewerbe in Kongo.

§. II.

Künste und Gebräuche der Einwohner.

1. Von ihren Gebäuden, Manufacturen, Handel und Hochzeiten.

Art zu bauen.

Die Art zu bauen in Kongo ist mehrentheils eben dieselbige, wie auf der ganzen Küste von Africa, nemlich in der Mitte eines eingeschlossenen Bezirckes werden verschiedene Häuser erbauet. Diese Häuser sind von Holze, mit Strohe gedeckt, und in gehörige Stuben abgetheilet, die alle auf der Erde sind; denn Oberstuben findet man gar nicht. Sie sind mit sehr schönen Matten behangen, und mit andern Zierrathen schön ausgeputzt (a). Sie bauen der Bequemlichkeit wegen so, nicht aus Mangel der Steine, indem die Gebürge vielleicht mehrere Arten Steine geben, als ein Land in der Welt. Sie haben überdiß Linden-Bäume zu den Balcken; Vieh, solches herbey zu schaffen, und in der Karre zu gehen, zu gehen, wie auch alle andere Materialien; es mangelt ihnen aber an Mäuerern, Gyps-Arbeitern, Zimmerleuten und andern Handwerckern; denn die Kirchen-Mauren, und andere Gebäude sind von Portugiesischen Handwercksleuten erbaut worden.

Die eingeschlossenen Bezircke zu machen, pflanzen sie Zweige von Ogheghe-Bäumen dichte zusammen, welche, wenn sie aufwachsen,

(a) Dapper saget, ihre Meublirung bestünde in Schwerdtern und Schilden. Siehe Ogilbys Africa auf der 535sten Seite.

sen, einen starcken Zaun oder eine Wand abgeben; diese wird mit Matten behangen, und machet einen artigen Hof oder Bezirck, in welchem sie wie in einem Garten spazieren gehen, und vor der Sonnen-Hitze bedeckt sind (b). Gewerbe in Kongo.

Die Einwohner von Kongo, welche sich in Städten aufhalten, leben hauptsächlich vom Handel; das Landvolck aber vom Ackerbaue und von der Viehzucht. Diejenigen, die um den Zaire-Fluß wohnen, ernähren sich mit der Fischerey; andere mit Tombe-Weinabziehen, und einige mit Weben. Sie sind in verschiedenen Handwercken sehr erfahren: doch legen sie sich auf keines, das harte Arbeit erfordert (c). Manufacturen.

Die Leute an den östlichen Gränzen von Kongo und daherum sind über die massen künstlich, verschiedene Arten Zeuge zu verfertigen, als Sammet, geschnittenen und ungeschnittenen, reiche Zeuge, Sattine, Taffende, Damast, Sercenets, und dergleichen. Das Garn wird von Palmbaums-Blättern gemacht; sie halten deßwegen diese Bäume beständig niedrig, schneiden sie alle Jahre ab, und wässern sie, damit sie das kommende Frühjahr zart wieder ausschlagen mögen. Von diesen Blättern, die sie nach ihrer Art sauber machen und zuschicken, ziehen sie ihre Fäden, die sehr fein und von einer Gleiche sind: aus den längsten weben sie ihre grö- Feine Zeuge.

(b) Pigafettas Nachricht von Kongo auf der 115ten und folgenden Seite.

(c) Ogilby am oben angeführten Orte, auf der 534 und folgenden Seite.

Gewerbe in Kongo.

sten Stücken. Diese Zeuge werden auf verschiedene Art gewirckt; einige gestreifft, wie Sammt auf beyden Seiten; andere, die Dammaste heissen, geblühmt und mit Figuren. Ihre Brocade (d), die schweren sowohl als leichten, sind weit kostbarer, als die Italienischen. Niemand, als der König, und wem er Erlaubniß geben will, darf diesen Zeug tragen. Die grösten Stücke sind von dieser Art Zeug, und vier oder fünff Spannen lang und drey oder vier breit. Sie werden Inkorimbas genannt, von dem Lande, wo sie verfertiget werden, welches um den Yumba-Fluß liegt. Die Sammete, welche von eben dieser Länge und Breite sind, werden Enzakhas genannt, die Damaste, Insulas; die Rasi, Marikas; die Jendadi, Tangas; und die Ormesini, Engombas. Die leichten Arten dieser Zeuge, welche die Anzikhi verfertigen, und welche sechs Spannen lang, und fünffe breit sind, sind theurer. Sie sind überdieses sehr leicht zu tragen, ob sie gleich so derb und dichte gewirckt sind, daß kein Wasser durchgeht. Um dieser Ursache willen haben die Portugiesen kürzlich angefangen, sie zu Zeltern zu gebrauchen, indem sie befunden, daß sie auf eine erstaunliche Art beydes Wind und Regen abhalten (e).

Brocade.

Sammete.

Handlung.

Ihr Vermögen besteht grösten Theils in Sclaven, Elephanten-Zähnen und Simbos, oder

(d) Im Originale, Brocati.

(e) Pigafettas Nachricht von Kongo, auf der 32sten und folgenden Seite.

oder kleinen Muschelchen, welche bey ihnen statt des Geldes gelten. Kongo, Songo und Bamba giebt wenig Sclaven, und solche sind die schlechtesten von allen; denn sie sind gewohnt, müßig zu gehen, und wenn sie zur Arbeit angehalten werden, so sterben sie gleich. Die besten werden von Amboille, Jingos, aus den Ländern Jaggas, Kaseudas, Quilar, Lembo, und andern über Massingan in Angola liegenden Gegenden dahin gebracht. Auch die Europäer treiben einen kleinen Handel mit Simbos: doch besteht der Haupthandel zu Songo in Sambos Zeugen, Palmen-Oele, Palmito-Nüssen, und dergleichen. Vordem wurden viele und grosse Elephanten-Zähne dahin gebracht: doch dieser Handel ist kürzlich weggefallen. Die Stadt St. Salvador ist die Stapel der Portugiesischen Kaufleute in diesen Ländern, und die Einwohner kauffen ihnen hauptsächlich Cypressen-Tücher, oder gemahlte Tafel-Tücher, welche Capes de Verdure genennt werden, ab; deßgleichen blaue Kannen; Biramks oder Surats; kupferne Kessel, Englische Tücher, grosse Simbas von Loanda; Beasier, und andere Kleinigkeiten mehr, als Ringe, und dergleichen. Maaß und Gewichte sind hier nur unter den Portugiesen im Gebrauche (f).

Handlung in Kongo.

Sclaven-Handel.

Man findet in Kongo gar kein geprägtes Geld, weder von Golde, Silber noch Kupfer; sondern ihr ganzer Handel geschieht mit kleinen Muschelchen, die hier statt des Gel-

Muschel-Münze.

(f) Ogilbys Africa auf der 535sten u. f. Seite.

Handlung in Kongo.

des sind. In andern Ländern achtet man sie gar nicht. Die Portugiesen bedienen sich derselben auf ihren Reisen durch Kongo, wenn sie oder ihre Pomberos, das ist Sclaven, nach Pombo, und andern ausserhalb Angola gelegenen Oertern mit Waaren geschickt werden (g).

Die Einwohner von Kongo setzen einen Werth in diese Muscheln, ungeachtet sie ihnen nichts nutzen, nur damit sie mit andern Africanern handeln können; diese bethen die See an, und nennen diese Muscheln, die sie in ihrem Lande nicht haben, Gottes Kinder: dieserwegen sehen sie solche als einen Schatz an, und vertauschen dieselbe gegen allerley Waaren, die sie haben. Unter ihnen ist derjenige ein reicher und glückseliger Mensch, der dergleichen Muscheln in Menge hat (h). Drey tausend fünff hundert machen den Werth einer Pistolette aus (i).

Art zu reisen.

Weil es in dem Königreiche Kongo keine Pferde giebt: so lassen sie sich, wenn sie reisen wollen, von ihren Sclaven oder gedungenen Trägern, die in den Posthäusern anzutreffen sind, auf den Schultern mit Stangen tragen, und liegen entweder der Länge lang in einem in der Lufft schwebenden Bette, oder sitzen auf einem Stuhle, über welchen ein Sonnenschirm ist, die Sonne abzuhalten. Diejenigen, welche geschwind reisen

(g) Angelos Reise auf der 562sten Seite.
(h) Carlis Reise auf der 573sten Seite.
(i) Pigafetta am oben angeführten Orte auf der 73 und 87sten Seite.

sen wollen, nehmen viele Sclaven mit sich, die einander ablösen, und, wenn sie darzu gewöhnt sind, so geschwind gehen, als ein Pferd traben kan (k). Handlung in Kongo.

Die Flüsse hinauf- und herunterzufahren, oder auf den Küsten zu fischen, bedienen sie sich gewisser Kähne oder Boote. Ihre grösten Boote werden aus dem Stamme des Likondo oder Alikundo, eines Baums von ungeheurer Grösse, gemacht; so daß in einem Boote über zweyhundert Personen Raum haben. Beym Rudern legen sie ihre Ruder nicht auf den Seiten des Kahns an, sondern halten sie frey in der Hand, und wissen auch mit ihnen zu steuern. Wenn sie zu Wasser fechten, legen sie ihre Ruder weg, und ergreiffen ihre Bogen (l). Kähne.

Sie versprechen und verheyrathen sich in Kongo nach Art der Christen; doch lassen sie sich davon nicht abbringen, so viele Beyschläferinnen daneben zu halten, als sie ernähren können. Heyrathen.

Wenn die Mägdlein in Kongo Lust zum Heyrathen haben, so gehen sie in ein dunckeles Haus, und streichen sich mit Oele und Takoel (m), [oder Takulla] ganz roth an. Wenn sie sich darinnen ungefehr drey Monate aufgehalten haben: so kommen sie wieder heraus, und nehmen den ältesten Freyer, der ihnen die meisten Gefälligkeiten erzeigt hat, zum Manne (n).

(k) Derselbe auf der 56sten Seite.
(l) Ebenderselbe auf der 28sten Seite.
(m) Ein Holz, das um Mayumba herum wächst.
(n) Ogilby am oben angeführten Orte, auf der 534 Seite.

Heyrathen in Kongo.

Die Einwohner von Sogno pflegen vor der Heyrath bey einander zu schlafen, um zu sehen, ob sie einander leiden können (o).

Probe-Beyschlaf.

Die Bündnisse werden folgendermassen gemacht: Die Eltern der jungen Mannsperson senden den Eltern des Mägdleins, um welche er freyet, ein Geschenck, [welches zugleich die Aussteuer ist], und lassen für ihren Sohn um die Tochter anhalten. Bey diesem Geschencke wird zugleich ein irdener Topf voll Palm-Wein gesandt, welchen die Einheimischen Cherro (p) a Melaffo nennen. Ehe das Geschenck angenommen wird, müssen der Braut Eltern mit ihrer Gesellschafft den Wein austrincken, und Vater und Mutter müssen den Anfang machen. Dieses zu unterlassen wird für eine grosse Beschimpfung gehalten. Darauf läßt der Vater eine Antwort sagen. Wenn er das Geschenck behält, so ist es ein Zeichen der Willfahrung. Die junge Mannsperson geht hierauf sogleich mit seinen Freunden und Anverwandten in das Haus der Eltern von seiner Braut, und nachdem er sie von den Händen ihrer Eltern empfangen, führet er sie zu sich nach Hause.

warum er bey ihnen gebräuchlich ist.

Die christliche Art zu heyrathen ist bey ihnen nicht eingeführt; denn sie müssen zuvor von der Fruchtbarkeit ihrer Frau versichert seyn, indem sie sehr besorgt sind, Kinder

(o) Dieses war ehemals in den meisten Theilen der Britannischen Inseln auch eingeführt, und ist jetzo noch in einigen Oertern in Irland und Schottland gebräuchlich.

(p) Im Originale heißt es Cietto.

der zu bekommen; ferner, ob sie in ihrer täglichen Arbeit auch fleißig, und leztlich, ob sie auch gehorsam seyn wird. Findet der Mann in einem von diesen Stücken etwas an ihr auszüsetzen, so schicket er sie gleich zu ihren Eltern wieder zurück, und bekömmt sein Geschenck wieder. Ist der Fehler aber auf seiner Seite, so bekömmt er nichts wieder zurück. Wenn nun gleich ein Mägdlein, entweder wegen eines Fehlers an ihrer Person, oder ihrer Aufführung wegen, auf solche Art ist wieder nach Hause geschickt worden: so gereicht ihr doch solches zu gar keinem Vorwurfe, sondern sie hat gemeiniglich bald darauf eine andere Probe auszustehen. Heyrathen in Kongo.

Es ist hierbey zu bemercken, daß des Mägdleins Vater über das Geschenck, wenn es auch noch so klein und schlecht wäre, sich gar nicht beschweren darf; denn sonst würde es lassen, als ob er seine Tochter verkauffte. Deswegen hat man, um diesem Laster vorzukommen, eine Tare gesezt, was jede Mannsperson nach ihrem Stande und ihrer Geschicklichkeit geben muß. Die Eltern des Mägdleins sehen dasjenige, was sie bey dieser Gelegenheit zum Geschencke bekommen, als eine Schuldigkeit an, welche ihnen dafür, daß sie die Tochter bis dahin erzogen, gebühre. Daher werden diejenigen, die viele Töchter haben, für reich gehalten.

Es trägt sich unter dem gemeinen Volcke manchmal zu, daß, wenn jemand, der eine Frau zum Weibe genommen hat, ohne mit ihr ordentlich getraut gewesen zu seyn, sterben will, er dieselbe einem Anverwandten über- Kunstgriffe der Bekehrten, den Gesetzen zu entgehen.

Heyrathen in Kongo.

überläßt, damit die Aussteuer nicht möge wieder zurück gegeben werden. Dieses zu verhindern, haben die Mißionarien geordnet, daß derjenige, welcher eine Frau auf diese Art nehmen werde, solle geprügelt werden. Ein Schwarzer von besserm Stande, der seine Muhme zur Frau genommen hatte, wurde für den Verfasser gebracht, der ihm ernstlich zuredete, und hernachmals, als er sah, daß es bey ihm nichts fruchten wollte, mit der Strafe drohete. Er richtete aber weiter nichts aus, als daß er ihrem Vater ein neues Geschenck gab, und dabey sagte, er habe den Gesetzen ein Genüge gethan. Er ließ hierauf ihn sowohl als seine Braut beym Kopfe nehmen, und nach einer kurzen Rede, in welcher er die Abscheulichkeit dieses Lasters vorstellte, überließ er sie, bey ihrer fernern Hartnäckigkeit, dem Volcke, welches sie sehr arg prügelte, und den Mann von einem einträglichen Amte, das er hatte, absezte.

Weibesbilder haben ebenfalls die Freyheit, Mannspersonen zu probiren, so wie die Männer die Weibspersonen; wobey unser Capuciner versichert, daß sie gemeiniglich eigensinniger und unbeständiger, als das Mannsvolck, wären. Denn er habe gefunden, daß sie, wenn sie hätten sollen getraut werden, weggelauffen wären, und allerley Einwendungen gemacht hätten, obgleich die Mannspersonen willig gewesen wären.

In seiner Mißion haben sich vkele Fälle von dieser Art zugetragen, von welchen er noch einen erzählet. Als er zu einer krancken

cken Weibesperſon, ſie Beichte zu hören, ge- Heyrathen
holt wurde, deren Tochter einen Mann auf in Kongo.
der Probe hatte: ſo ſagte er ihr, er könne ſie nicht abſolviren, wofern ſie nicht ihre Tochter zur Heyrath nöthigte. Die krancke Frau antwortete, ohne ſich lang zu beſinnen: Vater, ich möchte meiner Tochter nicht gern Urſache geben, auf mich nach meinem Tode zu fluchen, daß ich ſie gezwungen hätte, einen, den ſie nicht leiden kan, zu heyrathen. Der Prieſter ſagte: was? fürchtet ihr euch denn mehr vor einem zeitlichen, als vor dem ewigen Fluche? Die Tochter hörte dieſes, fieng zu zittern und zu weinen an, rief ihren Mann und ſchwur, daß ſie ihn den nächſten Feſttag heyrathen wolle. Dem zu Folge giengen ſie bald hernach mit einander zu fiſchen aus, und weil ſie glücklich geweſen waren, vollzogen ſie ſogleich ihre Heyrath. Hierauf hörte Merolla ſogleich der krancken Mutter Beichte, welche nicht lange darauf ſtarb. Doch ſind einige Mütter lieber ohne Beichte geſtorben, als daß ſie ſich in ihrer Töchter Heyrathen gemengt hätten (q).

Merolla ſaget, es hätten beyde Theile, wenn ſie nach Katholiſcher Art getrauet worden, einander ausnehmend lieb, und die Weiber vergiengen ſich ſelten, ſogar, daß man unter ihnen, ſo lange die Europäer hier gehandelt hätten, noch kein unehliches Kind gefunden habe. Er ſetzet hinzu, daß dieſe Weiber einen ganz beſondern Abſcheu vor Verheyratheter Weiber Keuſchheit.

den

(q) Merollas Reiſe auf der 624 u. f. Seite.

Heyrathen in Kongo.

den Ketzern hätten (r); daß viele von ihnen den ersten Tag in der Fasten zusammenkämen, und sich zu einer genauen Enthaltung der Lüste bis nach Ostern verbänden; desgleichen, daß sie das Fasten unter allen am genauesten hielten.

Zeichen der Unkeuschheit.

Wenn jemand in diesem Lande aus dem Munde einer Frauensperson eine Pfeiffe bekömmt, um einen Zug daraus zu thun: so ist solches ein Zeichen von mehrerer Gefälligkeit; und der Schrifftsteller erzählet eine lächerliche Geschichte von einem Holländischen Hauptmanne, der diese Gefälligkeit von einer Weibesperson nicht erhalten können, woher er sowohl ihre Keuschheit, als ihren Abscheu vor den Holländern, als Ketzern, zu beweisen suchet (s), unerachtet diese versagte Willfährigkeit nur aus einer von diesen beyden Ursachen herkommen konnte.

Bey vorfallendem Ehebruche muß die Mannsperson dem Ehemanne den Werth eines Sclaven erlegen, und die Frau muß um Vergebung bitten; sonst kan er, wenn er hinter das Verbrechen kömmt, gar leicht die Ehescheidung erhalten. Diejenigen, welche ertappt werden, daß sie ohne Trauung mit einander im Ehestande leben, werden nach unserm Gelde um achtzehen Gülden gestraft.

Der Männer und Weiber

Die Haushaltung wird zwischen Mann und Weib auf folgende Art getrieben. Der Mann

(r) Er erzählet die lächerliche Geschichte des Holländischen Hauptmanns, die gleich hernach als ein Exempel angeführet wird.

(s) Merolla am oben angeführten Orte a. d. 644 S.

Mann ist verbunden, eine Wohnung zu schaffen, sein Weib und seine Kinder nach ihrem Stande zu kleiden, die Bäume zu beschneiden, Wurzeln auf dem Felde auszugraben, und den Palm-Wein, so oft das Schiff ankömmt, nach Hause zu bringen. Die Frau hingegen muß für ihren Mann und für ihre Kinder Essen schaffen (t), und solches einkauffen. Wenn Regenwetter einfällt: so geht sie aufs Feld und arbeitet bis zu Mittage; unterdessen bleibt der Mann zu Hause und besorget die Mittagsmahlzeit. Fehlet es an etwas, so muß sie solches entweder von ihrem eigenen Gelde kauffen, oder Kleider dafür versetzen. Der Mann sitzt allein am Tische, und die Frau und die Kinder stehen hinter ihm, um ihm aufzuwarten. Hat er abgegessen, so bekommen sie, was er übrig gelassen, und können sich, wenn sie wollen, auch niedersetzen. Doch stehen sie gemeiniglich, und halten solches für ihre Schuldigkeit; indem unter ihnen der Begriff, daß sie ihrem Manne aufzuwarten und zu gehorchen gebohren wären, und daß er deßwegen das Heyrathsgut gegeben, sorgfältig fortgepflanzt wird; welches demjenigen, was der Poet Claudian saget, ganz zuwider ist, daß die Weiber das menschliche Geschlecht fortzupflanzen, nicht aber ihrer Männer Sclaven zu seyn, gebohren wären (u).

Ehestand in Kongo.

Pflicht und Schuldigkeit.

Dapper erzählet, es sey unter ihnen ein eingeführter Gebrauch, daß, wenn drey Brü-

Wunderlicher Gebrauch.

(t) Doch muß der Mann für den Palm-Wein sorgen.
(u) Merollas Reise auf der 625, 684 und folgend. S.

Eheſtand in Kongo.

Brüder wären, und einer von ihnen stürbe, die beyden andern des Verstorbenen Beyschläferinnen unter sich theilten; und daß, wenn der andere auch stürbe, der dritte sie alle bekäme: nach dessen Tode blieben die Beyschläferinnen in des Verstorbenen Hause, und würden demjenigen, der hernachmals darinnen zu wohnen käme, zum Eigenthume (x).

Andere Aberglauben.

Die Mägdlein haben in Gewohnheit, daß sie an dem Orte, und sollte es auch gleich auf der Gasse seyn, wo sie ihre Zeit zum erstenmale bekommen, so lange bleiben, bis einer von ihren Anverwandten kömmt, und sie nach Hause bringt; alsdann bekommen sie zwo Mägde und eine besondere Stube, in welcher sie zweene bis drey Monate lang mit einander eingesperret werden, und besondere Gebräuche beobachten müssen; sie dürfen zum Exempel mit keiner Mannsperson reden, müssen sich vielmals des Tags waschen, mit Takulla- [oder Takoel] Staube, der in Wasser gerührt ist, schmieren. Sie glauben, wofern sie dieses unterliessen, so würden sie zum Kinderzeugen untüchtig werden, obgleich die Erfahrung das Gegentheil lehret. Dieser Aberglaube wird von ihnen das Feuer oder Wasserkästlein genannt.

Aus eben diesem Aberglauben, bekleiden sich die schwangern Weiber, nach ihrer Landes-Art, von den Lenden an bis an die Knie, mit einer Art von Baum-Rinden, die sie vom

(x) Ogilbys Africa auf der 534sten Seite.

vom Mirrone-Baume nehmen. Dieses sieht wie ein grober Zeug aus, ist aber so niedlich durchflochten, daß man es eher für etwas gewebtes, als für etwas, welches die Erde hervorgebracht, halten sollte (y). Kinderzucht in Kongo.

2. Von ihren Kindern, Kranckheiten, Todesfällen und Begräbnissen.

DJese Leute haben im Gebrauche, ihren Kindern, so lange sie klein sind, gewisse Schnüre umzubinden, welche die Zauberer [oder Priester] dadurch, daß sie was hermurmeln, gemacht haben. Auch hängen sie ihnen Knochen und Zähne von verschiedenen Thieren um, welche, wie sie sagen, für alle Kranckheiten helffen. Einige Mütter sind, wie Merolla saget, so närrisch, daß sie über dieses noch Agnos Dei, Münzen und Reliquien anhängen (a). Es ist in der That närrisch, eine oder die andere Art dieser Angehänge zu gebrauchen: dem ungeachtet scheint es, daß keine von beyden Arten dieser Zauberey diejenigen, welche solche tragen, befreyen kan, daß sie nicht den wilden Thieren zur Beute würden. Dann und wann sind Eltern zum Carli gekommen, und haben sich beklagt, daß der Wolf eines von ihren Kindern des Nachts über gefressen habe, gleichsam als ob sie erwarteten, der Wolf hätte darauf sehen sollen; denn sie tragen, wie er saget, wenn Angehänge für die Kinder.

(y) Merolla am oben angeführten Orte auf der 625 und folgenden Seite.

(a) Ebendaselbst.

Kinderzucht in Kongo.

sie schwanger sind, für ihre Kinder gar keine Sorge, und thun, als ob sie ihnen gar nichts angiengen (b). Es scheint aber wahrscheinlicher, daß er ihnen weiß gemacht habe, die Agnus Dei würden sie vor aller Gefahr bewahren, und daß sie deßwegen zu ihm gekommen, um ihm seinen Betrug vorzuwerffen.

Eine lustige Begebenheit.

Wenn die Mißionarien dergleichen Schnüre um die Kinder, die zur Taufe gebracht werden, antreffen: so lassen sie die Mütter auf den Knien so lange peitschen, bis sie ihren Fehler abbitten. Eine Frau, die Carli auf diese Art zu straffen befohlen hatte, fiel bey dem ersten Schlage auf ihre Knie, und sagte in gröster Bestürzung: Vater, ich bitte euch um Gottes Barmherzigkeit Willen, vergebet es mir; denn unterweegens habe ich drey solche Schnüre abgebunden, und war Willens, die vierte auch, sobald ich Gelegenheit haben würde, abzumachen: ich habe es aber vergessen. Die Einfalt der Frau verursachte bey denen dabeystehenden ein grosses Gelächter, und bewog den Capuciner, sie ohne Strafe weggehen zu lassen.

Wie sie ihre Kinder entwöhnen.

Wenn sie ein Kind gewöhnen wollen: so legen die Eltern solches auf die Erde; und indem sie dasjenige mit einander thun, was unser Schrifftsteller aus Bescheidenheit nicht sagen will, hält es der Vater bey dem Arme eine Zeitlang in der Lufft, und glaubet, daß es dadurch starck und feiste werde. Dieser

(b) Carlis Reise auf der 570sten Seite.

ser Gebrauch, welcher nach seiner Meynung der unverschämteste und abgeschmackteste ist, wird bey ihnen das Aufheben eines Kindes genannt. Sie lassen ihre Kinder immer auf der Erde nackend liegen, damit sie hart werden mögen; und wenn sie allein gehen können, binden sie ihnen eine Schelle an, damit sie können wieder gefunden werden, wenn sie sich verlohren haben. Kinderzucht in Kongo.

Die Mütter geben ihre Kinder, so bald sie gebohren worden, den Zauberern, um zu erfahren, was für Glück oder Unglück ihnen beschehret sey. Der Lügen-Prophet nimt das Kind in seine Arme, kehret und wendet es herum, machet seine Betrachtungen über die Muskeln und andere Theile seines Leibes, und saget alsdann den Eltern, was er für gut hält. Eben dergleichen thut man mit krancken Leuten, um die Ursache der Kranckheit zu erfahren. Wenn sie falsch gerathen haben, und der Krancke stirbt: so mangelt es ihnen niemals an Entschuldigungen.

Es ist gewöhnlich, daß die Eltern oder Zauberer den jungen Personen vorschreiben, gewisse Vögel, das Fleisch gewisser wilden Thiere, diese oder jene Früchte, Wurzeln, entweder roh, oder auf diese oder jene Weise gekocht, nicht zu essen. Dergleichen lächerliche Vorschrifften werden Kejilla genannt (cd), und werden eben so genau beob- Man schreibt ihnen allerley vor.

(cd) Im Originale Chegilla. Eben dergleichen Vorschrifften werden in Loango beobachtet.

Kinderzucht in Kongo.

achtet, als sie vorgeschrieben werden. Man würde lieber viele Tage fasten, als nur einen Bissen von dem, was verbothen ist worden, kosten; und wofern die Eltern unterlassen haben, ihren Kindern eine Kesilla vorzuschreiben, so glauben sie, daß sie augenblicklich sterben würden, wofern sie nicht zu einem Zauberer giengen, und sich dergleichen vorschreiben liessen. Ein junger Schwarzer, welcher reisete, kam des Abends in das Haus eines Freundes, der zum Frühstücke des nächsten Morgens einen wilden Vogel, der weit besser als ein zahmer ist, hatte zurichten lassen. Der Gast fragte, ob es eine wilde Henne sey? und als er zur Antwort bekommen, es sey keine, aß er sehr viel davon. Vier Jahre hernach, kamen diese zweene wiederum zusamen, und der Schwarze fragte seinen Freund, der noch nicht verheyrathet war, ob er eine wilde Henne essen wollte? Der junge Mensch antwortete, er habe deswegen die Kesilla bekommen, und dürfte also nicht, worüber der andere zu lachen anfieng und fragte, warum er es denn jetzo abschlüge, da er doch vor so vielen Jahren eine an seinem Tische gegessen hätte? Da der Schwarze dieses gehört hatte, fieng er an zu zittern, und starb aus allzugrosser Vorstellung in weniger denn vier und zwanzig Stunden (e).

Ihre Namen.

Die Kongoer-Schwarzen hatten, ehe die Portugiesen hinkamen, keine besondere Namen. Das gemeine Volck wurde mit den Na-

(e) Merollas Reise auf der 626sten Seite.

Namen der Kräuter, Pflanzen, Steine, Vögel, Thiere, und lebendiger Geschöpfe genennt. Die vornehmen Herren hatten die Namen von denen Ländern, über welche sie herrschten, zum Exempel, der Herr über Songo hieß Mani Songo, das ist, Herr von Songo. Itzo aber bekommen Manns- und Weibespersonen von allen Ständen, und sogar der König selbst, einen Namen in der Taufe. Kranckheiten in Kongo.

In diesem Lande hat man weder Apotheker noch Aerzte, noch auch einige andere Arzney, als die sie sich selbst von Pflanzen, Baumrinden, Wurzeln, Steinen, Wasser und Oele machen, welche sie für das Fieber und fast für alle andere Kranckheiten brauchen. Sie haben aber auch selten der Arzney sehr nöthig; indem sie unter einer gemäßigten Himmels-Gegend wohnen, und sich weder im Essen, noch in vielem Weintrincken, übernehmen; daher sie selten mit dergleichen Kranckheiten, die vom verderbten Magen herkommen, befallen werden. Kranckheiten und Hülffsmittel.

Die gemeinste Kranckheit hier ist das Fieber, welches sonderlich im Winter, wegen der schlaffen und feuchten Witterung, die der beständige Regen verursachet, häuffig herumgeht. Sie heben diese Unpäßlichkeit dadurch, daß sie den ganzen Leib, vom Kopfe an bis auf die Füsse, mit Sandelholz-Staube, der mit Palmöle vermischt ist, zwey- oder dreymal bestreichen. Fieber.

Kopfschmerzen curiren sie mit Aderlassen an den Schläfen. Sie schneiden erst die Kopfschmerzen.

Kranckheiten in Kongo.

Haut auf (f), und dann bedienen sie sich eines Horns, das Blut damit auszusaugen. Eben diese Cur haben sie auch, wenn sie an einem andern Theile des Leibes einen Schmerzen empfinden. Dieses ist auch in Aegypten gebräuchlich.

Franzosen.

Die Rhicangas oder Franzosen sind hier nicht so gefährlich und so schwer zu vertreiben, als in Europa. Sie curiren sie mit eben der Sandal-Salbe, davon sie zweyerley Sorten haben; eine rothe, die Tavilla heißt, und eine graue, Rhikongo genannt. Diese lezte ist in sehr grossem Werthe, so, daß sie öfters für ein wenig davon einen Sclaven geben.

Sie purgieren sich mit gewissen Baumrinden, die zu Pulver gestossen, im Getränckе eingenommen werden, und gute Wirckung thun; doch tragen sie kein Bedencken, auszugehen, wenn sie solches eingenommen haben.

Ihre Wunden heilen sie gemeiniglich auch mit Kräutern, oder mit dem Saffte von solchen. Lopez hat einen Sclaven gesehen, der mit Pfeilen siebenmal durch und durch geschossen war, und einzig und allein durch dergleichen Hülfsmittel völlig geheilet worden (g).

Todesfälle.

Wenn ein Mann oder Weib stirbt: so haben sie den überlebenden Ehegatten in Verdacht, und glauben fest, dergleichen Leute können

(f) Dieses geschiehet, wie Dapper berichtet, mit einer kleinen scharfgemachten Muschel.

(g) Pigafettas Nachricht von Kongo, auf der 183sten und folgenden Seite.

können gar nicht ſterben, ohne geruffen zu werden. Dieſes deutlich zu machen, muß der Leſer wiſſen, daß ſie ſich einbilden, niemand könne ſterben, als entweder durch Gifft, Gewalt, oder auf andere dergleichen Art, bis ihn nicht ſeine guten Freunde in die andere Welt riefen; dannenhero nehmen die Anverwandten des Verſtorbenen dem überlebenden Theile alles weg, und martern ihn ganzer acht Tagelang damit, daß ſie ihm die Haut aufkratzen, und dazu ſagen: das iſt die Strafe, die du ausſtehen mußt, wofern du an dem Tode unſers Freundes ſchuld biſt. Nach Verflieſſung der acht Tage wird der überlebende Ehegatte von neuem vor Gerichte verhört; und wenn er frey geſprochen wird, darf er in dem Hauſe fort wohnen; wofern er aber iſt ſchuldig gefunden worden, ſo wird er heraus gejagt (h).

Leichengebräuche in Kongo.

Der Todten-Ruf.

In den Königreichen Kakongo und Angoy wird niemand eher begraben, als bis alle Anverwandten, wenn ſie auch noch ſo weit entfernet lebten, verſammlet ſind. Sie fangen das Tambi oder die Leichengebräuche mit Erwürgung der Hühner an, mit deren Blute ſie das Haus inwendig und auswendig beſprengen: darauf werffen ſie die erwürgten Thiere auf das Dach, um damit zu verhindern, daß die Seele der verſtorbenen Perſon nicht wiederkomme, und den Zumbi gebe, oder den künftigen Beſitzern erſcheine; indem ſie dafür halten, daß die Perſon,

Leichengebräuche

(h) Ogilbys Africa auf der 535ſten Seite.

Leichengebräuche in Kongo.

welcher sie erscheint, augenblicklich sterben müsse. Dieser Aberglaube ist bey diesem armen unwissenden Volcke so tief eingewurzelt, daß öfters viele aus blosser Einbildung schnell sterben, wie solches die Mißionarien oftmals erlebt haben. Sie behaupten, daß der erst verstorbene den andern citirt habe (i), sonderlich wenn zwischen beyden bey Lebenszeiten eine Uneinigkeit und Streit gewesen.

und Ergötzlichkeiten.

Wenn die Ceremonie mit den Hühnern vorbey ist: so fangen sie an über die verstorbene Person zu klagen; und wenn es ihnen an Thränen fehlet, so halten sie sich Siliquastro, oder Indianischen Pfeffer unter die Nase, welcher solche häuffig verursachet. Wenn sie nun eine Zeitlang geheult und geweint haben: so fangen sie auf einmal an lustig zu seyn, und schmausen zusammen auf Unkosten des nächsten Anverwandten der verstorbenen Person, die immer noch im Hause unbegraben liegt. Wenn der Schmaus vorbey ist: so schlagen sie die Trummeln, fangen nach Tische an zu tanzen, und eröffnen also den Ball. Es steht so wohl allen Anverwandten, als auch sonst einem jeden frey, zu tanzen. Nach geendigtem Tanze begeben sie sich zusammen in einen dazu bestimmten Ort, allwo sie im Finstern zusammen eingesperrt werden, und zu behaupten suchen, daß es zu so einer Zeit erlaubt sey, sich mit einander ohne Widerstand zu vermischen.

(i) Dieses muß der oben gedachte Todtenruf seyn, welches mit unserm Nachholen bald einerley ist.

mischen. Wenn das Volck den Klang der Trummel höret: so läufft es mit einer auſſerordentlichen Begierde zu solchen Verſammlungen, so daß es den Müttern fast unmöglich fällt, ihre Töchter davon zurück zu halten, den Herren aber noch weniger möglich ist, ihre Sclaven, welche durch Mauren und eiserne Gitter deßwegen brechen, davon abzuhalten. Nicht weniger ist auch dieses merckwürdig, daß, wenn ein Haupt der Familie stirbt, seine vornehmste Frau von einem jeden, der Lust hat, sich brauchen läßt; doch mit diesem Bedinge, daß niemand das geringste Wort in ihrer Kammer reden darf. Leichengebräuche in Kongo.

Soll der Leichnam eines grossen Herrn oder einer vornehmen Person begraben werden: so bestreuen sie den Weeg mit Blumen und Blättern: er muß auch in einer geraden Linie zu seinem Grabe getragen werden; sie reissen daher jedes Haus, welches ihnen im Weege steht, augenblicklich nieder. Gemeiniglich verscharren sie in dem Grabe einige lebendige Personen mit Essen und Trincken, damit es, wie sie sagen, dem Verstorbenen in seinem Grabe an nichts fehlen möge. Einige werden lebendig begraben,

Als ein gewisser Capuciner vernommen hatte, daß bey Beerdigung eines vornehmen Mannes, zwo Personen in das Grab lebendig wären mit eingescharrt worden: so gieng er mit grosser Eil dahin, um sie aus ihrem unterirdischen Gefängnisse zu erlösen, fand aber, daß sie kurz zuvor schon gestorben waren.

Begräbniß in Kongo.

Manchmal bringen sie bey dem Todesfalle ihrer guten Freunde einen ihrer Sclaven ums Leben, damit er ihnen in der andern Welt aufwarten möge. Wenn die Missionarien sie deßwegen zur Rede setzen und bestrafen, [denn es scheint, daß dieses Christliche Schwarzen sind] so stellen sie sich ganz unschuldig an, und thun, als ob sie davon gar nichts wüßten, ob die Sache gleich ganz klar ist.

und geopfert.

Ein Capuciner hatte erfahren, daß ein armer Neger eben sollte als ein Opfer für seinen verstorbenen Herrn hingerichtet werden; er lief daher, solches zu verhindern, augenblicklich zu der Witwe. Diese leugnete es anfangs, bekannte es aber hernachmals und befahl, daß dieses unmenschliche Vorhaben unterbleiben sollte. Zu unsers Schrifftstellers Zeiten, haben sich hievon auch einige Exempel zugetragen: doch die hierinnen verwickelten Personen haben allezeit so viele Ausflüchte und künstliche Entschuldigungen vorzubringen gewußt, daß die Mißionarien niemals mit ihnen haben ordentlich verfahren können, um sie zur Strafe zu ziehen.

Begräbniß-Plätze.

Die Begräbniß-Plätze unter den Heyden sind mehrentheils auf den Feldern, und man stecket etwas nach der Beschaffenheit der beerdigten Person darüber: einige haben einen grossen Hauffen Erde darüber aufgeworffen; bey andern stecket ein gerades Horn von einem raren Thiere darinnen, oder eine irdene Schüssel, ein Topf, oder ein ander irdenes Gefäß wird drüber gedeckt.

deckt. Einige errichten Gebüſche, die mit tauſenderley abergläubiſchen Sachen, welche die Zauberer bereitet haben, unterflochten und behangen ſind. Sie haben keinen Sarg, Kaſten, oder ſonſt etwas von Holze, in welchen ſie den todten Körper legten, ſondern ſie wickeln ihn in eine gute Cattun-Leinewand ein, nähen ſolche feſt zuſammen, und zieren die äuſſerliche Seite mit allerley Narrenspoſſen. Armer Leute Körper werden nach der landsüblichen Art in eine Strohmatte gewickelt, und alſo begraben (k). Begräbniß in Kongo.

(k) Merollas Reiſe auf der 674ſten und folgenden Seite.

Fort-

Fortsetzung des zwölfften Buchs.

Worinnen

eine Beschreibung der Königreiche Loango, Kongo, Angola, Benguela und der angränzenden Länder;

Nebst

einer Nachricht von den Einwohnern und dem, was die Natur daselbst hervorbringt, enthalten ist.

IV. Capitel.

Die Regierung von Kongo.

Regierung v. Kongo.

§. I.

Des Königs Ansehen, Staat, Einkünfte, Gewalt, Krönung und Begräbniß.

Des Königs Ansehen.

DEr König von Kongo ist ein unumschränckter Fürst, und kan mit dem Leben und den Gütern seiner Unterthanen völlig nach seinem Gefallen umgehen. Sie nahen sich zu ihm mit den allerdemüthigsten Geberden, und wer nur im geringsten die gehörige Ehrerbietung und den schuldigen

digen Gehorsam unterläßt, wird mit ewiger Sclaverey bestraft (a). Regierung v. Kongo.

Sein Gebiethe war ehemals, in Vergleichung wie es itzo ist, sehr groß, wie man dieses aus seinen Titeln, die er zu Lopez Zeiten geführt, sehen kan, als welcher saget, man benenne ihn: König von Kongo, und den Abundos, Matama, Quizama, Angola, Rakongo, den sieben Königreichen von Kongere Amolara und den Pangelungos; Herrn des Flusses Zaire, des Anziquos, Anziko und Loango (b). In Dappers Formular seines Titels aber sind einige von diesen Ländern ausgelassen. Er wird da genennet: Mani (oder Herr von) Angola, Makomba, Okanga, Kumba, Lulla, Zouza; Herr der Herzogthümer Batta, Sunda, Bamba, Amboille und der dazu gehörigen Ländereyen; Herr der Grafschafften Songo, Angoy, Rakongo, und der Monarchie Ambondos; Beherrscher des grossen und wunderbaren Flusses Zaire (c). Seine Titel,

Zur Uberlegung der Staats-Geschäffte, und was Krieg und Frieden betrifft, hat er ein Collegium, welches aus zehen oder zwölff Personen besteht, die seine Vertrauten sind, und welche zugleich alle Befehle unter seinem Namen ausfertigen (d).

Des Königs Gefolge ist sehr zahlreich. Er wird von verschiedenen aus dem Adel bedient, die in und um seinen Pallast wohnen, Staat u. Pracht.

auſſer

(a) Ogilbys Africa auf der 538ten Seite.
(b) Vigafettas Nachricht von Kongo, auf der 58 S.
(c) Ogilby ebendaselbst.
(d) Ebenderselbe auf der 536 Seite.

Regierung v. Kongo.

ausser seinen Livrey- und andern Hof-Bedienten. Er hat auch eine Leibwache zum Staate und zur Sicherheit, die aus Anziki und andern Nationen besteht.

Kleidung.

Seine Kleidung ist sehr reich, und besteht mehrentheils in einem Kleide von Golde oder Silber, nebst einem langen sammetnen Mantel. Er trägt gemeiniglich eine weisse Mütze auf seinem Haupte, dergleichen auch seine Fidalgos (e), oder Adelichen, die bey ihm in Gnaden stehen, tragen; und dieses ist wircklich ein so untrügliches Zeichen davon, daß, wenn der König auf einen unter ihnen ungnädig ist, er ihm nur seine Mütze abnehmen läßt. Denn diese weisse Mütze ist hier so gut ein Zeichen des Adels oder Ritterstandes, als wie in Europa der Stern, oder Orden des Hosenbandes (f).

Audienzen.

Er giebt wöchentlich zweymal Audienz: doch aber spricht niemand mit ihm, als die Grossen seines Reichs (g). Als im Jahre 1642. die Holländischen Gesandten von Loanda, gleich nachdem sie diesen Ort den Portugiesen weggenommen hatten, dem Könige von Kongo ihre Aufwartung machten: so hatten sie ihre Audienz des Nachts, und wurden durch eine Gallerie, die zweyhundert Schritte lang war, zu solcher geführt, woselbst zu beyden Seiten zwo Reihen Leute stunden, die Wachskerzen in den Händen hielten.

Der

(e) Ein Portugiesisch Wort, welches in eben dem Verstande in andern Africanischen Ländern gebräuchlich ist.

(f) Ogilby ebendaselbst auf der 539 Seite.

(g) Pigafetta ebendaselbst auf der 180sten Seite.

Der König saß in einer kleinen Kapelle, die mit Stroh-Teppichen behangen war, und an deren Decke ein Leuchter mit Wachslichtern hieng. Er war mit einem von Golde gewirckten Kleide und dergleichen Beinkleidern angethan, und hatte um seinen Hals drey starcke goldene Ketten. Sein rechter Daum war mit einem Ringe von einem sehr grossen Granate oder Rubine geziert, und seine lincke Hand mit zween grossen Smaragden. Auf dem lincken Aermel seines Kleides war ein goldenes Kreuz angeheftet, welches in ein kostbares Stück wohl polirten Krystall eingeschlossen und sehr reich besezt war. Auf seinem Haupte trug er eine feine weisse Mütze, und an seinen Füssen ein Paar röthliche Stiefel. Zu seiner rechten Hand stund ein Hof-Bedienter, der dann und wann mit einem Schnupftuche in der Luft einen kühlen Wind machte; und zu seiner lincken Hand ein anderer, der einen zinnernen Bogen und zinnernen Zepter hielt, der mit einem saubern gestreiften Tuche bedeckt war. Sein Sitz war ein roth sammetner Spanischer Stuhl, auf welchem oben an der Lehne die Schrifft gestickt war, Don Alvaro, König von Kongo. Gleich vor ihm lag ein grosser Türckischer Teppich ausgebreitet, und über seinem Haupte hieng ein Himmel von weissem Satin, der mit Golde durchwirckt und mit einer breiten Franze eingefaßt war. Endlich ein wenig zu seiner rechten Hand kniete Don Bernardo de Menzos, sein Dollmetscher und Secretär.

Regierung v. Kongo.

Holländische Gesandtschafft.

Wenn

Regierung v. Kongo.

Oeffentlicher Aufzug.

Wenn der König ausgeht: so begleitet ihn nicht nur sein Adel, sondern auch alle, die nicht weit von seinem Schlosse wohnen, oder zu der Zeit sich von ungefehr da befinden. Einige gehen voran, andere folgen nach, und tanzen und taumeln insgesammt mit seltsamen Geberden nach der Music verschiedener übelgestimmten Trummeln und langen elfenbeinernen Flöten, die den Zincken gleich sind, bis der König in sein Schloß tritt (h). Pigafetta saget, daß seine Leibwache bey dieser Gelegenheit ihre grossen Instrumente spiele, die man fünff bis sechs Meilen weit hören könne, um kund zu machen, daß der König ausgegangen sey. Es geschieht dieses sehr selten; doch wenn es geschieht, so müssen ihn alle Grossen seines Reichs begleiten, wie nicht weniger die Portugiesen, zu welchen er viel Vertrauen hat (i).

Nach Dappers Berichte müssen die Portugiesen weltlichen und geistlichen Standes sowohl, als auch die Grossen, den König begleiten, nicht nur, wenn er in die Kirche, sondern auch wenn er wieder zurück aus der Kirche nach seinem Schlosse geht: doch füget er hinzu, daß sie darzu sonst niemals verbunden wären.

Wenn er öffentlich erscheint, so ist er allezeit mit seinen kostbarsten Kleidern angethan, welche in einem grossen langen Talare oder Mantel von seidenem Sammet, oder feinem Tuche,

(h) Ogilbys Africa auf der 538sten und folg. Seite.
(i) Pigafettas Nachricht von Kongo, auf der 180 S.

Tuche, der aufs prächtigste zubereitet ist, besteht: an seinen Fingern hat er etliche goldene Ketten, die mit kostbaren Korallen untermenget sind; und auf seinem Haupte trägt er eine eingefaßte und kostbar gezierte Mütze (k). Regierung v. Kongo.

Nach der Bekehrung des Königs hat er seinen Hofstaat gewissermassen verändert, und ihn nach dem Hofe des Königs von Portugall eingerichtet. Wenn er öffentliche Tafel hält, so wird für ihn ein Tisch, der auf einem drey Stufen hoch erhabenen Platze steht, welcher mit Indianischen Tapeten bedeckt ist, gesetzet (l), wie auch ein Stuhl von Karmosin-Sammet (m) mit goldenen Buckeln und Nägeln beschlagen. Er speiset allezeit allein, und die Prinzen stehen mit bedeckten Häuptern um ihn herum. Er hat ein golden und silbern Servis, und einen Credenzer für seine Speisen und sein Getränke (n). Dapper fügt hinzu, er habe in seinem Pallaste ungefehr hundert Bediente, die alle in dem Schlosse wohnen, und Mäntel von schwarzem Boy tragen. Sein Staat bey der Tafel,

Es erscheint aber seine Pracht und Grösse niemals mehr, als wenn er seine Hofleute und den Adel, der in seinen Diensten steht, bewirthet. Zu Mittage läßt er alle Adelichen, die sich zu der Zeit innerhalb seines Pallastes befinden, zählen; und hierauf werden die Töpffe alle für sie hingesezt, einer mit und wenn er die Grossen seines Reichs bewirthet.

(k) Ogilby ebendaselbst.
(l) Dapper setzet dazu noch Küssen zu seinen Füssen.
(m) Dapper saget, rothen oder grünen.
(n) Pigafetta ebendaselbst.

Regierung v. Kongo.

gekochten Bohnen, ein anderer mit Fleische, und der dritte mit Hirse, welche bloß mit Salze und Palm-Oele zugerichtet ist. Denen Vornehmsten darunter schicket er einem jeden sein Theil in einer hölzernen Schüssel, nebst einem kleinen Fläschlein Palm-Weine. Die aber von geringerm Stande sind, werden zu sechs, sieben oder achten zusammen namentlich aufgeruffen, und bekommen so viele Töpffe mit Speisen, als der König für nöthig hält.

Wenn das Fest zu Ende ist, so kommen sie alle vor den König, fallen auf ihre Knie, drücken ihm die Hände, und neigen ihre Köpffe zum Zeichen des Dancks und tieffer Ehrerbiethung; hierauf gehen sie alle nach Hause, bis auf einige Vertraute des Königs, die den ganzen Tag da bleiben, und mit ihm Taback rauchen und Wein trincken, so lange, bis sie alle so betruncken sind, daß sie sich nicht von der Stelle rühren können (o).

Das Eigenthum aller Güter gehört ihm.

In Kongo hat der König sowohl das Eigenthum der Güter und Länder, womit er einen jeden nach Belieben beleihen kan, als auch die Vergebung der Aemter allein, so daß niemand keines davon seinen Erben vermachen kan; daher es hier nicht viel Processe und Streitigkeiten giebt, ausgenommen was in Worten besteht. Diesem Gesetze sind des Königs eigene Söhne unterworffen. Wenn daher einer seinen jährlichen Tribut nicht bezahlet: so nimmt ihm der König seine Statthalterschafft, und giebt sie einem andern. Ein Exempel davon hat sich an dem Kö-

(o) Ogilby ebendaselbst.

Könige, der zu der Zeit regierte, da Lopez an diesem Hofe war, zugetragen; denn da dieser Prinz (als er noch eine Privatperson war) von Natur sehr gnädig, besonders gegen seine Bedienten war; und da er die Abgaben, die der König (sein Vorfahrer) ihm aufgelegt hatte, nicht abtragen konnte: so ward er Tombokado, das ist, er ward seiner Statthalterschafft und Einkünffte beraubt, und zugleich der königlichen Gnade verlustig (p). Regierung d. Kongo.

Die Einkünffte des Königs bestehen hauptsächlich in jährlichen Tributen, die ihm von den Herzogen von Bamba, Batta, Sundo, Nambanganga, Bumbi, Mussulo, Vando, Quinghengo und andern wegen der Grafschafften, Pembo, Pango und anderer mehr, bezahlt werden. Diese sind am St. Jacobstage gefällig, an welchem ihnen der König einige kleine Gnadenbezeigungen erweist. Einige wollen behaupten, daß das ganze Einkommen des Königs nicht über hundert und zwanzig Französische Kronen betrage, ausser den kleinen Geschencken, die ihm ein jeder Vasall über seinem Tribute machet, davon das gröste doch nur ein Paar Ziegen beträgt, indem die meisten davon ihm nur Früchte, als Garten-Gewächse, Wein, Nüsse und Palm-Oel bringen (q). Seine Einkünffte

Wenn der König ausgeht, und von seinen Edelleuten, mit ihren weissen Mützen auf den Köpffen, begleitet wird, so setzet er manchmal einen Huth auf; hernach nimmt er seine

(p) Pigafetta ebendaselbst auf der 97 u. 180sten S.
(q) Ogilby ebendaselbst auf der 536sten Seite.

Regierung v. Kongo.

Mütze wieder, setzet sie mit Fleiß ganz lucker auf, damit sie der Wind herunterwehen kan. So bald dieses geschieht, so lauffen seine Fidalgos und bringen sie ihm wieder; der König aber thut als wenn er über diese Schande mißvergnügt wäre, nimmt sie nicht an, und geht höchstunwillig nach Hause: den Tag darauf schicket er zwey oder dreyhundert Schwarzen aus, Steuern einzutreiben: und straffet also sein ganzes Königreich für das Verbrechen des Windes (r).

Gewalt und Macht.

Der König von Kongo ist ein sehr mächtiger Fürst; denn da seine Unterthanen gänzlich zu seinem Befehle stehen, und auf die geringste Nachricht ins Feld rücken müssen, so kan er jederzeit ein Heer auf die Beine bringen, das so groß ist, als es ihm nur gefällt. Nach Carlis und anderer Reisenden Berichte ist einmal einer von diesen Monarchen mit neunmal hundert tausend Mann wider die Portugiesen anmarschiert, welches ein Heer ist, von dem man hätte glauben sollen, daß es die ganze Welt bezwingen könne: doch die Portugiesen lieferten ihnen ein Treffen, mit etwan hundert Musquetiers und zweyen Feldstücken, die mit Hühnerschrote geladen waren, davon das Feuer und Schrecken, zu welchem noch der Tod ihres Königs kam, sie gar bald in die Flucht brachte. Eben der Mann, der dem Könige den Kopf abgehauen hatte, versicherte den Verfasser, daß das königliche Geräthe, welches sie gefunden hätten,

(r) Ebenderselbe auf der 540sten Seite.

ten, von geschlagenem Golde gewesen wäre (s).

Regierung v. Kongo.

Der grosse Vortheil, den die Europäer über sie im Kriege haben, ist vornehmlich dem Mangel ihrer Krieges-Zucht zuzuschreiben. Ihre Art zu fechten (wie sie in Sogno gebräuchlich ist) ist sehr ungeschickt. Wenn beyde Parteyen an einen bestimmten Ort gekommen sind, und sich in ihrem Angesichte beyderseits in Schlachtordnung gestellt haben, so fangen sie an, einander die Ursache ihres Streits gelassen vorzustellen; hernach fallen sie auf empfindliche Reden; bis sie endlich in die Länge, wenn sie hitzig werden, von Worten zu Schlägen kommen; alsdann werden ihre Trummeln unordentlich untereinander gerühret. Diejenigen, welche Schieß-gewehr haben, werffen solches gleich nach dem Angriffe weg, und brauchen solches mehr ihren Feind damit zu erschrecken, als ihm Schaden zu thun. Sie setzen es an die Brust, ohne nach etwas zu zielen, wodurch denn die Kugeln gemeiniglich oben wegfliegen, ohne jemanden Schaden zu thun: überdieses fällt die Gegenpartey, so bald sie die Flamme von der Pfanne gewahr wird, so gleich nieder, und nachdem sie das Feuer ausgehalten haben, springen sie auf und lauffen vorwärts. Alsdann greiffen beyde Parteyen zu ihren Bogen und Pfeilen. Sind sie noch weit von einander entfernt, so schiessen sie die Pfeile in die Lufft, damit sie eine grössere Wirckung haben sollen; sind

Art zu fechten.

(s) Carlis Reise auf der 572sten Seite.

Regierung v. Kongo.

sie aber einander nahe, so schiessen sie solche in gerader Linie. Sie vergifften auch manchmal ihre Pfeile. Die davon gemachten Wunden heilen sie mit Harne, und lesen die niedergefallenen Pfeile zum fernern Gebrauche wieder auf. Die Waffen, welche sie in der Nähe brauchen, sind grosse und kleine Messer, Aexte und dergleichen, die sie von den Europäern kauffen. Die Uberwundenen, wenn sie gefangen werden, werden von den Uberwindern zu Sclaven gemacht; wenn sie aber nicht gefangen worden, so bringen sie sich offt selbst aus Bosheit ums Leben. Wenn in Kongo keine Römische Geistlichen sind, so werden oft Christen von Christen, sehr geringer Streitigkeiten wegen, zu Sclaven gemacht (t).

Thronfolge.

In der Thronfolge beobachten sie keine Ordnung. Sie sehen weder auf Geburt noch Alter, als in so weit es den regierenden Grossen gefällt, welche sie alle gleicher Ehren werth halten, und sich einen unter des Königs Söhnen erwählen, für welchen sie die gröste Ehrerbiethung haben, und den sie für den geschicktesten darzu halten: manchmal übergehen sie die Kinder alle, und geben die Krone einem Bruder oder Vetter.

Des Königs Krönung.

Des Königs Krönung wird mit folgenden Ceremonien vorgenommen. Alle Edelleute und Portugiesen versammeln sich vor dem Pallaste auf einem viereckigten Platze, der ehemals dazu erbauet worden, und mit einem schlechten steinernen etwan zehen Ellen hohen

(t) Merollas Reise auf der 645sten Seite.

Regierung v. Kongo.

hohen Walle umgeben ist. In der Mitten steht ein grosser sammetner Stuhl, mit einem Küssen und davor ausgebreiteten Teppiche, und einer von Gold und Silberdrate gemachten Krone: wie auch drey goldne Armbänder, etwan eines Fingers dick; und ein sammetner Beutel, worinnen die Päbstliche Bulle, oder das Bestätigungs-Schreiben, ist.

Einige Zeit darauf kömmt der Fürst in die Versammlung, auf Einladung der Edelleute, auf welche die Wahl vornehmlich ankömmt. Wenn nun alles daselbst bereit ist: so rufft einer, der einen Herold vorstellet, diese Worte aus: Ihr, den man zum Könige machen will, sollet weder ein Dieb, noch geizig, noch rachgierig, sondern ein Freund der Armen seyn: ihr sollet Allmosen zur Auslösung der Gefangnen oder Sclaven geben, den Dürftigen helffen, und euch gegen die Kirche gutthätig erweisen: Ihr sollet euch allezeit bemühen, diß Königreich in Friede und Ruhe zu erhalten; und das Bündniß mit eurem Bruder, dem Könige von Portugall, unverbrüchlich beobachten. Der Krönungseid.

Wenn diese Rede vorbey ist, so wird eine Weile musicirt: worauf zweene von den Fidalgos (oder Adelichen) die auf dem Boden sitzen, aufstehen, den Prinzen gleichsam unter dem Volcke zu suchen. Nachdem sie ihn bald gefunden haben, so bringen sie ihn, der eine bey der rechten, der andere bey der lincken Hand geführt; setzen ihn auf den königlichen Thron, die Krone auf sein Haupt, le-

Regierung v. Kongo.

gen ihm die goldenen Armbänder um seine Aerme, und hängen das gewöhnliche schwarze Tuch oder den Boymantel über seinen Leib. Alsdann leget er seine Hand auf ein Meßbuch und auf das Evangelienbuch, welches ihm ein Priester vorhält, der ein weisses Meßgewand, daran weisse Troddeln hängen, anhat. Hierauf schwöret der König, alles das zu erfüllen, was ihm von dem Herolde ist vorgestellet worden. Wenn diese Ceremonie vorbey ist, so begeben sich die zwölff Adelichen mit dem Könige in den Pallast, und werden von allen, die bey der Krönung gegenwärtig sind, begleitet; welche Erde und Sand auf ihn werffen, zu einem Zeichen der Freude, und zu einer Erinnerung, daß, ob er gleich itzo König ist, er doch zu Staub und Asche werden soll.

Seine Huldigung.

Der König kömmt acht Tage nach der Krönung nicht aus seinem Pallaste; binnen welcher Zeit der ganze Adel und die Portugiesen ihn besuchen und ihm Glück wünschen; die Schwarzen leisten ihm eine Art von Huldigungs-Eiden auf beyden Knien, indem sie in ihre Hände klopffen, und des Königs Hände küssen; die Portugiesen und die Geistlichen aber erkennen bloß auf einem Knie seine Oberherrschafft.

Wenn die acht Tage vorüber sind, so erscheint der König auf dem Marckte und hält eine Rede an das Volck, darinnen er seinen Vorsatz erkläret, dasjenige zu erfüllen, was ihm vorgestellet worden; und versichert sie, daß ihm nichts mehr am Herzen liegen werde, als die Wohlfahrt des Königreichs und

die

die Fortpflanzung des Römisch-Katholischen Glaubens. Regierung v. Kongo.

Das Volck in Kongo leistet seinem Könige den Eid der Treue, wie andere Christen: doch vergessen sie ihn geschwind, empören sich wider ihn, und tödten ihn bey der geringsten Gelegenheit; so daß sie innerhalb vierzig oder funffzig Jahren viel Könige gehabt haben. Denn wenn nicht alles nach ihrem Sinne geht, wenn es zu viel oder zu wenig regnet, oder sonst etwas widriges geschieht, so muß der König die Schuld tragen. Huldigungseid.

Wir finden wenig Namen von den Kongoischen Königen bey den neuesten Schrifftstellern. Carli gedencket des Don Alvaro, der im Jahre 1666. regierte; und Merolla des Don John Simon Tamba und seines Nachfolgers Don Sebastian Gricho, der im Jahre 1688. regierte.

Der König hat eine Gemahlin zur Ehe, die sie Mani-Mombada, das ist Königin, nennen, darneben aber eine grosse Anzahl Kebsweiber, und achtet die Bestraffungen nicht, welche die Priester dißfalls in ihren Predigten thun. Für seiner Gemahlin Unterhalt ist eine jährliche Steuer, die Pintel so genennet wird, angelegt, indem ein jedes Haus in dem Königreiche eine Auflage für ihr Bette bezahlen muß, nemlich, einen Sclaven für eines jeden Spannes Breite; wenn es also drey Spannen breit ist, so liefern sie drey Sclaven. Königin und Kebsweiber.

Die Königin hat ihre Zimmer in dem Pallaste besonders nebst ihrem Staats-Frauenzimmer, die sie wechselsweise bedienen: die

Regierung v. Kongo.

übrigen gehen meistens alle Nächte aus, um sich ein Vergnügen zu machen und ihre verliebten Begierden zu stillen. Die Königin selbst ist nicht weniger geneigt, ihren Begierden nachzugeben, wenn sie nur eine bequeme Gelegenheit oder eine Person findet, die sich des Nachts über die stroherne Wand in ihre eigenen Zimmer waget: doch thut sie dieses mit grosser Behutsamkeit; denn wenn der König dahinter kommen sollte, so wäre beyder Leben in Gefahr.

Sein Begräbniß.

Vor diesem, wenn der König begraben ward, so sprungen ein Dutzend junge Mägdlein in das Grab, worinnen sich der Körper sitzend befand, und wurden lebendig begraben, um ihn in der andern Welt zu bedienen: diese Mägdlein waren denn so begierig nach dem Dienste ihres verstorbenen Fürsten, daß sie über den Streit, welche die erste seyn sollte, einander umbrachten. Ihre Anverwandten und Freunde pflegten ihnen alle Arten von kostbaren Kleidern in das Grab mit zu geben, damit sie sich derselben in jenem fremden Lande bedienen könnten.

Des Königs Begräbniß wird, an statt anderer Trauer, acht Tage hinter einander mit beständigem Essen und Trincken gefeyret. Diese Art zu trauren wird bey ihnen Malala genannt, und alle folgende Jahre auf eben die Art gefeyret.

Diese Gewohnheit, die auch der Adel nach seinem Stande beobachtet, währet bis auf den heutigen Tag; aber die Mode Leute lebendig zu begraben, haben sie gleich

nach

nach der Bekehrung der Einwohner abgeschaffet (u). Regierung v. Kongo.

§. II.

Verwaltung der Gerechtigkeit und Art zu schwören.

Die Länder in Kongo werden unter dem Könige durch Mani oder Herren regiert; und ein jedes begreifft wieder kleinere Provinzen oder Landschafften unter sich, die auch durch Manis aber von geringerer Art regiert werden: also ist zum Exempel der Mani Vamma oder Herr von Vamma, welches nur ein District oder Theil von einer Provinz ist, geringer, als der Mani Bamba, welcher ein Regent über eine Provinz ist. Diese Regenten haben nach Dappers Berichte die Titel der Herzoge und Grafen, zur Nachahmung der Portugiesen, angenommen, als welche selbige einführten, wiewohl sich die Portugiesen alle Sovas nennen. Sie lehrten auch diese Regenten, wenn sie öffentlich erschienen, einen grossen Staat machen, da sie in grossen sammetnen Stühlen sassen und sammetne Küssen und reiche Teppiche vor sich ausgebreitet hatten, um dem Volke durch diesen Schein der Grösse eine desto grössere Ehrfurcht beyzubringen (a). Regenten in bürgerlichen und peinlichen Sachen.

Merolla saget, das Amt eines Mani (oder Unter-Regenten in Sogno) bestehe darinnen,

(u) Ogilbys Africa auf der 540sten und folgenden S.
(a) Ebenderselbe auf der 537sten und folgenden S.

Regierung v. Kongo.

innen, daß er die königlichen Einkünfte einnimmt, und die Bauren anhält, die Aecker der Krone zu bestellen, wenn sie der Regen zum Pflügen geschickt gemacht hat. Zur Erndtezeit behalten diese Amtleute einen gewissen Theil von dem Getreide für sich selbst, als ein zu ihrem Amte gehöriges Einkommen (b).

Verwaltung der Gerechtigkeit.

Der König bestellet in einer jeden besondern Provinz einen Richter, die bürgerlichen Sachen und Streitigkeiten anzuhören und zu entscheiden. Da nun hier keine ausdrücklichen Gesetze oder Verordnungen sind: so nehmen diese Richter in Verhafft, und lassen wieder los, oder belegen mit Geldstraffe oder Busse, wie es die Gewohnheiten mit sich bringen: doch kan in wichtigen Sachen ein jeder an den König appelliren, vor welchen alle peinliche Sachen gebracht werden, darinnen er Urtheil spricht (c), doch aber selten einen zum Tode verdammet. Bey Beleidigungen, welche die Mosi (d) Konghi wider die Portugiesen begehen, werden dieselben nach Portugiesischen Gesetzen gerichtet. Bey Uberführung eines Verbrechens verbannet der König die Missethäter auf eine wüste Insel, und hält dieses für eine grössere Straffe, als wenn er ihnen auf einmal das Leben nähme. Glücket es ihnen nun zehen oder zwölff Jahre zu leben, so begnadigt sie seine Majestät gemeiniglich; und wenn

(b) Merollas Reise auf der 629sten Seite.
(c) Ogilby ebendaselbst auf der 536sten Seite.
(d) In der Uebersetzung Moki.

wenn es Personen von einigem Ansehen sind, so brauchet er sie zu Staats-Geschäfften, als Leute, die zahm gemacht, und zur Arbeit gewöhnet sind. Regierung v. Kongo.

Wenn in bürgerlichen Streitigkeiten ein Portugiese einen Proceß wider einen Mosi Kongo hat, so nimmt er seine Zuflucht zu dem Richter von Kongo; verklaget aber ein Mosi Kongo einen Portugiesen, so läßt er ihn vor den Portugiesischen Consul oder Richter laden, den der König bestellt hat.

Die Schwarzen in Kongo, wenn sie mit den Portugiesen handeln, brauchen keine Schrifften, Verschreibungen oder Handschrifften, sondern schliessen ihre Contracte bloß vor Zeugen (e).

Zauberey und Abgötterey werden hier sehr hart gestraft. Alle Zauberer und Mörder, die durch Zeugen überführt sind, werden zum Tode verurtheilet, und zwar die ersten zum Feuer. Wenn ein Ubelthäter auf des Königs Urtheil am Leben gestraft wird, so werden alle seine Güter und Sclaven eingezogen. Und manchmal verurtheilet seine Majestät, um ihren Schatz zu bereichern, Leute wegen sehr geringer Ursachen zur Verbannung; manchmal wegen eines blossen Argwohns, und ohne genugsamen Beweis, nur damit sie ihr Vermögen einziehen und es sich zu Nutze machen kan (f). Straffen.

Merolla berichtet uns, daß die Verwal- Processe.

tung

(e) Pigafettas Nachricht von Kongo, auf der 180sten und folgenden Seite.

(f) Ogilbys Africa auf der 536sten Seite.

Regierung v. Kongo.

tung der Gerechtigkeit, so wohl in bürgerlichen als peinlichen Sachen, in Sogno völlig für den Mani gehört, einige besondere Fälle ausgenommen, die dem Fürsten oder seinen Abgeordneten zur Entscheidung vorbehalten sind. Der Kläger bringt erst seine Bewegungsgründe auf den Knien vor dem Richter an, welcher auf einem Teppiche, einen kleinen Stab seine Gewalt anzudeuten, in der Hand haltend, unter einem schattigten Baume sitzt, dergleichen hier in vornehmer Leute Höfen zu wachsen pflegen. Manchmal nimmt der Richter auch die Sachen in einer grossen dazu erbauten Strohhütte vor. Wenn der Kläger seine Sache vorgetragen hat, so höret er den Beklagten mit eben der Aufmerksamkeit an, und alsdann fordert er die Zeugen vor. Wenn sie nicht erscheinen, so muß die Sache bis auf einen andern Tag aufgeschoben werden: erscheinen sie aber und legen ihr Zeugniß ab, so überleget der Richter beyder Parteyen Beweise und Anführen wohlbedächtig, und spricht alsdann ein Urtheil nach den Regeln der Natur und Vernunft, indem er nicht die geringste Kenntniß von einigen Gesetzen hat. Derjenige, für welchen das Urtheil ausgefallen, bezahlet eine Taxe in des Richters Casse, und strecket sich alsdann zum Zeichen seiner Danckbarkeit mit dem Gesichte der Länge nach auf den Erdboden hin. Den ganzen Weeg nach Hause schreyen seine Freunde und Verwandten und wiederholen des Uberwinders Sache, und das Urtheil, welches für ihn ausgefallen ist. Bey seiner Rückkunft ist er verbunden, die-

jenigen,

jenigen, welche ihn begleitet haben, zu tractiren; und wenn es eine Sache von Wichtigkeit ist, so schmausen sie gemeiniglich drey oder vier Nächte hinter einander, und machen ihm nicht wenig Unkosten. Unterdessen geht der, der den Proceß verlohren hat, ohne den geringsten Verdruß oder Widerwillen nach Hause (g) Regierung v. Kongo.

Bey gemeinen Händeln unter ihnen schwören sie im Namen ihres Mokisso oder wie sie sprechen, Kissungo wi oder Kalikare wi: das ist, bey dem Kissungo oder Kalikare. Eide.

Bey Streitigkeiten oder Processen haben sie einen feyerlichen Eid (oder eine Art des Processes) den sie Moramba nennen. Zu diesem Ende legen sie eine Axt ins Feuer, welche der Ganga Mokisso, oder Priester des Götzen glüend herauszieht, und sie an die Haut des Beklagten, oder wenn deren zween sind, zwischen ihre Schenckel hält, ohne sie zu berühren: brennt sie einen nun, so ist die Person schuldig; wo nicht, so ist sie frey (h).

Von eben solcher Art ist der Eid Khilumbo, von welchem man, wie Merolla meynet, eher sagen kan, daß man ihn an- als ablege (i). Denn man fährt dem Beklagten mit einem glüenden Eisen über den blossen Schenckel; verursachet es ihm Blasen, so hält man ihn für schuldig; wo nicht, so läßt man ihn los. Der Betrug davon, saget unser Capuciner, besteht darinnen, daß wenn der

(g) Merollas Reise auf der 629sten und folgenden Seite.

(h) Purchases Pilgrimme V Band a. d. 766sten S.

(i) Siehe oben auf der 168sten u. folg. Seiten.

Regierung v. Kongo.

der Beklagte soll losgesprochen werden, so hält der listige Hexenmeister eine gewisse Salbe von ausserordentlich kalter Natur in seiner Hand verborgen, und bestreicht damit denjenigen Theil gelinde; durch welches Mittel das Feuer, wenn es daran gehalten wird, seine Krafft verliehrt; wenn er aber schuldig seyn soll, so unterbleibt dieses Mittel, und man läßt das das Feuer seine Wirckung thun.

Grausamkeit eines Mulatten.

Bey dieser Gelegenheit erzählet uns Merolla eine grausame Geschichte eines Mulatten, dessen Sohn durch seinen Sclaven, der ihm eine Pulsader an statt einer Blutader geöffnet hatte, ums Leben gekommen war, der aus Argwohn, daß er dieses mit Fleiß gethan hätte, beschloß, ihn die Probe Khilumbo ausstehen zu lassen; und da er dieserhalb den Sclaven hatte in Verhafft nehmen, und in eines der drey Wohnhäuser der Hexenmeister bringen lassen, so fuhr man ihm mit dem glüenden Eisen über seinen Schenckel, welches ihn elendiglich verbrannte. Der erbosste Vater war damit nicht zufrieden, sondern band ihm Hände und Füsse, und fuhr ihm hierauf mit einer brennenden Fackel etlichemal ins Gesichte. Dieses hatten zween Zeugen versichert, und hinzugefügt, sie hätten gehört: der Sclave wäre verbrannt und in den Fluß geworffen worden. Der Verfasser gab sich deswegen alle Mühe, den Hexenmeister in seine Gewalt zu bekommen; aber dieser Ketzer entfloh. Unterdessen ertappte er durch Hülfe seiner Freunde den Mulatten, der nunmehro augenblicklich den armen Kerl hervorbrachte, der aber so grausam gebunden

bunden war, daß es unmöglich war, ihn loszumachen, ohne die Stricke entzwey zu schneiden; der Mulatte bemühete sich, seine That zu rechtfertigen; und Merolla sandte sie beyde nach Loanda, woher er nachgehends vernahm, daß der Bischoff den Sclaven losgesprochen, den Herrn aber so lange ins Gefängniß gesteckt hatte, bis er für sein Verbrechen gebüsset hätte. (k). Regierung v. Kongo.

Man hat noch viel andere Arten von der Probe Khilumbo, wie zum Exempel die folgenden; doch gedencket der Verfasser derselben nur kurz, weil sie bereits weitläuftiger von dem Montecucullo (l) beschrieben sind. Andere Arten der Khilumbo-Probe.

Die andere Art, den Khilumbo zu gebrauchen, ist, daß sie eine zarte und weiche Wurzel von dem Banana-Baume dem Beklagten ins Maul stecken. Denn wenn diese Wurzel an seinem Maule kleben bleibt, und es scheint, als ob er etwas kleberichtes ässe, so wird er für schuldig gehalten; wo aber nicht, für unschuldig.

Die dritte Art ist, durch das Essen der Frucht von dem Emba, oder Oel-Palmbaume. Diese wird vorher von dem Priester gekostet (m), um zu zeigen daß sie einem Unschuldi-

(k) Merollas Reise a. d. 613 S.

(l) Dieser Verfasser wird oft in der Reise angeführt. Siehe oben auf der 207ten Seite.

(m) Der Verfasser bedienet sich des Worts Hexenmeister durchgängig aus Feindschafft, und um sie bey seinen Lesern desto verhaßter zu machen.

Regierung v. Kongo.

gen nichts schadet; hernach aber wird sie vergiftet und der Person gegeben, die man überführen will: doch wenn man die, welche sie austheilen, besticht, so kan man davon kommen.

Die vierte Probe ist mit einem topffe kochend Wasser, aus welchem die Parteyen mit blossen Händen einen Stein langen müssen, den der Hexenmeister hineingeworffen hat, und es zur Probe selbst thut. Die sich verbrühen, werden für schuldig, die andern für unschuldig gehalten.

Der fünffte Khilumbo, der besonders in dem Königreiche Kongo gebräuchlich ist, bestehet darinnen, daß sie verschiedene Schnecken-Schalen an des Beklagten Schläfe legen. Bleiben sie hängen, so wird er verdammt; bleiben sie nicht hängen, so wird er losgesprochen.

Der sechste, und der unter den Schwarzen am gewöhnlichsten ist, besteht darinnen, daß sie eine brennende Fackel, die von einem gewissen Harze, das von Bäumen abtriefet, gemacht ist, im Wasser auslöschen, und dieses Wasser hernach dem vermeynten Ubelthäter zu trincken geben. Ist er schuldig, so schadet es ihm; ist er aber unschuldig, so hat es bey ihm gar keine Wirckung.

Der siebente ist, daß sie das Wasser, worinnen ein glüend Eisen ist gelöscht worden, denen, die da schwören, geben. Wenn sie es nicht leicht hinterschlingen können, wie manchmal bloß aus Furcht geschieht, so wer-

den

den sie für schuldig erkannt. Schlucken sie es aber leicht hinter, so werden sie losgesprochen. Diese Art brauchen nur die Schmiede, die manchmal Hexenmeister sind, und von den Schwarzen Nole Fianzum Du genannt werden. Regierung v. Kongo.

Andere machen diese Probe mit dem Wasser, worinnen ihres Herrn Füsse sind gewaschen worden, welches Nsi-amasa genennet wird. Wegen der übrigen Arten des Khilumbo bezieht sich Merolla auf obgedachten Schrifftsteller.

Es sind auch noch andre Arten (n), Diebereyen und Zauberey zu entdecken, wie auch Arten einen loszusprechen, der obgedachte Eide abgelegt hat, unter dem Volcke in Kongo und Angola gebräuchlich. Andere Arten, Diebereyen und Zauberey zu entdecken.

Als bey Diebereyen, ist ein bestimmter Zauberer, der Nbasi heißt, der nimmt einen langen Faden von Baumwolle oder Wolle, und hält das eine Ende selbst, das andere giebt er dem vermeyntlichen Diebe. Wenn dieses geschehen ist, so hält er ein glüend Eisen an die Mitten des Fadens; und wenn er verbrennet, so muß die Partey den Werth der Sache bezahlen; oder wenn der Werth hoch ist, so wird er zum Sclaven gemacht. Der Verfasser konnte hier nicht entscheiden, ob der Teufel eine Hand im Spiele habe oder nicht, weil er die Sache noch nicht genau untersuchet hatte.

(n) Der Eid, der Bolungo heißt, ist bey anderer Gelegenheit beschrieben worden. Siehe oben auf der 170sten Seite.

Regierung v. Kongo.

Um zu erfahren, ob einer mit dem Teufel hat zu thun gehabt, machen sie folgende Probe: Man läßt eine Wurzel von einem gewissen Baume, der Nkassa heißt, in Wasser auflösen, thut solches in ein Gefässe, und giebt es dem Beklagten zu trincken. Hierauf übergiebt man ihn in die Hände verschiedener starcken Männer, die dermassen übel mit ihm umgehen und ihn herumschütteln, daß er alsbald in Ohnmacht fällt. Es glauben einige, es komme dieses mehr von einem Gifte, den man ihm gäbe, als von gedachter Wurzel her.

Art von Eiden loszusprechen.

Wenn jemand von einer Art von Eide soll losgesprochen werden, so reibt ein Priester, der Ganga (o) Nzi heißt, die Zunge der Partey mit der Frucht von dem Oel-Palmbaume ab, murmelt etliche Worte für sich selbst, und spricht ihn dadurch los.

Endlich ist noch eine andere Art von Probe, die nicht durch die Hände eines betriegerischen Priesters, sondern durch eine Person von einigem Stande verrichtet wird. Wenn zween hartnäckige Kerl mit einander einen Proceß führen, aus welchen man nicht leicht die Wahrheit bringen kan, so ladet sie der Richter beyde ein, vor ihm zu erscheinen, klebet einem jeden eine Muschel an die Stirne, und befiehlt ihnen, zugleich ihre Köpfe niederzubeugen. Welchem nun die Schale zuerst abfällt, der wird für den Lügner gehalten, und der andere losgesprochen (p). V. Ca-

(o) Ganga bedeutet in Kongo einen Priester.

(p) Merollas Reise auf d. 614 u. f. S. Dieses scheint der fünfften Art von Ablegung des Khilumbo zuwider zu seyn.

V. Capitel.

Eine Beschreibung des Königreichs Dongo, oder Angola und Benguela.

Königreich Angola.

§. I.

Name, Gränzen, Grösse.

DEr eigentliche Name dieses Landes ist Dongo, und den Namen Angola haben ihm die Portugiesen, nach dem Fürsten, der es zuerst von Kongo erobert hat, beygeleget. Es hieß ehmals, wie auch noch itzo bey einigen, Ambonda, und die Einwohner davon (a) Ambondos (b).

Das Königreich Angola gränzet gegen Norden mit Kongo, wovon es durch den Fluß Danda, einige sprechen Bengo, geschieden wird; gegen Osten mit dem Königreiche Matamba; gegen Süden mit Benguela; und gegen Westen mit der offenbaren See. Es liegt zwischen dem siebenten Grad, dreyßig Minuten, und zehnten Grad, vierzig Minuten südlicher Breite; und zwischen zwey und dreyßig Grad und ein und vierzig Grad, zwanzig Minuten östlicher Länge: und ist von Westen gegen Osten ungefehr fünffhundert und zehen Meilen lang, und von Norden gegen Süden hundert und neunzig Meilen breit.

(a) Nach andern Abondos, oder Abundos. Siehe oben auf der 415ten und 428sten S.

(b) Ogilbys Africa auf der 551sten Seite.

Königreich Angola.

Pigafetta scheint Benguela in die Gränzen von Angola mit einzuschliessen, indem er es Südwärts bis an das Vorgebürge Negro rechnet, und die Baia das Vaccas zum Mittel-Puncte seiner Küste setzet (c); und Battel saget wircklich, daß viele Herrschafften, längst der Küste hin bis an gedachtes Vorgebürge, unter seiner Bothmäßigkeit stehen (d).

Flüsse. Der Quanza;

Dieses Land wird von verschiedenen Flüssen gewässert; als dem Bengo, Quanza, Lukala und Kalukala.

Von den beyden ersten haben wir schon Nachricht gegeben. Von dem Roanza oder Quanza müssen wir noch sagen, daß seine Mündung etwan vierzehen Meilen Südwärts von dem Schläfer-Hafen, zwanzig von dem Vorgebürge de Palmarinho, und siebenzehen Nordwärts von dem Vorgebürge Ledo liegt. Ob man wohl saget, daß er seinen Ursprung, nebst dem Nil aus dem See Zambre nehmen soll, so ist solches doch ungewiß, weil man nicht weiß, daß jemals Europäer so weit hinauf gekommen sind.

Sein Lauf.

Er ist dem Flusse Luckar in Spanien gleich, indem er bey der Mündung ungefehr anderthalb Französische Meilen weit, und auf der Nord-Seite für die Schiffe am tiefsten ist. Die Tieffe des Canals hält nur zwölff Fuß hoch Wasser, die Ebbe und Fluth etwan viere; aber weiter hinauf findet man Was-

(c) Pigafettas Nachricht von Kongo auf der 57sten Seite.

(d) Purchases Pilgrim V Band, auf der 766 S.

Wasser genug: doch ist es wegen des star- Königreich
cken Wasserfalls nicht weiter als bis an das Angola.
Dorf Kambamba, hundert und achtzig
Meilen von der See, schiffbar. Er fließt
von Osten gegen Westen, und ist voller
Krümmen; daher man zu Wasser von der
Mündung, bis an die Insel Mochiama
dreyßig See-Meilen rechnet; da es auf dem
geraden Weege zu Lande doch nur zwanzig
sind. Wenn man da vorbey seegelt, so kan
man den Eingang, wegen einer schwarzen
und waldigten gerade davor liegenden In-
sel kaum erkennen.

Dieser Fluß bildet auf seinem Lauffe ver- Insel
schiedene kleine Inseln. Die Insel, Mas- Massan-
sander oder Massandora, die etwan vier- der.
zehen Meilen lang und zwo Meilen breit ist,
liegt dreyßig Meilen von seiner Mündung.
Diese Insel bringt verschiedene Arten von
Gewächsen hervor, besonders Mandiocka,
oder Maniock, der ausserordentlich dicke
wächst; Hirsen, der jährlich dreymal reif
wird, und daneben Palm-Bäume und Go-
yavas.

Sechs und dreyßig oder acht und drey- Mochia-
sig Meilen weiter hinauf liegt eine andere, ma.
die Mochiama (e) heißt, zehen Meilen lang,
zwo breit ist, und sehr niedrig liegt, aus-
genommen zween Berge, die mit allen Ar-
ten von Kräutern und Weide bewachsen
sind, wovon sich viele Ziegen, Schaafe,
Schweine und Hühner erhalten. Vor ei-

(e) Hier heißt sie Motahoama, hernach Motihiama und Motchiama. Auf de l'Isles Karte Muchima.

Königreich Angola.

nigen Jahren lebten hier fünff bis sechs Portugiesische Familien, die viele Sclaven hatten, und sich hauptsächlich von Mandiocka ernährten.

Fluß Lukala, und Kalukala.

Der Fluß Lukala, den Pigafetta Luiola nennet, entspringt in Amboille, unweit des Flusses Danda, fließt Süd-Westwärts und fällt etwan neunzig Meilen von der See in den Quanza, oder Roanza.

Kalukala ist ein kleiner Fluß, der das Gebiethe von Jlamba mit so ausserordentlichen Buchten und Krümmen durchkreuzet, daß man schwerlich einen von den zwey und vierzig Kreisen, worein dieses Königreich getheilet wird, finden wird, der über eine Stunde weit davon liegt.

Bey den Flüssen Quanza und Bengo finden sich einige Seen, worunter die vornehmsten in den Herrschafften Quibailo, Angolome und Rhama liegen.

Land-schafften.

Angola begreifft verschiedene Landschafften, als Loanda, Sinso, Jlamba, Jkollo, Ensaka, Massingano, Embakka und Rambamba in sich; Eine jede davon wird wieder in kleine Kreise eingetheilet, die unter besondern Sovas oder Regenten stehen. Loanda begreifft deren neun und dreyssig; Jlamba (f) zwey und vierzig; Jkollo und Ensaka etliche; Massingano zwölffe, welche einige unter Jlamba rechnen; Rambamba sechzig; und Embakka sechzig (g).

Sins

(f) Hier scheint ein Fehler zu seyn.

(g) Ogilbys Africa auf der 551 und folg. S.

Sinso ist das Land, welches von Loanda gegen Norden über dem Flusse Bengo liegt. Königreich Angola.

Sinso u. Jlamba.

Jlamba oder Elvama, ein grosser Strich Landes, der über hundert Meilen lang ist, fängt sich Südostwärts an dem Gebiethe von Jkollo an, breitet sich von dem Flusse Bengo, bis an den Quanza und von Kalumba (h), bis an Massingano aus; wird, je weiter man kömmt, immer breiter, und ist überall so wohl bewohnt, daß man jede zwo oder drey Meilen weit ein Dorf antrifft. Die Negern pflegen die Gränzen ihres Landes zu bezeichnen, daß daher die Eintheilung des Ganzen in zwey und vierzig Kreise entsteht.

Ihre Kreise.

Der erste davon, der an Jkollo stößt, heißt Rhonso; hernach folgen hintereinander Tamboa, Quolomba, Bamba, Goslungo, Makea, Rombi, Quitendel, Etombe, Quitalla, Rambkaita, und Alladongo, Quiambatta, Tambaquiajamba, Rangola, Quihaito, Rombe, Angolome, Guimbia, Massingan oder Massagan, Raoulo, Rahango, Karanga-Pase, Guenka-Arombe, Hiangonga, Mossunguapose, Ramanga, Kalunga, Bagolunge, Quibilacapose, Roslakase, Tambua, Kallahanga, und Timenesolo. Dieses sind die vornehmsten Kreise von Jlamba, aus welchen man zehen oder zwölff tausend Bogenschützen aufbringen kan.

(h) Auf de l'Isles Karte Colombo.

Königreich Angola.

Die Sovas beobachten ihre Gränzen so genau, daß man niemals einige Beschwerden gehört hat, daß einer dem andern darinnen Unrecht oder Eintrag gethan hätte. Dieses Land hat weder Festungen noch Wälder, wodurch sichs wider einen Feind schützen könnte, ausgenommen einige keine Waldungen auf den Hügeln, die wenig zu brauchen sind; dem ungeachtet sind die Einwohner nicht leicht zu überwinden, weil sie eine gute Kriegszucht beobachten, und ihre Pfeile, sie mögen auf der Erde liegen oder knieen, losschiessen können.

Jkollo.

Von Jlamba Nordwärts, und West-Nord-westwärts liegt Jkollo.

Ensaka.

Ensaka geht sechs oder sieben Meilen Ostwärts von Loanda an, und liegt zwischen den Flüssen Quanza und Bengo. Es ist aber ein klein Gebiethe, welches man in einem halben Tage durchreisen kan. In einigen kleinen Gegenden bauen die Einwohner das Feld. Zwo oder drey Meilen aufwärts in das Land ist auf den Hügeln ein Wald, der mit Büschen und Dornsträuchern umgeben ist, welches dem Lande zu grosser Sicherheit dienet, weil es nicht möglich ist, die Einwohner aus diesem Aufenthalte zu treiben, es müßte denn durch Mangel des Wassers geschehen, welches sie nirgend, als aus obgedachten beyden Flüssen, haben können (i).

Maßingan.

Dreyßig Meilen Ostwärts und über obgedachter Insel Mochiama (k), in der Landschafft

(i) Ogilby ebendaselbst auf der 553sten Seite.
(k) Beym Ogilby ist gedruckt Motchiama ꝛc.

schafft Massingan (l), oder Massagano, liegt eine kleine Stadt gleiches Namens (woselbst die Portugiesen ein Fort haben) die zwischen dem Quanza und Sunda erbauet ist, davon der letztere sie gegen Norden, und der erstere gegen Süden umgiebt, und die sich beyde zwo Stunden davon mit einander vereinigen. Von dieser Vereinigung führet die Stadt ihren Namen; denn Massingan heißt eine Vermischung der Gewässer. Es war solche ehmals nur ein offnes grosses Dorf, nachgehends ist sie aber mit vielen schönen steinernen Häusern vermehret, und endlich eine Stadt geworden. Diese Stadt (m) und dieses Fort wurden von dem ersten Portugiesischen Regenten von Angola, im Jahre 1578, da selbiger durch Beystand des Königs von Kongo, in Angola eindrung, erbauet, und wird itzo, ausser den Mulatten und Schwarzen, von vielen Portugiesischen Familien bewohnet. Königreich Angola.

Der König von Angola hat seine Residenz ein wenig über der Stadt Massingan, auf einem grossen Gebürge, welches über sieben Meilen im Umfange hat, und viele schöne Huthungen, Felder und Wiesen in sich begreifft, welche seine ganze Hofstatt mit Lebensmitteln reichlich versehen. Es ist auch nur ein einziger Zugang dazu, und selbiger nach ihrer Art, wohl befestigt, so daß er sich weder vor den Königinnen von Singa, noch vor den Jaggaern zu fürchten hat. Des Königs Residenz.

Rams-

(l) An diesem Orte Mißingan.

(m) Beym Ogilby heißt diese Stadt Loanda de St. Paulo; vielleicht aus Versehen.

Königreich Angola.

Kambamba.

Kambamba stößt an den Quanza, woselbst Ostwärts von Massingan etwan eine Tagereise weit ein Dorf liegt, das auch Kambamba heißt. Die Portugiesen haben hier ein Fort, das ebenfalls von verschiedenen Familien und vielen freyen Schwarzen, die eine grosse Anzahl Sclaven haben, bewohnet wird.

Embakka. Lukala.

Etwan acht Tagereisen an dem Flusse Lukala [oder Luiola] hinauf kömmt man nach Embakka, woselbst zwölff Tagereisen von der See aus, ein Dorf gleiches Namens ist. Dieser Ort ist der Portugiesen Gränze, indem ihre Gewinnsucht sie nicht weiter treibt (n).

Luiola ist ein sehr fester Ort, liegt, wo sich der Roanza und Luiola vereinigen, hundert und fünff Meilen von der See. Diese Flüsse scheiden sich kurz nach ihrer Vereinigung wieder, und bilden etwan einen Flintenschuß weit davon eine Insel. In diesem Eylande, wo die zweene Flüsse zusammen kamen, erhob sich ein Hügel, welchen Diaz wegnahm, und zu seiner Sicherheit befestigte. Seit der Zeit, da es noch unbewohnt war, ist es mit Portugiesen sehr bevölckert worden (o).

Provinz und Stadt Loanda.

Die Provinz Loanda, welche zuerst liegt, wollē wir als die ansehnlichste zulezt beschreiben. Der vornehmste Ort darinnen ist Loanda. Man findet daselbst ein Eyland und eine Stadt dieses Namens; die leztere wird von

(n) Ogilby ebendaselbst auf der 553sten u. f. S.

(o) Pigafettas Nachricht von Kongo, a. d. 51 S.

von den Portugiesen Loanda de San Paolo genannt. Sie ist die Hauptstadt von allen ihren Oertern in diesen Gegenden, und der Statthalter nimmt den Rang über alle (p). Ein Theil der Stadt liegt nach der See-Seite, der andere erhebt sich zu der Spitze eines Berges (q). An der Nord-Seite desselben erscheint ein ander Gebürge, Morro de San Paolo genannt, welches etwas höher ist, als das in der Stadt, und so steil, daß man nur mit Mühe hinauf steigen kan; doch haben die Jesuiten an der Seite desselben ein Kloster mit drey oder vier anliegenden Häusern errichtet. Königreich Angola.

Diese Stadt wurde von den Jesuiten im Jahre 1578. erbauet, als Paul Dias de Novais dahin geschickt wurde, ihr erster Statthalter in diesem Lande zu seyn. Sie hat einen grossen Umfang, viele schöne Häuser, Kirchen und Klöster, ist aber weder mit einer Mauer umgeben, noch befestiget. Nur an der Wasser-Seite sind einige Forts zur Sicherheit des Hafens errichtet (r).

Die Stadt Loanda ist groß und schön genug. Die Häuser der Weissen sind von Kalck und Steinen und mit Ziegeln gedeckt; der Schwarzen ihre von Thone und Strohe (s). Hier hält sich der Bischoff von Kongo und Angola, nebst dem Capitel von acht oder neun Stifts-Herren, auf (t). Häuser, Kirchen.

Ehe

(p) Merollas Reisen auf der 670 S.
(q) Angelos Reise auf der 561sten Seite.
(r) Ogilbys Africa, auf der 552 und folg. Seite.
(s) Angelo am angeführten Orte.
(t) Merolla am angeführten Orte.

Königreich Angola.

Ehe die Holländer solches unter sich gebracht, im Jahre 1641. hatten die Portugiesen sechs Kirchen daselbst. Zwo grosse, eine St. Maria de la Conception und die andere Corpo Santo genannt, und vier kleinere, eine für die Jesuiten, Namens St. Antonio; eine für die Schwarzen St. Gosce genannt; ein Kloster und eine Kirche für die Franciscaner, und ein Almosen-Haus mit einer Kirche Misericordia genant. Uber dem Almosen-Hause sind ausser den Behältnissen für die Armen vier und zwanzig Zimmer für den Statthalter und andere Bedienten, als den Buchhalter, Doctor, Wundarzt, Apotheker u. s. w. Diß Haus hat einige Einkünfte vom Lande, welche, weil sie nur klein sind, durch eine Auflage auf die Schiffe vermehret worden, indem ein jedes das hier einläuft, dem Schatzmeister zwey Reys bezahlen muß (u).

Almosen-Haus u. Kloster.

Zu Merollas Zeiten waren drey Klöster hier, nemlich der Jesuiten, der Baarfüsser, Carmeliten und der Bettelmönche von der dritten Ordnung des Franciscus. Die Carmeliter hatten eine Mißion ausser der Stadt auf dem Lande, wo itzo ein weltlicher Priester, wegen Mangel der Regularen, lebet. Die Capuciner haben gleichfalls ein Haus daselbst, wo der Superior sich aufhält, der die Mißionen durch die Mildthätigkeit der Einwohner unterstützen muß. Ihre Kirche ist dem heiligen Anton von Lissabon gewiedmet, und enthält viele

von

(u) Ogilby am angef. Orte a. d. 553 S.

von Rom gebrachte Leiber der Heiligen. Es ist eine königliche Capelle und hat zwo Congregationen des Rosenkranzes. Die Brüderschafft hat eine achteckichte Capelle gebauet, mit einer grossen Kuppel von ausserordentlicher Höhe, welche hier ungemein bewundert wird, weil es hier etwas seltenes ist. Unter derselben ist ein Begräbniß-Gewölbe, wie es in andern Kirchen zu seyn pflegt (x). Königreich Angola.

Angelo saget, es wären hier eine gute Anzahl Jesuiten, welche von dem Könige in Portugall ein jährliches Gehalt von zweytausend Crusaden bekämen, d. i. zweyhundert und sechs und sechzig Pfund, dreyzehen Schilling und vier Pence. Sie halten Schule, predigen und verrichten andere Verrichtungen. Zur Belohnung für ihre Arbeit hat ihnen das Volck des Landes das Eigenthum von einigen Häusern und zwölff tausend Sclaven von unterschiedlichen Handwerckern, als Schmiede, Tischler, Drechsler und Steinhauer, gegeben, welche, wenn sie zu Hause nichts zu thun haben, andern dienen, und ihren Herren täglich eine Crusado nach Hause bringen. Er fand auch Carmeliter daselbst, und einige von der dritten Ordnung des Franciscus. Jesuiten allhier.

Eben der Schrifftsteller beobachtet, es wären in dieser Stadt auf drey tausend Weisse und eine ungeheure Anzahl Schwarze. Sie dienen den Weissen als Sclaven, deren einige funffzig, einige hundert, zwey Anzahl der Einwohner.

(x) Merolla am angeführten Orte.

Königreich Angola.

oder dreyhundert und auch wohl dreytausend haben. Wer die meisten hat, der ist der reichste; denn sie können alle etwas; und wenn ihre Herren nichts für sie zu thun haben, so arbeiten sie für andere, und ausser dem, daß sie ihren Herren die Kost sparen, bringen sie ihren Verdienst nach Hause.

Lebensmittel.

Zu Loanda essen sie viel Fisch und Kuhfleisch, welches das beste ist, und Ziegen- und Schaaffleisch. Man kan wohl sagen, daß von den leztern ein jedes fünff Viertheil hat, indem der Schwanz das dickste an ihnen ist: er ist aber wegen des vielen Fettes nicht gesund; sonst ist kein Feisch im Lande. Anstatt des Brodtes bedienen sie sich der Wurzel Mansoza (y), wie sie in Brasilien thun, und des Indianischen Weizen, wovon sie kleine Kuchen und ander Gebackenes machen, welches noch nicht so gut ist, als Brodt.

Wasser, woher.

Das Wasser, welches sie trincken, ist sehr schlecht. Es wird von einem benachbarten Eylande gebracht, wo sie einen Teich graben, der mit der See gleich hoch ist, und das Wasser wird so, wie es durch den Sand dringt, süsse, aber nicht völlig. Sie holen solches auch aus einem Flusse zwölff oder vierzehen Meilen von Loanda, und beladen ihre Canoes damit, welche Boote von einem Stücke Zimmerholze sind. Diese Canoes haben ein Loch auf dem Boden, welches sie aufmachen, wenn sie in dem Flusse sind, und es wieder zustopfen, wenn das Canoe voll genug ist. Wenn sie nach Hause

(y) Maniok oder Mandioka.

Hause kommen: so reinigen sie es von dem Kothe und lassen es einige Tage stehen, damit es sich setze. Wein, der von Europa gebracht wird, wird für sechzig Millreys die Pipe, das ist zwanzig Pfund Sterlings, verkauffet. Wenn es daran fehlet: so steigt die Pipe auch wohl auf hundert Millreys, und zuweilen ist ganz und gar keiner zu haben (z). Königreich Angola.

Das Land um Loanda ist aus Mangel gehöriger Feuchtigkeit unfruchtbar. An der andern Seite an dem Flusse Bengo aber ist es fruchtbar, trägt viel Mandioka, Reiß, Bohnen und allerhand Früchte und Kräuter. Dieser Theil war bey der Portugiesen ersten Ankunft, mit Buschwercke und Gesträuche überwachsen. Der Statthalter von Loanda, Ferdinando de Sousa, aber befahl den Einwohnern im Jahr 1629-30, es sollte ein jeder nach der Anzahl Sclaven, die er hätte, ein Stück Land an dem Flusse nehmen, und es von dem Busch- und Strauchwercke reinigen, und zum Säen und Pflanzen geschickt machen. Dadurch wurde es zu der itzigen Fruchtbarkeit gebracht. Natur des Erdreichs.

Diesem Befehle gehorchten sie erst sehr ungern. Da sie aber die Wirckung davon sahen: so nahm ein jeder, der gern eine Plantage haben wollte, so viel Land, als er bebauen konnte. Auf diese Art wurde das Feld mit Reiß, Bohnen und allerhand Kräuterwercke bepflanzet, und mit der Zeit ward es gleichsam ein anmuthiger Garten Schöne Plantagen.

(z) Angelos Reise a. d. 561 S.

Eyland Loanda.

für das ganze Land. Nachher aber, da die Holländer die Stadt Loanda wegnahmen, wurde alles abgebrannt und verderbt, so daß dieser Strich wiederum eine Wohnung für die Löwen, Tyger und andere wilde Thiere ward. Dennoch aber haben, nach dem Frieden zwischen den Holländern und Portugiesen, ihre vereinigten Bemühungen es wieder zu seiner vorigen Schönheit und Fruchtbarkeit gebracht (zz).

§. II.

Von dem Eylande Loanda, und der Eroberung der Stadt von den Holländern.

Das Eyland Loanda;

DAs Eyland Loanda liegt vor der Stadt im achten Grade acht und vierzig Minuten (a) Süderbreite. Lopez machet es ungefehr zwanzig Meilen lang, und höchstens eine breit; an einigen Orten aber ist es nur einen Bogenschuß breit (b). Merolla saget, es sey ungefehr zehen See-Meilen in der Länge ungefehr eine Meile von der Stadt. Dapper, es sey nicht über anderthalb Meilen queer über, wo es am breitesten ist, so daß diejenigen, welche in einem Schiffe vorbeyseegeln, gar leichtlich die See zwischen demselben

(zz) Ogilbys Africa a. d. 555 S.

(a) Nach unsern Karten liegt das Nordende der Insel in acht Grad sieben und dreyßig Minuten und das Südende in acht Grad zwey und funffzig Minuten. Die Länge davon ist achtzehen Meilen, und die Breite, wo sie am breitesten ist, zwo, und wo sie am engsten ist, eine.

(b) Pigafettas Nachricht von Kongo, auf der 21 S. und Merollas Reise auf der 608 S.

selben und dem festen Lande sehen können. Die See hat einen Musketenschuß weit vom Ufer nicht über sieben oder acht und zwanzig Faden Wasser; eine See-Meile davon aber, kan eine Leine von hundert Faden keinen Grund finden (c). Eyland Loanda.

Lopez vermuthet, dieses Eyland sey nach und nach entstanden, indem sich der Sand und Schlamm gesetzet, welchet von den beyden grossen Flüssen Bengo und Quanza (d) herzugeführet worden. Merolla spricht eben so, wenn er saget, dieser Hafen sey so sicher, als berühmt, indem er weder durch Kunst noch Natur, sondern bloß von ungefehr entstanden; indem er einen langen Strich vom Sande habe, der von der See aufgeworffen worden, welcher ein langes flaches Eyland ungefehr eine Meile von der Stadt ausmachet, hinter welchem die Schiffe liegen (e). wie es entstanden

Lopez bemercket, es heisse Loanda, welches kahl oder abgeschoren heißt, weil es ein Land ohne Hügel und sehr niedrig ist, so daß es sich kaum über die See erhebt.

Nach seinem Berichte ist dieses Eyland an dem engsten Orte so dicht an dem festen Lande, daß das Volck zuweilen über den Canal schwimmt, wo sich bey niedrigem Wasser gewisse kleine Eylande sehen lassen (f). Canal, Hafen.

(c) Ogilby wie vorher a. d. 569 u. f. S.

(d) Vigafetta am angeführten Orte auf der 21 und 26 Seite.

(e) Merolla am angef. Orte.

(f) Vigafetta am angeführten Orte auf der 21 und 25 Seite.

Eyland Loanda.

Dieser Canal hat zweene Eingänge, einen gegen Süden Barra de Korimba genannt, welcher vordem über fünff Faden Wasser gehabt, itzo aber fast mit Sande verschüttet ist. Er war vordem mit zwoen Batterien besezt: die Stärcke des Wassers aber hat sie fast weggespühlt (g). Der Eingang gegen Norden bey dem Hafen Loanda ist eine halbe Meile breit und sehr tief (h).

Das beste Wasser in diesem ganzen Lande wird auf diesem Eylande gehohlet, wenn man nur eine oder zwo Handbreit tief gräbt. Diß kan einem seltsam vorkommen: allein noch seltsamer ist es, daß das Wasser bey der Fluth süß und bey der Ebbe salzig ist (i). Hier und sonst nirgends an der Küste werden Krabben und Hummern, wie auch Kuttel-Fische und diejenigen kleinen Muscheln oder Schalen-Fische gefangen, Zimbi oder Simbo genannt, welche man statt des Geldes brauchet (k). Vordem hatte sich der König von Kongo selbst das Recht vorbehalten, diese Zimbi zu fischen: allein die Portugiesen haben es ihm abgenommen (l). Nach Lopez Berichte stecket eine vortreffliche Art Schalen-Fische an den Stämmen von gewissen

(g) Ogilby a. d. 571 S.

(h) Pigafetta a. d. 25 Seite.

(i) Ebendaselbst a. d. 22 S. und Merolla am angeführten Orte.

(k) Dapper saget: das Eyland könne an diesem Ufer die Münze von Kongo genannt werden. Wegen des Schalen-Fisches siehe die Naturgeschichte nachher. Lopez nennet die Simbos Lumakhe.

(l) Merolla a. d. 608 S.

wissen Bäumen (m), welche in dem vorgedachten kleinen Eylande und an den Ufern des Eylandes gegen dem festen Lande über an gewissen niedrigen Orten wachsen (n). Eyland Loanda.

In diesem Eylande sind sieben oder acht Flecken (o), welche die Einwohner Labata nennen, worunter die vornehmste Spirito Santo ist. Hier wohnet des Königs von Kongo Statthalter, die Gerechtigkeit zu verwalten und seine Einkünfte einzunehmen, die aus den Lumakhe (p) oder Simbos entstehen, die sich auf eilfftausend Ducaten jährlich belauffen. Flecken u. Erdreich.

Dieses Eyland ist ihm unterthan, ob er gleich, den Berichten nach, nicht einen Fuß breit Land auf dem festen Lande gegen Süden von dem Flusse Bengo besitzt. Die Portugiesen haben zwo Kirchen oder Capellen allhier.

Was das Erdreich betrifft, so ist es sehr trocken und sandig, und siehet man nur an einigen Orten einiges Buschwerck und Gesträuche, und an der Nord-Seite hin und wieder einige wenige Hagedorn-Sträuche (q). Es hat aber weder Korn, noch Wein. Dennoch aber sind dafür Ziegen, Schaafe und Eber in grosser Anzahl allhier, die anfänglich zahm waren, hernach aber wild ge-

(m) Diese Bäume scheinen die Mangroven, und die Fische Austern zu seyn.

(n) Pigafetta a. d. 23 und 25 S.

(o) Linschoten will schwerlich zugeben, daß es Flecken sind.

(p) Pigafetta a. d. 23 S.

(q) Ogilby a. d. 570 S.

Eyland Loanda.

worden. Es werden auch viele Eßwaaren von allen anliegenden Oertern hieher gebracht, solche gegen Lumakhe umzusetzen (r).

Gärten und Verbesserungen.

Ausserdem haben die Portugiesen einige Gärten und Baum-Schulen, worinnen Orangen, Limonien, Citronen, Granat-Aepffel, vortreffliche Feigen, Bananes, Coco-Nüsse, Trauben und andere Früchte wachsen (s). Kurz, es ist kürzlich dergestalt verbessert worden, daß Merolla es ein angenehmes Eyland nennet, und saget, die Bürger von Angola vergnügten sich daselbst so sehr, als die Neapolitaner thäten, wenn sie sich nach Posilippo begäben. Sie haben daher einige kleine Häuser daselbst, welche mit grünenden Bäumen untermengt sind, und eine sehr angenehme Aussicht geben. Gleichfalls bauen sie auch das Feld, welches sehr fruchtbar ist, weil es gut gewässert wird (t).

Die Eyländer bedienen sich Canoes von Dattel-Bäumen zusammengesetzet, worinnen sie zur See fechten.

Vormals wohnten die Jaggaer allhier: die Portugiesen aber vertrieben sie im Jahre 1578, und verfolgten sie bis nach Massingan, wo sie zu ihrer Sicherheit ein Fort aufrichteten (u).

Anliegende Küste.

Ungefehr sieben Meilen von Barra de Korimba an dem festen Lande erscheint ein kleines Vorgebürge, im Portugiesischen Punto del

(r) Pigafetta wie oben.
(s) Ogilby wie zuvor.
(t) Merolla wie vorher.
(u) Ogilby wie zuvor.

del Palmarinho genannt. Vier Meilen südlicher liegt der Schläfer-Hafen; wie auch die Ziegel-Scheunen und Kalck-Ofen, wo die Portugiesen Kalck und Austerschalen brennen. Neun Meilen von dem Schläfer-Hafen kömmt man nach dem Flusse Quanza, wo ehemals das Holländische Fort Molls stund, welches ein wenig weiter unten beschrieben wird (x). Eyland Loanda.

Im Jahre 1641. nahmen die Holländer, unter der Anführung des Cornelius Cornelisen Jols, sonst Sourebeen genannt, den Portugiesen die Stadt Loanda Saint Paulo bey folgender Gelegenheit ab, wie es Dapper anführet. Die Holländer aus Brasilien

Als Graf Moritz von Nassau, General der Holländer in Brasilien, erfuhr, daß die Schwarzen von Ardrah, Kalbari, oder Rio Real und andern Orten nicht zureichend wären, in den Zuckermühlen zu arbeiten, die Rohrfelder zu bauen, und den Boden zu Pflanzung des Mandioka oder Maniok, und und andern Kräuterwaaren zu bearbeiten: so schickte er eine Flotte unter der Anführung des gedachten Sourebeen mit einiger Landmacht, die von einem Jacob Hinderson angeführet wurde, aus, um Angola von den Portugiesen wegzunehmen.

Die Flotte, welche aus zwanzig Schiffen, grossen und kleinen bestund, mit zweytausend Soldaten, neunhundert Seeleuten und zweyhundert Brasilianern besezt war,

(x) Ogilby auf der 571sten Seite.

Eyland Loanda.

gieng den 30sten May von Fernambuk unter Seegel; und nach vieler Bemühung nach Süden zu kommen, fieng die Flotte den 19ten des Heumonats, im acht und zwanzigsten Grade Süderbreite an, einen Mangel an frischem Wasser zu leiden.

Den 5ten August kam die Flotte nach Cap Negro im sechzehenten Grade, von da nach der Fliegen-Bay im funffzehenten, und den 21sten nahmen sie eine Portugiesische Caravelle, Jesus Maria Joseph genannt, die mit Madera-Weine geladen war, und ihnen diente, sie in den Hafen von Loanda zu bringen.

nehmen Loanda weg.

Den 24sten landete Hinderson mit seinen Soldaten, und marschirte auf die Stadt zu. Der Portugiesische Statthalter, Cäsar de Meneses, stund nicht fern davon am Ufer und war bereit, sie mit neunhundert Weissen und bewaffneten Einwohnern und einer grossen Menge Schwarzen ausser zweyen Stücken, zu empfangen. Bey dem ersten Angriffe aber flohen die Feinde; die Schwarzen zuerst und darauf die Portugiesen, denen der Statthalter folgte, wobey sie die beyden Stücke zurückliessen. Hierauf wurde die Stadt mit allen Forts und Batterien ohne fernern Widerstand eingenommen, und niemand darinnen gefunden, als ein betrunckener Soldat und ein sehr alter Mann. Die Beute daselbst bestund aus neun und zwanzig metallenen und neun und sechzig eisernen Stücken, ausser einem Vorrathe von Waffen, Kriegs-Vorrathe und Lebensmitteln, als Mehl, Wein, und dreyßig kleine und

grosse

grosse Schaafe. Weil aber kein süß Wasser daselbst war: so befestigten die Holländer ein Haus, welches nahe an dem Flusse Bengo lag, zur Bequemlichkeit, solches von da zu hohlen, worauf die Schwarzen einen Anfall thaten, allein mit dem Verluste von achtzig Mann abgeschlagen wurden. Eyland Loanda.

Zweene Tage, ehe sich die Holländische Flotte sehen ließ, hatte der Statthalter Nachricht davon. Weil er aber vermuthete, sie wolle nur einige Sclaven und andere Güter erbeuten: so gab er Befehl, seine Weiber und Kinder mit den besten Kaufmanns-Waaren zu verbergen. Als er aber sah, weswegen sie kamen: so beschwerte er sich schrifftlich beym Jol über das Unrecht, und erinnerte ihn, daß die Staaten von Holland und der König in Portugall in Freundschafft mit einander stünden, und daher erwartete er, man würde ihm die Stadt wider übergeben. Der Holländer antwortete, wenn ein solches Bündniß unter ihnen wäre: so hätte ihnen der Statthalter Nachricht davon geben sollen, ehe sie die Stadt eingenommen, und sie würden alsdann sich nicht als Feinde gegen sie aufgeführet haben: sie ihres Theils aber wüßten nichts davon. Des Statthalters Aufführung.

Als der Portugiesische Statthalter, welcher sich nach Massingan begab, fand, daß die ungesunde Lufft daselbst viele Soldaten tödtete, und sich selbst für zu schwach hielt, Loanda wieder mit Gewalt einzunehmen: so ließ er um einen Stillstand auf acht Tage mit den Holländern anhalten, in der Absicht, sich entweder innerhalb dieser Zeit für die

Eyland Loanda.

Staaten zu erklären oder wegzureisen. Weil aber die Vorschläge, die er that, nicht anzunehmen waren: so ward er ersuchet, sich mit seinen Soldaten funffzig Meilen von Loanda zu begeben, und sich innerhalb neun Monaten zu erklären, ob er sich unterwerffen oder zurückbegeben wollte. Hierauf zog sich Meneses nach dem Flusse Bengo, wo er eine neue Pflanzung anlegte, und solche mit so vieler Aemsigkeit bauete, daß er in kurzer Zeit Gärten pflanzte, welche nicht allein seine eigene Colonie, sondern auch Loanda versorgten.

Er wird überfallen und weggeführt.

Diß erweckte eine Eifersucht unter den Holländern, welche ferner erfuhren, daß er, um sich zu verstärcken, allen Kriegs-Vorrath von Massingan weggenommen, seine Wachen in Bengo verdoppelt, und seinen Soldaten Pulver und Bley ausgetheilet, und daß er eine Verstärckung von zweyhundert Mann aus Bahia erwartete, um einigen weitern Unbequemlichkeiten vorzubeugen. Es ward daher beschlossen, einige Soldaten ingeheim auszuschicken, ihn zu überfallen. Zu dem Ende brachen im May des Jahres 1643. hundert Mann aus der Stadt auf, und kamen des Abends nahe zu dem Lager. So bald die Schildwache sie gewahr ward, gab sie Feuer und wurde von den andern Soldaten unterstützet; worauf die Holländer angriffen; und nachdem sie auf den Marckt-Platz gekommen, so fiel die Wache vor des Statthalters Hause auf sie, welches auch die Moradores thaten. Sie wurden aber hurtig zerstreuet, zwanzig getödtet und eben so vie-

le verwundet. Die übrigen, unter denen auch der Statthalter selbst war, wurden gefangen genommen und mit dem Plunder nach Loanda Saint Paulo gebracht, von da sie insgesammt, ausser dem Statthalter und einigen Vornehmen, die sie gefangen behielten, nach Fernambuk geschickt wurden. Eyland Loanda.

Die Portugiesen waren hierüber höchst mißvergnügt, und behaupteten in ihren Erklärungen und Briefen, die sie nach Lissabon schickten, daß solches ein offenbarer Bruch des zehenjährigen Stillestandes wäre, der im Jahre 1641. geschlossen worden, und nach dem 1sten, 2ten und 8ten Artickel inn- und ausserhalb Europa sogleich anfangen sollte, so bald die Nachricht davon ankommen könnte. Sie sezten hinzu, sie hätten solches kund machen lassen; die Holländer hingegen hätten ihrem Admirale Houtebeen Befehl geschickt, sich alles, was er könnte, zu unterwerffen. Loanda wird durch Vertrag wieder übergeben.

Die Holländer besassen diese Stadt bis ins Jahr 1648, um welche Zeit die Portugiesen sie durch einen Vertrag (y) den 21sten August wieder erhielten, und dem zu Folge marschirten die Holländer den 24sten desselben Monats von da ab.

Als die Holländer sie besassen: so errichteten sie ein Fort an der Nord-Seite des Flusses Quanza, um die Portugiesen zu verhindern, daß sie nicht auf und nieder fahren könnten. Fort Nolli.

Sie

(y) Angelo in seiner Reise a. d. 561sten Seite saget, die Portugiesen hätten sie mit vieler Tapfferkeit ausgetrieben.

Portugies. in Angola.

Sie gaben ihm den Namen Molls, und es war zwey und dreyßig Schritte lang und zwanzig breit. Es war von Pfählen und Bohlen aufgerichtet, mit Erde ausgefüllet und mit Buschwercke umgeben. Die Spitze von diesem Walle war ungefehr vier Fuß dick, und mit Schießlöchern versehen, auf welchem vier Stücke nebst einer Wache von Soldaten gepflanzt waren (z).

§. III.

Die Herrschafften der Portugiesen in Angola; ihre Sitten und Gebräuche.

Ihr Umfang.

Es ist nicht leicht, die Gränzen und den Umfang der Portugiesischen Herrschafften in dieser Gegend von Africa zu bestimmen, weil es an einer genauen und besondern Nachricht von ihren Plätzen allhier fehlet. Dem ungeachtet mögen wir doch wohl sagen, daß sie nicht völlig so weitläufftig sind, als sie gemeiniglich vorgestellet werden; und obgleich die Schrifftsteller von Angola und Benguela so reden, als ob sie den Portugiesen unterworffen wären; so haben sie doch allem Scheine nach hinter den See-Küsten keinen Fuß gefaßt, ausser zu Massingan in Bengo, Danda, und einigen andern wenigen Orten im Lande.

Den Ursprung von ihren erlangten Plätzen daselbst war nach Lopez Berichte dieser. Zur Zeit des Königs Johanns des IIten von Portugall, führten die Portugiesen mit Erlaub-

(zz) Ogilbys Africa auf der 566sten und folgenden Seite.

laubniß des Königs von Kongo, dem Angola damals zugehörte, einen grossen Handel zu Loanda um Sclaven, welche sie nach St. Thomas brachten, das sie auf ihrem Weege dahin berührten. Als dieser Handel zuzunehmen anfieng, so schickten sie ihre Schiffe von Lissabon gerade nach Angola und sandten den Paul Diaz von Novais als Statthalter mit, dessen Vorfahren zuerst diese Küste entdeckt hatten. Don Sebastian gab diesem Diaz einen Bewilligungs-Brief für ihn und seine Erben (a), auf alles, was er längst der Küste innerhalb drey und dreyßig See-Meilen gegen Norden von dem Flusse Roanza und innerhalb Landes, so weit als er kommen könnte, erobern würde, um die Unkosten dieser Unternehmung zu bestreiten. Es giengen mit Diaz viele Schiffe ab, welche einen grossen Handel mit verschiedenen Gegenden von Angola eröffneten, wovon Loanda der Marckt war. Nach und nach faßte Diaz festen Fuß in dem Lande und baute ein Haus in dem Dorffe Anzelle, eine Meile von besagtem Flusse, welches sehr bequem zur Handlung mit Angola liegt.

Portugies. in Angola.

Des Diaz Unternehmung.

Nach diesem handelten die Portugiesen in Gesellschafft mit den Leuten von Kongo frey nach Rabazo, einem Orte, der dem Herrn (b) von Angola gehörte, und hundert und funffzig Meilen von der See liegt. Im Jahre 1578. aber wurden sie alle erschlagen und ihre

(a) Was für Recht hatte er, solches zu thun?

(b) Der Verfasser nennet ihn einen Herrn, weil er damals nur ein kleiner König gewesen.

Portugies. in Angola.

ihre Güter auf Befehl des Herrn eingezogen, welcher anführte, sie kämen als Kundschaffter dahin, um nur sein Land in Besitz zu nehmen. Man hielt aber dafür, daß er solches nur that, um all ihr Vermögen für sich zu bekommen (c), angesehen diese Handelsleute nicht wie Soldaten, sondern wie Kaufleute gekleidet waren.

Er fällt Angola an.

Als Paul Diaz solches vernahm, so sammlete er so viele Portugiesen, als in dem Lande konnten gefunden werden, und seegelte mit zwoen Galeeren und andern Fahrzeugen den Quanza hinauf und unterwarf sich viele Herren an beyden Seiten desselben, welche sowohl seine Freunde, als Unterthanen wurden. Diaz erfuhr aber, daß der König von Angola eine grosse Macht zusammen gebracht hätte. Er ersuchte daher den König von Kongo um Beystand, der ihm sogleich ein Heer von sechzigtausend Mann unter Anführung seines Vetters Don Sebastiano Mani Bamba, und einen andern Hauptmann mit hundert und zwanzig Portugiesischen Soldaten schickte, die in diesem Lande waren. Diese Macht kam an dem Flusse Bengo zwölff Meilen von Loanda an; und da sie keine Barquen fanden, sie überzuführen, so giengen sie so hinüber und immer weiter fort, bis sie das Heer des Königs von Angola antrafen. Bey dem ersten Treffen waren die Völcker von Kongo Sieger. Zulezt aber, da nach

(c) Seine Ursache mag gewesen seyn, welche sie will; kan er nach einer solchen ungerechten Verwilligung, als des Königs von Portugall seine an den Diaz, getadelt werden?

nach einem grossen Verluste auf beyden Seiten die Lebensmittel abzugehen anfiengen, wurden die Leute kranck und sturben, worauf das Kongoische Heer aufbrach und nach Hause gieng (d). Portugies. in Angola.

Unterdessen gieng Diaz, ob er gleich nicht zu seinen Freunden stossen konnte, die ihm zu Hülffe kamen, doch immer weiter vor und lagerte sich, nachdem er über den Quanza gegangen, zu Luiola, woselbst sich der Fluß dieses Namens mit dem erstern vereiniget (e); weil es ein sehr starcker Ort war. In dessen Nachbarschafft sind die Hügel von Rambambe, die viel Silber hervorbringen und welche Diaz zu erobern strebte. Diß war der grosse Streit zwischen ihm und den Leuten von Angola, welche alles thaten, was sie nur konnten, seinen Vorsatz zu zernichten. An der andern Seite thaten die Portugiesen beständig Einfälle in die dazu gehörigen Länder. Sein Erfolg.

Wenn gefragt wird, wie dreyhundert Portugiesen unter Paul Diaz und andern von diesem Volcke mit Hülffe ihrer Sclaven und der Mißvergnügten, der Aufrührer und Flüchtlinge von Angola, die sich nicht über funffzehentausend Mann belauffen, im Stande gewesen sind, einer Million Schwarzen so tapffer zu widerstehen: so giebt Lopez davon Rechenschafft, indem er anmercket, daß die leztern alle nackend gewesen, keine

(d) Pigafettas Nachricht von Kongo, auf der 45sten und folgenden Seite.

(e) Siehe oben a. d. 540sten Seite.

Portugies. in Angola.

keine andere Waffen als Bogen und Dolche gehabt. Die Portugiesen hingegen trugen Wämser, die mit Baumwolle gut ausgestopfet waren, welche ihre Aerme und Leiber bis an das Knie sicher hielten. Sie hatten auch auf ihrem Kopffe eben dergleichen Mützen, welche die feindlichen Waffen aushielten. Ausserdem fochten sie mit langen Schwerdtern und einige ritten auf Pferden, wovor sich die Schwarzen sehr fürchten, so daß ein Reuter sich mit hundert Schwarzen einlassen konnte, vornehmlich wenn er Feuergewehr brauchte (f).

Einwohner von Loanda.

Nach Merollas Berichte sind die Portugiesen, und andere Europäer, die in diesen Landen vornehmlich in Loanda leben, von dreyerley Art. Erstlich die Geistlichen, deren nur wenige sind; zweytens solche, die dahin kommen zu befehlen oder zu handeln, deren viele sind; drittens die verurtheilten Personen, welche von den Gerichten hieher geschickt werden, deren auch eine grosse Anzahl ist, aber doch nicht so viel, als die von der andern Art. Unter diesen sind verschiedene, die von Juden herstammen, welche von den Bürgern neue Christen genennt werden. Diese werden von den geistlichen Gerichten herübergeschickt, und abgehalten, daß sie zu keiner priesterlichen Bedienung kommen können, aus verschiedenen Ursachen. Eine davon ist ein häuffig von ihnen begangenes Verbrechen, welches die Erbarkeit zu nennen verbeut. Dem ungeachtet sind die-

(f) Pigafetta am angef. Orte a. d. 51sten u. f. S.

dieſe Leute doch die fleißigſten Kirchengänger und geben den Klöſtern und Armen am reichlichſten. Portugieſ. in Angola.

Die unter den Schwarzen erzogenen Frauensperſonen werden, einige wenige ausgenommen, ſo verkehrt, daß ſie kaum einige Sache um ſich weiß erhalten, auſſer ihrer Haut. Die ſchlimmern darunter unterwinden ſich, über ihre Herren auf eine ſolche Art zu herrſchen, daß, wenn ſie nicht nach ihrer Einbildung leben wollen, ſie alles thun, was ſie können, ſie aus dem Hauſe zu treiben; oder demüthigen ſie ſo ſehr, daß ſie ſich nicht unterſtehen, auszugehen, oder ihrer Gewohnheit nach, ihr Vergnügen zu ſuchen. Das ärgſte iſt, daß, indem ſie ſo eingeſperret ſind, ſie aus Mangel des Waſſers faſt verdurſten müſſen, indem dieſe Stadt kein friſches hat, auſſer was von einem Eylande auf zwo Tagereiſen davon kömmt (g). Eben ſo laſſen die Weiber und die ſchwarzen Frauensperſonen die Männer gemeiniglich verhungern. Portugieſiſche Weiber ſind herrſchſüchtig.

Einige von dieſen Frauensperſonen behalten die Kleider ihrer Männer für ſich, unter dem Vorwande, ſie gehörten ihnen nicht allein, ſondern ihrer Familie überhaupt zu. Es iſt hier ein Geſetz, was von der Mutter kömmt, das fällt auf die Töchter; weil die Söhne ſchon ſo viel haben, daß ſie ſie damit in der Ehe unterhalten können. Wenn die Mägdlein mannbar ſind und ihre Mütter

(g) Dieſe Entfernung iſt zu groß, weil die Inſel von Loanda muß gemeynt werden.

Portugies. in Angola.

nehmen sie mit zur Kirche, so saget man, sie thäten solches, sie zu verkauffen, und daher halten sie solche meistentheils zu Hause. Wenn sie verheyrathet sind, so halten sie sich selbst gemeiniglich zu Hause, entweder weil sie schwanger sind, oder es zu heiß, oder regnicht oder sonst etwas ist; und wenn sie alt werden, so lassen sie sich nicht gern sehen, aus Furcht man möchte ihre Runzeln entdecken (h).

Staat, wenn sie ausgehen.

Wenn die Weissen aus der Stadt gehen: so folgen ihnen zweene Schwarzen mit einem geflochtenen Hamack. Ein anderer Schwarzer geht an der Seite seines Herrn und hält einen grossen Sonnenschirm über ihn, die Sonne abzuhalten. Wenn zweene, welche etwas zu thun haben, einander antreffen: so vereinigen sie ihre Sonnenschirme und gehen Seite bey Seite in dem Schatten. Wenn die weissen Weiber ausgehen, welches sehr selten geschieht: so werden sie in einem bedeckten Netze getragen, wie in Brasilien, und haben Sclaven zur Begleitung, welche knien, wenn sie mit ihrem Herrn reden (i).

Merolla ist in Ansehung der Frauens-Personen noch umständlicher. Die Vornehmen, saget er, lassen sich in ihren Netzen spatzieren tragen, und haben eine Decke über sich geworffen, und wenigstens zwölff Personen zur Begleitung: nemlich zwo, das Netz zu tragen, zwo die Sonnenschirme auf jeder Seite zu halten, und acht Mokkomas oder schwarze Aufwart-Mägd-

(h) Merollas Reise auf der 671sten Seite.
(i) Angelos Reise a. d. 561sten Seite.

Mägdlein. Viere von diesen leztern hal- Portugies. in Angola.
ten jede einen Zipfel von dem Teppiche, worauf ihre Frau kniet, wenn sie in die Kirche geht.

Wenn eine Comödie oder sonst was zu sehen ist : So gehen die Weiber alle ohne Ausnahme dahin, auch wenn sie kranck sind. Am grünen Donnerstage gehen sie stets zu Fusse und ohne Begleitung, welches sie sonst zu keiner andern Zeit thun.

Von Mulatten, die von einem Weissen und einer Schwarzen gebohren werden, giebt es hier eine grosse Anzahl. Sie hassen die Schwarzen tödtlich und selbst ihre eigenen Mütter, und thun alles, was sie können, mit den Weissen gleich zu seyn. Allein, diß wird ihnen nicht zugestanden, und es ist ihnen nicht erlaubt, in ihrer Gegenwart zu sitzen. Mulatten, ihr Character.

Die Mulattinnen tragen weder Hemden noch Röcke und haben bloß ein Stück Zeug unter ihren Armen um sich gegürtet : diß versteht sich aber nur von solchen, deren Väter nicht bekannt sind. Die Mulatten, welche Hosen und Strümpfe tragen, werden gemeiniglich entweder Priester oder Soldaten, über welchen Stand sie niemals kommen. Es war keine geringe Unruhe für den Merolla, als er sah, daß da, wo diese Mulatten gebohren worden, sie auch gleich zu Priestern bestimmt wurden: obgleich ihrer eine grosse Anzahl zu dem Orden untüchtig waren, indem man wußte, daß sie von Juden abstammten. Diesem Mißbrau-

Portugiesische in Angola.

che abzuhelffen, brachte der neue Bischoff Befehl von Rom mit, daß keiner wegen der Unregelmäßigkeit sollte zugelassen werden. Weil nun die Mulatten glaubten, die Capuciner wären die Ursache von dieser Verordnung gewesen, als welche öfters dawider geprediget: so hatten sie einen tödtlichen Abscheu gegen sie.

Gewaltthätigkeiten der Soldaten.

Diejenigen, welche Soldaten sind, und ausserhalb dem Konigreiche reisen, erfordern eben so viel Dienste und Ehrerbiethung von den Schwarzen, als die Weissen. Sie lassen sich in Netzen tragen. Und wenn es sich begiebt, daß der Sova oder Mani, d. i. der Statthalter, sie nicht so gleich mit Trägern versieht, oder ihnen begegnet, wie sie es verlangen, so ziehen sie ihre Degen und nehmen, was sie im Hause finden können, ob sie gleich nicht in des Königs von Portugall, sonder in ihren eigenen Angelegenheiten reisen. Unterweegens nehmen sie alle Eßwaaren, die sie antreffen können, ohne den Schwarzen dafür zu dancken, von denen sie solche bekommen. Und wenn es sich eräugen sollte, daß sie im geringsten über ihre Ungerechtigkeit murreten, so werden sie ihn, an statt daß sie ihm Genugthuung schaffen sollten, mit Schlägen bezahlen.

und Sclaven-Händler.

Andere, welche Pombros oder Sclaven-Händler werden, begehen, wenn sie das Land durchstreichen, viele abscheuliche Dinge. Unter andern schlafen sie bey den Neger-Weibern und schwängern sie. Einige Jahre darnach kommen sie wieder und nehmen die

Kinder

Kinder von ihren Müttern unter dem Vorwande, sie zu Loanda besser zu erziehen. Anstatt dessen aber verkauffen oder vertauschen sie solche für andere Güter; und auf diese Art werden sie reich, indem sie mit ihrem eigenen Fleische und Blute handeln. Eine Ursache, warum die Schwarzen nicht stärcker bekehret werden, ist, nach Merollas Berichte, weil sie die Mulatten so viele böse Thaten ungestrafft begehen sehen. Portugies. in Angola.

Diese übele Gewohnheit hörte zu des Verfassers Zeiten eine Zeitlang auf, weil der Statthalter den Mulatten untersagte, ferner auf diese Art zu handeln, und befahl, sie sollten unterweegens für die Fortschaffung so wohl ihrer Person, als ihres Geräthes bezahlen. Es würde der Mißbrauch auch nicht so groß gewesen seyn, wenn er nur allein unter den Mulatten im Schwange gegangen: allein die Weissen hatten auch ihren Antheil daran und handelten wie die andern mit ihrem eigenen Fleische und Blute. Diß geschieht, wenn ihre schwarze Liebste ihnen ein Kind gebiert und diß von schwarzer Farbe ist, so wird es gemeiniglich ein Sclave. Wenn nun solches hernachmals etwas unrechtes thut, so wird es gleich nach der Gewohnheit verkauffet. Das ärgste aber ist, daß dieses bey dem kleinsten Fehler geschieht, und ohne Absicht auf Natur oder Verwandtschafft. Weisse verkauffen ihre Kinder.

Ein Vater hatte zwo Töchter; die eine war eine Witwe, die andere eine mannbare Mulattin. Weil er nun die leztere

Portugies. in Angola.

gern verheyrathen wollte: so nahm er der andern Güter weg und alles, was sie hatte, diese Mulattin damit auszustatten. Die Witwe sagte, daß es der Verfasser mit anhörte: Ich werde mich meinem Vater nicht widersetzen; er mag thun, was er will: allein, wenn er stirbt, so will ich seine Tochter verkauffen, weil sie von meiner Sclavin gebohren ist, und so werde ich ohne Unruhe und Streit alles wieder bekommen, was mir genommen ist; welches sie denn ihrem Vater auf die höflichste Art zu verstehen gab. Kurz, wenn nicht der Vater ein solches Kind für seinen rechtmäßigen Sohn oder seine Tochter erkläret, so wird es stets für einen Sclaven gehalten.

Schwarze Sclave.

Was die in Loanda und dem Königreiche Angola wohnenden Negern betrifft, einige wenige ausgenommen, welche als Eingebohrne frey sind: so sind sie alle Sclaven der Weissen. Einige werden zu den Arimi oder Pachtern geschickt, eine oder zwo Tagereisen von der Stadt, als nach Bengo und Dante oder Danda, welche mit Flüssen wohl bewässert sind, da die andern Landschafften aus Mangel des Regens fast ganz dürre und folglich zum Ackerbaue nicht bequem sind (k). Andere von diesen Sclaven werden ausgeschickt, Fische zu fangen, welche ihres Herrn Familie überflüßig erhalten können; die leztern verkauffen diejenigen Fische, die noch übrig bleiben. Sie werden auch zum Bauen gebrauchet, welches gemei-

(k) Merollas Reise auf der 672 Seite.

gemeiniglich sehr langsam geht. Wenn einem von ihren Herren ein Kind gebohren wird: so wird ein Haus angefangen, und es geht damit nicht geschwinder, als das Kind wächst. Diß gilt nur von denen Weissen, welche für jedes Kind, das sie haben, ein Haus bauen können. Der Mörtel hier wird von Seeschalen gemacht, die, wenn sie im Ofen gebrannt werden, einen so weissen und guten Kalck geben, als irgend einer in Europa ist. Portugies. in Angola.

Viele von diesen Sclaven thun Barbiers-Dienste, und sind in dem Gebrauche des Scheermessers sowohl, als der Lanzette, eine Ader zu eröffnen, erfahrner, als die Weissen. Kurz, einige treiben dieses, andere jenes Gewerbe; und wenn sie für ihre Herren nichts zu thun haben, so werden sie auf einige Wochen oder Monate ausgeliehen, und der Gewinnst davon gehöret ihren Herren; so daß derjenige, der die meisten Sclaven hat, für den reichsten Mann allhier gehalten wird.

Von der grossen Mannichfaltigkeit der Sclaven von verschiedenen Völckern in diesen Landen muß nothwendig eine gleiche Mannichfaltigkeit und ein Unterschied in der Gemüths-Art und den Gebräuchen entstehen; und ob sie gleich Christen sind: so bemercket unser Capuciner doch, daß sie ihre Religions-Pflichten mehr aus Furcht vor ihren Herren, als aus einiger Achtung, die sie für die Religion haben, ausüben. Die Sclavinnen sind gemeiniglich einem Fehler unter- Ihre Gebräuche.

Portugies. in Angola.

worffen, der zum Theile von ihren weissen Frauen herrühret, welche ihrer Mokkomas (l) nicht gern wollen beraubet werden, und daher nicht zugeben, daß sie sich verheyrathen. Diese Mägdlein stehlen sich also von ihren Frauen weg, um Mannspersonen zu unterhalten, ihre Begierden zu stillen. Wenn sichs nun zuträgt, daß sie schwanger werden, so gereicht solches weder ihnen, noch ihren Frauen zur Schande, die sich nicht darum bekümmern. Die Mißionarien aber haben sie oft bestraffet, und sie genöthiget, diejenige Person zu heyrathen, die sie beschlafen hat, welches sie sehr ungern thun, und vielerley nichtige Ursachen anführen, diesen Zwang zu vermeiden.

Verwechselung der Weiber.

Einige von diesen Sclaven, wenn sie also verheyrathet sind, vertauschen ihre Weiber auf eine Zeitlang; und wenn sie deswegen bestraft werden, so führen sie an, sie könnten nicht immer von einerley Gerichte essen. Auch diejenigen Weiber, welche auf dem Lande in ihrer Herren Meyerhöfen leben, miethen sich jede einen Mann, mit der Bedingung, daß er sie nicht eher verlassen soll, als bis sie ein Kind von ihm haben, ob sie ihn gleich die ganze Zeit über erhalten müssen. Die Schwarzen bedienen sich eines listigen Betruges, Vergebung der Sünden von ihrem Beichtvater zu erhalten. Dieser besteht darinnen, daß sich die Männer den ersten Tag in der Fasten von ihren Weibern auf eine kurze Zeit trennen, vor dem

(l) An diesem Orte in der Uebersetzung Makkamas.

dem Priester erscheinen und ihm melden, sie hätten ihr lüderliches Leben verlassen, wobey sie ihm versprechen, niemals wieder zu demselben zurückzukehren. Allein eine Woche oder vierzehen Tage nach Ostern gehen sie herum, bis sie wieder eine bekommen, ihren Lüsten das ganze Jahr hindurch ein Genügen zu thun, ohne daß sie mit derjenigen weiter etwas zu thun haben, welche sie vor der Beichte verlassen haben (m). Königreich Benguela.

§. IV.
Das Königreich Benguela oder Bankella.

DAs Königreich Bengula (a) wird gegen Norden von Angola, zu dessen Theile es einige machen; gegen Osten von dem Lande der Jagga Kassanji, wovon es durch den Fluß Kuneni abgesondert ist, gegen Süden von Mataman, und gegen Westen von dem Ocean begränzet. Es liegt zwischen dem zehenten Grade dreyßig Minuten und sechzehenten Grade funffzehen Minuten Süderbreite und zwischen dem dreyßigsten und vierzigsten Grade östlicher Länge. Es ist von Westen nach Osten fünff hundert und zehen Meilen lang, und von Norden gegen Süden dreyhundert und sechzig Meilen breit. Gränzen u. Grösse.

Zu des Lopez Zeiten im Jahre 1589. wur-

(m) Merolla auf der 673 u. f. S.

(a) Merolla nennet es Bankhella oder Banquella, und saget, es sey von den Portugiesen erobert: allein diß kan nur auf die See-Küsten gehen.

Königreich Benguela.

de Benguela als ein Theil von Angola angesehen. Der Verfasser saget, die Kuh-Bay, wo itzo die Stadt St. Philipp steht, liege in der Mitte der Küste, und man rechnete von da Südwärts bis an das Vorgebürge Negro zweyhundert und zwanzig Meilen. Das Land und Erdreich sey dem gegen Norden gleich, und gehörte vielen Herren, die unter dem Könige von Angola stünden. Er setzet hinzu, die südlichen Gränzen von Angola liefen von dem Vorgebürge Negro Ostwärts mitten durch die Monti Freddi oder kalten Gebürge, welche in einigen Theilen gegen die Linie, die höher sind, als die andern, sich mit dem Monti Nevosi oder Schnee-Gebürgen endigen. Diese versehen den See Dumbea Zokkhe mit Wasser, und endigen sich an den Krystall-Bergen, von da das Gestade Nordwärts durch die Silber-Berge so weit bis Malemba geht, woselbst das Königreich Kongo von dem Flusse Zaire getheilet wird (b).

Flüsse.

Die vornehmsten Flüsse, von Norden angefangen, sind der Longo oder Moreno Nika, der Katonbella, der Gubororo, oder St. Francisco, welcher mitten durchläuft, der Farsa, der Kutembo, und der obgedachte grosse Fluß Kuneni, nächst welchem der Gubororo der größte ist. Alle diese Flüsse laufen von Osten nach Westen.

Tödtliche Lufft.

Die Himmels-Lufft in Benguela ist so schlecht, und giebt den Speisen des Landes eine solche schädliche Eigenschafft, daß diejenigen,

(b) In der Uebersetzung Koari. Pigafettas Nachricht von Kongo a. d. 57. u. f. S.

nigen, die bey ihrer ersten Ankunfft davon essen, gewiß sterben, oder sich wenigstens eine gefährliche Kranckheit zuziehen. Aus dieser Ursache hüten sich die Reisenden, ans Ufer zu gehen oder das Wasser zu trincken, welches wie Lauge aussieht; und der Verfasser weigerte sich, mit dem Statthalter von Benguela zu speisen, bis ihn solcher versichert, es sollten weder die Speisen, noch der Wein aus dem Lande seyn (c). Es ist leicht zu sehen, wie schlecht die Lufft hier den Weissen bekömmt, welche in diesem Lande leben. Sie sehen aus, als wenn sie aus dem Grabe gekommen wären. Ihre Stimme ist schwach, und sie halten ihren Athem gewissermassen zwischen ihren Zähnen. Diß machte, daß Carli nicht da bleiben wollte (d). Königreich Benguela.

Bahia das Vaccas, oder die Kuh-Bay, ist nicht sehr groß, aber eine gute Schiffsberge, und geschickt, einige Last-Schiffe aufzunehmen. Sie hat ihren Namen von den vielen Heerden Rindvieh, die daherum gefunden werden. Das Land ist eben, und hat einen Uberfluß an allerhand Lebensmitteln. Man kan auch hier etwas Metall, besonders Silber, haben (e). Kuh Bay.

Battel saget, es könne ein Schiff sicher in dieser Bay liegen, indem es eine gute Küste wäre; es sey ein guter Ort für Fahrzeuge, die aus Indien nach Hause giengen, sich daselbst zu erfrischen; und die Portugiesischen

(c) Carlis Reise a. d. 260 S.
(d) Angelos Reise auf der 260sten S. und Merollas Reise a. d. 605 S.
(e) Pigafetta a. d. 20 S.

Königreich Benguela.

sischen Carraken giengen offt längst dieser Küste nach der Stadt Loanda, Lebensmittel zu hohlen. Er setzet hinzu, die Bahia das Vaccas werde auch Bahia de Torre von einem Felsen genannt, der wie ein Thurm darinnen steht (f).

St. Philippo oder Stadt Benguela.

Zu Lopez und Battels Zeiten war keine Stadt oder Wohnung an dieser Bay. Nach der Zeit aber haben die Portugiesen einen Flecken daselbst an der Nord-Seite gebauet, und ihn San Felipe oder St. Philipp von Benguela, wie auch Neu-Benguela genannt, um ihn von Alt-Benguela zu unterscheiden, welches näher an dem nordlichen Gestade dieses Landes liegt, zwischen Port Suro und dem Flusse Longo oder Moreno. Carli, der im Jahre 1666. hier war, saget, es sey ein Portugiesischer Statthalter und eine Portugiesische Besatzung in der Stadt Benguela. Er setzet hinzu, sie hätten ungefehr zweyhundert weisse Einwohner und eine Menge Schwarze. Die Häuser wären von Lehm und Strohe gebauet, und die Kirche und das Fort von keinen bessern Materialien (g).

Die Einwohner.

Nach Battels Anzeige werden die Leute nahe bey der Bahia das Vaccas oder de Torres, Endall Ambondos genannt (h), und haben keine Regierung, daß ihnen also diejenigen, die mit ihnen handeln, nicht trauen dürfen. Sie sind einfältig und so zaghafft,

(f) Purchas Pilgrimme II Band a. d. 973 S.

(g) Carli am angef. Orte a. d. 560 S.

(h) Diese scheinen ein Zweig von den Ambondos oder Abondors zu seyn, welche Einwohner von Angola sind.

zaghafft, daß dreyßig oder vierzig Mann kühn ins Land hinein gehen und ganze Heerden Vieh herab bringen können. Man kauffet solche für blaue Glas-Knöpflein einen Zoll lang, Nepimdes genannt und giebt funffzehen Knöpffe für eine Kuh. Königreich Benguela.

Die Mannspersonen tragen Häute mitten um ihren Leib und Knöpflein um ihren Hals, Sie führen Wurff-Spiesse von Eisen und bedienen sich der Bogen und Pfeile. Sie leben auf eine viehische Art; denn sie haben Männer in Weiber-Kleidung, die sie unter ihren Weibern halten. Die Weiber tragen um ihren Hals einen kupffernen Ring, welcher wenigstens funffzehen Pfund wiegt, mit kleinen kupffernen Armbändern um ihren Arm, die bis an den Ellbogen gehen. Um ihre Lenden haben sie einen Zeug, der aus dem Insandie-Baum gemacht und weder gesponnen noch gewebt ist; und an ihren Füssen kupfferne Ringe, die ihnen bis auf die Waden gehen.

Die Provinz, zu der dieser Kreis gehöret, heißt Dombe und hat eine Reihe von hohen Serras oder Bergen, die sich von denen von Kambomba erstrecken, woselbst Bergwercke sind. Diese liegen längst der Küste Süd und West und haben viel feines Kupffer, wenn die Eingebohrnen sie bearbeiten wollten: allein sie nehmen nicht mehr daraus, als ihnen zur Zierde dienet (i).

Dieser Verfasser reiste durch ein grosses Stück von Benguela, wie bereits angemer- Stadt Kaschil.

cket

(i) Purchas Pilgrimme II Band a. d. 973sten S.

Königreich Benguela.

cket worden (k) und sah viele von ihren Flecken, worunter Raschil der vornehmste war. Dieser Ort, saget er, ist sehr groß, und dergestalt mit Alikondie-Bäumen, Cedern und Palmen überwachsen, daß die Strassen ganz dunckel sind. In der Mitte der Stadt ist ein Bild von einem Manne welches zwölff Fuß hoch steht oder erhaben ist, an dessen Fusse ein Zirckel von Elephanten-Zähnen in dem Boden stecket. Auf diesen Zähnen stehen viele Hirnschädel von denen im Kriege erschlagenen und diesem Götzen geopfferten Leuten. Sie pflegen Palm-Wein zu seinen Füssen auszugiessen nebst Ziegen-Blute. Dieser Mokisso wird Quesongo genannt und sehr verehret. An vielen andern Orten dieser Stadt sind kleine Götzenbilder mit Hauffen von Elephanten-Zähnen rund herum besezt. An diesem südlichen Ende der Stadt war ein ander Götzenbild, welches über drey Tonnen Zähne über sich liegen hatte. Die Strassen waren mit ordentlich gesezten Palmröhren verpfählet. Ihre Häuser sind rund und sehen wie ein Bienenstock aus; inwendig sind sie mit artigen Matten behängt (l).

Eine schändliche Gewohnheit.

Merolla berichtet uns, das Volck aus einem gewissen Hafen in diesem Königreiche, in welchen er eingelauffen (m), habe eine sehr viehische Art, Sclaven zu machen. Denn die

(k) Siehe oben auf der 311sten S.

(l) Purchas a. d. 975. Seite.

(m) Diß war vermuthlich Bankhella oder Benguela aus dem in des Verfassers Reise angeführten Umstande. Siehe oben auf der 162sten Seite.

die Neger-Weiber lasse sichs mit Einwilligung ihrer Männer recht angelegen seyn, Mannspersonen in ihre Umarmungen zu locken; und alsdann klagen sie solche bey ihren Barrakan an, so nennen sie ihren Mann, der sich in grosser Wuth zu seyn stellet, die Liebhaber gefangen nimmt, und sie bald darauf an die Fremden verkauffet, ohne daß er deswegen zur Rechenschafft gezogen wird. Von dem Gelde kauffet er andere Sclavinnen, denen er eben das zu thun erlaubet. Es giebt daselbst noch andere, die in dem Lande herumgehen, unter dem Vorwande, Recht zu sprechen: bey der kleinsten Beleidigung aber bemächtigen sie sich der Leute und verkauffen sie. Dieser Ursache wegen hält es der Verfasser für unbillig, an dieser Küste Sclaven zu kauffen. Königreich Benguela.

Das gangbare Geld in diesem Königreiche sind kleine Stücklein Glas-Korallen, die von den Portugiesen hergebracht worden, welche die Eingebohrnen Niisangas nennen, und deren sie sich so wohl zum Zierrathe, als zum Gelde, bedienen, indem sie Arm- und Halsbänder daraus machen. Geld.

Die Forts und Häuser der Weissen allhier werden aus Holz und Thone auf diese Art gebauet. Es werden zwo Reihen starcke Pfähle, ungefehr zwo Spannen weit von einander, in die Erde gesteckt, und an der Spitze durch verschiedene kleinere Queerhölzer zusammen gefüget. Der Raum dazwischen wird mit Thone fest verschlagen; beyde Seiten werden glatt gemacht und mit Strichen Forts und Häuser.

Königreich Angola.

wie Würffeln abgetheilet, welches machet, daß es bey dem ersten Anblicke wie eine steinerne Mauer aussieht. Die Dächer werden von Schilfrohre gemacht, welches über Queerbalcken gelegt wird. Dieses ist es alles, was der Verfasser von diesem Lande anmercken können, indem er nur einen Tag darinnen gewesen und dieses noch in beständiger Unruhe wegen der Zurüstung zu seiner fernern Reise (n).

VI. Capitel.

Sitten und Gewohnheiten der Einwohner von Angola.

§. I.

Ihre Abtheilungen, Lebens-Art, Handel, Geld, und Sprache.

Arten von Leuten.

IN jeder Herrschafft von Angola sind vier Arten von Leuten; die ersten sind die Edlen, Mokatas genannt; die zweyten heissen: Kinder der Herrschafft, welches Landeskinder und meistens Künstler oder Landwirthe sind; drittens die Quisikos oder Sclaven, die zu des Herrn Eigenthume gehören, wie seine andern Güter, und eben so vererbt werden; und viertens die Mobikas, oder Sclaven der Sovas, welche in diese Umstände durch Krieg, oder auf andere Art gekommen sind. Manchmal werden einige von der

(n) Merollas Reise auf der 607 und folgenden S.

der andern Classe, auch durch ganz geringe Verbrechen, Sclaven; denn wenn ein Sova erfährt, daß einer von seinen Unterthanen im Sinne gehabt hat, ihn zu beleidigen, oder seinem Feinde im Kriege beyzustehen, so wird er nicht nur ihn, sondern seine Frau und Verwandten zu Sclaven machen, und vielleicht sie hinrichten. Königreich Angola.

Die Schwarzen um Loanda sind sehr faul, und leiden eher Hunger, als daß sie sich bemühten, ihr Feld zu bestellen. Sie tauschen von ihrem Nachbar dasjenige, was sie an Lebensmitteln brauchen, für Sclaven ein.

Die Kleidung der Einwohner von Angola, kömmt der Kongoer ihrer sehr nahe. Die Zierrathen, die sie am Halse und an den Aermen tragen, bestehen in runden Glas-Koralen, die sie Anzalos (a) nennen, und ihre Sitten sind überhaupt den Gebräuchen in Kongo so ähnlich, daß zu der schon gegebenen Nachricht nicht viel hinzuzusetzen ist. Ihre Kleidung und Speisen.

Hunde-Fleisch schätzen sie höher, als andere Speisen, und mästen daher einige Hunde, haben auch das Fleisch in ihren Fleischbäncken feil. Es wird versichert, daß ein grosser Bullenbeisser zwey und zwanzig Sclaven gegolten hat, welches, einen zu zehen Ducaten gerechnet, zwey hundert und zwanzig Ducaten machet (b). Barrel meldet, er habe gesehen, daß ein Hund für zweene Sclaven verkaufft worden (c).

Ihre Waffen bestehen in Bogen und Pfeilen, aber die vornehmsten sind Lanzen, Aexte und Waffen und Music.

(a) Ogilbys Africa auf der 560sten Seite.
(b) Pigafettas Nachricht von Kongo auf der 56sten S.
(c) Purch. Pilgr. V.B. auf der 766sten Seite.

Königreich Angola.

und Hackemesser, welche sie an der lincken Seite im Gürtel tragen. Kurz, sie haben fast eben das Gewehr, wie in Kongo, und eben die Ordnung im Fechten (d). Die Angolesen sind kühn und verwegen; sie thun bisweilen ein Gelübde, eine gewisse gefährliche Unternehmung auszuführen, nehmen vom Könige Abschied, und kommen nicht eher wieder, als bis sie solche ins Werck gerichtet haben (e).

Ihre Music muß sehr schlecht und rauh seyn; denn sie besteht nur aus einem Instrumente, Kas genannt, das nach Art eines Korbes, aus dem Stamme des Palmito-Baumes gemacht, mit Blumen ausgeschnitzt, und mit einem Brette bedeckt ist, welches geschlagen wird, und einen Ton, fast wie die Biscajische Trummel, giebt.

Gebäude und Feld-Bau.

In diesem ganzen weitläufftigen Striche Landes, sind keine Häuser mit Ziegeldächern, als in Loanda und Massingan, welche Städte von den Portugiesen angeleget sind. Die übrigen sind sehr armselig aus Pfählen und Geröhricht sehr schlecht zusammen gesezt, doch an einigen Orten stärcker, als an andern. Die Gebäude der Vornehmen haben Vorhäuser mit einem Hofe, und aussen einen Platz, Besuch anzunehmen (f). Battel meldet, die Häuser in Angola wären wie Bienen-Körbe gestaltet (g).

Das

(d) Ogilby auf der 563sten Seite.
(e) Purch. am oben angeführten Orte.
(f) Ogilby auf der 560sten Seite.
(g) Purch. am oben angeführten Orte.

Das Feld bestellen sie hier folgendermas- Königreich
sen: Sie werffen die Erde mit Spaden in Angola.
einen Rain auf, und lassen auf jeder Seite eine Furche. Wenn die Flüsse vom Regen, der von den Bergen herab kömmt, aufgeschwollen sind: so durchstechen sie derselben Ufer, und lassen das Wasser in die Furchen. Nachdem es daselbst einige Zeit gestanden hat, und die Erde wohl durchfeuchtet ist, so lassen sie es wieder in ihre Canäle ab, und verstopffen die Ufer. Eine kleine Zeit darauf, wird die Erde geschickt, ihren Saamen anzunehmen, der drey Monate darnach schon kan eingeerndtet werden (h).

Die Einwohner sammlen durchgehends keine Schätze, sondern sind mit etwas Hirse, und ein wenig Vieh, auch Palm-Weine und Oele, zufrieden. Der vornehmste Handel der Portugiesen und anderer Europäer in Angola, besteht in Sclaven, die nach den Eylanden Porto Rico, Rio Plata, St. Domingo, und der Havana, nach Carthagena und andern Theilen des festen Landes geführt werden, besonders nach Brasilien, wo sie in den Pflanzstädten und Bergwercken arbeiten müssen. Sonst schickten die Spanier jährlich über funffzehentausend Sclaven zu dieser Arbeit hinüber, und die Portugiesen brauchen, so viel man urtheilen kan, jetzo nicht weniger. Die Portugiesen kauffen solche etwa hundert oder hundert und funffzig Meilen in dem Lande hinauf. Wenn sie an der See-Küste anlangen:

(h) Merollas Reise auf der 672sten S.

Königreich Angola.

langen: so sind sie ordentlich mager und schwach, weil sie unterweegens schlecht zu essen haben, und ohne Decke unter freyem Himmel schlafen. Die Portugiesen in Loanda aber füttern sie, in einem grossen dazu gebauten Hause, wohl aus, ehe sie eingeschifft werden. Sie geben ihnen auch Palm-Oel, sich zu erfrischen und zu salben. Sind keine Schiffe vorhanden, oder haben sie nicht Sclaven genug, wegzusenden, so brauchen sie solche, das Feld zu bestellen, oder Mandioka zu pflanzen und zu schneiden. Wenn sie eingeschifft sind, so sorget man für ihre Gesundheit, und schaffet ihnen Arzneymittel, besonders Limonien und Bleyweiß, wider die Kranckheit Birios. Wird einer kranck, so sondern sie ihn von den andern ab, und warten ihn wohl, mit warmen Speisen. In den Schiffen liegen sie auf Matten, die alle zehen oder zwölff Tage verändert werden. Auf diese Art verliehren sie wenig Sclaven auf der Reise, den Holländern aber sterben sehr viel auf ihrer Uberfahrt nach Brasilien, weil sie solche mit Matten und andern Nothwendigkeiten nicht versorgen.

In der Stadt Rambamba kauffen die Portugiesen sehr viel Sclaven, aber nicht so viel, als in Massingan und Embakka; denn wenn die benachbarten Schwarzen etwas von Waare brauchen, so bringen sie ihre Sclaven in die dasigen Pflanzstädte, solche zu verhandeln.

Waaren, die eingeführt werden.

Alle Arten von Waaren werden hier eingeführt. Unter andern Tuch mit rothen Schro-

Schroten, grosse grobe Leinwand, mit langen Streiffen, und gut gearbeitet; rother Kersie, Schlesische und andere feine Leinwand, feiner Sammt, Schmahle und breite guldene und silberne Tressen, Brandtewein, Lein-Oel, Bootsmanns-Messer, alle Arten von Spezerey, weisser Zucker, und viel andere Waaren und Kleinigkeiten; breite schwarze Bänder, Türckische Teppiche, weisses und buntes Garn von allerhand Farben, blaue und schwarze Glas-Korallen, Seide, Canarien-Wein, grosse Fisch-Hame, Nadeln eines Fingers lang, ordentliche Nadeln, Nehnadeln, grosse und kleine Falcken-Schellen (i). Pferde-Schweiffe werden in Angola sehr hoch geschätzt, so daß einer wohl zweene Sclaven gilt (k). Königreich Angola.

Zu des Lopez Zeiten brauchten sie nicht die Lumakhe, oder Simbos, statt des Geldes, sondern Glas-Korallen, wie sie in Venedig gemacht werden, so groß als eine Nuß, ob wohl einige kleiner sind, und alle von verschiedener Farbe und Gestalt. Sie hiessen solche Anzolos; aber Mizanga, wenn sie an eine Schnur, wie ein Rosenkranz, gereiht waren (l). Geld von Angola.

Angelo saget, sie kaufften und verkauften für Makkutas-Birami, und Indianische Stücken, oder Mulekhes. Die Makkutas sind Stücken Zeuge, eine Elle lang, aus Stroh geflochten, zwanzig davon gelten

(i) Ogilby auf der 562sten und folg. Seiten.
(k) Purch. auf der 766sten Seite.
(l) Pigafetta auf der 56sten Seite.

Königreich Angola.

hundert Reys. Die Birami sind grobe Cattun-Zeuge, fünff Ellen lang, die in Indien gemacht werden, das Stück kostet zweyhundert Reys. Die Mulekhes, oder Indianischen Stücken, sind junge Schwarzen, etwa zwanzig Jahr alt, deren jeder zwanzigtausend Reys gilt. Wenn sie jünger sind, so werden sie von Leuten, die es verstehen, geschätzt. Junge Weibsbilder stehen in eben dem Werthe, als die Mannsbilder. Ausserdem giebt es Muscheln, oder Schaalen, Zimbi genannt (m), die von Kongo (n) kommen, und als Geld gebraucht werden. Zweytausend derselben gelten ein Makkuta (o).

von Loanda.

Nach des Merolla Berichte, sind die vorerwähnten Makkutas die gangbare Münze allhier; jeder ist so groß, als ein Bogen Pappe. Dieses, saget er, ist so viel, als die Kupffer-Münze in Europa. Mit dem Silber-Gelde kommen hier die Intagas überein, welches Stücken dicken Cattun-Zeuges sind, etwa so groß als zwey grosse Schnupftücher, ungefehr achtzehen Pfennig Florentinische Münze werth.

Eine andre Art von Gelde nennen sie Solingas, welches ein feinerer Cattun ist, wie derjenige, den die Bootsleute um den Leib binden: jedes Stück von diesem gilt drey Schillinge und sechs Pence. Statt unserer goldenen Münze, haben sie die Birami, die aus

(m) Zimbos oder Simbos.

(n) Sie kommen von Loanda.

(o) Angelo auf der 561sten und folgend. S.

aus feiner Leinwand gemacht sind; jedes Stück davon gilt sieben Schillinge und sechs Pence, oder acht Schillinge. Wirckliche kupfferne, silberne, und goldene Münze wird in diesem Lande weder von fremden Kaufleuten noch andern gebraucht (p). Königreich Angola.

Dapper erwähnet der Libongos, und verschiedener andern Arten von Zeugen, die zu Loanda statt der Münze gelten. Sie haben, wie er berichtet, zwo Arten von Simbos; erstlich reine, die unter dem Eylande Loanda gefunden, und in Punto beym Handel gebraucht werden, und unreine, oder Brasilische, die man vom Rio de Janeiro bringt, und in Songo, Pinda, und den Ländern von Anna Shinga, unter Massingan, und bey den Jaggaern brauchet.

Die Simbos von Loanda sind ebenfalls zweyerley, nemlich feinere, und gröbere, die man durch Sieben absondert. Die leztern nennen sie Simbos Sisados, die andern Jonda und Bomba. Beyde senden sie nach Rongo, wohin sie von den Schwarzen auf den Köpfen, in Strohsäcken, getragen werden; jeder Sack wiegt zwey Arabas, das ist, vier und sechzig Pfund.

Ihre Frucht Kola wird ordentlich gegen Zeuge vertauscht; vier Früchte gelten einen Libongo, oder ein Stück ungezeichneten Zeug.

Auch brauchen sie rothes Takoel-Holz von Majumbo und Pao de Sikongo, das von Benguela gebracht wird. Es wird in Stücken

(p) Merolla auf der 673sten Seite.

Königreich Angola

cken von etwa ein Fuß lang geschnitten, und hat einen, jedem bekannten, Werth (q).

Ihre Heyrathen u. Weiber.

Die Vielweiberey ist hier eingeführt, und die erste Frau hat den Vorzug vor den übrigen. So lange das Kind keine Zähne hat, enthält sich die Frau von ihrem Manne: wenn es aber welche bekömmt, so tragen es alle Freunde und Bekannte, von beyden Geschlechtern, in ihren Aermern von Hause zu Hause, spielen und singen, ein Geschenck für dasselbe zu erhalten, welches ihnen selten, oder niemals, abgeschlagen wird (r).

Die Weiber pflegen hier zu kauffen, verkauffen, und alles zu thun, was die Männer in andern Ländern thun, da indeß ihre Männer zu Hause sitzen, spinnen, Cattun weben, und solche weibliche Verrichtungen treiben. Sie sind auch auf ihre Männer so eifersüchtig, daß sie gleich in Grimm gerathen, wenn sie solche nur mit einem andern Weibsbilde reden sehen, und den ganzen Ort mit ihrem Geschreye rege machen (s). Bartel bemercket, sie pflegten dem Monde, bey seiner ersten Erscheinung den Rücken zuzukehren, als eine Rache für ihre monatliche Unpäßlichkeit, die sie seinem Einflusse zuschreiben (t).

Kranckheiten und Arzneymittel.

Die ungesunde Lufft verursachet verschiedene Kranckheiten, besonders heftige und hitzige Fieber, die den Tod in wenig Stunden

(q) Ogilby auf der 562sten Seite.
(r) Ogilby auf der 561sten Seite.
(s) Merolla auf der 637sten Seite.
(t) Purchas Pilgr. V Band, auf der 766sten Seite.

den bringen, wenn man solchem nicht durch öfteres Aderlassen zuvorkömmt. Die venerische Kranckheit ist unter ihnen so gemein, daß sie nichts unanständiges bey ihr finden; sie gebrauchen sich dargegen Salben, und innerlich Kräuter. Weil sie aber nicht Geschicklichkeit genug besitzen, sie vollkommen zu heben: so sterben ihrer viele daran. Königreich Angola.

Eine andere bey ihnen gewöhnliche Kranckheit heißt Bitios de Ris, bey der sie mit Schwermuth, grossen Kopfschmerzen, Schwäche, und Schwären an den Gliedern befallen werden. Sie treibt auch ihre Augen zur Stirne heraus, als ob sie ausfallen wollten. Die Krankheit Bitios und derselben Heilung.

Das Hülfsmittel besteht darinnen, daß sie gleich nach Empfindung der ersten Zufälle, das Gefässe rein waschen, und in den Hintern ein Viertheil einer rindigten Limonie stossen, welches sie mit dem Finger so lange halten, als sie es ausstehen können. Es verursachet ihnen aber, bey dem rechten Bitios, grosse Schmerzen und Brennen. Dieses so schlechte Mittel ist bey dieser Kranckheit das einzige, wenn es zu gehöriger Zeit gebraucht wird. Ist aber die Kranckheit zu starck geworden, welches man daran erkennet, wenn der Mastdarm heraus schwillt, sich öffnet, und ein Durchfall von weißlichter Materie erfolget, so müssen sie Tobacks-Blätter zwo Stunden lang in Salz und Weineßig beizen, darauf solche in einem Mörsel stossen, und, so viel sie können, davon auf das Gefässe legen. Wenn

Königreich Angola.

sie es daselbst so lange als möglich behalten haben, so bringt es diesen Theil wieder in seine gehörigen Umstände, und heilet die Kranckheit völlig. Aber dieses Mittel ist so schmerzlich, daß der Krancke, während seiner Wirckung, von zweyen starcken Leuten gehalten werden muß.

Ein anderes Hülfsmittel.

Die Bitios werden auch durch öfteres Klistiren gehoben, oder wenn man in das Gesässe die gereinigte Decoction von der Pflanze Orore de Bitos, und getrockneten Rosen-Blättern, nebst dem Gelben von einem oder zweyen Eyern, etwas Alaune und Rosen-Oel, spritzet. Dem Ubel vorzubeugen, muß man erstlich das Gesässe wohl reinigen, darauf ein frisch gelegt Ey wohl klein klopffen und mit etwas Rosenwasser und Zucker, auch klein geschabtem Bleyweisse vermengen: darein tuncket man feine Leinewand, und legt es auf das Gesässe. Man hält das Bleyweiß für vortrefflich wider dieses Ubel.

Eine andere Kranckheit benimmt ihnen gewissermassen das Gesicht, daß sie blind werden; sie bekommen aber ihre Gesundheit wieder, wenn sie eine rohe Hühner-Leber auflegen. Wenige sind von Geschwüren an den Schenckeln frey, die so bösartig sind, daß man kein Mittel dawider hat.

Beriberi

Eine andere Art von ihren Kranckheiten heißt bey den Indianern Beriberi, da ihnen alle Glieder lahm werden. Man glaubt, sie entstehe daraus, daß die Bitios nicht recht geheilt sind, und das Blut nicht zulänglich gereinigt ist.

Das

Das beste Mittel dagegen ist, daß man die Gelencke am Feuer mit einem Oele salbet, welches die Indianer Mian Tennah nennen. Es tröpffelt im Eylande Sumatra wie Stein-Oel aus den Felsen, und ist wider Flüsse, Schwachheit der Glieder, und Verrenckung der Spannadern vortrefflich. Königreich Angola.

Die Boasi ist eine sehr gemeine und verderbliche Kranckheit. Sie machet, daß Nase, Hände, Füsse, Finger und Zähen verdorren, und breitet sich mit grossen Schmerzen aus einem Gelencke ins andere aus. und Boasi.

Eine andere hier gemeine Kranckheit, Embasser, rühret von der Härte der Milz her, davon sie schwermüthig, gelb, träge und schwach werden. Eine Brühe aus der Wurzel des Embotta-Baums, besonders des Theiles, der gegen die Morgen-Sonne zuliegt, ist das Mittel dawider. Embasser

Auch sind die Pocken hier sehr gemein, und offt tödtlich, weil sie bey solchen nicht die gehörigen Arzeneymittel zu brauchen wissen (tt). u. Pocken.

Stirbt jemand, so richten sie den Leichnam auf, nachdem sie solchen erst rein gewaschen haben; darauf kämmen sie ihm das Haar aus, ziehen ihm neue Kleider an, und schaffen ihn zum Grabe, das wie ein Gewölbe gemacht ist. Daselbst setzen sie ihn auf einen Sitz von Erde, mit verschiedenen Glas-Korallen, und andern Waaren, um ihn herum. Bey den Vornehmern wird, zum Andencken des Verstorbenen, Blut auf die Erde Ihre Leichen-Ceremonien.

(tt) Ogilby a. d. 554 u. f. S.

Königreich Angola.

de gespritzt, und Wein ausgegossen (u).

Die Tamba oder Leichengebräuche sind hier von eben der Art, wie in Kongo (x). Merolla bemercket, sie wären bey einigen Christen in Angola gewöhnlich. Als Zeit seines Aufenthaltes zu Loanda Nachricht einlief, daß so abscheuliche Sachen unweit der Stadt vorgiengen, so eilte der Superior der Kapuziner in Begleitung einiger vertrauten Leute, solchen vorzukommen. Unterweegens trafen sie die Wache an, die sie ihrer Sicherheit wegen begleitete. Als sie an den Ort gekommen waren, stellten sich die Soldaten um die Mauren, sich der Verbrecher desto besser zu bemächtigen; und da diese Wände nur aus Erde und Pfählen bestunden, so brachen sie solche leicht durch, und schrieen und lärmten dabey, wie tolle Leute. Die Schwarzen, deren nicht wenig waren, ergriffen darüber die Flucht, und liessen nur des verstorbenen Frau zurück, die durch ihren höllischen Priester genöthigt war, sich nicht zu bewegen, auch nicht zu sprechen; daher man sie leicht gefangen nahm, und auf Befehl des Statthalters durch die Stadt peitschte. In Massingano wurden auf des Verfassers Gefährten, weil er diese Leute in ihren verdammten Ceremonien hindern wollte, so viel Steine geworffen, daß er kaum mit ganzem Kopffe davon kam (y).

Ihre Religion.

Zu des Lopez Zeiten, waren der König von Angola und alle dessen Unterthanen, Götzen-

(u) Ogilby a. d. 561 Seite.
(x) S. Kongo.
(y) Merolla auf der 674 u. f. S.

Götzendiener. Er hatte Lust nach des Kö- Königreich
nigs von Kongo Exempel ein Christ zu wer- Angola.
den, und schickte an denselben, da sie mit einander in Friede stunden, Gesandte, um Priester anzusuchen: allein der König von Kongo hatte keine abzugeben (z).

Die Religion ist in Angola seitdem fast in eben den Umständen geblieben. Nur hat der Päbstliche Glaube in Loanda, Massingan, und solchen Plätzen, die unmittelbar den Portugiesen unterworffen sind, zugenommen. Sie haben einen Bischoff zu Loanda, der unter dem Bischoffe von St. Thomas steht.

Lopez bemercket, daß sie der Vogelwahrsagerey sehr ergeben sind. Fliegt ein Vogel zu ihrer rechten Hand, oder schreyt er auf eine gewisse Art, so sagen die Propheten, es bedeute Unglück, oder man müsse diesen Weeg nicht weiter fortgehen, sondern nach Hause zurückkehren. Die alten Römer hatten eben diese Gewohnheit (a).

Da keine Felder im Lande umzäunt sind, so stecken die Eigenthümer derselben verschiedene Reihen von Pfählen um sie herum, und die Hexenmeister binden Büsche von gewissen Kräutern darum, die ihrem Berichte nach denjenigen tödten werden, der etwas wegnehmen oder beschädigen will (b).

Die Sprache von Angola ist von der Sprache in Kongo nur wie die Portugiesische von der Castilianischen unterschieden, oder viel-

(z) Pigafetta auf der 56 Seite.
(a) Ebenderselbe auf der 54 S.
(b) Merolla auf der 627 Seite.

Königreich Angola.

vielmehr wie die Venetianische von der Calabrischen, nemlich meist in der Aussprache; welches aber gleichwohl verursachet, daß sie wie eine ganz andere Sprache klingt. Sie haben keine Buchstaben zum Schreiben (c).

Im folgenden werden einige Wörter aus der Sprache von Kongo erklärt, die in dieser Beschreibung und den vorhergehenden Reisen offt vorkommen.

A.

Akkala, ein Mann.
Affua, ein Leichnam.
Agariaria, eine Art von Holz und dessen Frucht, das für Seitenstechen hilft.
Alakardo, eine kleine Art Krocodille.
Alkarrisi, Vögel, von denen einer so groß ist, als zwey Hühner.
Alikonde, ein sehr grosser hoher Baum.
Almesega, ein Baum, aus dem ein Safft wie Weihrauch dringt.

B.

Badas, eine Art Einhorn.
Belungo, eine Art von Eide oder Erhärtung der Wahrheit.
Bikoma, eine Art Nußbaum.
Birami, Cattunzeug, der statt Geldes gebraucht wird.
Boma, eine grosse Schlange.
Bonghi oder Libonghi, eine Art Geld.
Bordoni, eine Pflanze, die was ähnliches mit dem Weine hat.

D.

Dongo, alle Arten Fleisch und Früchte.

Donno,

(c) Pigafetta auf der 57 und 180 S.

Donno, eine Frucht, die wie Zimmt riecht. Königreich Angola.

E.

Evanga, ein Prieſter.
Eguanda, die Mutter.
Emba, die Oel-Palme.
Embambi, eine Schlange, die mit ihrem Schwanze tödtet.
Emberta, eine ſehr kühlende Art Palm-Wein.
Embukhi, eine Art muſicaliſcher Inſtrumente.
Emtoghiſto, Jngwer.
Engulamaſi, eine Sirene oder Meerfrau.
Engulo, ein Eber.
Enguſſu, ein Papagey.
Entaga, Zeug, den man um den Unterleib bindet.

F.

Fuba, Hirſenmehl.
Fumu, Toback.

G.

Ganga, eine Art von abergläubiſchen Eide oder Erhärtung der Wahrheit.
Gnam, eine groſſe eßbare Wurzel.
Guaiavas, eine Frucht wie eine Birne.
Guria, Eſſen.

J.

Jaghi (Jaghas oder Jaggaer), eine Nation.
Jmbale, Yams oder Jgnames.
Jmpallankha, ein Thier mit langen gewundenen Hörnern.
Jmpanguazze, wilde Kühe.
Jnkubu, eine Ziege.

Jndonga

Königreich Angola.

Indonga anpata, Paradies-Körner.
Inzangu, ein Spaden.

K.

Kabokkas, Kinder von einem Weissen und einer Brasilianerin.
Kakkhio, Früchte so viel ein Mann tragen kan.
Kakazumbu, ein Zauberer, (oder Priester).
Kandoua, ein Boot.
Kapassa, eine wilde Kuh.
Kappaiva, ein Baum, der Oel (oder den Balsam Capivi) giebt.
Kariabemba, der Teufel.
Kashu, eine Frucht wie ein Apffel.
Kazakaza, Bohnen.
Khejilla, Befehle, die man den Kindern vorschreibt.
Khikheras, ein Baum mit Blättern, die trocknen.
Khigongo, eine purgierende Wurzel.
Khilumbo, eine Art von Eide oder Erhärtung der Wahrheit.
Khinsu, ein Topf.
Khisekko, kühlendes Holz.
Koko, die Palmfrucht.
Kokalokanji, der älteste von der Gesellschafft, der beym Essen vorschneidet.
Kolas, eine Frucht.
Kopras, eine Art giftiger Schlangen.
Korikas, Hühner-Papageye.

L.

Limbola, Potatos.
Libonghi. S. Bonghi.

M.

Mahokkhe, Pflanzen wie Orangen-Bäume.

Mak-

Makkakkhos, Meer-Katzen oder Affen.
Makkuras, eine Art Stroh-Zeug, die statt Geldes dienet.
Makuluntu, der älteste in der Gesellschafft, der den übrigen vorschneidet.
Masukka, ein Statthalter (oder Einnehmer).
Malanga, eine Gurke.
Malongo, ein hölzerner Teller.
Mamao, eine Frucht wie eine Melone.
Mambuta oder Manputo, ein Portugiese.
Mampret, Zuckerrohr.
Maneba, eine Art Palmen.
Mandioka, eine Wurzel, daraus Mehl zu Brodte gemacht wird.
Mangas, ein Baum, dessen Aeste sich wieder auf die Erde beugen und daselbst Wurzel schlagen.
Mani, ein Herr, oder Statthalter.
Manimunku, die Taufe.
Masa, Wasser.
Massamambala, der grosse Hirsen.
Massamambuta, Indianischer Weizen.
Mattari, Steine.
Maye Monola, Toback.
Melaffo, Palm-Wein.
Migna Migna, ein Baum, der wider Gift dienet.
Misangas, Glas-Korallen.
Modello, eine Kleidung.
Molekkhes, ein allgemeiner Name für die Schwarzen.
Mondelli, weiß.
Moringo, eine Flasche.
Muana, ein Sohn oder Tochter.

Königreich Angola.

Königreich Angola.

Mukkakamas, schwarze Aufwarte-Mägdlein der Portugiesinnen.
Mulatto, ein Kind von einem Weissen und einer Schwarzen.

N.

Nkassa, eine Art von Bäumen.
Nkokko, eine grosse Art wilder Thiere.
Neubanzampuni, wilde Muscaten-Nüsse.
Nquamba, eine Art kleiner Trummeln.
Nisesi, eine Frucht mit einem Crucifixe in der Mitte.
Nsambi, eine Art Wind-Music.

O.

Olukhukhe, ein Eid unter den Zauberern.

P.

Pompero, ein Sclaven-Käuffer.
Pompo, ein Marckt-Platz.

Q.

Quilumbo, ein Marckt.

S.

Sagoris, kleine Affen oder Meer-Katzen.
Somakka, ein klein Schiff oder eine Schmacke.
Soua oder Sova, der Herr eines Ortes.
Sursu, eine Henne.

T.

Tamba, Leichen-Ceremonien bey verstorbenen Anverwandten.
Toto, die Erde.
Tuberone, ein Fisch, der dem Hay nicht unähnlich ist.
Tubia, das Feuer.

Z.

Zabiambunko, Gott.

Zimbo oder Simbo, Muſcheln, die ſtatt Geldes dienen (d). Regierung v. Angola.

§. II.

Regierung und Kriegsmacht von Angola.

Der König von Angola war vor Zeiten nur ein Statthalter oder Abgeordneter des Königs von Kongo: aber ſeitdem er ein Chriſt geworden iſt, warf er ſich zu einem unumſchränckten Herrn auf, maßte ſich dieſes Land an, und nahm andere ein, ſo daß er ſehr reich ward, und dem Könige von Kongo an Macht nicht viel nachgab, dem er auch nach ſeinem Gefallen Tribut bezahlet oder nicht (a). Zu des Lopez Zeiten waren beyde Fürſten Freunde, und der König von Angola hatte wegen der Ermordung der Portugieſen, und der Leute von Kongo zu Rabazo (b) Genugthuung geleiſtet. Anſehen des Königs.

Dapper giebt uns von den erſten Königen von Angola oder Dongo eine umſtändlichere und deutlichere Nachricht, als Lopez. Er bemercket, daß der König von Angola gegen den von Kongo gar keine Unterwürffigkeit erkennt, ob ſchon zuvor die verſchiedenen Sovas oder Herren ihm Gehorſam leiſteten, Ihre Geſchichte.

(d) Merollas Reiſe auf der 686ſten Seite.

(a) Auf eben der Seite ſaget der Verfaſſer, er ſey des Königs von Kongo Vaſall geweſen, und habe ihm jährlich Geſchencke geſandt. Linſchoten aber ſaget: ob er ihm gleich Geſchencke geſandt hätte, ſo wäre er doch nicht ſein Vaſall geweſen.

(b) Pigafetta auf der 44ſten Seite.

Regierung d. Angola.

wie das Königreich in viele Herrschafften zertheilt war. Etwa um die Mitte des sechzehenten Jahrhunderts aber, bekriegte einer von diesen Sovas mit Hülfe der Portugiesen die übrigen, und brachte sie alle, einen nach dem andern, unter sich, bis sie ihm insgesammt zinsbar wurden. Dieser sezte sich nachgehends die Krone auf, und nahm den Titel Jnkue, wegen der Menge seiner Unterthanen an, da er, wie Lopez meldet, nicht geringer an Macht, als der König von Kongo, war. Als Angola Jnkue im Jahre 1560. starb, so ward sein Sohn, Dambi Angola, ein grosser Feind der Portugiesen, zum Könige erwählt. Er starb im Jahre 1578, und sein jüngster Sohn Quilonge Angola, oder Angolaire, das ist: Großherr, ward sein Erbe und Nachfolger.

Dieser Herr erneuerte das alte Bündniß seiner Vorfahren mit den Portugiesen, und ihrem Statthalter Paulo Dias de Novais: nachgehends aber nahm er dreyßig oder vierzig von ihnen, welche Waaren nach der Residenz führten, ohne Ursache auf dem Weege weg (c), worauf ihn Dias bekriegte und verschiedene Plätze eroberte, welche seitdem, nebst vielen andern, die nach und nach sind erobert worden, unter der Krone Portugall geblieben sind.

Anna Shinga.

Als der König im Jahre 1640. ohne männliche Erben starb: so hinterließ er drey Töchter und einen Vetter. Die älteste Tochter Anna

(c) Zu Kabazo, wie oben erwähnt worden.

Anna Shinga [oder Singa] (d) wollte die Krone nach der heidnischen Art annehmen, ob sie wohl getauft war: allein die Portugiesen halfen dem Vetter durch die Waffen auf den Thron, worauf Anna Shinga, mit verschiedenen Grossen die Flucht ergriff, aber beständig ihren Anspruch beybehielt, und ihren Vetter als einen unrechtmäßigen Besitzer ansah. Regierung v. Angola.

Sie verlohr drey Schlachten und zog sich darauf hundert und funffzig Meilen weit ins Land hinein, unter Embarra, wo sie, ihres vorigen Unglücks ungeachtet, gegen die Wüsten der Jaggaer zu, Krieg führte, und viel Städte, Flecken und Länder eroberte. Nachgehends kam sie mit neuen Kräfften zurück, die Portugiesen anzugreiffen, von denen sie aber unter des Major Pavo Darouva Anführung in die Flucht geschlagen ward, dabey man zwo von ihren Schwestern gefangen bekam. Eine von denselben erhielt in der Taufe den Namen Dama Maja, und blieb freywillig unter den Portugiesen, wo sie prächtig nach ihrem Gebrauche lebte, und oft Sclaven zu ihrer Aufwartung erhielt. Ihr abwechselndes Glück.

Im Jahre 1646. überschwemmte Anna Shinga mit ihrem Heere alle Flecken von Oanda, plünderte solche und machte die Einwohner zu Sclaven. Aber die Schwarzen von Quisama, die sich auf der Süd-Seite des Flusses Quanza aufhalten, zahlten ihr Tribut.

(d) Im Grundtexte Xinga. Diß ist die öfters vorhin erwähnte Königin von Singa.

Regierung v. Angola.

Nach den neuesten Berichten (e) konnte Shinga nicht jünger, als sechzig Jahre seyn, und einige Jahre zuvor, war sie verschiedenemal als todt gemeldet worden. Ob es sich aber so verhalte oder nicht, konnten die Portugiesen, die in ihr Land handelten, von ihren Unterthanen nie mit Gewißheit erfahren. Alle Schlüsse, Befehle und Sachen, welche die Regierung betrafen, wurden beständig in ihrem Namen fortgesezt. Nach ihrem Tode, sezten die Portugiesen einen andern aus der königlichen Familie von Dongo, Namens Angola Sodesie, der ihnen allezeit, als ein Merckmaal seiner Unterwürffigkeit, insgeheim Geschencke sendete.

Ihre Neigung zum Kriege.

Shinga war ein Frauenzimmer von vieler Einsicht, und dem Kriege so ergeben, daß sie sich wie ein Mannsbild kleidete und beständig so aufführte; dabey war sie so großmüthig, daß sie den Portugiesen nie etwas zu Leide thun ließ, wenn sie Quartier erhalten thaten.

Sie führte mit ihren meisten Leuten ein unruhiges Leben, da sie beständig hin und her zogen, wie die Jaggaer. Ehe etwas unternommen wurde, fragten sie den Teufel um Rath, dem sie den weisesten und artigsten Menschen, den sie finden konnten, aufopfferten. Die Königin erschien bey dieser Gelegenheit mit Thierhäuten vorn und hinten um den Hals herum behangen, einem Schwerdte, und einer Axt im Gürtel, auch mit Bogen

und

(e) Um das Jahr 1676, da Dapper sein Africa herausgab.

und Pfeilen in den Händen, wobey sie ihrer Gewohnheit nach, bald hie bald dahin, so leicht als die geschwindesten ihrer Begleiter hüpfte, und immer dabey ihr Engema, das ist zwo eiserne Glocken, die ihnen statt der Trummeln dienen, schlug. Regierung v. Angola.

Wenn sie sich auf diese Art ermüdet hatte, nahm sie eine breite Feder, und steckte solche durch ihre durchbohrte Nasen als ein Kriegszeichen: darauf fieng sie mit dem ersten von denen, die zum Aufopffern bestimmt waren, an, hieb solchem den Kopf ab, und that einen guten Trunck von seinem Blute. Ihre vornehmsten Befehlshaber folgten ihrem Beyspiele. Alles diß ward mit grosser Unruhe und Lärmen verrichtet, wobey sie um ihr Götzenbild herum auf Instrumenten spielten. Von allen ihren Kostbarkeiten, hielt sie die Knochen eines ihrer Brüder, der vor ihr regiert hatte, am höchsten. Sie lagen in einem silbernen Kästlein von grossem Werthe, das sie von den Portugiesen bekommen hatte. Sie opfert Menschen.

Die Königin hielt funffzig oder sechzig junge Mannsbilder, als Männer, deren jedem so viel Weiber als er wollte, verstattet wurden. Wenn aber eine von diesen Weibern schwanger ward, so mußte er das Kind so bald tödten, als es gebohren war. Nach dem Berichte eines, Namens Fuller (der Befehlshaber über ein Holländisch Schiff war, und der Königin mit sechzig Mann wider die Portugiesen beystehen sollte) hatte einer von diesen ihren Buhlern hundert und dreyzehen Weiber, ohne einige Kinder, die er nach dieser teuflischen Gewohnheit hingerichtet hatte. Ihre Galanterie.

Regierung v. Angola.

Sie trägt Manns-Kleidung.

Weil sie Manns-Kleidung trug, so nahm sie einen Manns-Namen an, und ihre Buhler giengen als Weiber gekleidet, und führten Weiber-Namen, gaben auch vor, sie wären Weibsbilder, und die Königin ein Mann. Auch unterstunden sich ihre Günstlinge nicht, das Gegentheil zu sagen, welches ihren Kopf würde gekostet haben. Hingegen verstattete sie ihnen, als ein Merckmaal ihres Vertrauens, die Freyheit, mit ihren Weibern umzugehen.

Man muß hier bemercken, daß der König von Angola, sowohl als der König von Kongo eine grosse Menge Pfauen hält, welches Vorrecht der königlichen Familie eigenthümlich ist. Sie werden so hoch geschätzt, daß, wer sich nur unterstünde, eine Feder von ihnen zu nehmen, sogleich würde hingerichtet, oder mit seiner ganzen Verwandtschafft zum Sclaven gemacht werden.

Regierungs-Art

Die Provinzen von Angola werden unter der Oberherrschafft eines Königs, von verschiedenen Herren regiert, und die kleinern Kreise von niedrigern Herren, oder Sovas. Jeder Sova hat eine gewisse Zahl Makottes oder Räthe, die, so oft sie ihn anreden, auf die Knie niederfallen und in die Hände klopffen. Mit diesen überleget er alle Angelegenheiten von Wichtigkeit. Diese Sovas leben für sich allein in ihren Dörfern, die mit dicken Hecken umzäunt sind, und nur enge Oeffnungen zum Eingange haben (f).

Es giebt hier nur eine Art Straffen für die Ver-

(f) Ogilby auf der 563sten und folgenden Seite.

Verbrechen; der Verbrecher und ſeine ganze Verwandtſchafft werden zu Sclaven des Sova gemacht. Manchmal aber rächen ſie ſich damit, daß ſie ihren Gegentheil mit Gifte vergeben. Sie bekümmern ſich bey ihrem Verfahren nicht darum, ob der Angeklagte ſchuldig oder ſtrafbar iſt; der Ausſpruch der Sovas und die Ausſage einer einzigen Perſon machen die ganze Sache aus (g). Regierung v. Angola.

Die Regierung von Loanda und dem übrigen Angola, das unter den Portugieſen ſteht, befindet ſich in den Händen eines Statthalters, zweener Bradores oder Rathsglieder aus den Bürgern, und einem Ovidor oder Oberrichter, zu peinlichen Sachen, auch zween Richtern, Jeuſes genannt, und einem Secretär. der Portugieſen.

Die Statthalter aller Länder, welche die Portugieſen in Angola, vermittelſt der Waffen, im Gehorſame erhalten, müſſen ihnen jährlich Sclaven als einen Tribut liefern, und ihnen als Vaſallen andere Dienſte leiſten. Der Portugieſiſche Statthalter von Loanda pflegt ſeinen Tribut von den Sovas, an einige von ihrer eigenen Nation zu verpachten, welche mit der geſezten Zahl der Sclaven nicht zufrieden ſind, ſondern oft mehr nehmen, und dadurch einen tödtlichen Haß der Einwohner gegen ſich erregen. Die Sovas müſſen auch Träger für die Portugieſen beſorgen, ſie von einem Orte an den andern zu ſchaffen, wenn ſie durchs Land reiſen (h). Die Sovas ſind zinsbar.

(g) Derſelbe auf der 561ſten Seite.
(h) Ebenderſelbe auf der 568ſten Seite.

Regierung v. Angola.

Der König von Angola hat starcke Einkünfte, die theils von dem jährlichen Tribute der Sovas, theils von den Zöllen auf die Waaren und Sclaven, die man ein- und ausführet, herstammen. Man saget, daß sich diese Einkünfte, nebst dem Rechte Sclaven nach Brasilien, Rio de la Plata und an andere Oerter überzuführen, jährlich auf eine grosse Summe belieffen, die zu Lissabon an einen oder mehrere, die den Namen Contractador führen, und ihre Factorey zu Loanda halten, verpachtet wird. Ein solcher Contractador entscheidet, wie ein Consul, alle Sachen, die Tausch und Handel betreffen. Er hat einen Secretär, zweene Notarien, und zweene Porteros oder Thürhüter (i).

Macht des Königs.

Des Königs von Angola Macht muß sehr groß seyn. Lopez bemercket, die Menge der Einwohner hätte sich in Kongo sehr verringert, seitdem sie die christliche Religion angenommen hätten: da hingegen Angola wegen Beybehaltung der Vielweiberey unglaublich volckreich sey. Eben derselbe versichert, es befänden sich in diesem Königreiche eine Million streitbare Männer; denn jeder dienet dem Könige in seinen Kriegen (k). Nach Dappers Berichte kan der König in kurzer Zeit hunderttausend Freywillige ins Feld stellen; und wenn es die Noth erfordert, eine Million gepreßte Soldaten. Die Zahl wäre furchtbar, wenn ihre Herzhaftigkeit und

(i) Ebendaselbst auf der 569sten Seite.
(k) Pigafetta auf der 55sten Seite.

und ihre Klugheit damit übereinstimmte. Allein, in ihren Händeln mit den Portugiesen hat sich beydes sehr schlecht gezeigt, besonders im 1584sten Jahre, da zwölffmal hunderttausend Angoleser von fünffhundert Portugiesen und einigen wenigen Kongo-Schwarzen in die Flucht getrieben wurden. Königreich Angola.

Das folgende Jahr schlugen zweyhundert Portugiesen und zehentausend Schwarzen sechsmal hunderttausend Angoleser (l). Gleichwohl lobet Lopez ihre Geschicklichkeit und gute Ordnung im Kriege, die er, seinem Berichte nach, bey verschiedenen Schlachten mit den Portugiesen, gesehen hat. Sie haben dieselben, bey Nacht und Regenwetter, angefallen, damit der Portugiesen Feuergewehr nicht sollte können gebraucht werden, und haben ihre Macht in verschiedene Hauffen getheilt, um die Portugiesen desto mehr abzumatten (m).

Die Kriegszucht der Leute von Angola und Kongo ist beynahe einerley. Beyde fechten ordentlich zu Fusse, und theilen ihre Heere in verschiedene Hauffen, wobey sie sich nach Beschaffenheit des Bodens, wo sie gelagert sind, stellen, und ihre Fahnen wehen lassen. Ihre Kriegszucht.

Die Bewegung ihrer Kriegs-Völcker werden von dem General-Capitain angeordnet, der sich selbst ins Mittel des Heeres stellet, und durch den Ton eines Instruments Befehl ertheilt, ob sie sich zurückziehen,

(l) Ogilby auf der 563sten Seite.
(m) Pigafetta auf der 53sten Seite.

Königreich Angola.

hen, oder vorrücken, rechts oder lincks wenden, schlagen, oder etwas anders vornehmen sollen: gerade, wie solches in Europa, vermittelst der Trummel und Trompete, geschieht.

Kriegs-Music.

Sie haben vornehmlich drey Arten von Spiel im Felde: das erste sind grosse Klappern, in hölzernen Büchsen befestiget, die aus einem Baume ausgehölt, und mit Leder überzogen sind. Sie schlagen solche mit kleinen elfenbeinernen Stäben. Die zweyte Art ist wie ein umgekehrter Kegel, oder wie eine Klocke, daran das unterste zu oberst gekehrt ist, gestaltet, und aus dünnen Eisen-Platten gemacht. Sie schlagen mit hölzernen Stöcken darauf, und zerbrechen solche oft, um den Ton rauher und kriegerischer zu machen. Das dritte Instrument ist ein ausgehölter Elephanten-Zahn, darein sie durch ein Loch in der Seite, wie in eine Pfeiffe, blasen, welches eben so wohlklingend und kriegerisch anzuhören ist, als das Horn (n).

Derselben Gebrauch im Felde.

Diese verschiedenen Instrumente sind von mancherley Grösse. Die grössern gehören zum Dienste des General-Capitains, und die kleinern für die niedrigern Befehlshaber bey dem Heere; sie schlagen solche mit den Händen. Wenn sie also die Klapper, Pfeiffe oder Klocke des Generals hören, so antworten sie in eben dem Tone, zum Zeichen, daß sie sein Verlangen verstanden haben. Sie bedienen sich dieser Instrumente im Ge-

(n) Derselbe auf der 47 und folgenden Seiten.

Gefechte folgendermassen : Die tapfersten Soldaten ziehen im ersten Gliede, und tanzen mit diesen Instrumenten, die übrigen aufzumuntern. Durch den Ton zeigen sie an, in was für Gefahr sie sind, und was für Gewehr sie bey dem Feinde angetroffen haben. Königreich Angola.

Die Befehlshaber tragen bey dem Feldzuge viereckigte Mützen, mit Federn von Straussen, Pfauen, u. d. g. geziert, um sowohl furchtbarer, als prächtiger auszusehen. Der Oberleib ist bloß; nur über die Schultern hängen eiserne Ketten, mit Gliedern eines kleinen Fingers lang. Unter dem Gürtel haben sie Leinwand-Hosen, die mit einem Stücke Zeuge bedeckt sind, und ihnen bis auf die Fersen gehen, aufwärts aber gefaltet, und unter dem Gürtel zusammengebunden sind. An diesem Gürtel, der sehr artig gemacht ist, hängen sie Klocken, wie die vorhin beschriebenen, die bey dem Fechten klingen, und sie anfrischen. An den Füssen tragen sie Halbstiefeln, nach Portugiesischer Art. Kriegskleidung.

Ihre Waffen sind Bogen und Pfeile, Schwerdt, Dolch und Schild. Das Schwerdt und Schild können zusammen getragen werden. Diejenigen, welche Bogen führen, tragen auch einen Dolch, aber kein Schild. Die gemeinen Soldaten, die vom Unterleibe aufwärts bloß gehen, führen Bogen, und Dolche mit Heften, wie Messer, die sie an die lincke Seite in den Gürtel stecken. Ihre Bogen sind drey Fuß lang, mit Seh- Ihre Waffen.

nen

Königreich Angola.

nen von Baum-Rinden, die Pfeile eben so lang, aber nicht so starck, als ein Finger. Sie haben eiserne Spitzen, wie Haken gekrümmt, und sind am Ende gefiedert. Sie tragen sechs oder sieben in der Hand, in der sie den Bogen halten, ohne Köcher zu haben (o). Dapper meldet, sie bedienten sich grosser breiter Schwerdter, die sie den Portugiesen abkaufften, auch Musketen, Pistolen, und Schilde, aus Baum-Rinden, die mit Büffelshaut uberzogen wären (p).

In der Schlacht rücken diejenigen, die Bogen und Dolch führen, vor dem übrigen Heere heraus, auf den Feind zu, fordern ihn zum Gefechte heraus, und vermeiden dessen Pfeilschüsse, indem sie von einer Seite auf die andere hüpffē. Diese werdē von andern jungen tapffern Leuten unterstützt; und weñ sie lang genug gefochten habē, so rufft sie der Hauptmann mit einem von den vorerwähnten Instrumenten zurück, und andere kommen an ihre Stelle. So fahren sie mit Scharmuziren fort, bis beyde Heere zu einem allgemeinen Treffen kommen (q).

Sie fechten ohne Ordnung.

Dapper meldet, sie beobachteten weder Kriegszucht, noch Ordnung im Angriffe und Zurückziehen. Wenn sie beym Anrücken noch weit von einander sind: so lassen sie die Trummeln und Hörner erschallen, und drücken die Pfeile los. Darauf schwencken sie sich sehr geschickt, und hüpffen von einer Seite auf die andere, des Feindes Schüsse zu ver-

(o) Pigafetta auf der 49sten und folgend. Seiten.
(p) Ogilby auf der 537sten Seite.
(q) Pigafetta am oben angeführten Orte, auf der 50 und folgenden Seite.

vermeiden. Im Nachzuge sind ordentlich einige kühne und starcke Jünglinge, die mit dem Getöse ihrer Klocken, welche an ihren Gürteln hangen, die übrigen aufmuntern. Wenn die ersten Hauffen so lange gefochten haben, bis sie müde sind, so ziehen sie sich auf den Klang ihres Horns, das nach des Generals Befehl erschallet, zurück, und ihre Stelle wird durch andere ersezt, bis ein Theil sieget (r). Königreich Angola.

Der König zieht nie in Person zu Felde. Die Soldaten fliehen, sobald der General todt ist, und sind auf keine Art wieder in Ordnung zu bringen. Ihre ganze Macht besteht in Fußvolck; sie haben wenig, oder keine Pferde, daher die Befehlshaber auf den Schultern der Sclaven getragen werden, wie auch mit ihren Lebensmitteln geschieht, wofern sie welche haben. Sie ziehen fast in unzähliger Menge zu Felde; denn es bleibt niemand zurück, der ein Gewehr tragen kan (s).

Sie pflegten sonst nicht für Lebensmittel zu sorgen, so daß sie sich oft, wenn sie ein Land halb erobert hatten, aus Mangel der Lebensmittel zurück ziehen mußten (t). Zu des Lopez Zeiten aber fiengen sie an, auf Unterricht der Portugiesen, diesen Fehler zu verbessern (u). Sie sorgen nicht für Lebensmittel.

VII. Ca-

(r) Ogilby auf der 537sten Seite.
(s) Pigafetta auf der 53sten Seite.
(t) Siehe ein Exempel auf der 559sten Seite.
(u) Pigaf. und Ogilby am angef. Orte.

Religion in Angola.

VII. Capitel.

Religion von Kongo, Angola, und Benguela.

§. I.

Ihre Mokissos, oder Götzenbilder.

Die meisten Einwohner von Kongo, sowohl als in Angola, durchgängig, beobachten die alte Religion dieser Länder, die in Verehrung der Mokissos, oder Götzenbilder, besteht. Dieselben werden ordentlich mitten in ihre Städte und Flecken gesezt. Sie sind meistens von Holz, wie ein Bock mit einem Schildkröten-Kopfe, wilden Thier-Füssen, und kleinen Elephanten-Beinen. Sie nennen dieselben mit einem gemeinen Namen, Ganganjumba, und durch selbige redet, wie sie sprechen, der Mokisso (a) mit ihnen. Sie werden von Priestern, Namens Ganga, bedienet, wie in Kongo.

Sie haben einen Tanz, der Quimboara heißt, bey welchem, wie sie sagen, der Mokisso in einen von ihnen fährt, und die Fragen, sowohl wegen vergangener, als zukünftiger Begebenheiten, ihnen beantwortet. Viele aber sind von den Portugiesischen Jesuiten zur Römischkatholischen Religion bekehret worden. Im Jahre 1584. wurden verschiedene tausend getauft, daß sie sich im

(a) Beym Ogilby steht Teufel. Es sollte aber eher heissen ihr Götze. Siehe oben auf der 396 Seite, Note (a), und auf der 404 Seite Note (l).

im Jahre 1590. auf zwanzigtausend Familien beliefen. Gleichwohl erhellt aus den Nachrichten der letztern Mißionarien nicht, daß ihre Zahl beträchtlich sey. Religion in Angola.

Jeder Sova hat einen Caplan in seiner Banza, oder seinem Flecken, Kinder zu taufen und Messe zu halten; viele aber, die sich öffentlich als Römisch-Katholische bezeigen, hängen insgemein ihrer alten Abgötterey nach (b).

Die Gewohnheit, Speisen, Getränke ꝛc. zu verbiethen, ist in Kongo und Angola so wohl im Schwange, als in Loango (c). Denn in allen diesen Ländern ist die Religion einerley, und geht nur in einigen wenigen Gebräuchen von einander ab. In Loango nennen sie, wie Bartel meldet, alle unerlaubte oder verbothene Speisen Kin; diß sind in einigen Familien Fische, in andern Hühner, u. d. gl. welche angelobte Enthaltung sie so unverbrüchlich halten, daß, wofern einer auch unwissend von einem Kin essen sollte, er aus Furcht vor seines Mokisso Zorne sterben würde (d). Bartel wußte verschiedene, die auf diese Art gestorben waren, und belustigte sich manchmal, wenn er mit ihnen speiste, an ihrer Bestürzung, indem er sie beredete, sie hätten von einem Kin gegessen. In die Korn-Felder und Obst-Gärten setzen sie einen Korb mit Bocks-Hör- Verbothene Speisen.

(b) Ogilby auf der 568 und folg. Seiten.
(c) Siehe oben auf der 402, 499 und 500. Seite.
(d) Siehe ein Exempel auf der 500. Seite, aus einem neuern Schrifftsteller.

Religion in Kongo.

nern, oder Pfauen-Federn, die sie als einen Mokisso oder Schutzgott ansehen. Läßt ein Mann, der unter seiner Last müde geworden ist, solches auf der Strasse stehen, und leget nur ein Bund zusammengeknüpftes Gras darauf, zu zeigen, daß er es unter seines Mokissos Schutze gelassen hat: so wird sich niemand unterstehen, solche anzurühren (e).

Ihre Geistlichen.

Die Gangas oder Priester in diesen Gegenden, werden Shinghilli (f), d. i. Götter der Erden genannt (g). Sie haben ein Oberhaupt über sich, Namens Ganga Rhitorna, der als Gott der Erden angesehen wird. Diesem, und nicht der Natur oder Vorsicht, schreiben sie alles, was ihnen wächst, zu, und bringen ihm die Erstlinge, als sein Antheil. Er rühmet sich, sein Leib könne keines natürlichen Todes sterben; und seine Anbether in dieser Meynung zu bestärcke, rufft er einen seiner Schüler, wenn er empfindet, daß sein Ende Alters oder Kranckheit wegen herannahet, und giebt vor, er theile solchem seine grosse Macht, Regen u. d. gl. hervorzubringen, mit; worauf er ihm öffentlich anbefiehlt, ihn entweder mit einem Stricke zu erwürgen, oder mit einer Keule todt zu schlagen, welches sogleich geschieht. Diß geschieht öffentlich, seinen Nachfolger bekannt zu machen. Würde es nicht so beobachtet, so sagen die Einwohner, die Erde würde

(e) Purch. Pilgr. V Band, auf der 770sten S.
(f) In der Grundschrifft Scinghili.
(g) Merollas Reise auf der 617ten Seite.

würde bald unfruchtbar werden, und dieses das Verderben der Menschen nach sich ziehen. Die niedern Gangas sterben gemeiniglich ebenfalls eines gewaltsamen Todes, und meist freywillig (h). Religion in Kongo.

Wie die Gangas sich überhaupt für Wahrsager ausgeben: so nennen die Mißionarien sie boshaffter Weise Zauberer, an statt Priester, und verfolgen sie unter diesem Vorwande, wo sie die Macht haben, bis auf die Verbannung und den Tod. Gegentheils hegen die Priester von Kongo einen tödtlichen Haß gegen die Römisch-Katholischen, sowohl dieserwegen, als weil sie an ihre Stelle treten wollen. Merolla ist unter allen Capucinern derjenige, der sie am ärgsten hasset. Er nennet sie Shinghilli, oder Zauberer, als ob diß Wort einen Zauberer bedeutete, oder die Shinghilli und Gangas zwo verschiedene Arten von Leuten wären. Wir haben aus diesem Schrifftsteller folgendes gesammlet, welches beyder Parteyen Haß, Betrug und Unwissenheit anzeiget (i). Sie geben sich für Wahrsager aus.

Merolla meldet, die Zauberey würde von den Einwohnern verabscheuet, und die sich derselben bedienten, wären meist nur von dem schlechtesten Pöbel (k). Diese Betrüger bedienen sich verschiedener Ceremonien, die Einfältigen zu blenden. Der Verfasser gerieth, Anmassung des Mokisso.

(h) Derselbe auf der 619ten Seite.

(i) Er saget auf der 617ten Seite Shinghilli, oder Götter der Erde sey der Name, den sie ihren Zauberern beylegten. Vielleicht giebt es Zauberer, die keine Priester sind.

(k) Merolla auf der 617ten Seite.

Religion in Kongo.

bey seiner Reise durch Angoy nach Kongo, auf einen Platz, wo sie ihre Mokissos anriefen (l). Diß war eine armselige Hütte, auf einer kleinen Anhöhe. Auf einer Seite hiengen zwo grobe schmutzige Schürzen, die so arg stuncken, daß man hätte dabey umfallen mögen. In der Mitte war eine Wand, etwa einen Fuß hoch, von Schlamm und Moraſt aufgeführt, hinter welcher der Zauberer stund, seine betrügerischen Orakel zu geben. Auf dem Kopffe hatte er einen Busch von Federn, die auf mancherley Art durch einander geflochten waren, und in der Hand ganz lange Messer, ohne Scheiden. Als Merolla in den Tempel gehen wollte, sah er ein grosses Feuer vor sich, und empfand einen solchen Gestanck, daß er fast alle Empfindung verlohr. Er beschloß gleichwohl fortzugehen, bewaffnete sich dabey oft mit dem Zeichen des Kreuzes, und befahl sich Gott. Als er aber weiter gieng, kam eine grosse Menge der armen verführten Leute hinter ihm drein, murmelten und schrien über seine verwegene Unternehmung. Dieses hielt ihn zurück, weil er befürchtete, ihr blinder Eifer möchte ihm ein Unglück zuziehen (m).

Regenmangel.

Die Shinghilli, oder Zauberer, rühmen sich, es stehe in ihrer Gewalt, trocken Wetter oder Regen zu verschaffen oder zu verhindern. Wenn aber ihre Weissagungen nicht eintreffen: so legen sie die Schuld auf andere. In dem Kloster zu Sogno ward ein

(l) In der Grundschrifft: böse Geister.
(m) Merolla auf der 654sten Seite.

ein Zimmer, zwey Stockwerck hoch, gebauet, einiges Kirchengeräthe darinnen aufzuheben. Weil nun diese Zeit über kein Regen fiel, so schrieben es die Shinghilli diesem Gebäude zu, das wider die Gerechtigkeit des Landes wäre aufgeführt worden. Hierauf kam das leichtgläubige Volck, in grosser Wuth, es niederzureissen (n). Einer von den Capucinern gieng heraus, sie zu fragen, was sie wollten, dem sie sehr hitzig antworteten: Sie müßten entweder das Gebäude niederreissen, oder es würde beständig Mangel an Regen seyn. Der Missionarius stellte ihnen ihre Thorheit, und den Betrug der Shinghilli vor, und versicherte sie, wenn sie eine andächtige Procession zu U. L. F. von Pinda hielten, so würde GOtt ihren Mangel ersetzen. Dieses hatte auch die begehrte Wirckung, wenn man dem Verfasser glaubet. Er setzet hinzu, sie hätten sich seitdem allemal dieses Hülfsmittels bedient, und wären offt bey heiterm Wetter von der Banza ausgegangen, aber wohl durchnäßt von Pinda zurückgekommen. Religion in Kongo.

Als er durch Angola gieng, so schrieben die Shinghilli die Ursache, daß es nicht, wie sonst allezeit, im Merz geregnet hatte, einem Mafukka, oder Einnehmer unter den Weissen zu, der beyder Könige zu Rongo und zu Loango, Anverwandter, und einer von den mächtigsten längst der Küste war; sein Sohn sollte auch, wie sie dem Merolla melWas für Ursachen man solchen zuschreibt.

(n) Diß zeiget, daß sie auch in Sogno ihren Aberglauben beybehalten, und die Zauberey nicht verabscheuen.

Religion in Kongo.

deten, Nachfolger im Königreiche seyn. Um der Wuth des Volcks genug zu thun, unterwarf er sich der Bolungo-Probe(o), und ward durch selbige, wider Vermuthen, losgesprochen.

Der Verfasser bemercket bey dieser Gelegenheit, daß sie noch eine andere Art von Eide, Orionsio genannt, haben. Sie thun nemlich in die Frucht Nicheki ungemein starcken Gift, und geben solche der angeschuldigten Person zu essen. Sobald sie davon gekostet hat, schwellen ihre Zunge und Kehle dergestalt, daß, wofern der Wahrsager nicht gleich ein Gegengift brauchet, sie sogleich bey der Probe sterben muß, und ordentlich viele Tage lang Qual leidet.

Wer sich der Probe Oluk henkhe unterwirft, dem werden die Gliedmassen dichter oder lockerer gebunden, die Wahrheit, wie sie es nennen, auszupressen, nachdem der Zauberer geneigt ist, ihn unschuldig oder strafbar zu finden (p).

Fromme Lügen.

Nun folget eine Erzählung, welche der Verfasser von Franz da Pavia, einem Mißionarius in Matamba hat. Ein Capuciner befand daselbst für gut, zweenen von den größten Zauberern, die der Königin Singa Räthe waren, einen Eid auf die Bibel abzufordern. Erstlich wollten sie ihn nicht leisten, nachgehends aber willigten sie darein, in der Meynung, es könnte ihnen keinen Schaden thun, und schwuren, aber falsch. Der erste von beyden zerborst, und fiel todt nieder, weil er noch die Hand auf dem Buche hatte,

(o) Siehe oben auf der 108 Seite.
(p) Merolla auf der 617 und folg. Seiten.

te, und der andere verschmachtete, und starb in sechs Stunden darauf (q). Religion in Konga.

Bisweilen bringt man diese Betrüger zu einem Bekenntnisse ihrer Unwissenheit. Die Leute in einem der Hafen von Angola, wo sich der Verfasser befand, fiengen an, wider ihn zu murmeln, als sie erfuhren, wer er wäre, und daß er andere Meynungen als ihre Shinghilli, hätte. Die Zauberer wollten den Glauben des Volcks an sie bekräfftigen, und ihm widerstehen, und verkündigten in dieser Absicht, es würde den ganzen Sommer kein Regen fallen. Allein es geschah gerade das Gegentheil, und, wie der Verfasser glaubet, nicht ohne besondere Fügung der Vorsicht. Er war kaum ans Land gegangen, Messe zu lesen, so schütteten die Wolcken so häuffigen Regen hernieder, daß die Zauberer selbst, wie er saget, ihm gestehen mußten, ihre Wissenschafft in diesen Dingen sey nicht untrüglich.

Ein schwarzer Priester wird übel bezahlt.

Als des Verfassers Mitgeselle, Bruder Joseph, auf seiner Mißion in Sogno reiste: so kam er in ein offenes Land, gleich zu einer Zeit, da ein Regenguß fallen wollte. Er traf daselbst einen Zauberer an, der stockstille stund und einige fremde Worte bey sich selbst hermurmelte, worauf er mit grossem Zorne einen Pfeil in die Lufft schoß. Der Capuciner bestrafte ihn und sagte zu ihm, er glaubte, seine ganze höllische Kunst würde den Regen nicht verhindern. Es ge-

(q) Schwören nicht unzählige täglich in Europa ungestraft falsch auf Meßbücher?

Religion in Kongo.

schah bald, was er vermuthet hatte; denn es fiel augenblicklich ein starcker Guß. Der Bösewicht erstaunte hierüber sehr, wollte sich aber noch nicht von seinem Irrthume überführen lassen, sondern behauptete, es sey durch die Macht einiger grössern Zauberer, als er wäre, geschehen. Dieses brachte einige schwarze Christen, die sich bey dem Mönche befanden, auf, daß sie sich über den Zauberer hermachten, und ihm die verdiente Züchtigung wiederfahren liessen.

Ein anderlügenhafftes Wunder.

Ob aber gleich der Schwarze Beschwörer den Regen nicht hindern konnte, so scheint es doch, als hätte es ein Weisser gekonnt. In dem Lande um Roanza oder Quanza, durch welches man auf dem Weege nach Singa durchmuß, ließ sich ein gewisser Sova für einen Shinghilli halten, und seine Unterthanen mußten sich an ihn wenden, wenn sie Regen haben wollten. Einer von den Mißionarien wandte hierauf alle sein Vermögen an, daß jener gefangen genommen würde. Wie aber solches wegen des vornehmen Standes des andern nicht angieng, so nahm er seine Zuflucht zu einem gelindern Hülfsmittel. Er meldete den Einwohnern [und ohne Zweifel aus göttlicher Eingebung, saget der Verfasser], wenn sie nicht diese gottlose Meynung fahren liessen, so würden sie nie Regen haben. Die Weissagung ward erfüllt, und sie hatten seit dieser Zeit, nemlich seit siebenzehen Jahren her, keinen Tropffen Regen gehabt, wodurch der Boden ganz zu Grunde gerichtet war. Sie

sagten

sagten, der Mönch hätte die Lufft verflucht, aber der Sova schrieb sich noch immer eben die Macht zu (r). Religion in Kongo.

Die Zauberer sind auch die einzigen Aerzte im Lande. Ihre Arzeney-Mittel sind ordentlich Kräuter; aber sie nehmen ihre Zuflucht zur Zauberey, das Volck zu bereden, die Wirckung derselben werde ihnen vom Teufel mitgetheilt (s). Schlägt ihre Arzeney fehl, so wenden sie vor, ein gewisser Vogel von übeler Bedeutung wäre über ihre Köpffe geflogen, und hätte die Wirckung verhindert, oder bringen eine andere solche lächerliche Lügen vor (t). Diese Beschwörungen werden ordentlich bey Nachtzeit vorgenommen. Das erste, was sie dem Krancken, der sich unter ihre Cur begiebt, sagen, ist: wollet ihr gesund seyn, so schicket nach keinem Beicht-Vater; denn seine Gegenwart wird die Wirckung des Arzeney-Mittelr hindern, und euch das Leben rauben (u). Stirbt jemand unter ihren Händen, so versichern sie, es wären andere Ursachen des Todes bey ihm gewesen, als die Kranckheit; daher die Verwandten auf mancherley verfluchte Mittel gerathen, die eingebildeten Mörder ausfündig zu machen, weil sie vorerwähntermas- Bosheit der schwarzen Priester.

(r) Merolla auf der 618 u. f. Seite.

(s) Was für eine boshafte Verdrehung der Wahrheit ist diß, da sie alles einem guten Wesen zuschreiben?

(t) Zeiget diß nicht, daß die ganze vorgegebene Hexerey ein Betrug ist, und die Mißionarien solches entweder nicht einsehen können, oder nicht wollen?

(u) Diß sagen sie aus Haß gegen die Mißionarien die ihnen ihr Handwerck verderben.

Religion in Kongo.

sen (x) der durchgängigen Meynung sind, daß niemand eines natürlichen Todes stirbt.

Rache der weissen Priester.

Um diese schwarzen Priester, bey solchem Vorgeben, des Betrugs zu überführen, wollen wir eine Geschichte erzählen, welche zeiget, daß man hätte weisse Priester befragen sollen. Ein Kind hatte lange Zeit an einer gefährlichen Kranckheit darnieder gelegen, und die Eltern (y) wollten sich nie bereden lassen, zu einem Zauberer zu schicken, weil sie nie dergleichen Leute gebraucht hätten; die Verwandten aber lagen ihnen so lange an, bis sie endlich darein willigten. Der Zauberer kam; und als er seine Hand ausstreckte, das Kind, das die Mutter ihren Aermen hatte, anzurühren, und seine Beschwörungen anzufangen, so starben beydes der Zauberer und das Kind in dem Augenblicke. Die Eltern sahen sich selbst als die Ursache von dem Tode ihres Kindes, und diesen als eine verdiente Straffe ihrer Leichtgläubigkeit an, und kamen ins Kloster zu beichten, ehe sie noch den Leichnam begruben.

Der Verfasser erwähnet einen Vorfall von eben der Art, der sich Zeit seines Aufenthalts in diesem Lande ereignete. Ein Zauberer kam auf Erfordern zu einem Krancken, fiel aber todt dahin, sobald er die Hand ausstreckte (z). Merolla will solches als göttliche Gerichte angesehen haben: aber warum

ster-

(x) Siehe oben auf der 371sten Seite.

(y) Es ist nicht erwähnt, ob sie Römisch-Katholisch oder Heiden gewesen sind.

(z) Merollas Reise auf der 617ten Seite.

sterben sie nicht alle, da sie alle mit ihrem Betruge den Tod verdienen? Religion in Kongo.

Es ist kein Wunder, daß die Gangas oder Shinghilli gegen die Schwarzen, und alle, die ihrer alten Religion anhangen, die Römischen Mißionarien verabscheuen, weil diese, wo sie die Macht haben, sie unabläßig verfolgen. Merolla machet kein Geheimniß daraus, sondern scheint eine Ehre darinnen zu suchen. Als er zum erstenmale ins Land auf seine Mißion gegangen, erzählet er uns, habe er unweit der Stadt Tubi einen Ort gefunden, wo die Zauberer ihre Beschwörungen ins Werck gestellet. Er zweifelt nicht, daß solches auf besondere Anordnung der Vorsicht geschehen. Denn als er so vor sich hingieng, sah er einen weissen Vogel, der ihm noch nie vorgekommen war, fliegen, und verfolgte solchen, aus Neugier, ihn genauer zu betrachten, in einen dicken dunckeln Busch, an dessen Ende er einen grossen Hauffen Erde, wie ein Grabmaal bemerckte, auf welchem oben, und auf beyden Seiten viel Bogen und Kürbis-Flaschen stunden. Als er gewiß erfahren hatte, was es wäre: so schickte er so gleich nach dem Mani, der, wie er saget, zitternd kam und versicherte, er wüßte nichts von der Sache. Merolla befahl ihm, sich dessentwegen zu erkundigen und ihm den Zauberer bald gefangen zu verschaffen. Jener versprach solches, und der Mißionarius kam die folgende Nacht wieder dahin, in Hoffnung, Die weissen Priester

den

Religion in Kongo.

den Zauberer anzutreffen: allein dieser war dem Ansehen nach davon gelauffen, wie sie alle thun, sobald sie hören, daß die Mißionarien Erkundigung von ihnen einziehen. Er befahl hierauf dem Mani, innerhalb zehen Tagen den Platz völlig eben zu machen; und da dieser nicht Gehorsam leistete, so ließ ihn Merolla vor den Grafen in ihr Kloster fordern. Nach einem scharffen Verweise befahl er ihm, sich mitten in der Kirche während der Messe zu geisseln, und drohte ihm noch viel andere Straffen, wenn er den Hügel bey seiner Rückkunft nicht ebnen liesse (a).

verfolgen die schwatzen.

Unterdessen daß sich der Verfasser in Bengo aufhielt, hatte sein Gefährte Franz da Monte Leone sich eines von den Shinghilli bemächtigt, solchen zu dem Portugiesischen Statthalter zu senden, der ihn, nachdem er überzeugt worden, zum Tode verurtheilte. Als die Zeit seiner Hinrichtung vorhanden war, so vermahnte ihn Franz, sein Verbrechen zu bekennen. Statt dessen aber antwortete er, als ein hartnäckiger Kerl: Was! wollet ihr, daß ich mich anklagen soll, da ich kein Verbrechen begangen habe? Ich habe beständig allen Leuten Gutes, und niemanden Ubels gethan. Wenn die armen Leute in meinem Lande gesäet hatten, und die Erde aus Mangel des Regens war dürre geworden; war es da ein Verbrechen, daß ich aus Menschenliebe Regen kommen ließ? Habe ich mit Tygern, Schlangen, Löwen, und andern wilden Thieren gesprochen,

(a) Merolla auf der 631sten Seite.

chen, und von ihnen Antwort erhalten, was war hiebey straffbares? Ist es mir als eine Sünde zuzurechnen, daß ich habe Krokodille kommen lassen, uns überzuführen, wenn keine Kähne an einem Flusse waren? So rechtfertigte er sein Verbrechen eine Zeitlang, fand aber doch endlich für gut, sich für straffbar zu erkennen; weil er aber von einem Mißionarius war verfolgt worden, so ward ihm das Leben geschenckt, und er gebunden nach Brasilien geschickt (b). Religion in Kongo.

Eben derselbe meldet uns, zu seiner Zeit wären, auf Verordnung der Mißionarien, einer von den obersten Zauberern, in die See, ein anderer in einen Fluß, geworffen, eine Mutter mit ihrem Sohne hingerichtet, und viele andere verbannet worden. mit Verbannung und Lebensstrafen.

Unsere Leser werden unstreitig über die Grausamkeit und Wuth dieser Blutdürstigen erstaunen, die sich unterstehen, die Einwohner des Landes, in dem sie sich gesezt haben, hinzurichten, wo sie nur die Macht dazu besitzen. Es verhält sich aber anders, wo die Landes-Einwohner die Oberhand haben, wenn sie auch gleich bekehrt sind. In Sogno also, wo wir schon von einigen Heldenthaten der Mißionarien gegen die Zauberer oder Priester (c) gehört haben, sind die Gesetze nicht so grausam. Ist der Zauberer, den man gefangen bekömmt, ein freyer Mann, und schwöret seine Zauberey ab, so wird ihm das erstemal nur eine Busse auferlegt; das zweytemal Sie werden in Sogno eingeschränckt.

(b) Ebenderselbe auf der 615ten Seite.
(c) Siehe oben a. d. 172sten u. f. Seiten.

Religion in Kongo.

tental bezahlet er den Werth eines Sclaven, und das drittemal wird er selbst zum Sclaven verkaufft. Ist der Verbrecher schon ein Sclave, so wird er gleich das erstemal an die Weissen verkaufft, welches ihnen so schrecklich ist, als der Tod selbst. Der Preis für ihn wird entweder in Geld oder in leinenen Zeugen ausgezahlt, und das erste unter die Armen ausgetheilt, das andere, arme Leute darinnen zu begraben, gebrauchet. Alles dieses ward von einer dazu verordneten Person verrichtet, ohne daß die Mißionarien sich damit beschäfftigen, damit man ihnen nicht etwa Schuld geben möchte, sie verführen hiebey mehr ihrem Geize, als der Liebe und dem Glaubens-Eifer gemäß (d).

Wir wollen diesen Artickel mit einer Geschichte beschliessen, welche zeigen wird, daß unser Capuciner, so sehr er auch die schwarzen Priester verachtet, doch keinen von ihnen an Leichtgläubigkeit, Dummheit, Unverstande und Unredlichkeit etwas nachgiebt.

Treulosigkeit des Grafen v. Sogno.

Nach dem Tode des Königs von Kongo machten zwo ansehnliche Personen Ansprüche auf diese Krone, und beyde thaten alles, was sie konnten, den Grafen von Sogno, der bey der Wahl viel zu sagen hatte, jeder auf seine Seite zu bringen. Einer von ihnen, Namens Simantamba, beschickte ihn in dieser Absicht mit verschiedenen Sclaven. Weil solche aber alle waren mit Gewalt

(d) Merolla auf der 616ten Seite.

walt weggenommen worden, so widerrie- Religion
then es die Capuciner, die sich bey Hofe be- in Kongo.
fanden, sie anzunehmen. Einige Zeit da-
rauf hielt Simantamba, die Freundschafft
desto stärcker zu machen, um des Grafen
Schwester zur Gemahlin an, welche ihm
dieser nicht nur sandte, sondern auch die
Krone, die er im Besitze hatte, mitschickte,
welche von einem sammtenen Throne, ver-
schiedenen andern Sachen von grossem Wer-
the, und einer Menge gewaffneter Solda-
ten begleitet ward. Auf die Nachricht hie-
von, gieng Simantamba seiner Braut auf
etliche Tagereisen entgegen, und verschanz-
te sich, um seines Nebenbuhlers Nachstel-
lungen zu entgehen, in einem sehr starcken
Walde. Des Grafen Heer langte einige
Zeit hernach an; zog mit Music, Singen,
und Tanzen in den Wald ein, und Siman-
tambas Begleiter riethen ihm, sich ihrem
Einzuge zu widersetzen, weil sie ihrer Men-
ge wegen einen Uberfall besorgten: er ver-
ließ sich aber zu sehr auf die ihm ertheilten
Versicherungen, verwarf ihren Rath, und
ward bald ein Märtyrer seiner Leichtgläu-
bigkeit; denn kaum hatten die Sogneser
den Wald in Besitz genommen, so machten
sie ihn, und die meisten seiner Leute mit Pi-
stolen nieder; die übrigen entflohen.

Einige Zeit darauf brachte des hingerich- Ein lä-
teten Prinzen Bruder eine grosse Menge Leu- cherliches
te zusammen, desselben Tod zu rächen, und Mähr-
nahm ein grosses Stück von dem Lande lein findet
Riovakianza (e) weg, das zu Sogno ge- Glauben.
hörte.

(e) In der Grundschrifft: Chiovachianza.

Religion in Kongo.

hörte. Der Graf brachte, dieses wieder zu erobern, bey Merollas Daseyn, gleichfalls ein grosses Heer auf, und zog gerade auf seines Gegners Hauptstadt los. Als er bey seiner Ankunft fand, daß alle Einwohner entflohen waren, so fiengen seine Soldaten so gleich an, die Häuser zu plündern, und alle lebendige Geschöpffe, die sie fanden, zu Stillung ihres Hungers zu tödten. Doch zu unserer Geschichte zu kommen; es befand sich unter den übrigen Thieren ein Hahn, von ungewöhnlicher Grösse, mit einem grossen eisernen Ringe um den einen Fuß, welches verursachte, daß einer von den klügsten unter ihnen (saget unser kluger Kopf) ausrief: Gewiß! dieser Hahn ist behext, und es ist nicht gut, daß wir etwas mit ihm vornehmen. Die andern sagten, dem möchte seyn wie ihm wollte, sie wären gesonnen, ihn zu essen. In dieser Absicht tödteten sie ihn so gleich, rissen ihn nach Art der Negern in Stücken, und thaten ihn in einen Topf, ihn zu kochen. Als er gekocht war, schütteten sie ihn in eine Schüssel. Zweene bethten nach der Gewohnheit (f) und fünffe von ihnen sezten sich sehr begierig zum Essen nieder. Ehe sie aber einen Bissen angerührt hatten, fiengen die gekochten Stücke vom Hahne, ob sie wohl fast zersotten waren, an, sich herauszumachen, und ihre vorige Gestalt anzunehmen. Der wieder auflebende Hahn stellte sich also auf seine Füsse, und sprung aus der Schüssel auf die Erde, wo er

(f) Dem Ansehen nach sind es Christen gewesen.

er so gut herumgieng, als wie sie ihn genommen hatten. Nachgehends hüpfte er auf eine nahestehende Wand, wo er jählings neue Federn bekam, und auf einen Baum flog, dreymal mit den Flügeln schlug, ein gräuliches Lärmen machte und verschwand. Religion in Kongo.

Es kan ein jeder, saget der Verfasser, leicht selbst erachten, was für ein Schrecken die Zuschauer bey diesem Anblicke überfallen hat, die mit tausend Ave Maria von dem Platze lieffen, und die meisten Umstände nur in der Weite betrachteten. Sie schrieben ihre Erhaltung dem Gebethe zu, das sie vor dem Niedersetzen gethan hatten; sonst wären sie alle umgekommen, oder vom Teufel besessen worden. Noch lächerlicherer Priester.

Als Merolla diese Geschichte dem Thomas da Sistola, der sieben Jahre lang Superior einer Mißion zu Kongo und Angola gewesen war, erzählt hatte, so berichtete ihm dieser Mönch, weil er sich in Kongo aufgehalten hätte, wäre ihm von zwoen Personen versichert worden, Simantamba (g) hätte einen sehr grossen Hahn, aus dessen Krähen er mit grossem Aberglauben urtheilte, ob seine Unternehmungen glücklich oder unglücklich ablauffen würden. Der Verfasser will nicht entscheiden, ob solches dieser wunderbare Hahn gewesen: er bemercket aber, daß Simantamba seines unbetrüglichen Orakels ungeachtet, in dem lezten Feldzuge betrogen worden, da er sein Leben einbüßte (h).

(g) Vielleicht der vorerwähnte König von Kongo, Simantamba.

(h) Merolla auf der 619 und folg. Seite.

Religion in Kongo.

§. II.

Die Einführung und der Fortgang der Römisch-Katholischen Religion in Kongo.

Erster Handel nach Kongo.

LOpez erzählet die Einführung der Römisch-Katholischen Religion in Kongo folgendergestalt. Don Juan II, König von Portugall, schickte verschiedene Schiffe aus, Ost-Indien zu entdecken. Als diese die Eylande des grünen Vorgebürges, und St. Thomas gefunden hatten: so lieffen sie längst der Küste hin, und giengen an den Fluß Zaire, wo sie guten Handel und leutseliges Volck fanden (a). Die Handlung zu erhalten, schickte er nachgehends andere Schiffe, welche verschiedene Portugiesen zurück liessen, zu handeln, und die Sprache zu lernen. Unter diesen nun befand sich auch ein Geistlicher. Der Herr von Sogno, ein Vetter des Königs nahm sie auf; sein Sitz war in den Hafen Praza, innerhalb der Mündung des Flusses Zaire. Der Priester bediente sich der grossen Hochachtung, welche die Leute für ihn hatten, fieng an mit dem Prinzen von der Religion zu reden, und bekehrte solchen zulezt, daß derselbe ihn auch in seinem Hause behielt.

Bekehrung des Königs.

Als der Prinz von Sogno diß bey Hofe bekannt machte, so ließ der König den Priester

(a) Das waren die Schiffe, die im Jahre 1488. unter Diego und Jacob Cam geschickt wurden. Andere nennen ihn Jacob Cano.

Priester fordern, und dieser wirckte soviel bey ihm, daß er gleichfalls versprach, ein Christ zu werden, und mit den abgehenden Portugiesischen Schiffen an den Don Juan um einige Geistlichen schrieb. Der Priester ertheilte dem Könige gleichfalls, in einem Briefe, von allem, was vorgefallen war, Nachricht. Worauf der König verschiedene Geistliche, mit Kreuzen, Bildern, und allen andern Kirchen-Zierrathen abschickte, die im Jahre 1491. zu Praza anlangten. Religion in Kongo.

Den Tag darauf ließ der König, auf Angeben des Priesters, eine Art von Kirche, aus Baum-Aesten und Stämmen bauen, die er selbst in Person hatte helffen niederhauen, und richtete drey Altäre darinnen auf. Nachgehends wurden der Graf und sein junger Sohn getauft. Der erste erhielt den Namen Emanuel, und der leztere Aotonius. Es ward auch das Volck in einer Predigt ermahnet, ihres Herrn Beyspiele nachzufolgen.

Als dieses geschehen, so giengen die Portugiesen weiter nach Hofe fort, den König zu taufen. Es begleiteten sie viele Herren von Sogno, die der Graf gesandt hatte, mit Music und andern Freudensbezeigungen. Die Weege von der See nach der Stadt St. Salvador, welche hundert und funffzig Meilen betragen, waren alle gekehrt, und mit allen Arten von Lebensmitteln und andern Nothwendigkeiten, für die Portugiesen, versehen, auf eben die Art, Der Portugiesen

Religion in Kongo.

als wenn der König oder oberste Herr unterweegens ist (b).

Nach einer dreytägigen Reise, trafen sie verschiedene Herren an, die ihnen der König, sie zu ehren, mit frischen Lebensmitteln entgegen geschickt hatte. Eben diß geschah nachgehends, von einem Orte zum andern. Innerhalb drey Meilen von der Stadt, kam der ganze Hof, sie mit grosser Pracht zu bewillkommen. Der König selbst erwartete sie an dem Thore seines Pallastes, auf einem Staats-Throne, der auf einem Gerüste sehr erhöhet war, und nahm sie daselbst mit besonderer Feyerlichkeit auf.

Aufnahme bey Hofe.

Nachdem der Portugiesische Gesandte das, was ihm aufgetragen war, verrichtet hatte: so stund der König auf, seine Freude zu bezeugen, und sezte sich darauf wieder nieder. Die Leute bezeugten ebenfalls ihre Freude, durch Geschrey, Trompeten und Singen. Sie warfen sich auch dreymal auf die Erde nieder, und hoben zum Zeichen ihres Beyfalls die Füsse in die Höhe. Hierauf begab sich der König weg, nachdem er die Geschencke, die ihm aus Portugall geschickt wurden, nebst dem Kirchen-Geräthe angesehen hatte, und ihm der Gebrauch von allem war erklärt worden. Der Abgesandte ward in einen Pallast, der für ihn zubereitet war, gebracht, und den übrigen wies man verschiedener vornehmen Leute Häuser an.

Der König Prinz, und verschied. Vornehme werden getauft.

Den Tag darauf hatten Seine Majestät eine besondere Unterredung mit den Portugiesen,

(b) Pigafetta auf der 118 u. f. S.

giesen, in welcher ausgemacht ward, daß man eine Kirche bauen sollte, die Ceremonie mit mehr Feyerlichkeit zu verrichten. Man stellte Befehl, Zimmerholz, Steine, Kalck, Ziegel, und allen andern Bauzeug für die Werckleute anzuschaffen, die dazu mit aus Portugall waren gebracht worden. Allein die Empörung der Anzikhi (c) unterbrach solches. Diese Leute wohnten auf den Eylanden in dem Flusse Zaire zwischen den Wasserfällen und dem grossen See. Ihrer waren etwa dreyßigtausend an der Zahl; sie erregten einen Aufruhr, und schlugen, wie wir vermuthen, des Königs Statthalter bey ihnen todt (d). Religion in Kongo.

Der Mani Sundi, des Königs ältester Sohn, in dessen Provinz dieses Land lag, ward wider sie gesandt; die Aufrührer aber nahmen so zu, daß der König selbst wider sie zu Felde ziehen mußte. Weil er indessen vor seinem Abzuge getauft seyn wollte, und keine Zeit zu Erbauung einer steinernen Kirche vorhanden war, so ward eine hölzerne aufgerichtet, und dem San Salvador geheiligt. Er ward darinnen getauft und erhielt den Namen Don Juan (e); seine Gemahlin aber Donna Eleonora, wie der König und die Königin von Portugall.

(c) Lopez tadelt den Verfasser der Geschichte von Indien, die Maffei oder Maffius kurz zuvor lateinisch herausgegeben hatte, daß er diese Völcker Mandiqueti statt Anziqueti genannt, und gesagt hat, sie hätten sich im grossen See aufgehalten.

(d) Vigafetta auf der 123 u. f. S.

(e) Sein voriger Name war Jovi oder Jowi.

Religion in Kongo.

Viele Vornehme folgten seinem Exempel nach, worauf er fortzog, sich mit seinem Sohne und dem Herrn von Batta zu vereinigen. So bald er sich sehen ließ, unterwarf sich der Feind. Bey ihrer Rückkunft wurden der Prinz, und eine grosse Menge von dessen Begleitern getauft, und nach dem Portugiesischen Infanten, Alfonso genannt. Nachgehends verbrannte er alle Götzenbilder in seiner Provinz.

Unruhen, die darüber entstehen.

Allein des Königs zweyter Sohn, Mani Pango, wollte nebst vielen andern Herren, die ihm anhiengen, die neue Religion nicht annehmen. Ausserdem sahen der Bekehrten Weiber ihre Trennung von ihren Ehemännern, als eine grosse Beleidigung an, und verstärckten die Partey, die dem Don Alfonso zuwider war. Sie glaubten, die Römische Religion würde von sich selbst vergehen, wenn sie ihn aus dem Weege räumen könnten. Mani Pango und dessen Anhänger beredeten also den König, seinen Vater: Prinz Alfonso wäre nur der Römischen Religion günstig, um eine Empörung zu erregen, und ihn aus dem Königreiche zu treiben. Der König gab diesen Erzählungen Glauben, und nahm dem Alfonso seine Regierung: allein des Mani Sognos und anderer Anhalten vermochte ihn, die Sache von neuem zu untersuchen; und da er die Anklage wider den Prinzen ungegründet befand: so sezte er ihn wieder in sein Amt, befohl ihm aber doch zugleich, zu Ausbreitung der neuen Religion nicht so-

viel

viel Schärfe gegen die Heiden zu brauchen. Allein, sein Eifer, wie der Verfasser saget, verstattete ihm nicht, nachzulassen. Religion in Kongo.

Seine Gegner ergriffen hierauf diese Gelegenheit, als der Graf von Sogno vom Hofe abwesend war, ihre Anklagen zu erneuern; der König ward endlich in dem Glauben zweifelhafft, den er zuvor so eifrig angenommen hatte, und ließ seinen Sohn nach Hofe fordern, daß er Rechnung wegen seiner Einnahme Zeit seiner Statthalterschafft ablegen sollte, in der Absicht, ihm solche zu nehmen. Der Prinz aber entdeckte die Verrätherey seiner Feinde, und verzögerte so lange, daß sein Vater als ein alter Mann endlich darüber starb. Die Mutter, die in dem neuen Glauben verharrete, verheelte den Tod drey Tage lang, und ließ mitlerweile ihrem Sohne melden, daß er ohne Verzug kommen sollte. Dieses geschah durch Läuffer, die an gewissen Orten, wie Posten, stehen, des Königs Befehle durchs ganze Reich zu befördern. Er machte sich auf diese Nachricht auf, und ließ sich von Sclaven tragen, da er denn in einem Tage und zwo Nächten zweyhundert Englische Meilen zurück legte, und ehe man ihn noch erwartete, vor der Stadt ankam (f). Der König fängt an zu wancken. Sein Tod.

Des Königs Tod, und des Don Alfonsos (g) Nachfolge, wurden zu gleicher Zeit bekannt gemacht. Der neue König begleitete den Leichnam, mit den Vornehmsten

(f) Pigafetta auf der 126 u. f. S.

(g) Merolla nennet ihn Don Alfonso, Sohn des ersten Christlichen Königs zu Kongo, Jovi.

Religion in Kongo.

des Hofes und den Portugiesen, zum Begräbnisse, und das Leichenbegängniß ward nach Art der Römischen Kirche, mit ungewöhnlicher Pracht gehalten.

Mani Pangos Empörung.

Mani Pango (h), der die Mozombi, und andere Aufrührer zu bändigen, war ausgeschickt worden, machte mit den Feinden Stillstand, als er diese Nachrichten erhielt, brachte ein Heer von zweyhundert tausend Mann zusammen, weil er das ganze Reich auf seiner Seite hatte; und zog wieder seinen Bruder. König Alfonso erwartete seine Ankunft in der Stadt mit einer Macht, die nicht über zehentausend Mann war, und darunter sich nur etwa hundert bekehrte Schwarzen, und etliche Portugiesen, die von ungefehr gleich angekommen waren, befanden.

Die Leute wurden durch Mani Pangos Annäherung in Schrecken gesezt, und lagen den Don Alfonso an, sich zu einem Vergleiche zu verstehen, und die neue Religion abzuschwören, damit er nicht in die Hände seiner Feinde fiele. Als der König ihnen ihre Zaghafftigkeit verwies, so beschlossen die Vornehmen, ihn zuverlassen. Allein, gleich ausser der Stadt trafen sie den Mani Sogno an, der damals hundert Jahre alt war, welcher mit einigen wenigen Begleitern des Feindes Lager ausgekundschafftet hatte. Dieser bewog sie zurückzukehren, und den König um Verzeihung zu bitten, welches sie auch thaten, und versprachen, ihn, und den neuen

(h) Sein Name war, nach dem Merolla, Pasanquitima. De Faria nennet ihn Panso Aquitimo.

neuen Glauben, bis auf den lezten Mann, zu vertheidigen. Der König that gleichfalls ein Gelübde, die Römische Religion künftig beständig zu befördern, und ließ zum Andencken ein Kreuz, achtzig Spannen hoch, auf dem Marckte, gerade gegen der Kirche Santa Cruz über, aufrichten. Religion in Kongo.

Weil eine Gelegenheit, wie diese, von rechtswegen, nicht ohne ein Wunderwerck vorbey gehen durfte, so wird gemeldet, der König habe bald darauf ein sehr glänzendes Licht gesehen, bey dessen Erblickung er auf seine Knie gefallen wäre, und geweint, auch Augen und Hände gen Himmel gehoben hätte: weil er aber in einer Entzückung gewesen ist, so hat er kein Wort geredet. Es scheint aber, daß dasjenige, was er gesehen hat, sonst von niemanden ist gesehen worden, und er hat niemanden Nachricht davon geben wollen. Alle, die sich in seiner Gesellschafft befanden, thaten wie er that, und verlohren, wie die Geschichte weiter lautet, eine Zeitlang ihr Gesicht, von diesem wunderbaren Glanze, und waren ganz ausser sich. Als sie wieder zu sich selbst kamen, sahen sie fünff glänzende Schwerdter, in Gestalt eines Sterns auf dem Könige, konnten aber die Bedeutung derselben nicht errathen. Der König nahm die fünff Schwerdter für sein Wapen an, und sie werden seitdem in dem königlichen Siegel geführt. Vorgegebene Erscheinung.

Dieses Gesicht machte, wie erzählet wird, den Bürgern einen grossen Muth, und erschreckte die Feinde, als sie davon hörten. Mani Vangos stolze Gesandtschafft.

Religion in Kongo.

Dem ungeachtet ließ Mani Pango dem Könige und denen, die auf seiner Seite waren, melden, wenn sie sich nicht sogleich ergäben, ihn für ihren König erkennten, und ihre neue Religion verliessen: so wollte er sie alle nieder machen. Der König antwortete ihm: er fürchtete seine Drohungen nicht, sondern ermahnte ihn brüderlich, seine Götzen zu verlassen, und die Taufe anzunehmen; das Königreich gehörte ihm nach den Gesetzen, und die Religion, die er angenommen hätte, wäre von GOtt, welcher sie auch Zweifels ohne unterstützen, und sein Schutz seyn würde. Darauf theilte er seine Juwelen und Kostbarkeiten unter seinen Vornehmen aus, um sie besser aufzumuntern (i).

Der König wird verlassen;

Diesem allen ungeachtet aber floh noch dieselbe Nacht die Helfte des gemeinen Volcks, welches Waffen trug, in des Mani Pango Lager, und meldeten ihm, der König und alle Leute, die noch bey ihm geblieben wären, befänden sich in ausserordentlicher Bestürzung; jeder sorgte nur sich zu retten, und es wäre kein Weeg möglich, zu entrinnen, als ein Gang, der zu dem Flusse hinunter, etwan eine Meile von der Stadt, führte. Am Ende dieses Ganges, zwischen dem Flusse und dem Hügel, war ein kleiner Morast, rechter Hand, etwan einen Musketenschuß breit und zween Fuß tief; lincker Hand lagen die Berge und das Heer des Mani Pango, der den Hügel solchergestalt besezt hatte, daß die Bürger nicht fortkommen konnten, ohne durch

(i) Pigafetta auf der 133 und folgenden Seite.

durch den Moraſt zu ſetzen. Mani Pango ſuchte ſogleich, dieſes zu verhindern, indem er ſcharffe vergifftete Pfähle in den Boden des Sumpffes treiben ließ, daß der Feind, wenn er bey Nacht entfliehen wollte, daſelbſt aufgehalten und gefangen würde. Den folgenden Morgen war er Willens, die Stadt anzugreiffen. Er that auch wircklich bey frühem Morgen einen grimmigen Sturm auf der Nord-Seite, wo ſich eine groſſe Ebene in einem engen Durchgange zuſammenzieht. An dieſem Orte ward, wenn man der Legende glauben will, Mani Pango zweymal durch eine unſichtbare Macht zurückgetrieben; daher die Belagerten des Feindes ſpotteten, von dieſem aber zur Antwort erhielten: Ihr ſeyd es nicht, die uns überwunden haben, ſondern ein ſchönes Frauenzimmer, ganz weiß gekleidet, deſſen wunderbarer Glanz uns blendete, nebſt einem Ritter auf einem weiſſen Zelter, der ein rothes Kreuz auf der Bruſt hatte. Religion in Kongo.

Als der König diß erfuhr, ſo ließ er ſeinem Bruder melden, das erſte ſey eine Jungfrau, die Mutter Chriſti, deſſen Glauben er angenommen hätte, und das andere St. Jacob, die ihm beyde von GOtt zur Hülffe geſandt wären. Mani Pango aber kehrte ſich nichts daran, ſondern bereitete ſich, die folgende Nacht die Stadt, ſowohl von der Seiten des engen Weeges, als des vorerwähnten Ganges, anzugreiffen, wo er verhoffte, an einem unbeſetzten Orte in die Stadt zu dringen. Allein, er fand ſich betrogen; denn des Kö- siegt aber doch.

nigs

Religion in Kongo.

nigs Völcker hatten diejenigen, die den Paß bestürmten, schon in die Flucht getrieben, und wie sie das grosse Lärmen hörten, das Mani Pango mit seinen Leuten, beym Aufsteigen auf den Hügel, auf der andern Seite machte, so eilten sie ihnen entgegen, trieben sie in Unordnung zurück, und sezten ihnen mit den Pfeilen und andern Waffen dergestalt zu, daß Pango floh, und da er durch den Morast setzen wollte, selbst in die Nachstellungen fiel, die er für andere bereitet hatte; denn er bekam einen vergiffteten Pfahl in den Leib, und starb wie rasend.

Die Aufrührer unterwerffen sich.

Als der König sich also, durch seines Bruders Tod, des Thrones versichert sah: so ließ er eine allgemeine Verzeihung bekannt machen: darauf unterwarfen sich ihm alle Anführer, den General-Capitän Mani Bunda ausgenommen, der aus Scham sich davon machte, doch aber endlich Verzeihung erhielt, mit der Bedingung, daß er an der Kirche Santa Cruz sollte bauen helffen (k).

Merolla erzählet die Begebenheiten dieser beyden Personen auf eine unterschiedene Art. Nach seinem Berichte, ist der Prinz nach der Schlacht auf die Gebürge geflohen, wo ihn einige Christliche Schwarzen gefangen genommen, und seinem Bruder, dem Könige, gebracht haben. Dieser war darüber sehr bekümmert, daß der Prinz so verzweifelt verwundet war, und that sein äusserstes, ihn heilen zu lassen. Allein, es wollte nichts beym Pasanguirima eine Wirckung haben, und derselbe

(k) Pigafetta auf der 140 u. f. Seite.

derselbe wollte voll Verzweifelung so wenig Hülfsmittel an sich anwenden lassen, als von Veränderung der Religion hören, und starb also in kurzer Zeit (l). Religion in Kongo.

Sein General-Lieutenant, fährt Merolla fort, führte sich anders auf, und wollte lieber getauft seyn, als wie ein Märtyrer seiner vorigen Meynung sterben. Er ward daher auf freyen Fuß gesezt, und nur, als zur Pönitenz, genöthigt, eine gewisse Zeitlang für alle, die getauft werden sollten, Wasser zu bringen (m).

Die Kirche von St. Cruz ward am Kreuz-erhöhungs-Tage angefangen. Der König brachte den ersten Korb Steine auf seinen Schultern, und schüttete solchen in den Grund: die Königin aber brachte einen Korb voll Sand vom Flusse, um so wohl den Vornehmen beyderley Geschlechts bey Hofe, als auch dem gemeinen Volcke ein Beyspiel zu geben: auf diese Art ward die Kirche in Kurzem fertig, und es kamen ihrer so viele, die getauft zu werden verlangten, daß nicht Priester genug vorhanden waren. Kirche Santa Cruz.

Nach diesem fertigte der König den Portugiesischen Gesandten ab, und schickte einen, Namens Roderigo (n) mit ihm. Ihn begleiteten verschiedene ansehnliche Männer, die so wohl die Religion, als die Sprache in Portugall Die Mokissos werden alle zerstört.

(l) De Faria saget, er sey hingerichtet worden, und tadelt den König wegen dieses Verfahrens. Siehe im 1sten Theile auf der 56sten Seite.

(m) Merolla auf der 629sten Seite.

(n) Dapper nennet ihn Zakuten, welchen Namen er vielleicht vor seiner Bekehrung geführt hat.

Religion in Kongo.

tugall lernen, auch von daher Bilder Römischer Heiligen mitbringen sollten, solche unter das Volck auszutheilen. Er befahl auch, daß alle Unterthanen ihre Bilder und Zaubereyen, jeder der Obrigkeit in seiner Provinz ausliefern sollte, bey Strafe verbrannt zu werden. Dieser Befehl ward so genau beobachtet, daß alle innerhalb weniger als einen Monat dem Grafen gebracht wurden. Es war eine unzählige Menge von vierfüssigen und kriechenden Thieren, Vögeln, Bäumen, Kräutern, Stöcken, Steinen, und gemalten oder geschnitzten Figuren: sie wurden an den Ort gebracht, wo der König seinen Bruder besiegt hatte, und da verbrannt. Jeder Mann brachte eine Last Holz dazu. Den Verlust zu ersetzen, gaben sie ihnen Crucifixe und Heiligenbilder, welche die Portugiesen mitgebracht hatten; erlegte auch einem jeden Herrn auf, in seinem Wohnplatze eine Kirche bauen zu lassen, und nach seinem Beyspiele Kreuze aufzurichten, wobey er ihnen zu wissen that, daß er um eine Schiffsladung solcher Waare nach Portugall geschickt hätte.

Er verordnete auch, drey Kirchen zu bauen, davon eine zum Andencken des lezten Sieges, St. Salvador genannt wurde. In dieser liegen die Könige von Kongo begraben, und die Stadt hat ihren Namen von ihr; die zweyte nennte er: unser lieben Frauen der Hülffe, zum Denckmaale des Beystandes der Jungfrau Maria wider seine Feinde; und die dritte ward zum An-

dencken

dencken des wunderbaren Schutzes, den ihm St. Jacob geleistet hatte, diesem geweiht (o). Religion in Kongo.

Nicht lange darauf, kamen die Schiffe aus Portugall mit verschiedenen Mönchen von dem Orden St. Francisci, St. Dominici und St. Augustini nebst andern Priestern, die sich durch die Provinzen ausbreiteten, das Volck im Glauben unterrichteten, und einige von der Nation so weit brachten, daß sie selbst in den geistlichen Stand treten, und ihre Landsleute in ihrer eigenen Sprache unterrichten konnten (p). Es komen Priester zu Schiffe an.

§. III.

Verwirrungen, die aus der Einführung der Römisch-Katholischen Religion in Kongo entstanden sind.

Mittlerweile starb Don Alfonso, und sein Sohn Pedro folgte ihm nach, unter dessen Regierung die Schiffahrt nach diesen Gegenden ungemein zunahm, und das Eyland St. Thomas von den Portugiesen und andern Nationen bevölckert ward; denn zuvor war es ganz wüste, und die Küste war nur von etlichen wenigen Seeleuten aus den benachbarten Ländern bewohnt. Bischoff von St. Thomas u. Kongo.

Nach

(o) Merolla bemercket, auf die Nachricht, daß St. Jacob sichtbarlich bey der Schlacht Hülffe geleistet habe, sey er zum Schutzheiligen von Kongo und Angola, auch einigen andern angränzenden Ländern angenommen worden. Siehe am oben angeführten Orte.

(p) Pigafetta auf der 145 und folg. Seite.

Religion in Kongo.

Nach der Zeit schickte der König einen Bischoff dahin, die Religionssachen sowohl auf diesem Eylande, als in Kongo, zu beobachten. Er ward in diesem leztern Lande von dem Könige und dem Volcke mit grossen Freuden aufgenommen. Der Weeg von der See nach der Stadt war rein gekehrt, mit Matten bedeckt, und voller Schwarzen, die sich so sehr, als bey der Ankunft der ersten Portugiesen, drängten.

Seine prächtige Aufnahme.

Zu St. Salvador giengen ihm die Priester, der König und der ganze Hof entgegen, und begleiteten ihn in Procession nach der Kirche Santa Cruz, die er sogleich zu einer Cathedral-Kirche erhob, und darinnen acht und zwanzig Domherren mit ihren Caplänen, einen Kapellmeister, Sänger, Klocken, Orgeln, und alle andere Sachen, die zum Gottesdienste erfordert werden, anordnete. Er reiste offt von der Insel St. Thomas nach Kongo, hin und her, und starb zulezt auf der Insel, wo er auch begraben ward. In Kongo war sein Nachfolger ein Schwarzer von königlichem Geblüte, der von dem Könige Alfonso war nach Portugall und Rom gesandt worden, und daselbst die lateinische Sprache gelernet hatte. Als er aber nach Portugall zurück kehrte, sein Bisthum anzutreten, so starb er unterweegens, und das Königreich blieb verschiedene Jahre ohne einen Bischoff.

Pracht des Königs Don Diego.

Don Pedro, König von Kongo, starb ohne Kinder, und sein Bruder, Don Francisco, folgte ihm, aber nur auf eine kurze

Zeit,

Zeit, nach. Der fünffte König, Namens Don Diego, welcher der nächste Erbe war, bestieg nun den Thron. Er war ein beherzter und weiser Mann, der Pracht liebte, Witz besaß, gute Neigungen, und viel Eifer für die neue Religion hatte. Er war so ein Kriegsheld, daß er in wenig Jahren alle die anliegenden Länder eroberte. Die Portugiesen liebte er so sehr, daß er die Kleidung seines eigenen Landes ablegte, und sich wie sie kleidete. Er war in dem Ausputze seines Pallastes und dergleichen verschwenderisch; und ausserdem sehr leutselig und freygebig. Er kauffte kostbare Zeuge, und pflegte zu sagen: seltene Sachen sollten nur in der Könige Händen seyn. Er trug ein Kleid nicht mehr, als ein oder zweymal, und gab es darauf seinen Bedienten, so daß zu seiner Zeit Tapezereyen, goldene und seidene Zeuge, und dergleichen in Kongo in grossem Werthe kamen. Religion in Kongo.

Damals befand sich der dritte Bischoff von St. Thomas und Kongo daselbst. Es war ein Portugiese, und es entstund ein grosser Zwist zwischen ihm und den andern Geistlichen. Dieses rührte von der Freyheit her, in der sie zuvor ohne ein Oberhaupt so viele Jahre gelebt hatten, daher sie sich jetzo keines Prälaten Gehorsam unterwerffen wollten. Es entstund viel Aergerniß bey dem Volcke daraus; der König aber nahm allemal des Bischoffs Partey, und schickte, zu Unterdrückung dieser Unruhen, einige Priester gefangen nach Portugall, und an- Zwist der Geistlichkeit.

Religion in Kongo.

dere in die Insel St. Thomas; da indeß auch viele mit dem Ihrigen freywillig fortgiengen, und also die neue Religion, durch den Fehler der Geistlichen, in grosses Abnehmen gerieth.

Verwirrung im Staate.

Die Unruhen, die sich bald darauf im Staate erregten, schwächten die Religion ebenfalls. Denn nach des Don Diego Tode gaben sich drey Prinzen zugleich zur Nachfolge an. Der erste war des Königs Sohn, der aber durchgängig verhaßt war, und sogleich niedergemacht ward. Die beyden andern waren vom königlichen Geblüte. Einer hatte das Volck meistens auf seiner Seite; der andere aber die Portugiesen, und verschiedene Vornehme, die hingiengen, und seinen Gegner selbst in der Kirche umbrachten, in der Meynung, derjenige, dem sie gewogen wären, würde alsdann nothwendig auf den Thron kommen: allein die gegenseitige Partey verfuhr, nach eben dem Grundsatze, mit diesem auf eben die Art, und zerstörte also ihre Einrichtungen.

Die Portugiesen werden zerstreuet und niedergemacht.

Als solchergestalt alle Kron-Erben hingerichtet waren, so fiel das Volck über die Portugiesen her, die es als die einigen Urheber dieses Elendes ansah, und machte so viele von ihnen nieder, als sie antrafen; nur verschonten sie die Priester, und beschädigten keinen von denen, die sich andern Orten aufhielten. Nach diesem wählten sie Don Diegos Bruder, Don Henrico, der wider die Anzikhi zu Felde zog, und einen jungen Mann, Don Alvaro, seinen Stief-

Sohn,

Sohn, als Regenten mit dem königlichen Titel, zurück ließ. Don Henrico starb bald nach geendigtem Kriege; und da der alte königliche Stamm mit ihm ausgieng, so ward Don Alvaro einmüthig zum Könige gewählt (a). Religion in Kongo.

Don Alvaro war ein Mann von gutem Verstande und gelinder Gemüths-Art, wodurch er bald alles beruhigte. Er ließ die Portugiesen, sowohl Weltliche als Geistliche, die durch die lezten Kriege waren zerstreuet worden, wieder zusammen kommen, begegnete ihnen sehr leutselig, und erklärte sie, wegen der ihnen beygemessenen Sachen, für unschuldig. Hierauf schickte er Briefe an den König von Portugall, und an den Bischoff von St. Thomas, der sogleich nach Kongo seegelte, wo er sich zuvor nicht hingewagt hatte. Durch sein Ansehen wurden daselbst die vorigen Zwistigkeiten beygelegt, und unter den Priestern die Ordnung wieder hergestellt. Kurz darauf starb er zu St. Thomas. Sie kommen wieder in Gunst.

Diß war das drittemal, daß diese Gegenden ohne einen Bischoff blieben, welches verursachte, daß die Landes-Einwohner, von allen Ständen, in der neuen Religion kaltsinniger wurden, und ihre alten Gewohnheiten wieder annahmen; besonders that dieses der König, der von verschiedenen jungen Leuten von seinem Alter gelencket ward. Unter andern beschwerte sich Franz Bullamacare, ein Verwandter des Die Religion geräth in Verfall.

(a) Pigafetta auf der 151sten und folgenden S.

Religion in Kongo.

Königs, öffentlich, über das Verboth, mehr als eine Frau zu nehmen, welches eine sehr übele Wirckung hatte. Endlich ward doch Franz nach seinem Tode feyerlich in die Kirche zu St. Crux begraben, ob er wohl der Römischen Religion abgesagt hatte: allein gewisse böse Geister, wie es scheint, deckten bey der Nacht einen Theil vom Dache der Kirche auf, zogen ihn mit einem schrecklichen Lärmen, der durch die ganze Stadt gehört wurde, aus dem Grabe, und führten ihn fort. Den Morgen darauf (wer es glauben will) fand man die Kirchenthüren verschlossen, das Dach aufgerissen, und das Grab ohne den Leichnam. Gleichwohl wirckte diß ausserordentliche Beyspiel bey dem Könige keine Besserung.

Die Jaggaer fallen in Kongo ein.

Nicht lange darauf, drangen die Jaggaer, die alles benachbarte Land geplündert und verheeret hatten, durch die Provinz Batta in Kongo. Sie warfen diejenigen, die wider sie geschickt wurden, über den Haufen, und zogen darauf gegen die Stadt Kongo (b). Der König zog, obgleich in grosser Verwirrung, mit so viel Soldaten, als er hatte, aus, und traf den Feind auf eben dem Platze an, wo vormals Mani Pango mit dem Könige Alfonso geschlagen hatte. Weil er sich aber zu schwach befand: so zog er sich zuerst in die Stadt, und floh darauf mit etlichen von den Vornehmsten, und Portugiesischen Priestern, nach dem Eylande del Cavallo, oder der Pferde-Insel, im Flusse

(b) Das ist St. Salvador.

Flusse Zaire. Die Einwohner flüchteten auf die Gebürge, und in die Wüsten. Darauf drang der Feind in die Stadt, legte sie mit allen Kirchen in die Asche, und tödte-te alles, was ihm vorkam, theilte sich nach-gehends in zwey Heere, und durchstreiffte das ganze Königreich, bald in diese, bald in jene Provinz. Religion in Kongo.

Das arme Volck, das überall herumirr-te, kam meist vor Elend, Hunger, und Mangel an Nothwendigkeiten um, da die meisten, welche dem Könige auf das kleine Eyland gefolget waren, von Mangel an Le-bensmitteln und der Pest hingerissen wur-den. Ein kleines bischen Speise galt ei-nen Sclaven, zehen Kronen werth; so daß der Vater aus Hunger seinen Sohn, und der Bruder seinen Bruder verkauffen muß-te. Die Portugiesen (c), die von St. Tho-mas mit Schiffen voll Lebensmittel kamen, kaufften solche. Die Verkäuffer sagten, es wären Sclaven, und die Verkaufften be-kannten sich dafür, um nur von ihrer Hun-gersnoth befreyt zu werden. Es befan-den sich einige der Vornehmsten, und selbst Prinzen vom Geblüte darunter (d). Schreck-liches Elend.

Die übele Lufft, das schlechte Essen, und die Unreinigkeit des Eylandes, verursach-ten bey dem Könige eine ausserordentliche Geschwulst in den Füssen, die er bis an sein Ende behielt. Während dieses Elendes be-reute er seine Sünden, und that Busse da-

(c) Diß war sicherlich ein barbarischer und ungerech-ter Handel.

(d) Pigafetta auf der 156 u. f. S.

Religion in Kongo.

für. Darauf schickte er, auf Anrathen der Portugiesen, einen Abgesandten, den Don Sebastian um Hülfe zu ersuchen, der nur unlängst zur Krone gekommen war, und dieser schickte sogleich den Francisco di Govea mit sechshundert Soldaten, und viel Freywilligen von Adel, ab.

Er schicket um Hülfe nach Portugall.

Die Jaggaer werden vertrieben.

Er hatte Befehle an das Eyland von St. Thomas, ihn mit fünff Schiffen, Lebensmitteln, und allem, was zur Unternehmung nöthig wäre, zu versehen. Sobald er auf der Pferde-Insel angelangt war, gieng er wieder mit den andern Portugiesen, die sich bey dem Könige befanden, ab, und zog mit allen gewaffneten Männern, die er im Lande zusammen bringen konnte, wider die Feinde. Er schlug solche in verschiedenen ordentlichen Treffen, mehr vermittelst des Feuergewehrs, vor welchem die Jaggaer sich ausserordentlich fürchten, als durch die Tapfferkeit seiner Soldaten; und sezte in anderthalb Jahren den König und das Reich wieder in vorige Umstände. Von den Jaggaern kamen wenig wieder in ihr Vaterland zurück. Govea blieb vier Jahre da, ließ darauf einige von denen, die mit ihm gekommen waren, zurück, und gieng wieder nach Hause, mit Briefen an den König, ihn zu ersuchen, mehr Priester zu Ausbreitung des Glaubens zu überschicken. Der König ward nach diesem sehr gut Römisch-Katholisch, und heyrathete die Frau Catharina. Er hatte vier Töchter von ihr; und zweene Söhne und eine Tochter von seinen

Krbs-

Kebsweibern. Der älteste von den Söhnen, Namens Don Alvaro, war sein Erbe und Nachfolger. Religion in Kongo.

Während der Zeit, daß sich der Hauptmann Govea in Kongo aufhielt, erfuhr Don Sebastian, daß sich daselbst verschiedene Bergwercke, von Gold, Silber, und andern Metallen befänden, und schickte zwo Personen dahin, solche zu untersuchen, und darinnen zu arbeiten. Allein Francisco Barbuto, ein Portugiese, und des Königs Beichtvater und Vertrauter, beredete ihn, die Bergwercke nicht entdecken zu lassen, weil solches den Verlust des Königreiches nach sich ziehen könnte. Die Abgeschickten wurden also an Oerter geführt, wo nichts zu finden war. Allein, diß hatte übele Folgen; denn da die güldene Hoffnung der Portugiesischen Kaufleute vernichtet war, so bekümmerten sie sich nichts mehr darum, hier zu handeln, oder sich aufzuhalten, daher auch die Geistlichen nicht nach Kongo kamen, und die neue Religion in weniger Zeit in solchen Verfall gerieth, daß sie fast gar verlosch, bis Don Alvaro wieder nach Portugall um Geistliche schickte. Untersuchung der Bergwercken.

Don Sebastian, der noch ein junger Herr war, versprach, auf Goveas Anhalten, Geistliche zu schicken. Da er aber solches verabsäumte, kam ein anderer Gesandter vom Könige zu Kongo, der dessen Anverwandter war, und Don Sebastiano Alvarez hieß. Ihn begleitete noch ein Portugiese, und ihre Absicht war, um mehr Priester anzuhalten, und einige bey vorerwähn- Die Römisch-Katholische Religion vergeht fast gar.

Religion in Kongo.

ter Gelegenheit verkauffte Sclaven loszukauffen. Die Römisch-Katholische Religion ward, vermittelst derer, die zurückkehrten, da sich unter ihnen einige Vornehme befanden, wieder in Aufnehmen gebracht: verschiedene aber wollten lieber in der Sclaverey bleiben. Der König versprach dem Abgesandten, Priester zu schicken; indeß mußte derselbe doch ohne solche nach Kongo zurückkehren.

Neuer Zwist mit der Geistlichkeit.

Drey Jahre darauf schickte König Sebastian einen gewissen Bischoff, Namens Don Antonio de Gliova, einen Castilianer, nach dem Eylande St. Thomas, mit der Verordnung, Kongo zu besuchen. Als solcher zu St. Thomas angelangt war, gerieth er mit dem dasigen Hauptmanne in eine Verdrießlichkeit, und schiffte nach Kongo, wo erwähnter Befehlshaber, und dessen Freunde, ihn ebenfalls verfolgten. Sie meldeten dem Könige, es wäre ein stolzer Mann, der sehr hohe Gedancken von sich hegte, und viel Hartnäckigkeit bezeigte. Dadurch nahmen sie den Hof dergestalt wider ihn ein, daß der König ihm anfänglich verboth, in sein Reich zu kommen, nachgehends aber ihn doch mit grossen Ehrenbezeugungen aufnahm, und seinen Sohn ihm entgegen schickte, ihn in die Stadt zu begleiten. Er hielt sich daselbst etwa acht Monate auf, und reiste, mit Zurücklassung zweener Mönche und vier Priester, wieder ab. Bald darauf ward Don Sebastian in Africa geschlagen, und der Cardinal Don Henrico auf den Thron erhoben, da denn der König von Kongo an ihn um Geistliche schrieb, aber des Cardinals Tod verhinderte

derte die Antwort. Philipp von Castilien folgte ihm nach, und meldete solches dem Könige von Kongo schrifftlich, der den Sebastian da Costa als Abgesandten an Philippen schickte. Da aber da Costa auf der Küste von Portugall Schiffbruch litt, so schickte der König von Kongo, sobald er Nachricht davon erhielt, den Verfasser Lopez (e), der, vorerzählter massen, nicht glücklicher, als sein Vorgänger, war (f). Religion in Kongo.

Die Nachricht von der Einführung und dem Wachsthume der Römisch-Katholischen Religion, die wir aus andern Schrifftstellern schöpffen können, ist sehr unvollkommen. Merolla bemercket aus dem Maffeus, die ersten Geistlichen, welche Fuß in Kongo gesezt hätten, wären drey Dominicaner-Mönche gewesen, von denen zweene, bald nach ihrer Ankunfft, wegen der Hitze des Landstriches, gestorben wären; der dritte wäre als Caplan bey des Königs von Kongo Heere, von den Jaggaern umgebracht worden, als diese, unter Anführung ihres Feldherrn Zimbo, das Königreich Kongo überschwemt hatten. Dieser Sieger wollte sich mit den Kleidern und dem Kirchengeräthe des hingerichteten Mönchs lustig machen, und erschien in denselbigen an der Spitze seiner Begleiter, mit dem Kelche in der Hand. Erste Mission nach Kongo.

Darauf folgten zwölff Franciscaner, vom Ob- Folgende Mißionen.

(e) Derselbe auf der 162 und folg. Seite.
(f) Siehe oben auf der 7ten Seite.

Religion in Kongo.

Observanten-Orden, die Don Diego Cano auf seiner dritten Schiffahrt hieher brachte. Einige schreiben diesen Mönchen die ganze Bekehrung des Landes zu, ob es wohl wahrscheinlich ist, daß die ersten beyden, ihres kurzen Aufenthalts ungeachtet, doch einigen Nutzen müssen gestifftet haben. Ihnen folgten verschiedene andere Mißionarien, und endlich schickte Pabst Urban der Achte, im Jahre 1640, noch andere mit offenen Briefen dahin, als Don Alvaro, sechster König von Kongo, noch um mehrere Capuciner anhielt.

Verschiedener Hindernisse wegen, die ihnen theils der Tod des Königs von Spanien, Philipps III, verursachte, da sich der Herzog von Braganza der Krone Portugall bemächtigte, langten sie erst im Jahre 1645. unter Don Garzia II, Don Alvaros Nachfolger, an. Sie giengen in den Fluß Zaire, landeten am Flusse Sogno, und wurden daselbst mit ausserordentlichen Freudens-Bezeugungen, besonders von dem Grafen, empfangen. Dieser gieng ihnen verschiedene Meilen entgegen, und wohnte einer Messe in der Kirche von Pinda bey, welche Stadt nahe an der Mündung des Flusses Zaire liegt. Er zierte die Altäre mit dem reichsten Schmucke, den er hatte (g).

Die erste zu Sogno.

Dapper bemercket, im Jahre 1604, und wieder im Jahre 1649, wären, auf Ansuchen eben des Don Alvaro II. bey dem Pabste, vierzehen Capuciner von Cadix und Sicilien,

(g) Merolla auf der 609ten Seite.

lien, zu Sogno angelangt, und von dar, mit Erlaubniß, nach Kongo gereist; nur daß sie einige zum Predigen, und ihren Glauben auszubreiten, zurückgelassen hätten (h). Religion in Kongo.

§. IV.

Mißionen nach Sogno und Loango, nebst Beschreibung dessen, was die Mißionaire ausgestanden haben.

In den beyden vorhergehenden Abschnitten ist bemerckt worden, daß die Römisch-Katholische Religion zuerst in Sogno Fuß gefaßt hat; und aus des Carli und Merolla Reisen erhellet, daß sie daselbst sich besser, als irgendwo anders im Königreiche, ausgebreitet hat, weil immer neue Mißionarien daselbst angelangt sind, und die Grafen solche beständig aufgemuntert haben; wie dieselben denn, unter allen Vornehmen und Fürsten in diesem Lande, der Römisch-Katholischen Religion am meisten ergeben zu seyn scheinen. Ihr Eifer ist aber nicht so groß gewesen, daß sie nicht von Zeit zu Zeit sollten die gröste Verachtung gegen die Mißionarien bezeugt haben, und sie haben solchen öfters sehr hart begegnet, oder sie, vielleicht wegen ihres Stolzes und der von ihnen angestifteten Verwirrungen, gestraft. Merolla giebt uns davon ein merckwürdiges Beyspiel. Den Mißionarien wird übel begegnet.

Wir

(h) Ogilby auf der 545sten Seite.

Religion in Kongo.

Der Graf vertreibt die Capuciner aus Sogno.

Wir haben schon der Unternehmung der Portugiesen auf Sogno, im 1680. Jahre, erwähnt (a). Die That brachte den Grafen dergestalt auf, daß er beschloß, mit ihnen, und mit den Capucinern, die er als ihnen angehörig betrachtete, nichts mehr zu thun zu haben (b). Er schrieb also mit einigen Flämischen Kaufleuten, die seegelfertig lagen, an des Pabstes Nuntium in Flandern, ihn mit neuen Priestern zu versorgen. Der Bischoff schickte ihm auch zweene Franciscaner, und einen Layenbruder, mit genauem Befehle, sich den Capucinern, als ihren Obern, zu unterwerffen, wenn sich dergleichen im Lande befänden. Diese Mönche wurden mit Bezeugung aller möglichen Gewogenheit empfangen, und in das Capuciner-Kloster geführt, da der Graf nun die Capuciner unter mancherley Vorwande fortzuschicken suchte. Weil er aber, wie der Verfasser meldet, kein Verbrechen ihnen erweislich machen konnte: so fiel er auf das grausamste und ungerechteste Verfahren, das sich erdencken läßt. Er befahl, sie sollten aus seinen Landen, auf zwo Meilen weit, geschleppt werden (c). Dieses ward bald, mit der grösten Stren-

(a) Siehe oben auf der 448sten Seite.

(b) Vermuthlich fand der Graf, daß sie die Portugiesen zu dieser ungerechten Unternehmung aufgemuntert hatten. Denn warum hätten sie den Portugiesen mehr, als ein anderer Mönchs-Orden, angehen sollen?

(c) Sollte wohl keine Ursache dieser Strenge seyn vorhanden gewesen? Würde er ihnen wohl ausserdem so begegnet haben; besonders, wenn die Mißionarien in solcher Hochachtung stehen, wie der Verfasser vorgiebt?

Strenge, von seinen Beamten in Werck gerichtet. Sie rissen sie mit ihren eigenen Stricken fort, daß sie die Gesichter auf dem Sande hinschleifften, und scholten sie, den ganzen Weeg durch, aus. Alles diß ertrugen sie mit grosser Gelassenheit, litten aber dabey so viel, daß einer von ihnen nicht lange darauf starb, und der andere, Bruder Thomas da Sistola, schwerlich wieder gesund ward. Religion in Kongo.

Sie wurden auf den Gränzen von des Grafen Lande, in einer kleinen unbewohnten Insel des Flusses Zaire, gelassen. Sie bemühten sich daselbst, zweene oder drey Tage, sich zu unterhalten; Thomas, der am wenigsten beschädigt war, gieng auf die Jagd aus. Endlich aber wurden sie unverhofft, durch einige heidnische Fischer, befreyet, die sie nach der Stadt Bombangoy (d), im Königreiche Angoy, führten. Sie wurden hier von einem ungläubigen Schwarzen sehr leutselig unterhalten. Er gab ihnen eine Abendmahlzeit, und wies ihnen ein Haus an, mit drey Weibsbildern zur Aufwartung, wie die Landes-Gewohnheit ist. Weil sich aber die Mönche unter diesen Leuten nicht für sicher hielten, so schickten sie ihre Aufwärterinnen bald nach dem Abendessen weg, und Thomas nahm seinen lahmen Gesellen auf den Rücken, und gieng mit selbigem aus dem Hause. Er konnte aber nicht weit kommen, so mußte er seine Last, wegen Schwachheit, unter einen schattigten Baum legen, und sie suchten mit

(d) Oder Bomangoy, die Hauptstadt von Angoy.

Religion in Kongo.

mit anbrechendem Tage, aus Furcht entdeckt zu werden, in solchen hineinzukriechen. Ihr Wirth wunderte sich den folgenden Morgen sehr, daß er sie nicht fand. Weil er aber wohl wußte, daß sie nicht weit seyn konnten, so suchte er sie auf.

Ihr Abentheur.

Er kam endlich an den Ort, wo sie sich befanden, ohne sie gleichwohl entdeckt zu haben, und bildete sich deswegen ein, sie wären von einigen Geistern weggeführt worden. In solchen Gedancken sagte er bey sich selbst: Hat sie der Teufel weggeführt, so hat er es vermuthlich deswegen gethan, daß sie mich für meine Güte nicht haben belohnen sollen. Als die Mönche dieses hörten, sokonnten sie sich des Lachens nicht enthalten, steckten die Köpffe aus dem Baume, und riefen aus: Wir sind hier, Freund, zweifelt an unserer Danckbarkeit nicht; aber wir sind nur ausgegangen, uns an den Stralen der aufgehenden Sonne zu erquicken (e). Der Alte freute sich ungemein, daß er sie wieder fand, nahm sie heraus, und schaffte sie an den Hafen von Kapinda, zwo Tagereisen von Bombangoy.

Einer von ihnen stirbt.

Mittlerweile gieng einer von den dreyen Franciscanern, die in Sogno geblieben waren, nach Angola, und ein anderer, den das übele Verfahren mit den Capucinern bekümmerte, [oder vielleicht schreckte], gab vor, er sey aus Christlicher Liebe verbunden, seine verjagten Brüder aufzusuchen, kam aber,

(e) Man sieht, daß sich die Mönche nicht allemal ein Gewissen machen zu lügen.

aber, als er von dem Grafen Erlaubniß erhalten hatte, wegzugehen, nie wieder nach Sogno zurück, sondern begab sich nach Kapinda, und hielt für besser, mit dem Frater Thomas nach Loanda zu seegeln. Der Layenbruder erhielt bald darauf ebenfalls erlaubniß, die andern dreye aufzusuchen, und erschien eben so wenig wieder in Sogno. Solchergestalt verlohr das Kloster alle seine Bewohner, bis auf einen Layenbruder, den der Graf einsperrte, damit er ihm nicht eben so einen Streich spielen sollte (f). Religion in Kongo.

Es ist kaum glaublich, was unser Verfasser nachgehends bey dieser Gelegenheit erzählet. Er saget, das Volck habe sich in grosser Wut empört, daß man sie der Mißion beraubet (g); und weil nichts die Menge hätte besänftigen können, so wären sie endlich so weit gegangen, daß sie sich des Grafen bemächtiget, und ihn gebunden auf ein Eyland in dem Flusse Zaire geschickt; worauf sie sich ein neues Oberhaupt erwählt hätten. Der abgesezte Fürst, dem seine Einschränckung unerträglich war, pflog mit den benachbarten Völckerschafften unabläßig Unterhandlungen, um wieder zur Regierung zu kommen; und als seine Unterthanen dieses erfuhren, so bemächtigten sie sich seiner noch einmal, hiengen ihm ein schweres Gewicht um den Hals, und warfen ihn in der Wut in den Fluß Zaire mit folgenden Worten: Ihr Der Graf wird abgesezt.

liesset

(f) Merolla auf der 622 u. f. Seite.

(g) Vermuthlich geschah solches aus einer andern Ursache, welche die Mönche verschweigen.

Religion in Kongo.

lieſſet hier die armen Capuciner ohne Schuld über dieſen Fluß ins Elend jagen, und ihr, Barbar und Unmenſch, kommet eben deswegen hinein. Auf ſolche Art endigte dieſer Verfolger armer unſchuldiger Leute ſein Leben.

Neue Miſſion zu Sogno.

Einige Zeit darauf gieng Bruder Joſeph Maria von Loanda nach Sogno, die Gemüther des Volcks zu erforſchen. Bey ſeiner Ankunfft am Vorgebürge Padron, in der Mündung des Fluſſes Zaire, ließ er ſich bey dem Grafen melden. Sobald die Leute davon Nachricht erhielten, kamen ſie Hauffenweiſe zuſammen, ihn zu ſehen, meldeten ihm, wie ſie den Feind der Capuciner erſäufft hätten, und künfftig ihn bis auf ihren lezten Blutstropffen vertheidigen wollten. Dieſes Verſprechen beſtätigten ſie nachmals durch einen Eid vor dem Altare. Sie erſuchten Joſephen zu gleicher Zeit, er möchte unter ihnen bleiben; dieſer Mönch aber wandte vor, ſeine Verordnung erſtrecke ſich nicht weiter, als Leonarden und die Kirchenſachen wegzuſchaffen. Allein, durch ihr ungeſtümes Anhalten und das Verlangen des Grafen ſelbſt, ließ er ſich bereden, da zu bleiben. Er machte auch, daß Bruder Thomas zurück kam; und von der Zeit an, ſaget der Verfaſſer, hat unſer Orden ohne die geringſte Beſchwerniß im Lande gelebt.

Die-

Religion in Kongo.

Dasige Priester und Kirchen.

Diese Grafschafft ist groß und erfordert viele Mißionarien. Sonst befanden sich etwan sechse daselbst; zulezt aber sind nicht mehr, als einer oder zweene, da gewesen. Der Verfasser saget, sein Gehülfe hätte fünffhundert Leute von allerley Art in einem Tage getauft, und er wüßte, daß Mütter, mit ihren Kindern auf den Aermen, vier bis fünff Tagereisen gekommen wären, solche taufen zu lassen, oder auch selbst zu beichten.

Die neugepflanzte Religion, so gut als möglich, zu erhalten, ist die Einrichtung gemacht worden, daß wenigstens eine Kirche in jeder Stadt, oder an jedem Orte von einiger Wichtigkeit, seyn sollte, und zu des Verfassers Zeiten waren etwan achtzehen in des Grafen Ländern. Eine jede davon wird mit einem Menschen versehen, der in dem Capuciner-Convente erzogen ist, und wöchentlich dreymal den Leuten den Rosenkranz vorsagen, und jeden Sonntag sie unterrichten muß. Alle Festtage wird anstatt der Messe nur die Litaney gesungen, und die Lehre der Römisch-Katholischen Kirche erklärt; wie auch den ersten Sonntag eines jeden Monats eine Procession des Rosenkranzes ist (h).

Unterricht und Liebeswercke.

Dapper meldet, es befänden sich unter den Sognesern verschiedene Schulmeister, die ausser dem Lesen und Schreiben, auch ihre Schüler in dem Catechismo vollkommen machten; er setzet aber hinzu, obgleich

(h) Merolla auf der 623 Seite.

Religion in Kongo.

die meisten gemeiniglich sich zur Römisch-Katholischen Religion auf gewisse Art bekennten, so behielten doch noch viele ihre alte Abgötterey; und andere, die sich Christen zu seyn rühmten, thäten nichts, das dem Christenthume gemäß wäre, als in Gegenwart der Weissen, und wo es zu ihrem Vortheile gereichte (i).

Jede Stadt und Provinz in Sogno hat, nach des Merolla Berichte, einen besondern Platz, mit einem Kreuze in der Mitten, wo diejenigen, die das Oster-Geborh nicht beobachtet haben, oder ungebeichtet gestorben sind, von ihnen selbst begraben werden, ohne daß sich die Mißionarien darein mengen. Diejenigen aber, die alle Sacramente empfangen, und bey der lezten Fasten sich gehörig aufgeführt haben, bekommen, ohne einige Unkosten, ein christliches Begräbniß.

Auch werden sie währender Kranckheit, und nachdem sie gebeichtet haben, von den Mißionarien, aus christlicher Liebe, mit Erfrischungen, als Tamarinden-Confection und dergleichen, versehen, bekommen auch herzstärckende Julepe und Kühlungen. Ueberdiß haben sie verschiedene zu ihrer Kirche gehörige Sclaven, die in der Wundarzeney- und Heilungs-Kunst erfahren sind, und das Volck bey vorfallenden Kranckheiten besorgen. Diß geschieht umsonst, damit sie keine Ursache haben, Hülffe bey den Zauberern zu suchen. Für die Armen, Alten, Vaterlosen, Blinden, Lahmen und der-

(i) Ogilby auf der 545 Seite.

dergleichen, ist ein Spital unweit dem Klo- Religion
ster erbauet, welche Liebeswercke die neue in Kongo.
Religion in diesen Gegenden nicht wenig befördern (k).

Der Graf, der zu Merollas Zeiten regierte, war ein andächtiger Sohn der Kirche. Wenn Messe gehalten wurde, so ließ er sich beym Lesen des Evangelii eine brennende Fackel bringen, die er einem seiner Pagen zu halten gab, bis es verlesen war, und alsdann brachte man ihm das Meßbuch zu küssen. An Festtagen ward er zweymal mit dem Rauchfasse beräuchert, und gieng zu Ende der Messe an den Altar, kniend den Segen vom Priester zu empfangen, der ihm die Hand auflegte, und einige andächtige Seufzer wiederholte. Unterdessen da der Priester, der das Amt gehalten hatte, weggieng, seine Kleider abzulegen, begab sich der Graf in sein Bethstüblein, worauf er in die Sacristey gieng, dem Missionarius seine Ergebenheit zu bezeugen, der ihn höflich empfieng, und bis an die Kirch-Thüre zurück begleitete (l). Sobald er heraus kam, fiel er wieder auf seine Knie, und das Volck, das rund um ihn herumstund, schlug sich, nach Gewohnheit des Landes, zum Zeichen seiner Treue, verschiedenemale hinter die Ohren. Er gab ihnen darauf mit seinem Finger ein Zeichen, daß er zufrieden sey, und gieng wieder in seinen Pallast. Der General-Capitän und die Statthalter oder

(k) Merolla auf der 675 u. f. S.

(l) Merolla auf der 632 Seite.

Religion in Kongo.

Manis haben, Streit zu vermeiden, jeder seinen angewiesenen Platz in der Kirche; den Adelichen werden Teppiche, darauf zu knien, verstattet, aber keine Küssen, und nur bloß die Gräfin hat die Ehre, auf einem zu sitzen.

Art, den Römischen Glauben auszubreiten.

Die Art, den Glauben auszubreiten, ist folgende. So bald ein Mißionär in einer Stadt angekommen ist, läßt der Mani oder Statthalter, bey Abende, wenn alle Einwohner zu Hause sind, solches ausruffen und melden, daß sie alle vor ihm, wegen ihrer geistlichen Angelegenheiten, erscheinen sollen. Führet sich der Mani selbst hiebey nachläßig auf, oder verursachet einige Stöhrung, so suchen die Mißionarien, ihn noch das Jahr von seinem Amte zu bringen (m).

Weil viele ihrer alten Gewohnheiten, vornehmlich welche die Heyrathen und abergläubische Mittel betreffen, besonders von Weibern und dem Pöpel, auch unter den Katholischen Schwarzen beybehalten werden: so haben die Mißionarien, die, wie es scheint, in Sogno in grossem Ansehen stehen, verschiedene Verordnungen deswegen ausgebracht. Die vornehmsten sind; erstlich alle Manis oder Statthalter in den Provinzen und Städten, die nicht rechtmäßig verheyrathet sind, sollen alsofort ihrer Aemter entsezt werden. Damit sie desto bessere Beobachtung dieses Befehls erhalten: so zogen sie die vornehmsten Hofleute auf ihre Seite, und beredeten solche,

ihre

(m) Ebenderselbe auf der 630 S.

ihre Weiber zu heyrathen, ohne solche zuvor geprüft zu haben. Zweytens sollen alle schwangere Weiber statt der Zauberer Anhängsel, Reliquien tragen, und alle Mütter sollen die Schnuren, mit denen sie ihre Kinder binden, aus Palm-Blättern machen, die am Palm-Sonntage geweiht sind, auch sie noch über diß mit den Reliquien verwahren, welche die Mißionarien bey der Taufe gebraucht haben. Alle Eltern sollen zu gewissen Zeiten ihre Kinder GOtt in der Kirche vor einem Bilde des Heilandes darstellen, und alle Mütter, die ihre Erstgebohrnen in die Kirche bringen, die Ceremonie, die das Eingehen in den heiligen Ort heißt, verrichten, und wenn solche kranck sind, ein Gelübde thun. Die Eltern sollen ihren Kindern die Beobachtung einer gewissen besondern Andacht auflegen, z. E. den Rosenkranz, oder die Krone, zu Ehren der heiligen Jungfrau, den Tag so und soviel mal zu bethen, Sonnabends zu fasten, Mittwochs kein Fleisch zu essen, und solche christliche gebräuche mehr (n). Alle diejenigen, die stehlen, oder auf andere Art im Felde Schaden thun würden, sollten gegeisselt werden, und statt der zauberischen Beschützung ihres Korns, sollten sie solches zu beschirmen, und ihr Feld fruchtbar zu machen, geweihte Palm-Aeste gebrauchen, und hie und da ein Kreuz setzen (o). Religion in Kongo.

Im Königreiche Loango pflanzte ein Capu- Mißion in Loango angefangen,

(n) Die Schwarzen hatten eben dergleichen Gebräuche zuvor.

(o) Merolla auf der 627 S.

Religion in Kongo.

puciner Bernardino Ungaro die Römisch-Katholische Religion zuerst im Jahre 1663. Dieser Mönch war verschiedene Länder durchreist, und kam zu Sogno im Kloster, mit einem Portugiesischen Reisenden zu sprechen, der ihn bey seiner Anwesenheit dem Könige zu Loango anpries. Seine Majestät sendeten darauf zweene ihrer jüngern Söhne nach Sogno, von ihm daselbst im Römisch-Katholischen Glauben unterrichtet zu werden. Bey derselben Rückkehr entstund beym Könige ein Verlangen, den Ungaro nahe um sich zu haben, und er schrieb deswegen an den Statthalter von Angola, der ihm bey dem Superior Erlaubniß auswirckte, nach Loango zu gehen. Daselbst unterrichtete er den König und die Königin eine Zeitlang, taufte sie darauf und verheyrathete sie nach Kirchengebrauche. Nach diesem taufte er des Königs ältesten Sohn, und nach und nach den ganzen Hof, von mehr als dreyhundert Personen; kurz, in einem Jahre, da er sich hier aufhielt, taufte er gegen zwölf tausend Personen.

die aber ins Stecke geräth.

Endlich ward er gefährlich kranck, und schickte nach dem vorerwähnten Leonard: er starb aber eben den Morgen, da dieser anlangte. Um die Mißion im Schwange zu erhalten, schickte der König den Leonard zum Superior, ihm einen andern Missionär zu schicken. Ehe diß aber geschah, empörte sich ein Verwandter von ihm, und beraubte, mit Hülfe einiger abgefallenen Katholiken, den König des Lebens. Dieser

ser unrechtmäßige Besitzer des Throns starb bald darauf plötzlich; und sein Nachfolger suchte, durch Hülfe eines Capuciners, dasjenige fortzusetzen, was Bruder Ungaro angefangen hatte. Aber aus Mangel mehrerer Mißionarien, bleibt dieses Königreich noch meist wie zuvor in seiner alten Abgötterey stecken. Zu Merollas Zeiten that man verschiedene Versuche, die Religion wieder in Aufnehmen zu bringen. Indeß bildete er sich ein, es sey damals mehr Hoffnung dazu vorhanden gewesen, als zu einiger andern Zeit, weil der König den Ketzern [den Engelländern und Holländern nemlich] verbothen hätte, in seinen Ländern zu handeln. Sie hatten aber seinen Unterthanen Feuergewehr verkauft. Religion in Kongo.

In dem Königreiche von Angoy ist dem Verfasser kein christlicher Regente bekannt. Das Land ist, wie er saget, allezeit von einer Art Leute bewohnt worden, die dem Wahrsagen und Zaubern ungemein sind ergeben, und zugleich der Leute von Sogno und Kakongo abgesagte Feinde gewesen. Ehe er diese Länder verließ, meldeten ihm die Mißionarien von Sogno, der Graf hätte den König von Angoy besiegt, und alle sein Geschütz, Gewehr und seinen Vorrath weggenommen; dabey auch ein Gelübde gethan, daß niemand ein Amt oder eine Ehrenstelle im Königreiche besitzen sollte, wenn er nicht Römisch-Katholisch wäre. Unser Capuciner glaubet, die vornehmste Ursache, warum der König von Kakongo des Mißion von Angoy.

Religion in Kongo.

Grafen Freundschafft gesucht habe, sey gewesen, das Volck von Angoy unterm Fusse zu behalten, wozu ihm der Graf allemal behülflich seyn konnte (p).

Was die Missionarien ausstehen.

Alle Mißionarien klagen sehr über das Elend, das sie hier ausstehen, und dem Leser werden hin und wieder in vorigen Reisen Beyspiele davon vorkommen. Niemand aber beschwert sich hierüber mehr, als Merolla. Die Mißionarien, saget er, müssen hier ungemein viel ausstehen: sie haben lange Reisen zu thun, oft fehlet es ihnen an Nothwendigkeiten; sie reisen durch sehr abwechselnde Landstriche, in erstickender Hitze, die besonders für Europäer unerträglich ist, dabey sie in ihren wollenen Kleidern faß zerschmelzen; oft müssen sie über Felsen und schreckliche Höhen reisen, oft auf bloßer Erde schlafen; sie werden von Zauberern und andern solchen Bösewichtern verfolget, oft auch von schlimmen Christen, und endlich müssen sie ungemein viel Blut weglassen, ihre Gesundheit zu erhalten, und viele andere Beschwerlichkeiten mehr ausstehen (q).

Uber diese Verfolgungen, die sie von den Zauberern [wie sie solche nennen] und andern Einwohnern des Landes ausstehen, hat man sich wohl nicht zu verwundern, da sie selbst solche Leute aufs eifrigste verfolgen. Sie ziehen sich auch oft der Schwarzen Rache, durch ihren unzeitigen Eifer, oder vielmehr durch ihren Stolz zu, davon man

(p) Ebenderselbe auf der 651sten und folg. Seite.
(q) Merolla auf der 681 Seite.

man verschiedene Exempel, besonders in Merollas Reise gesehen hat. Haben je welche wegen einer kühnen Unternehmung, die noch zu entschuldigen war, gelitten, so sind es zweene Mißionarien im Königreiche Ouwerri oder Auwerri (r), deren Begebenheit der Verfasser folgender Gestalt erzählet. Religion in Kongo.

In diesem Lande wird jährlich ein Opffer verrichtet, welches, wie sie sich einbilden, ihren Vorfahren zu gute kömmt. Vor Zeiten bestund dieses Opffer in mehr als dreyhundert Menschen; damals aber sollten nur fünffe sterben, jedoch lauter Vornehme. Bruder Franz da Romano, Superior in diesem Lande, und Bruder Philipp da Figuar, waren gesonnen, dieses verfluchte Fest zu stöhren, und ein Neger, ihr Freund, führete sie bis in die dritte Umzäunung. Sie sahen hier eine grosse Menge nach verschiedenen musicalischen Instrumenten tanzen und singen, und verkrochen sich, um desto besser zu bemercken, was vorgienge, in einen verborgenen Ort, welches gleich da war, wo sie die Messer zu ihrem Morde aufbehielten. Sie wurden da bald durch diese Unmenschen entdeckt, welche mit grossem Zorne auf sie zu kamen, und die Mönche wegtrieben. Franz aber drang sich ohne Entsetzen durch den dicksten Hauffen der Negern, und schalt ihren König wegen einer so unerhörten Grausamkeit. Einige Hofleute machten sich so gleich über ihn, schlugen ihn Kühne Unternehmung zweener Mönche.

(r) Ist im 9ten Th. auf der 532 Seite beschrieben word.

Religion in Kongo.

erbärmlich, und rissen ihn so gleich aus dem Hauffen, worauf sie sich wieder zusammenschlossen, und ihr unmenschliches Opffer vollendeten.

die scharf bestraft wird.

Darauf meldeten sie den Mißionarien, der Wille ihres Königes wäre, sie sollten sich hinführo aus dem Königreiche entfernen. Als solchem Gebothe kein Gehorsam geleistet wurde, machten sich die Schwarzen über sie her, und wollten sie umbringen. Zweene Hofleute aber verhinderten sie daran, mit Vermelden, der König wollte die Mißionarien vor sich gebracht haben. Sie kamen also in den Pallast, erhielten aber keine andere Audienz, als eine Menge Streiche und Beschimpffungen, worauf ihnen mit den verächtlichsten Redensarten angekündigt wurde, das Land zu räumen. Gleichwohl schleppten die Negern sie in ein grausames Gefängniß, wo sie drey Monate, unter eben dergleichen Züchtigung, blieben. Endlich wurden sie den Holländern als Sclaven verkaufft, die sich ihrer erbarmten, und sie im Prinzen-Eylande aussezten. Von hieraus meldeten sie der Gesellschafft zu Fortpflanzung des Glaubens, wie es ihnen ergangen wäre. Die Antwort war: die Kirche hätte schon Märtyrer genug, und es wären nur sie beyde als Mißionarien in diesen Gegenden; sie sollten sich also nicht mehr in solche Gefahr begeben, sondern sich gegen die Neubekehrten behutsam aufführen (s).

Wie die Mißionarien unterstüzt werden.

So viel aber die Mißionarien von den Schwarzen ausstehen, so gütig bezeugen sich ge-

(s) Merolla am oben angef. Orte a. d. 676sten S.

gegentheils die Portugiesen von Loanda gegen sie. Ohne daß sie einen Ranzen mit sich herum tragen dürfen (t), welches hier nicht gewöhnlich ist, werden sie mit Lebensmitteln dergestalt versorgt, daß wer Liebeswercke gegen sie ausüben will, solches bey Zeiten thun muß, oder es wieder zurück bekömmt. Diese guten Leute erhalten, wie es scheint, nicht nur das Capuciner-Kloster in ihrer Stadt, sondern auch verschiedene Missionen in verschiedenen Königreichen, die sonst nicht würden bestehen können. Religion in Kongo.

Merolla läßt an sich nichts ermangeln, die Italienischen Capuciner, auf Unkosten der Mißionarien aus andern Orden und Ländern zu erheben. Er meldet uns, Joh. de Sylva, Statthalter von Loanda, habe bey seinem dasigen Aufenthalte, eine so vollkommene Gewogenheit gegen sie bezeugt, daß er sie aller ihrer Bitten gewährt habe. Als Don Johann einst einem Priester, von seiner eigenen Nation, eine Bitte abgeschlagen habe, sey dieser in die Worte ausgebrochen: Ihr erzeiget den Capucinern, die doch fremde sind, alle Gewogenheit, sobald ihr ihre Bittschreiben gelesen habet, und uns, euren Landesleuten, schlaget ihr alles ab, was wir bitten. Sylva antwortete hierauf: Ich öffne und lese der Capuciner Bittschreiben nicht einmal, weil ich weiß, daß sie mich um nichts ersuchen, als was ich ihnen zugestehen kan, und was sie mich um anderer Leute Willen bitten, muß, wie ich weiß,

(t) Wie die Bettel-Orden in Europa pflegen.

Religion in Kongo.

weiß, bloß aus christlicher Liebe, und ohne Hoffnung einer Vergeltung, geschehen.

Schlimes Beyspiel.

Die Römisch-Katholischen Priester vermahnen die Layen, der Geistlichen Fehler zu verbergen; die Geistlichen von verschiedenen Orden aber decken einer des andern Heucheley und Betrug sehr gern auf. Doch entschuldiget der Verfasser die Mitglieder seines Ordens nicht völlig; denn er meldet uns, eine Mißion in diesen Gegenden sey einige Jahre vor seiner Ankunfft, durch die Schuld des Obern, der kein gutes Exempel gegeben hatte, fruchtlos abgelauffen; daher nur sehr wenige von den Schwarzen bekehrt wurden, und die Bekehrten auch auf das, was man sie lehrte, sehr wenig aufmerckſam waren, unter dem Vorwande, wenn das Gesetz GOttes von den Weissen so schlecht beobachtet würde, so könnte man von ihnen nicht fordern, daß sie es besser in Acht nehmen sollten (u).

Die beyden lezten Mönche, die sich damals daselbst befunden haben, sind, wie er meldet, als Märtyrer ihrer Gelindigkeit gestorben; denn da sie einen gewissen grossen Mann, wegen seines ärgerlichen Lebens, erinnerten und vermahnten, an statt ihn zu straffen und zu züchtigen, starben sie innerhalb acht Tagen an beygebrachtem Giffte (x). Vielleicht wären sie aber noch eher aus der Welt geschickt worden, wenn sie sich strenger aufgeführt hätten.

Wir

(u) Merolla auf der 670sten Seite.
(x) Ebenderselbe auf der 606ten Seite.

Wir wollen diese Nachricht von der Mis- Religion
sion zu Kongo mit einer seltsamen Geschichte in Kongo.
beschliessen, die Merolla von einem Barfüs- Seltsame
ser-Mönche, Franz Lycodia, erzählt. Es Geschich-
sollten zweene gehenckt werden, und Franz te.
gieng, aus lauter Menschenliebe, wie der Verfasser meldet, zum Statthalter, mit der Erklärung, an des einen Stelle den Tod zu ertragen, wenn solchem das Leben geschenckt würde. Der Statthalter antwortete: wenn er sein Wort halten wollte, so sollte einer von den beyden sogleich freygelassen werden, und dem andern eben das wiederfahren, wenn er jemanden finden könnte, der eben so an dessen Stelle treten wollte, obwohl beyde grosse Verbrecher waren. Es fand sich aber niemand mehr, der so gutwillig gewesen wäre. Als sie an den Hinrichtungs-Platz kamen, ließ der Statthalter den Strick von Franzens Halse abnehmen, der von keiner ihm bestimten Verzeihung etwas wußte (y). Und wenn sein Gefährte, Leonard de Nardo, eben dergleichen hätte thun wollen, so wären beyde Verbrecher davon gekommen (z): so aber ward einer gehangen.

Dieser Bruder Lycodia, der kurz vor Merollas Ankunfft zu Loanda starb, war sehr eifrig in Erziehung der Kinder; denn er hatte einen grossen Hauffen weisse Knaben zusam-

(y) Wenn man ihn gehenckt hätte; wäre er nicht ein Selbstmörder gewesen?

(z) Ungeachtet der Verfasser den Nardo zu tadeln scheint, so saget er doch nicht, daß er selbst in solchen Umständen hätte dergleichen thun wollen.

sammen gebracht, die er wie Capuciner kleidete, und was er sie den Tag über gelehrt hatte, bey Nacht wiederholen und hersingen ließ. Der Verfasser fand ihrer sechzig an der Zahl (zz).

VIII. Capitel.

Natur-Geschichte v. Kongo.

Natur-Geschichte von Kongo, Angola und Benguela.

§. I.

Lufft, Foßilien, Wurzeln und Feld-Früchte.

1. Witterung, Jahreszeiten, Bergwercke und Steinbrüche.

Die Lufft ist gemäßigt.

DJe Lufft von Kongo, ist nach des Lopez Berichte gemäßigter, als man glauben sollte; und der Winter so wie der Herbst zu Rom. Daher haben sie nie Ursache, mehr Kleider anzulegen, oder ans Feuer zu gehen; auch ist es auf den Gebürgen nicht kälter, als in der Ebene. Insgemein ist der Winter heisser, als der Sommer, wegen der beständigen Regen, und besonders zwo Stunden vor und nach Mittage, da es kaum auszustehen ist.

Tage und Nächte sind bey ihnen kaum eine

(zz) Merolla auf der 670 u. f. Seite.

ne Vierthelstunde lang, durchs ganze Jahr, unterschieden. Natur-Geschichte v. Kongo.

Der Winter fängt in diesem Lande im Merz an, wenn die Sonne in die nordlichen Zeichen tritt, und der Sommer im September, wenn sie in die südlichen kömmt. Es regnet nie im Sommer, aber ihre fünff Winter-Monate, April, May, Junius, Julius und August, fast beständig, und sie haben während derselben, wenig heitere Tage. Es ist erstaunlich zu sehen, mit was für Gewalt der Regen herabschießt, und wie groß die Tropffen sind. Wenn der Erdboden völlig durchnäßt ist, so schwellen die Flüsse erstaunlich, und überschwemmen das anliegende Land. Der erste Regen fängt manchmal am funffzehenten Tage, und manchmal später an. Daher kömmt das neue Wasser des Nils, das von den Einwohnern Aegyptens so verlangt wird, manchmal eher, manchmal später. Jahrszeiten.

Die Winde wehen im Winter durch diese ganze Landschafft, von Norden nach Westen, und von Norden nach Nord-Osten. Die Portugiesen heissen sie allgemeine Winde, und es sind Cäsars Etesiæ, die in Italien im Sommer wehen. Sie treiben die Wolcken mit grosser Gewalt, gegen die hohen Berge, woselbst sie sich versammeln, und von der Zusammenpressung in Wasser verdicken. Wenn es also regnen will: so sieht es aus, als ob die Wolcken auf den Gipffeln der höchsten Berge stünden, und daher rühret das Wachsthum des Nils, der Witterung.

Sana-

Natur-Geschichte v. Kongo.

Sanaga, und anderer Flüsse, die sich in die östlichen und westlichen Seen ergiessen.

Ordentliche Winde.

In ihrem Sommer, zu welcher Zeit in Italien Winter ist, wehen die Winde von Süden nach Süd-Osten; und so wie sie den südlichen Himmel aufheitern, so treiben sie den Regen nach den nordlichen Gegenden. Diese Winde kühlen die Lufft ungemein; sonst würde die Hitze in Kongo und den benachbarten Gegenden nicht auszustehen seyn, da sie auch die Nacht hindurch doppelte Bedeckungen zu Abhaltung der Hitze über sich hängen müssen.

Es ist auch merckwürdig, daß in diesen Gegenden kein Schnee fällt, auch auf den Gipffeln der Berge keiner gesehen wird, ausgenommen gegen das Vorgebürge der guten Hoffnung, und andere Berge zu, welche die Portugiesen aus dieser Ursache Sierra Nevada, das ist, die Schnee-Gebürge, nennen. Dieser Mangel an Schnee aber ist kein Vortheil. Schnee und Eis würden zu Abkühlung des Getränckes in Kongo höher, als Gold geschätzt werden (a).

Gold-Bergwercke.

Es giebt in Kongo Bergwercke von verschiedenen Metallen, auch von Golde und Silber. Dapper gesteht, daß von einigen Gold-Bergwercke um St. Salvador angegeben würden: er erkläret aber solches Vorgeben für ungegründet; denn die Portugiesen, saget er, die so lange im Lande gewesen, und nach diesem Metalle so begierig sind, würden sie nicht unentdeckt gelassen ha-

(a) Pigafetta auf der 31 u. f. Seite.

haben (b). Allein Carli meldet, es befänden sich Gold-Bergwercke, unweit eines Eisen-Bergwerckes (c), in der Provinz Bamba, in denen aber die Einwohner gegenwärtig nicht arbeiteten, aus Furcht, die Portugiesen möchten sie deswegen bekriegen (d). Eben diesen Grund giebt Lopez an, warum die Könige nie hierinnen Entdeckungen von Fremden wollen machen lassen. Eben derselbe berichtet, Angola sey sehr reich an Bergwercken von Silber, und dem vortrefflichsten Kupfer, und bringe mehr Arten Metall hervor, als einiges anderes Land in der Welt (e). Natur- Geschichte v. Kongo.

Dem sey wie ihm wolle, so haben sie Kupfer-Bergwercke in verschiedenen Theilen von Kongo, besonders in Pemba, unweit derselben Stadt, deren Metall so gelb aussieht, daß es auch Verständige für Gold angesehen haben. Eben dergleichen Bergwercke findet man auch in Sogno, die noch besser Kupfer geben, als die zu Pemba, und daraus werden insgemein in Loanda die purpurfarbenen Armbänder gemacht, welche die Portugiesen nach Kalabar, Rio del Rey und andern Plätzen führen. Linschoten meldet, Bamba habe Silber und andere Metalle, und Sunda auf der Ost-Seite Krystall und Eisen. Das leztere wird am höchsten geschätzt, Kupfer und Silber.

(b) Ogilby auf der 532sten Seite.
(c) Siehe oben a. d. 89sten Seite.
(d) Carlis Reise auf der 572sten Seite.
(e) Pigafetta am oben angef. Orte a. d. 55sten Seite.

Natur-Geschichte v. Kongo.

weil sie Messer, Schwerdter und andere Waffen daraus machen (f).

Steinbrüche.

Die Berge von Kongo enthalten an manchen Orten Steinbrüche von verschiedenen Arten der trefflichsten Steine, aus welchen ganze Säulen, Capitäle, Postamenter und dergleichen, von einer solchen Grösse ausgegraben würden, daß, wie man vorgiebt, eine ganze Kirche aus einem Stücke zu hauen wäre. Es ist eben die Art von Steine, wie zu dem Pracht-Kegel, der vor Porta del Popolo zu Rom aufgerichtet ist.

Jaspis.

Es giebt da ganze Berge voll Porphyr, Jaspis, und Marmor von verschiedenen Farben, den sie in Rom Numidischen, Africanischen und Aethiopischen Marmor nennen. Man kan in des Pabsts Gregorius Kapelle einige Säulen davon sehen.

Hyacinth.

Es giebt gleichfalls einen Stein mit eingesprengten Körnern oder Streiffen, deren einige schöne Hyacinthen enthalten. Denn die Streiffen, die wie Adern durch den Stein durchgehen, können, wie Granat-Körner, herausgenommen werden, und zerfallen in Körnlein und Stücklein vollkommener Hyacinthen. Man kan aus der ganzen Masse schöne Säulen machen, und sie ist sehr glänzend.

Es giebt mehr Arten seltener Steine, die wie Kupfer und andere Metalle aussehen. Sie sind sehr schön, und nehmen eine gute Poli-

(f) Ogilby am oben angeführten Orte.

Politur an. Man kan sie zu Bildern und anderer Bildhauer-Arbeit brauchen (g). Natur-Geschichte v. Kongo.

2. Ihr Ackerbau, ihre Feld-Früchte und Wurzeln.

Im Königreiche Kongo sind jedes Jahr zwo Erndten. Sie fangen im Jenner an, zu säen, und erndten im April ein. Darauf folget ihr Winter, der aber einem Italienischen Frühlinge oder Herbste ähnlich ist. Im Herbstmonate fängt die Hitze wieder an, da sie das zweytemal säen, und im Christmonate erndten (a). Merolla meldet, in Sogno säeten sie im Merz, und könnten, wenn sie günstigen Regen hätten, im Brachmonate erndten. Ihre Erndten.

Ebenderselbe bemercket, sie brauchten weder Pflug noch Spaden. Sobald die Wolcken die geringste Nässe liefern, machen die Weiber die Zubereitungen zum Regen; sie sammeln nemlich die verdorrten Kräuter und Wurzeln in Hauffen, und zünden sie auf dem Lande an. Nachdem der erste Guß gefallen ist, wenden sie das Feld mit einer leichten Hacke um, die sie Lezegu (b) nennen. Sie ist an einem Griffe etwan zwo Spannen lang befestigt. Damit hauen sie mit der einen Hand die Erde auf, und streuen mit der andern den Samen aus, den sie in einem Sacke an der Seite haben. Bey die- Feldbau.

(g) Pigafetta auf der 116ten Seite.
(a) Carli auf der 568sten Seite.
(b) Oder Elzegu. In der Grundschrifft Lzegu.

Natur-Geschichte v. Kongo.

ser Beschäfftigung müssen sie auch ihre Kinder auf dem Rücken ganz eingewickelt tragen, damit solche nicht von der grossen Menge Ungeziefers, das bey dieser Gelegenheit aus der Erde kömmt, beschädigt oder gar verzehrt werden. Auch wenn sie sonst eine Last tragen, haben sie allezeit ihre Kinder in einer Art Hangematten, die ihnen um die Schultern hängt, daß die Füsse des Kindes um der Mutter Unterleib herum zu liegen kommen (c).

Boden u. Fruchtbarkeit.

Die Erde ist fruchtbar, und so schwarz, als das Volck. Wenn die Erndte zu Bamba vorüber ist: so schaffen die Weiber alle wälsche Bohnen in einen Hauffen zusammen, den Indianischen Weizen in einen andern, und so ferner. Darauf wird dem Makolonte so viel gegeben, als zu seinem Unterhalte zureicht, und das übrige unter die Familien, nach Anzahl der Leute, die sich in jeder befinden, getheilt. In diesen Gegenden ist das Feld allezeit grün; und wenn der Boden wo verbrannt wird, so wächst alsobald Gras wieder (d). Das Herzogthum Batta und die andern, rings um dasselbe liegenden Länder, hat fetten und fruchtbaren Grund, der alle Arten von Lebensmitteln trägt. Die Gegend von Pemba, besonders um St. Salvador herum, ist wegen der frischen und heitern Lufft, voll schöner Weiden und Bäume (e).

Feld-Frucht Luko.

Es giebt hier eine Art Korn, die bey den Einwohnern Luko heißt. Sie ist dem Senf-

Saa-

(c) Merolla auf der 633sten Seite.
(d) Carli auf der 570 und 572sten Seite.
(e) Ogilby auf der 529sten Seite.

Saamen sehr ähnlich (f), aber etwas grösser. Sie wird mit einer Handmühle klein gemacht, und giebt ein sehr weisses Mehl, aus welchem feines wohlgeschmacktes Brodt wird, das vollkommen so gut ist, als das aus Weizen. Dieses Korn ist nur unlängst von der Gegend am Nile hergekommen, die ohnweit seines Falls in dem zweyten See liegt, und jetzo ist es durch ganz Kongo in grosser Menge vorhanden. Natur-Geschichte v. Kongo.

Es giebt auch eine weisse Art Hirse, Mazza, oder Korn von Kongo genannt, auch Mazza Manputo oder Portugiesisch Korn. Auch haben sie Maiz (g), aber sie geben solches den Schweinen. Auch den Reiß schätzen sie nicht hoch (h); ja es ist dessen eine solche Menge vorhanden, daß er fast gar keinen Werth hat (i). Weisser Hirse.

Nach des Merolla Berichte haben sie mancherley, den Europäern meist unbekannte Hülsen-Früchte, ausser dem Indianischen Weizen und einer Art grosser Bohnen, Nkashe genannt (k). Dapper nennt sie Enkossa, und meldet, sie wären Kastanienfarben, eine nährende und wohlgeschmackte Speise; aber zuviel von ihnen zu essen, verursachte Bauchweh (l). Hülsen-Früchte. Nkashe.

Die Ouvanda, eine Art von Feld-Frucht, Ouvandie da.

(f) Dapper saget, wie Rocken, aber kleiner.
(g) Merolla saget, der Mampunni oder Maiz sey dem Indianischen Weizen sehr ähnlich.
(h) Pigafetta auf der 110 u. f. Seite.
(i) Ogilby auf der 529sten Seite.
(k) Merolla auf der 633sten Seite.
(l) Ogilby auf der 556sten Seite.

Natur-Geschichte v. Kongo.

die dem Reisse nicht unähnlich ist, wächst auf einem Strauche, und hält sich wenigstens zwey bis drey Jahre; sie pflanzet sich aller sechs Monate in Menge fort.

Nkanza. Die Frucht Nkanza ist aus Brasilien, und ungemein weiß. Sie ist den Indianischen Bohnen sehr ähnlich, daher die Portugiesen ihr den Namen: Brasilianische Bohnen, gegeben haben.

Kangula. Eine andere Art von Hülsen-Früchten Kangula, wird von den Schwarzen sehr hoch, von den Europäern aber wenig geschätzt.

Massamballa. Massamamballa schießt in Stengeln, von der Höhe des Italienischen Weizens auf, und gleicht ihm an Aehren und weisser Farbe. Es giebt eine weisse Bluhme, und schadet einem Magen weniger, als dem andern.

Massango. Der Saame des Krautes Massango gleicht unserm Hanf-Saamen sehr (m). Battel beschreibt es als eine Art Korn in Loango.

Asely. Die Pflanze Asely wächst so hoch, als eine Hellebarde, und ihre Aehren gleichen unserm Hirse. Denenjenigen, die nicht davon zu essen gewohnt sind, verursachet es Schneiden im Leibe, oder die Colick.

Eluvo. Das Eluvo läßt sich viele Jahre aufbehalten. Es hat eine dreyeckichte Aehre und Korn wie Hirse, das roth und gesund ist.

Mandois. Unter vielen andern Arten Hülsen-Früchten,

(m) Siehe oben a. d. 355sten u. f. Seite.

ten, die sie hoch schätzen, sind auch die Mandois. Dieselben wachsen drey oder vier zusammen, wie Wicken, aber unter der Erde. Sie sind von der Dicke ordentlicher Oliven. Man zieht eine Milch aus ihnen, wie aus den Mandeln, und der Verfasser glaubet, sie haben davon ihren Namen bekommen. Eine andere Art von Früchten, die unter der Erde wachsen, sind die Inkumbe, die einer Musketen-Kugel gleich, sehr gesund und wohl vom Geschmacke sind. Merolla und andere haben unter diesen offt Muscaten-Nüsse gefunden, die vielleicht von den Bäumen gefallen sind; der Gebrauch davon ist den Einwohnern noch unbekannt. Es giebt einige wilde, die man Newbanzampuni heißt (n).

Natur-Geschichte v. Kongo.

Inkumbos.

Muscaten-Nüsse.

In Angola machet man, nach Dappers Berichte, Brodt aus der Wurzel Mandioka, wie sie die Einwohner nennen. Sie wird zu Mehle gemacht, und ist häuffig in der Gegend um Loanda, wo der Boden fruchtbar ist, und viel davon hervorbringt.

Mandioka, oder Maniok-Wurzel,

Diese Pflanze ist von verschiedenen Arten, die in der Ferne alle einander gleich sehen, aber an Wurzeln, Farbe und Eigenschafften unterschieden sind. Die Blätter sind dem Eichen-Laube ähnlich, dunckelgrün, mit vielen Adern und Tüpfeln. Der Stamm schießt gerade zehen oder zwölff Fuß in die Höhe, und breitet sich in viele Aeste aus. Das Holz aber ist schwach, wie eine Weide; die Blüthen sind klein, und

(n) Merolla auf der 633sten Seite.

Natur-Geschichte d. Kongo.

der Saame, wie von der Palma Christi, aber von keinem Werthe.

Nachdem die Erde zubereitet ist, wozu erfordert wird, daß man sie wohl durcharbeitet, klein zerschlägt und in Hauffen zusammenführet: so schneiden sie Aestlein, etwan einen Fuß lang und einen Zoll dicke, ab, die sie gegen einander geneigt zweene oder drey in jeden Hauffen setzen, daß die Enden vier oder fünff Zoll über die Erde herausragen. Diese schlagen sogleich Wurzel, und schiessen in neun, zehen oder zwölff Monaten zu der Höhe von zwölff Fuß auf, bekommen viele Aeste, und werden so starck, als das dicke Bein eines Mannes. Damit die Wurzel groß werde, so muß man den Grund zwey-bis dreymal durchaus gäten, reinigen, und rein behalten. Wenn die Pflanze vollkommen reif ist, so hauen sie den Stamm hart an der Erde ab, der zu nichts, als zu Feuerholze tauget. Die kleinen Aestlein richten sie zu, solche wieder zu verpflanzen.

wie sie gemahlen wird.

Nach diesem wird die Wurzel aufgegraben und geschält; darauf machen sie Mehl daraus vermittelst einer Mühle, die wie ein Wagen-Rad gemacht ist. Der Umkreis des Rades ist eine Spanne breit und mit Kupfer beschlagen, auf dem sich scharffe Spitzen, wie auf einer Feile, befinden. Das Mehl fällt in einen darunter gesezten Trog. Derjenige, der die Wurzel an das Rad hält, hat verschiedene kleine Knaben, die ihm Wurzeln zubringen. Auch wird das Mehl durch Sclaven aus dem Troge

ge-

genommen und in kupfernen Pfannen wie Oefen, über dem Feuer getrocknet. Natur-Geschichte d. Kongo.

Zu dieser Arbeit sind verschiedene Häuser erbauet, die über hundert Fuß Länge, und dreyßig oder vierzig Fuß Breite haben; auf jeder Seite befinden sich zehen Oefen; und zum ausgäten, ausgraben, mahlen und trocknen, werden ordentlich funffzig bis sechzig Sclaven gebraucht. Ein Alquer Mehl, das ist, zwey Aroben (o), gelten in Loanda St. Paulo manchmal zweyhundert und funffzig oder dreyhundert Rees (p).

Nach des Merolla Berichte wird die Mandioka-Wurzel zu Sogno nicht zu Brodte gemacht, sondern so klein, als Reiß, zerquetscht, und roh, oder in einer Brühe erweicht, gegessen. Weil diese Pflanze keinen Saamen trägt: so pflanzen sie solche durch Aeste fort, die sie in die Erde stecken, und die daselbst bald einwurzeln. Die Portugiesen bedienen sich dieser Speise mehr, als die Schwarzen, entweder weil sie solche Wurzeln besser fortpflanzen können, oder weil dieselben sich verschiedene Jahre halten.

Ihr Gnamn besteht aus gesottenen Wurzeln, und wird an statt des Brodtes gebraucht, ist aber vom vorigen sehr unterschieden.

Die Bataras-Wurzeln schmecken geröstet wie Kastanien (q). Wurzeln.

Garten- und Feld-Früchte wachsen hier

(o) Ein Arobe ist dreyßig Pfund.
(p) Ogilby auf der 556 und folgenden Seite.
(q) Merolla auf der 633sten Seite.

Natur-Geschichte v. Kongo.

ohne grosse Arbeit, z. E. Rüben, Potatos, Rettiche, Kohl-Häupter, die aber mehr offen sind, als die unsrigen, Bluhmen-Kohl, Möhren, Burzel-Kraut, Spinat, Salbey, Isop, Thymian, Majoran, Coriander und dergleichen, nebst andern, die in Europa unbekannt sind.

Pflanzen.

Ihre Pflanzen sind die Ananas, Anones, Bananas, Arosses, grosse Kürbisse, Melonen, Gurken und dergleichen.

Ananas.

Von denen Pflanzen, die nicht hoch wachsen, wird die Ananas am meisten geschätzt, deren Blätter der Aloe gleichen, ihre Frucht aber den Tannzapfen ähnlich ist; nur darinnen unterscheidet sie sich von denselben, daß sie gelb wird, wenn sie reif ist, und aus lauter Fleische besteht. Oben auf der Frucht wächst ein Busch Blätter, die man abnimmt, und von neuem pflanzet. Wenn sie reif ist, so schmecket sie süsser, als die Melone; aber wenn man sie grün abschneidet, so wird sie gleich trocken und verdirbt (r).

Anones.

Die Anones haben, nach Dappers Berichte, diesen Namen von den Portugiesen wegen eines Herzogs erhalten, der diese Frucht zuerst hieher gebracht hat. Sie ist angenehm, sehr wohlschmeckend, aschfarben, so groß als eine Hand, und meist rund, wie ein Tannzapfen (s).

Bananas.

Lopez hält die Banana für die Musa von Aegypten und Syrien, nur daß sie in die-

(r) Merolla auf der 634 Seite.
(s) Ogilby auf der 556 Seite.

diesen Ländern so groß, als ein Baum wird. Hier aber schneiden sie dieselbe jährlich, daß sie besser tragen soll (t). Natur-Geschichte v. Kongo.

Nach Dappers Berichte sind ihre Melonen, Gurken und Citronen ungemein groß und wohlschmeckend (u). Melonen.

§. II.

Fruchtbare und andere Bäume.

ES giebt hier Bäume von unermeßlicher Länge und Dicke, daß unzählige Schiffe und Häuser daraus können gebauet werden. Der vornehmste heißt bey den Einwohnern Ensada; beym Clusius, der Indianische Feigen-Baum; beym Linschor, Arbor de Raiz, das ist, Wurzel-Baum. Man findet ihn auf dem Eylande Loanda. Gemeiniglich wächst er mit einem dicken Stamme zu einer grossen Höhe; am Gipfel treibt er verschiedene Aeste, von denen viele kleine goldfarbene Stränge herabgehen. Wenn diese in den Grund kommen: so schlagen sie wieder Wurzel, und wachsen als neue Pflanzen; in kurzer Zeit wachsen starcke Stämme aus ihnen, von denen bald wieder neue Stränge herunterhängen, die eben so einwurzeln. Solchergestalt erstrecket manchmal ein einziger Baum seine Aeste über tausend Schritte, und wächst in einen kleinen Wald, darinnen sich wohl dreytausend Mann verbergen können. Ensada-Baum.

Die

(t) Pigafetta auf der 111 Seite.
(u) Ogilby auf der 529 Seite.

Natur-Geschichte v. Kongo.

Die Aeste sind so dichte, daß die Sonnen-Stralen durch die Lauberhütten, die von ihnen gemacht werden, nicht durchgehen, und drey- bis vierfache Wiederhalle geben.

Die Blätter des jungen Baums sind den Quitten-Blättern ähnlich, blaß grünlicht und wollicht. Die Frucht ist inwendig und auswendig roth, und wächst zwischen den Blättern der jungen Bäume, wie eine ordentliche Feige. Unter seiner äussersten Rinde findet sich bisweilen etwas wie Zwirn oder Garn, welches geklopft, gereinigt, und in die Länge ausgezogen, den gemeinen Leuten zur Kleidung dienet.

Dieser Baum wächst auch in Goa und Indien, wo die Einwohner die dünnen Aeste weghauen, und Lauberhütten aus ihnen machen, kühle und im Schatten zu sitzen (a).

Mirrone-Baum.

Der Mirrone-Baum scheint diesem nicht unähnlich zu seyn. Das Holz desselben ist sehr hart, die Blätter gleichen dem Orangen-Baum, und jeder Ast schicket häufige Wurzeln in den Grund. Ordentlich wird er unweit der Häuser gepflanzt, als ob er ein Schutzgott ihrer Wohnungen wäre; denn die Heiden bethen ihn als einen Götzen an, und lassen an einigen Orten Kürbis-Flaschen voll Palmen-Wein an seinen Füssen, daß er trincken soll, wenn ihn dürstet. Auch machen sie sich ein Bedencken, auf seine Blätter zu treten. Wenn sie aber

(a) Ogilby auf der 570 Seite.

aber einen zerbrochen finden: so verehren sie denselben nicht länger, sondern nehmen sogleich die Rinde ab, aus der die schwangern Weiber sich Schürzen machen, und solche aus den Händen der Zauberer annehmen, die sie bereden, daß sie dadurch eine leichte Entbindung haben würden. Man kan sich nicht einbilden, wie sorgfältig die Weiber für diesen Baum sind; sie glauben, er befreye sie von aller Gefahr bey der Schwangerschafft. Dem ungeachtet aber, als der Verfasser erfuhr, daß sich einer innerhalb des Bezircks ihrer Mißion befände, gieng er mit einer guten Begleitung dahin und hieb solchen um. Die Frau, der er gehörte, fragte: warum solches geschähe. Der Mißionär sagte zu ihr, er wollte Bretter daraus hauen, und sie gieng in ihr Haus ohne ein Wort zu sagen (b). Dieses ist wohl ein ausserordentliches Beyspiel von Gedult. Natur. Geschichte v. Kongo.

Ausser vorigen beyden, giebt es noch einen andern merckwürdigen Baum allhier, Alikonde, Alikunde oder Likonde, der schon beschrieben worden ist (c).

An dem Flusse Zaire wachsen die Mosuma-Bäume, aus denen alle Canoes gemacht werden. Dieses Holz ist dem Kork einigermassen ähnlich, und sinckt nicht, ob es gleich voll Wasser ist. Auf diesen Bäumen wächst der Kapok oder die Baum-Seide, ein wollichtes und sanfftes Wesen, wel- Mosuma.

(b) Merolla auf der 625 Seite.
(c) Siehe oben Band a. d. 358 S.

Natur-Geschichte v. Kongo.

welches von den Seeleuten statt der Federn in Küssen und Polstern gebraucht wird. Die Baumwolle wächst hier wild, und könnte in grosser Menge gezogen werden, wenn sie gewartet würde. Sie blühet im Brach- und Heumonate und ist im Christmonate reif (d).

Baumwollen-Baum.

Cedern.

Das Ufer vom Flusse Lelunde, der nach St. Salvador zugeht, ist voll schöner Cedern, die von den Einwohnern nur zu Canoes und Feuerholze gebraucht werden (e).

Orangen. Limonien.

In Kongo giebt es verschiedene Arten fruchtbare Bäume. In Pemba nähret sich der gröste Theil des Volcks von Baum-Früchten, als Citronen, Limonien und besonders Orangen, die sehr safftig und weder süß noch sauer sind; man ißt sie ordentlich ohne einigen Schaden. Als eine Probe von der Fruchtbarkeit des Landes, sah Lopez einen grossen Schößling, der in vier Tagen aus einem Citronen-Kerne gewachsen war (f).

Nach Merollas Berichte, befinden sich in den Herrschafften von Sogno viel vortreffliche Limonien, von denen ein Eyland insbesondere so fruchtbar ist, daß man in demselben keine andern Bäume findet, ausgenommen noch hie und da einen Orangen-Baum. Auf dem Weege nach Singa trifft man grosse Wälder voll Orangen-Bäume an, die Portugiesische genannt werden, aber wegen

(d) Ogilby auf der 556 und 557 Seite.
(e) Pigafetta auf der 117 S. Ogilby a. d. 529 S.
(f) Pigafetta auf der 111 S.

wegen ihrer dünnen Rinde und ihres süssen Fleisches, eher Chinesische sind. Natur-Geschichte v. Kongo.

Die Frucht des Baums Mabokkhe ist unsern Orangen nicht unähnlich, sehr rund, und hat eine dichte Rinde. Inwendig sind verschiedene Saamen-Körner, wie im Granatapfel, aber nicht so ordentlich. Der Geschmack ist sehr angenehm, und nur etwas scharf; daher man sie insgemein Leuten giebt, die am Fieber kranck sind, ihren Geschmack wieder in Ordnung zu bringen, und den Mund zu erfrischen. Es giebt zweyerley Arten, eine grosse und eine kleine, die desto vollkommener ist. Mabokkhe

Ausser dem Nicheti, Banana und Mamai, die man in Brasilien findet, giebt es verschiedene andere fruchtbare Bäume, von denen man den Grafen-Baum am höchsten hält. Die Frucht dieses Baums ist der Riesenbirne nicht unähnlich, und ihr äusseres hat nichts besonders, inwendig aber ist sie weiß wie Milch. Ihr Saame ist wie eine Bohne, und der Safft so angenehm, daß man ihn ordentlich Krancken giebt, ihnen den Geschmack wieder zu verschaffen. Der Verfasser hat auf den Gebürgen von Kongo verschiedene dieser Bäume wild gesehen. Grafen-Baum.

Die Kashiu-Frucht ist viel grösser, als ein Apfel, und wenn sie reif ist, schön gelb und Carmesin. Aus ihrem Kröbse nimmt man eine andere dunckelfarbene Frucht, die geröstet wie eine Kastanie schmecket und hitzig ist, da die erste gelinde und kühlend ist (g). Kashiu-Frucht.

Die

(g) Merolla am angef. Orte a. d. 634 u. f. S.

Natur-Geschichte v. Kongo.

Kola-Frucht.

Die Kola-Frucht ist so groß, als ein Tannzapfen, und schließt andere Früchte, wie Kastanien in ihrer Schaale. Ausser ihren andern Eigenschafften sind sie besonders wider Leber-Kranckheiten gut, und man saget, die verfaulte Leber von einer Henne, oder dergleichen Vögeln, würde wieder frisch und gesund, wenn man sie mit dem Fleische dieser Frucht besprengte. Es giebt dieser Früchte sehr viel, und sie sind sehr wohlfeil. Sie sind die gewöhnliche Speise. Lopez zählet sie unter die Palmen (h).

Merolla meldet, die Pflanze Kolas lieferte mancherley Früchte, in einem Carmesinfarbenen Beutel (ihrer Schaale) eingeschlossen. Die Portugiesen schätzen sie so hoch, daß sie einem Frauenzimmer auf der Strassen dieselbe anbiethen; wenn sie solcher eine Ehre erzeigen wollen (i). Dapper meldet, die Schaale enthielte zehen oder zwölff Früchte, die Pflanze trüge das Jahr einmal; würde sie aber zur Nachtzeit gegessen, hinderte sie den Schlaf (k).

Guajavas.

Die Guajavas sind den Birnen nicht unähnlich. Sie haben kurze Stengel, sind aussen gelb, und inwendig fleischfarben. Wenn ihre Saamen, die fest ans Fleisch hängen, nicht so hart wären, so würde man sie noch höher schätzen (l). Dapper meldet, diese Frucht, die bey den Portugiesen

(h) Vigafetta auf der 112 Seite.
(i) Merolla am oben angeführten Orte.
(k) Ogilby a. d. 494 Seite.
(l) Merolla am angeführten Orte.

gieſen Guaſaves oder Goſava, bey den Schwarzen, Sienko, und bey den Holländern: Granat-Birnen heiſſe, ſey ſehr wohlgeſchmackt, aber kalt, und deswegen ungeſund. Natur-Geſchichte d. Kongo.

Aroſſes oder Granat-Pflaumen gleichen den Guaſaves, ſind aber kleiner, geſund, und von einem angenehmen ſcharffen Geſchmacke. Aroſſes.

Gegos wachſen auf hohen Bäumen, wie Pflaumen geſtaltet, aber grünlicht gelb, mit groſſen Kernen inwendig und etwas Fleiſche. Sie ſind ſcharf vom Geſchmacke und geſund. Man giebt ſie Krancken zur Kühlung (m). Gegos.

Die Kikere ſind eine Art von Pflaumen, wie der Italiener Caſcavelle, etwas ſcharf; man giebt ſie den Leuten bey Fiebern (n). Kikere.

In moraſtigen Plätzen wachſen viel Zuckerröhre, die aber nach der Einwohner Vermelden unbrauchbar ſind, und daher nicht ſehr gepflanzt werden. Das Rohr giebt einen braunen Extract, der aber doch noch beſſer zu Zuckerhüten iſt, als der von St. Thomas (o). Zuckerrohr.

Maginette (Manigheta) iſt eine Art von Körnern wie Pfeffer, aber gröſſer. Er wächſt in Büſchen, in denen ſich Saamen, wie beym Granat-Apfel, befinden. Sie zeigen eine purpur und dunckelrothe Farbe, wenn man ſie herausnimmt, werden aber Pfeffer.

(m) Ogilby auf der 556ſten Seite.
(n) Merolla am angeführten Orte.
(o) Ogilby auf der 558ſten Seite.

Natur-Geschichte v. Kongo.

nachgehends, in der Sonne getrocknet, schwarz und beissend wie Pfeffer.

Es wächst hier auch ein kleiner Baum mit schmahlen und kleinen Blättern, der nur drey oder vier Fuß hoch wird, und eine Frucht wie Coriander trägt. Sie erscheint erstlich in grünen Knospen, darauf in vollen Blüthen, und endlich in einer Art kleiner Körner. Wenn diese Beeren reif sind, und an der Sonne getrocknet werden: so runzeln sie sich wie Ost-Indischer Pfeffer zusammen, werden schwarz und hart, und bekommen einen Geschmack wie derselbe, nur daß sie nicht so hitzig sind, welches sie angenehm zu essen, und bey allen Speisen brauchbar machet. In Benin und andern Plätzen Nieder-Aethiogiens wächst viel davon (p).

Da Merolla von Blähungen sehr geplagt ward: so befreyte ihn ein Schwarzer mit Pfeffer, der, wie er meldete, gleich aus des Grafen Herrschafften war aus einem Walde gebracht worden. Ohne Zweifel, setzet der Verfasser hinzu, sind in diesen Gegenden viel treffliche Sachen, die niemand hoch schätzet, weil sie niemand kennet (q).

Oel- und Wein-Palmen.

Man trifft hier besondere Arten von Palm-Bäumen an, als die Dattel und den Cocos-Baum. Den leztern nennet man so, weil die Schale wie ein Affe aussieht, damit sie ihre Kinder zu fürchten machen.

Eine

(p) Ebenderselbe auf der 556sten Seite.
(q) Merolla auf der 635sten Seite.

Eine dritte Art giebt Wein, Oel, Eßig, Frucht und Brodt. Das Oel wird aus der Schale oder Haut von der Frucht gemacht, die man presset und kochet, sie zu erhalten. Sie hat die Farbe und das Wesen einer Butter, nur daß sie etwas grünlicht ist. Man brauchet sie an statt des Oels und der Butter. Sie salben sich auch den Leib damit. Das Brodt wird aus dem Kerne der Frucht selbst gemacht, der wie ein Mandelkern ist, aber etwas härter. Er hat inwendig ein gewisses Marck, das nährend und gesund ist. Die ganze Frucht in der äussern Schale ist grün, und sie essen solche roh und gebraten. Man zapffet den Wein durch Einschnitte aus dem Baume (r), wie anderswo. Natur-Geschichte v. Kongo. Brodt aus dem Kerne.

Die Palm-Bäume, die zugleich Oel und Wein geben, werden am höchsten geschätzt. Man sieht sie, aber dünne gepflanzt, hier und da auf den Feldern. Die Früchte wachsen in Büscheln so dichte zusammen, daß sie alle ein Stück zu seyn scheinen, und die Büschel sind so groß, daß ein ziemlich starcker Mann sich nicht vornehmen darf, mehr als einen oder zweene zu tragen. In der Landessprache heissen sie Rhakey, und ihre zahlreichen Saamkörner, Embe. Diese gleichen einer Dattel, und man zieht vermittelst heissen Wassers, indem man sie stampffet, eine ölichte Feuchtigkeit aus ihnen heraus, die auch an statt des Oels gebraucht wird. Den Wein zapffet man aus ihnen, wie gewöhnlich.

(r) Pigafetta auf der 111 und folgenden Seite.

Natur-Geschichte v. Kongo.

Embetta-Wein.

Es giebt hier noch eine andere Art von Weine, Embetta genannt, die kühlender ist, und aus einem andern Palm-Baume eben so gezogen wird; dieser giebt aber ordentlich mehr, und wird nirgends anders, als an die Fluß-Seite gepflanzt. Der Baum heißt Matome.

Wo die Palm-Bäume, welche Wein geben, nicht wachsen, da haben die Leute ein Mittel, solchen durch die Kunst zu machen. Sie lassen Indianischen Weizen eine Weile im Wasser quellen, wie die Europäer mit ihrem Weizen thun, Stärcke daraus zu machen. Diesen nehmen sie nachgehends heraus, stampfen und pressen ihn wohl, und thun den Safft in einen Topf, aus dem sie ihn nach einiger Zeit in einen andern abziehen, und alsdann mit vielem Vergnügen trincken. Sie nennen dieses Getränck Guallo (s).

Tamgra-Palme.

Eine andere Art Palmen heißt Tamgra; sie trägt eine Frucht wie Oliven. Da aber solche wenig oder keinen Geschmack hat: so wird sie ordentlich den Affen und Meer-Katzen überlassen.

Die Meraba ist eine andere Art, deren Frucht wie aus Schnüren voll kleiner Kugeln besteht, die sehr hart sind, und wenn sie gestossen und mit dem Pulver von Engalla oder wilden Schweins-Zähnen vermengt werden, eine wunderbare Herzstärckung geben.

Palm-Faden.

Eine Palme, die dem Matome sehr ähnlich,

(s) Merolla auf der 634sten Seite.

lich, wo nicht gar derselbe ist, giebt eine Art von Faden aus seinen Blättern, daraus die Einwohner Zeug weben. Seine kleinsten Aeste sind glatt und biegsam; daher man sie zu Reise-Netzen gebraucht, deren sich die Weissen und die vornehmsten Schwarzen bedienen. Von den grossen Aesten bauen sie Häuser. Natur-Geschichte v. Kongo.

Das erste, was der Verfasser bey seiner Ankunfft in Benguela bemercket hat, war eine Menge Dattel-Bäume, die in diesen Gegenden mehr, als irgendwo anders im südlichen Africa, im Flore sind, ob sie wohl denen aus Osten an Güte sehr nachstehen. Dattel-Bäume.

Er fand auch viele Gebüsche und Spatzier-gänge von Weinstöcken, die wegen der Feuchtigkeit der Erde zweymal das Jahr in grosser Menge Trauben tragen; es wird aber kein Wein daraus gemacht, weil er von der allzu grossen Hitze eher faul, als gereinigt werden würde. Ein jedes Haus hat hier Quell-Wasser, das nicht über zween Fuß tieff liegt, worüber man sich desto-mehr zu verwundern hat, weil diese Gegenden der See so nahe liegen (t). Weinstöcke.

Der Baum Ogheghe giebt eine Frucht wie gelbe Pflaumen, die annehmlich riecht und schmecket. Aus den Aesten machen sie Zäune, Pallisaden und Lauberhütten, um sich vor der brennenden Sonnen-Hitze zu verbergen (u). Ogheghe.

(t) Ebenderselbe auf der 634 u. f. Seite.

(u) Pigafetta auf der 115ten Seite. Ogilby auf der 529sten Seite. Es scheinen die vorerwähnten Gegos-Pflaumen zu seyn.

Natur-Geschichte v. Kongo.

Viele Arten von Bäumen in diesen Ländern haben gewürzhaffte und medicinische Kräffte. Unter den leztern verdienet der Baum Angariaria die erste Stelle. Das Holz und die Wurzel desselben, besonders aber das Holz, ist wider Seitenstechen gut, wenn solches von Stein, Grieß und dergleichen herrühret; daher man in diesen Gegenden nicht höret, daß dergleichen Kranckheiten lange anhielten.

Angaria-ria.

Ein anderer Baum, der in der Arzeney-Kunst nützlich ist, heißt Khisekko. Jeder Theil desselben, gepülvert und mit Wasser vermengt, ist wider das Fieber gut, und verhindert sicher Ohnmachten, wenn man ihn an die Stirne oder Schläffe leget.

Khisekko.

Dem Baume Khikongo wird eine purgierende Krafft zugeschrieben.

Khikongo.

Der wunderbarste Baum unter allen aber, ist der Mignamigna, der in einem Theile Gifft, und im andern Gegengifft hervorbringt. Wer durch dessen Holz oder Frucht ist vergifftet worden, dem dienen die Blätter zur Gesundheit, und wenn ihm solches von den Blättern wiederfahren ist, so muß er zum Holze oder zur Frucht, welche einer kleinen Limonie gleicht, seine Zuflucht nehmen.

Migna-migna.

Der Donno-Baum hat nur wegen seiner Rinde einigen Werth, die an Krafft und Geruche dem Zimmte nahe kömmt.

Donno, und

Ob das Land gleich selbst keinen Knoblauch giebt, so hat es doch einen Baum, dessen Holz

Knob-lauch-Baum.

Holz statt desselben dienet, und eben den Geruch und Geschmack hat (x). Natur-Geschichte v. Kongo.

Der Nkassa (y) ist sehr groß, roth und wunderbar kräfftig, Zahnweh und rauhen Hals zu heilen. Den Vögeln ist er sehr gefährlich. Wenn sie sich nur auf seine Aeste setzen, so fallen sie sogleich todt herunter (z). Nkassa.

Aus dem starcken und dichten Holze des Embotta machen sie Bogen. Die Wurzel ist in der daselbst gemeinen Kranckheit, Embasser, gut. Embotta, und andere Bäume.

Der Baum, den die Portugiesen Poa del Cobra, Schlangenholz, nennen, ist sehr kräfftig wider die Fieber, wie der Mofrossosonho gegen Gifft.

Das Gummi Almesiga tröpfelt aus einem Baume, und riecht wie Gummi Elemi, ist auch sehr gut wider verschiedene Kranckheiten, besonders Flüsse, und Quetschungen.

Aus einer andern Pflanze ziehen sie Aloes, die man so gut befindet, als die von Sokotorino.

Ein Kraut, das zu Heilung der Bitios dienlich ist, heißt Orore de Bitios (a).

Caßia Fistula, Tamarinden, und andere Apotheker-Waaren, wachsen hier in Menge, und werden in Fiebern gut befunden (b). Caßia Fistula, Tamarinden.

(x) Merolla auf der 635sten Seite.
(y) Es scheint der Jnkassa zu seyn.
(z) Merolla auf der 615ten Seite.
(a) Ogilby auf der 555sten Seite.
(b) Pigafetta auf der 117ten Seite.

Vögel in Kongo.

Der vorhin offterwähnte Layenbruder Leonard, der sich in diesem Lande viele Jahre aufgehalten hat, meldete dem Merolla, er hätte Pflanzen vom Storax, Gummi Benzoe, und der Caßia, gesehen, aber keine davon stünde bey den Schwarzen in grosser Hochachtung (c).

§. III.

Wilde und zahme Vögel.

Reyger, Kraniche, Störche.

IN Kongo und Angola giebt es viel Arten sowohl Europäischer als anderer Vögel. Lopez bemercket, ihre Sümpffe wären voll weisser Reyger und grauer Rohrdommeln, die sie Königs-Vögel hiessen. Es giebt auch hier einen Vogel, wie einen Kranich, mit rothem Schnabel und rothen Füssen, so hoch wie ein Storch. Ihre Federn sind meist weiß und roth, manche dunckelgrau. Es ist ein schöner Vogel, und gut zu essen. Die Schwarzen nennen sie Flemmingos, weil sie denselben sehr gleichen.

Haus-Vögel.

Auch giebt es Indianische Hühner und Hähne, Gänse, und Enten, von allerley Art, wilde und zahme; auch so viel Rebhühner, daß die Kinder sie mit Schlingen fangen; Phasane, die sie Gallignoles heissen, Tauben, Turteltauben, und kleine Vögel, die man Beccafichi heißt, unzählig viel.

Adler, Habichte, Papageyen, Eulen.

Desgleichen sind viel Adler, Falcken, Ger-

(c) Merolla auf der 635sten Seite.

Gerfalcken, Sperber-Habichte, und andere Raub-Vögel da, mit denen sie aber nie jagen. Vögel in Kongo.

Sie haben graue und grüne Papageye; die ersten sind groß und sehr schwatzhafft; die leztern klein, und nicht so gesprächig (a).

Dapper füget diesen die Canarienvögel, Elstern, Fledermäuse und Eulen bey. Die leztern nennen sie Kariampemba, das ist, Teufel, weil ihr Erscheinen Unglück bedeutet. Es giebt auch daselbst zwo Arten Rebhühner und Phasanen, wilde und zahme, mit sehr schön gefärbten Federn. Die erste Art hat einen Federbusch auf dem Kopffe, die andere ist kahl, beyde aber haben blaues und schwarzes Gefieder, mit einigen weissen Federn vermengt (b). Phasane, Rebhühner.

Merolla bemercket, daß die wilden Hühner hier von viel besserm Geschmacke, und schöner sind, als die zahmen, und daß es sich mit den Rebhühnern eben so verhält, die den Europäischen gleichen; aber keine von beyden Arten Gevögel wird von den Schwarzen sehr hoch geschätzt (c).

In den Gegenden von Sundi findet man Strausse, wie auch bey Batta, nach dem Muzambi zu. Ihre Federn werden mit Pfauen-Federn vermenget, und in der Gestalt eines Sonnenschirms, als Feldzeichen und Fahnen im Kriege gebraucht. Der Strauß.

An den Gränzen von Angola befindet Pfauen.

(a) Pigafetta auf der 92 und folg. S.
(b) Ogilby auf der 532, 558sten und folg. Seite.
(c) Merolla auf der 636 Seite.

Vögel in Kongo.

sich ein Wald, der mit Mauern eingefaßt ist, wo Pfauen zum Gebrauche des Königs gehalten werden, der sonst niemanden welche zu halten verstattet, weil sie zu Zeichen der königlichen Würde gebraucht werden. Als der grosse Alexander diesen Vogel das erstemal in Europa sah: so machte er ihn auch zum königlichen Vogel.

Pelicane.

Es giebt hier auch grosse weisse Pelicane, die unter das Wasser schwimmen, und einen ganzen Fisch auf einmal verschlingen, der von ihnen, wegen ihres hitzigen Magens, leicht verdauet wird. Ihre Haut ist so hitzig, daß die Leute sie tragen, den Magen zu erwärmen (d).

Merolla berichtet, diese Vögel, die man auf dem Weege nach Singa sehr häuffig antrifft, wären ganz schwarz, nur die Brust wäre fleischfarben, wie der Nacken eines Türckischen Hahns. Der Verfasser aber weiß nicht, ob das der wahre Pelican ist, der seine Jungen mit seinem Blute nähren soll (e).

Eben derselbe Schrifftsteller bemercket, es gebe sehr mannigfaltiges Gevögel in diesem Lande, unter andern zwo Europäische Arten, Sperlinge und Turteltauben. Die Federn der ersten würden vom Regen roth, und bekämen nachgehends ihre Farbe wieder, wie andern Vögeln gewöhnlich ist. Die Adler wären nicht so groß, als er sie anderswo gesehen hätte; und die verschiedenen

(d) Pigafetta am oben angef. Orte.
(e) Merolla am oben angef. Orte.

denen Arten von Papageyen wären von den Brasilischen sehr unterschieden. Ihre Krähen wären auf der Brust weiß, wie auch an den äussersten Enden der Schwingen, sonst aber überall schwarz. Vögel in Kongo.

Francisco da Pavia berichtete dem Verfasser, er habe auf seiner Reise nach Singa gewisse grosse weisse Vögel, mit langen Schnäbeln, Hälsen und Füssen bemerckt, die auf Anhörung des geringsten Tons von einem Instrumente, sogleich zu tanzen, und um die Flüsse herum zu hüpfen, angefangen hätten, bey denen sie sich beständig aufhalten, welches er offt mit grossem Vergnügen angesehen habe. Tanzende Vögel.

Eine andere Art Vögel ist so schön weiß und artig, besonders ihr Schwanz, daß das weisse Frauenzimmer solche, so theuer als sie können, zu ihrem Putze kauffet.

Der Verfasser bemercket, daß die Sperlinge, und solche kleine Vögel, ihre Nester nach Art der Schwalben in Italien, und meist mit den Fäden aus den Palm-Blättern, bauen, die sie mit ihren Schnäbeln heraus ziehen. Sie hängen solche rund um einen dünnen Ast, daß ihre Jungen, wenn der Wind wehet, wie in einer Wiege, hin und her schwancken. Vogel-Nester.

Die grössern Vögel bauen entweder auf den Gipfel, in den Stamm, oder in die dornichten Aeste des Baums Mosuma, der die Seide trägt, und zuvor ist beschrieben worden. Die Stacheln dieses Baumes sind ausserordentlich hart, und seine Frucht einer

Vögel in Kongo.

ner grünen Citrone einigermassen ähnlich (f).

Music-Vögel.

Es giebt hier Vögel, die sie Music-Vögel nennen. Sie sind etwas grösser, als Canarienvögel, manche über und über roth, andere grün, nur mit schwarzen Füssen und Schnabel. Manche sind ganz weiß, grau, dunckelbraun oder schwarz. Die leztern haben die angenehmste Stimme, und scheinen in ihrem Singen zu reden. Die Vornehmsten im Lande halten sie in Kefichten (g).

Sing-Vögel.

Unter allen geflügelten Einwohnern dieser Gegend aber, gefällt keiner dem Merolla so wohl als der kleine Vogel, den Cavazzi beschreibt (h). Dieser Vogel ist einem Sperlinge nicht unähnlich, und so dunckelblau, daß man ihn, dem ersten Anblicke nach, für schwarz hält. So bald der Tag anbricht, läßt er sich hören, aber das Vortreffliche in seinem Gesange ist, wie es scheint, daß er den Namen Jesus Christ fast articulirt ausspricht. Gleichwohl ist dieses, so wenig als andere Vermahnungen der Natur, die der Verfasser erwähnt, vermögend, die harten Herzen der Negern zur Römisch-Katholischen Religion zu bringen.

Ein anderer.

Der Mönch Coprani (i) erwähnet eines wunderberen Vogels, dessen Gesang deutlich

(f) Merolla auf der 635 und folg. S.
(g) Pigafetta auf der 93 und folg. S.
(h) In seiner histor. Beschreib. auf der 50sten Seite, No. 153.
(i) In seinem Cambr. Illustr.

lich aus den Worten besteht: Va dritto, das ist: Gehe recht. Ein anderer Vogel in diesen Gegenden, besonders im Königreiche Matamba, singt: Vuikhi, Vuikhi, welches in der Landes-Sprache Honig, Honig, heißt. Er hüpfet von einem Baume zum andern, bis er an den kömmt, wo der Honig ist, daß ihn die Reisenden heraus nehmen können, da er denn das verzehret, was noch übrig bleibt. Allein das Schlimme dabey ist, daß der Reisende, der dem Ruffe des Vogels nachfolget, manchmal in die Klauen eines lauernden Löwens fällt, und solchergestalt den Tod statt des Honigs findet; daher sie bey dem Schreyen des Vogels sich vor einem verborgenen Löwen fürchten, und wenn sie den Honig nicht sehen, beyzeiten fliehen (k). Vögel in Kongo.

Der kleine Vogel in Loango, dessen Dapper erwähnet, ist fast von eben der Art, dessen Singen und Zwitschern, von den reisenden Schwarzen, für ein sicheres Zeichen eines herannahenden Raubthieres angenommen wird (l).

Eben derselbe Schrifftsteller bemercket, diese Landschaft brächte zwo Arten von Bienen hervor, eine bauete in den Wäldern und hohlen Bäumen, die andere in den Dächern der Häuser. Bienen und Ameisen.

Die Ameisen, die sie Ingingie heissen, sind von viererley Arten. Die größten haben scharfe Stacheln, welche Geschwulst erre-

(k) Merolla auf der 636 Seite.
(l) Ogilby auf der 559 Seite.

Wilde Thiere in Kongo.

erregen; die andern drey sind etwas kleiner (m).

§. IV.

Wilde und zahme Thiere.

1. Merckwürdige und seltene Thiere.

Arten von Thieren.

DJe wilden und zahmen Arten von Thieren sind in Kongo und Angola fast einerley; als Elephanten, Nashörner, Tyger, Leoparden, Löwen, rothe Büffel, Bäre, Wölfe, Füchse, sehr grosse wilde Katzen, und Catamountains, das Thier Makako, Empalanga, Zibethkatzen, Eber, Emgalla, und Cameleons; auch Schlachtvieh, als Ochsen, Kühe, Schafe, Ziegen, Schweine, und dergl. von denen besonders in Bamba, einer Provinz von Kongo, eine grosse Menge vorhanden ist (a). Eben dieses Land giebt unsäglich viel Wild, als Hirsche, Rehe, und Gazellas, davon Lopez grosse Heerden gesehen hat; auch Füchse, Hasen und Kaninchen, weil sie von keinem Jäger gestört werden (b).

Der Elephant.

Elephanten findet man durch ganz Kongo, vornehmlich aber in der Landschafft Bamba, weil solche von Gehölze, Wiesen und Flüssen, mehr als eine andere in dieser Gegend erfüllt ist. Lopez hat das Maaß eines Malo Manzao, oder Elephanten-Fusses

(m) Derselbe auf der 552 Seite.

(a) Derselbe auf der 559 Seite.

(b) Pigafetta auf der 89 Seite.

Fusses (c), im Staube offt gemessen, und einen vier Spannen breit befunden. Wilde Thiere in Kongo.

Man saget, dieses Thier lebe hundert und funffzig Jahre, und wachse bis mitten in sein Alter. Lopez fand von verschiedenen Zähne, die er wog, jeden zweyhundert Pfund, ein Pfund zu zwölff Unzen gerechnet.

Eben derselbe Schrifftsteller versichert, wider die Meynung der Alten (d), der Elephant lege sich auf die Erde nieder, ja er knie gar, und springe mit seinen Vorderfüssen auf die Bäume, das Laub zu fressen. Sie pflegen die grossen Bäume mit ihren Schultern und Rücken zu schütteln und auszuwurzeln; die kleinern aber nehmen sie zwischen ihre Zähne, und beugen sie hernieder, die Blätter zu erreichen. Manchmal zerbrechen sie ihre Zähne darüber, daher man welche findet, denen Zähne fehlen. Dessen Art zu freissen.

Das Weib empfängt nur einmal in sieben Jahren, und geht zwey Jahre trächtig, aber nicht länger. Die Haut ist unglaublich hart, und vier Zoll dicke. Lopez erzählet, es sey ein Elephant mit einem Steinstücke geschossen worden, ohne daß die Kugel durch die Haut gegangen wäre; aber er ward so grausam gequetschet, daß er in voller Wuth, einen Weeg von drey Tagereisen

(c) Des Elephanten Zahn wird Mene Manzao, und der junge Elephant Moana Manzao genannt.

(d) Man erzählte, es würden die Bäume von einander gesägt, an die sie sich zu lehnen pflegten, daß sie damit umfielen.

Wilde Thiere in Kongo.

reisen fortlief, und endlich starb, nachdem er verschiedene Sclaven, die ihm auf dem Weege begegnet waren, hingerichtet hatte.

Sein Schwanz und dessen Haare.

In ihrem Schwanze haben sie verschiedene Haare oder Borsten, so dicke als Binsen, oder Genstsprossen, von glänzender schwarzer Farbe. Je älter das Thier ist, desto schöner und stärcker sind diese Haare. Man verkauffet eines davon um zwey oder drey Sclaven, weil die Adelichen und das Frauenzimmer in Angola, und bey den Ambundi, ihren Nachbarn, den Hals damit zieren. Sie sind so starck, daß ein Mann mit beyden Händen eines nicht zerreissen kan. Manche wagen sich, dieser Haare wegen, eines Elephanten Schwanz abzuhauen. Sie machen sich hinter ihn, wenn er in einem engen und schmahlen Weege, und folglich nicht vermögend ist, sich umzuwenden, und mit seinem Rüssel zu rächen. Andere suchen ihm, wenn er frißt, mit einem Hiebe den Schwanz abzuhauen, und lauffen, ihm zu entrinnen beständig im Kreise herum; denn das Thier ist so schwer, daß es sehr viel Zeit brauchet, sich umzuwenden, ob es wohl, mit zwar langsamen, aber weiten Schritten, gerade zu, geschwinder als ein Pferd fortkömmt (e).

Merolla bemercket, viele der hiesigen Heiden, besonders die Jaggaer, hätten eine Art von Andacht gegen den Elephantenschwanz. Denn wenn einer von ihren Hauptleuten oder Vornehmen stirbt: so heben sie ordent-

(e) Pigafetta auf der 63 und folg. S.

ordentlich zu seinem Andencken einen solchen Schwanz auf, den sie mit einer Art von Anbethung verehren; welches von der Meynung, die sie von seiner grossen Stärcke haben, herrühret. Sie jagen oft die Elephanten, um nur ihnen diese Schwänze abzuhauen; aber das muß auf einen Hieb, und bey einem lebendigen Elephanten geschehen, sonst hat er, dem Aberglauben gemäß, keine Krafft (f). Wilde Thiere in Kongo.

Der Elephant ist ein sehr friedfertiges Thier, und verläßt sich sehr auf seine natürliche Stärcke. Er fürchtet sich vor nichts, beschädiget auch niemanden, der ihn nicht beunruhigt, und kömmt, ohne einigen Schaden zu thun, an die Häuser. Trifft er jemanden unterweegens an, so thut er ihnen nichts, wofern er nicht gereizt wird; nur hebt er sie manchmal gelinde mit seiner Schnauze auf, und setzet sie wieder nieder. Diese Thiere besuchen sehr gern die Flüsse und Seen um Mittag, zu trincken und zu baden. Sie treten bis an den Bauch ins Wasser, und waschen sich den übrigen Leib, mit dem Wasser, das sie aus der Schnauze sprützen. Natur des Elephanten.

Lopez schreibt die grosse Menge der Elephanten in Kongo, den häuffigen Weiden und seichten Flüssen zu. Auf dem Weege zwischen Kazanze und Loanda, hat er in einem grasichten Thale über hundert beysammen gesehen, alt und jung; denn sie gehen Heerdenweise, wie die Kameele und der-

(f) Merolla auf der 637 Seite.

Wilde Thiere in Kongo.

gleichen, und nicht allein, wie die Raubthiere.

Vor der Portugiesen Ankunft machten die Schwarzen nichts aus den Elephantenzähnen, sondern sammleten sie, ohne sie zum Handel zu brauchen; daher hatte Kongo zu des Lopez Zeiten, und zuvor, so einen Uberfluß an Elfenbein (g). Aber durch die unsägliche Ausfuhre, nahm diese Waare dergestalt ab, daß die Schwarzen, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, es zu Fortsetzung des Handels aus andern Ländern holen mußten (h).

Ihre Zähne.

Barrel fragte die Marombas, ob der Elephant seine Zähne fallen liesse? und sie verneinten solches; man fände sie aber in den Wäldern mit seinen übrigen Knochen (i). Diß stimmet mit anderer Nachrichten überein, und Dapper meldet, man fände viele angefressen und hohl, wenn sie viel Jahre im Regen und Winde gelegen hätten (k).

Wie man sie fängt,

Weil die Leute von Bamba die Geschicklichkeit nicht besitzen, diese Thiere zu zähmen: so fangen sie solche, vermittelst tieffer Gruben, die sie an denen Orten machen, wo dieselben weiden, die unten sehr enge, und oben breit sind, damit sie nicht wieder heraus können (l). Sie bedecken diese Gruben mit Erde,

(g) Pigafetta auf der 68 und folg. S.
(h) Ogilby auf der 529 Seite.
(i) Purchas Pilgr. II. Band auf der 983sten Seite.
(k) Ogilby am oben angef. Orte.
(l) Dapper meldet, die Schwarzen besässen nicht die Kunst, ihn lebendig zu fangen.

Erde, Gras und Blättern. In Roanza, oder Quanza, sah Lopez einen jungen Elephanten in ein solches Loch fallen. Die Mutter versuchte vergebens alle ihre Geschicklichkeit und Stärcke, vom Morgen bis auf den Abend, ihn heraus zu ziehen; worauf sie ihn endlich darinnen vergrub, und mit Erde, Aesten, und dergl. zuschüttete; daß sie also ihr Kalb lieber selbst tödten, als solches den Jägern zu geniessen überlassen wollte. Das Volck stund indessen um sie herum, schoß auf sie, drohte ihr, und warf Feuer auf sie, ohne daß sie dadurch wäre geschreckt worden (m). Wilde Thiere in Kongo.

Die Art, wie die Elephanten von den Schwarzen umgebracht werden, erzählet Merolla folgendergestalt: Wenn sie in einer Heerde beysammen sind, so beſalbet sich der Jäger über und über mit ihrem Miste, und machet sich heimlich unter sie: Er kriecht mit seiner Lanze unter ihnen herum, bis er die Gelegenheit ersieht, einen ins Ohr zu stechen, wovon derselbe bald zu Boden fällt. Nach dem Stosse machet sich der Schwarze sobald als möglich fort, ehe sich das Thier wendet, und sich rächet. Die übrigen werden durch den Geruch ihres Mistes betrogen, daß sie sich um sein Schreyen und Lärmen nichts bekümmern, sondern glauben, es sey nur einer von ihren Jungen, und fortgehen, und den Raub dem glücklichen Jäger überlassen. Verfolget ihn der Verwundete, so muß und tödtet.

(m) Pigafettas Nachricht von Kongo auf der 67sten Seite.

Wilde Thiere in Kongo.

der Schwarze ihm durch Herumlauffen im Kreise entrinnen; denn das Thier kan sich schwerlich offt genug wenden (n).

Seine Großmuth.

Nach Dappers Berichte thut der verwundete Elephant alles mögliche, seinen Feind umzubringē; den Leichnam aber frißt er nicht, übet auch gegen denselben nichts weiter aus. Statt dessen machet er mit seinen Zähnen ein Loch in die Erde, leget den Körper darein, und bedecket den Ort wieder mit Erde und Aesten von Bäumen. Diejenigen, die auf die Jagd gehen, verbergen sich also, nachdem sie ihn verwundet haben, und folgen ihm alsdann von weitem nach, bis er sich verblutet hat, da sie denn hinzugehen, seinen Tod zu beschleunigen.

Ebenderselbe meldet, manche dieser Thiere hätten in ihrem Kopffe eine Art Bezoar-Stein, von Purpurfarbe, der, nach einiger Vorgeben, Arzeney-Kräffte haben sollte (o); und Merolla berichtet, die Negern zögen, vermittelst der Sonnenhitze, ein Wasser aus den Knochen in den Füssen des Thieres, das wider Brustbeschwerung, Seitenstechen, und kalte Flüsse gut wäre (p).

Abada, oder Nashorn.

Die Hörner vom Nashorne werden in die Länder der Anzikos gebracht. Man hält sie sehr hoch, und brauchet sie bey verschiedenen Kranckheiten als ein Arzneymittel; man weiß aber nicht, ob das Thier selbst, das in Indien Bada

(n) Merolla auf der 636 und folg. Seite.
(o) Ogilby auf der 529 u. f. Seite.
(p) Merolla auf der 637sten Seite.

Bada heißt (q), in Kongo zu finden ist (r). Wilde Thiere in Kongo.

Indeß berichtet uns Merolla doch, der Abada, wie die Leute von Kongo es, seinem Vermelden nach, nennen, sey aus Benguela gebürtig. Diese Einhörner, (denn dafür sieht er sie an), sind von denen, die ordentlich von den Schrifftstellern erwähnt werden, sehr unterschieden; und dem Verfasser ist gemeldet worden, man finde keine mehr von der leztern Art (s). Ein Theatiner-Mißionarius nach Ost-Indien, berichtete ihm bey seiner Rückkehr von Goa, er hätte sich vergebens um eines davon bemüht, und sezte hinzu, er hätte verschiedene Leute in den Morgenländern, besonders die Chinesischen Stern-Wahrsager, sagen hören, nach ihren Rechnungen wären alle diese Einhörner an eben dem Tage gestorben, da Christus gestorben wäre (t).

Das Einhorn dieses Landes, oder das Abada, fährt Merolla fort, erreicht ordentlich die Grösse eines Ochsen, und das Männlein hat nur ein Horn an dem Vordertheile des Kopffes. Diese Hörner haben eben die Krafft, wie die von den Einhörnern der andern Art, wenn sie von jungen, ehe sie sich vermischt haben, genommen werden; denn die Alten verlieren viel von ihrer Krafft durch die Begattung (u).

(q) Oder Abada.
(r) Pigafetta auf der 69sten Seite.
(s) Vielleicht gab es nie keins, als das Nashorn, welches man mit Rechte Einhorn nennen kan.
(t) Eine lächerliche Lügen.
(u) Merolla auf der 606ten Seite.

Wilde Thiere in Kongo.

Ein gewisses Thier in diesem Lande heißt Empakasse (x), das nach einiger Vermelden der Büffel, nach andern, nur ein ihm ähnliches Thier ist. Lopez saget, es hiesse in Deutschland Dante, sey etwas kleiner als ein Ochse, dem es am Kopffe und den Haaren gleiche, habe rothe Haare, Hörner wie ein Bock, die glatt, und glänzend sind, und ins Schwarze fallen; sie machten aus denselben verschiedene artige Tändeleyen, wie auch aus den Büffels-Hörnern. Die Häute würden nach Portugall geführt, und von dar giengen sie nach Flandern, wo sie zugerichtet, und Wämser aus ihnen gemacht würden, die so gut als Kollette wären, sie nennen solche Wämser von Dante (y). Die Schwarzen brauchen ihre Haut zu Schildern, wissen aber solche nicht zuzurichten. Sie halten einen Pfeilschuß aus, und doch wird das Thier mit Pfeilen so wohl, als mit Musketen getödtet. Aber wenn sie den Jäger entdecken: so verfolgen sie ihn, und treten ihn mit ihren Füssen und der Schnauze, (denn mit den Hörnern können sie ihm nichts schaden) bis sie ihn getödtet haben oder als todt liegen lassen. Eben derselbe meldet, in den Wüsten des Königreichs der Anzikos gäbe es unzählige Büffel und wilde Esel (z).

Empakasse.

oder Büffel.

Dapper meldet, der Büffel heisse in Rongo

(x) Vigafetta heißt sie Empakhas, Dapper Empakasse, Carli Pakasse, und Merolla Impanguezze.

(y) Vigafetta am oben angeführten Orte, auf der 31 und 87sten Seite.

(z) Ebenderselbe auf der 87sten Seite.

Kongo Empakassa; er habe ein rothes Fell, und schwarze Hörner, aus denen die Einwohner musicalische Instrumente machen. Es sey ein boshafftes Thier, und eine Kuh, die da fresse, wo ein Büffel geweidet hat, solle gleich sterben; der Athem des Büffels sey anderm Viehe gifftig. Das Fleisch ist sehr grob und schleimig, doch essen es die Sclaven in Stücken geschnitten und getrocknet (a). Wilde Thiere in Kongo.

Carli sah auf seiner Reise nach Bamba viel Pakasses, (oder Empakasses) die seinem Vermelden nach den Büffeln etwas ähnlich sind, aber wie Löwen brüllen; sie sind weiß, schwarz- und rothfleckicht, haben Ohren von einer halben Elle lang und gerade Hörner. Sie sehen die vorbeygehenden an, ohne ihnen Schaden zu thun. Das Männlein und Weiblein gehen allezeit mit einander (b).

Merolla aber scheint nur die wilden Kühe gesehen zu haben. Seinem Vermelden nach, heissen sie in Benguela: Impanguezza (c). Einige sind roth, andere aschfarben, und noch andere ganz schwarz. Sie sind alle sehr schnell auf den Füssen, und haben ein Paar sehr lange Hörner an der Stirne. Wenn sie verwundet sind, machen sie sich sogleich, wie der Büffel, über ihren Beilei- Wilde Kühe.

(a) Ogilby auf der 530sten Seite.
(b) Carli auf der 564sten Seite.
(c) Vielleicht Impaguezza, welches Empakasse näher kömmt; denn es ist unstreitig einerley Wort, und nur verschiedentlich ausgesprochen.

Wilde Thiere in Kongo.

leidiger her, wenn er sich nicht augenblicklich in einen Baum verbirgt. Ihr Fleisch ist schmackhafft und nährend, und das Marck ein sicheres Hülfsmittel wider kalte Flüsse und dergleichen. Die Schwarzen machen Schilder aus der Haut, die auch den schnellsten Pfeilen widerstehen, so daß ein Mann, der gebogen hinter seinem Schilde steht, vollkommen sicher ist (d).

Empalanga.

Die Empalanga gleichen an Grösse und Gestalt den Ochsen, nur daß sie den Hals und Kopf in die Höhe halten, und breite und gekrümmte Hörner haben, die drey Queerhände lang, in Knoten getheilt, und an den Enden scharf sind. Sie machen geschickte Blashörner daraus. Ob diese Thiere gleich in den Wäldern wohnen, so thun sie doch keinen Schaden. Die Haut vom Halse wird zu Schuhsolen, und das Fleisch zur Speise gebraucht. Man könnte sie auch zum Pflügen und zur Feld-Arbeit gewöhnen (e). Dapper vergleicht den Empalanga mit einem Ochsen, und sie haben verschiedene Farben, manche braun, manche roth, und manche weiß (f).

Der Impalankhe ist nach des Merolla Berichte, von der Grösse des Impanguezza und an Farbe gelbroth. Er sah dergleichen in Benguela. Sie haben lange gedrehte Hörner, und man kennet ihr Alter an den verschiedenen Wendungen derselben.

(d) Merolla a. d. 607 Seite.
(e) Pigafetta a. d. 88 Seite.
(f) Ogilby am oben angeführten Orte.

selben. Sie gleichen auch gewissermassen dem Maulthiere. Ihr Fleisch ist weiß, und würde höher geschätzt werden, wenn es nicht schwammicht und unschmackhafft wäre, aber zu der Brunstzeit sagen die Schwarzen, müsse man es aus Furcht vor seiner Schädlichkeit gar nicht essen. Wilde Thiere in Kongo.

Eben das wird von ihrer wilden Ziege gemeldet, die, wenn man sie zu einer solchen Zeit ißt, verursachen soll, daß die Nägel von den Zähen abgehen. Einige Jäger brachten etliche solche Ziegen, von denen sie argwohnten, daß sie sich in solchen Umständen befänden, in das Kloster von Sogno zu verkauffen: die Capuciner assen unwissend davon, und hoben das übrige auf eine andere Zeit auf. Kaum hatte der Graf solches vernommen: so kam er in zahlreicher Begleitung sehr eilig, gieng gerade in die Küche, befahl, alles Fleisch wegzuwerffen, und die Gefässe, die es berührt hatte, zu zerbrechen. Er wollte selbst das Haus, als angesteckt verbrennen, wenn sie ihm nicht unterthänigst vorgestellet hätten, daß ihnen noch kein Schade wiederfahren wäre, den sie empfänden, und befürchteten auch keinen; was sonst etwa für Schaden dadurch möchte vorgefallen seyn, wäre wohl mehr von Zufällen, als von der pestilenzialischen Beschaffenheit des Fleisches selbst verursacht worden. Goulongo, oder wilde Ziegen.

Wenn diese wilden Ziegen alt sind: so findet man in ihrem Bauche gewisse Steine wie Bezoar. Die vom Bocke sind die besten, und in verschiedenen Fällen, beson- Arzney-Stein.

Wilde Thiere in Kongo.

ders wider Gifft, bewährt befunden worden. Wenn man sie nicht aus dem Thiere nimmt, so bald es umgebracht worden, so lösen sie sich schnell auf. Erst sind sie gelinde und weich, wenn sie sich aber eine Weile an der Lufft befinden, fangen sie an hart zu werden, und verwandeln sich in Kurzem in einen vollkommenen Stein (g).

Das muß eben das Thier seyn, das beym Dapper Golungo und Goulongo heißt. Er saget, es sey hier sehr gemein, braun, mit einigen weissen Flecken, und zwey scharfen kleinen Hörnern. Er nennet es den Rehbock, ob es wohl nicht grösser ist, als ein Schaaf oder eine Ziege, dem es an Gestalt und Geschmacke gleicht. Verschiedene Schwarzen tödten und essen es, aber die Leute von Kongo und die Ambondos wollen es nicht kosten; ja sie wollen nichts anrühren, das nur aus dem Topfe kömmt, darinnen es ist gekocht worden, noch dahin gehen, wo das Feuer gewesen ist, bey dem man es zugerichtet hat, noch das Eisen angreiffen, damit es getödtet worden; kurz, es ist ihr Quistilla oder ihr verbothenes Essen, und sie glauben fest, wenn sie solches Verboth überträten: so würden sie an ihren Gliedern lahm werden, und ihnen Finger und Zähen abfallen (h).

Das Nekoko, oder Elend.

Das Elend, das so heilsame und verlangte Thier, wird offt hier angetroffen (i).

Es

(g) Merolla am oben angeführten Orte.
(h) Ogilby a. d. 531 und 558 Seite.
(i) Er sah es in Benguela.

Es hat wegen der Krafft des einen seiner Füsse in Kongo den Namen Nekoko (k), das vortreffliche Thier, erhalten. In Spanien heissen sie es nur das grosse Thier. Die Art zu finden, in welchem Fusse die Krafft stecket, ist, daß man es niederwirfft: es wird alsdann sogleich, sich von dem Schlage zu erheben, den Fuß, der am kräfftigsten ist, nehmen, und damit das Ohr kratzen. Alsdann muß man fertig seyn, diesen Arzeneyfuß mit einem scharfen Säbel abzuhauen, und man wird an dessen Klauen ein untrügliches Mittel wider die fallende Sucht haben. Pedro Gobero Sebastian meldet in seiner Reise-Beschreibung, er habe viel solche Thiere in Polen gesehen. Diejenigen, die der Verfasser sah, waren ungefehr so gruß, als ein kleiner Esel, bräunlicht, mit langen breiten Ohren, die, wie bey den Englischen Hunden, herunter hiengen (l). Wilde Thiere in Kongo.

Diß scheint Dappers Makoko zu seyn, welcher, seinem Berichte nach, von einem Pferde an Grösse wenig unterschieden ist, aber lange und schlancke Füsse, einen langen und grauen Hals, mit vielen schmalen weissen Streiffen, und auf dem Kopffe lange scharfe unten gedrehte Hörner hat. Der Dünger dieses Thieres gleicht den Schaafkorbern (m).

Das Envoeri ist auch ein grosses gehörntes Thier, wie ein Hirsch.

Das

(k) In der Englischen Uebersetzung Neoco.
(l) Merolla auf der 606 Seite.
(m) Ogilby auf der 530 Seite.

Wilde Thiere in Kongo.

Das seltenste und seiner Schönheit wegen hier merckwürdigste Geschöpfe ist das Zebra oder Zevera. Lopez saget, man finde

Zebra, oder Zevera,

dieses Thier auch offt in gewissen Provinzen der Barbarey; es sey wie ein Maulthier gestaltet, aber kein Maulthier wircklich, weil es sich vermehre (n). Seine Haut sey von aller andern Thiere Häuten unterschieden; der ganze Leib und Kopf mit kreisförmigen Streiffen umgürtet, die weiß, schwarz und braun abwechseln, und jeder etwan drey Zoll breit sind. Der Kopf, die Ohren, der Nacken, die kleine Mähne und die Füsse, sind eben so bezeichnet. Die Füsse, der Huf und der Schwanz gleichen dem Maulthiere; der leztere sey schön grau und sehr glänzend. In andern Eigenschafften sey es einem Pferde ähnlich, und könnte an statt desselben gebraucht werden, wenn es gezähmet würde, da es sehr starck und frisch sey. Sie bekommen das Jahr einmal Junge, und sind ungemein zahlreich. Sie gehen und lauffen so schnell, daß es in Portugall und Spanien zum Sprüchworte geworden ist: So schnell als ein Zebra (o).

ist schnell und kühn.

Battel meldet, das Zebra oder Zevera sey einem Pferde ähnlich, den Schwanz, die Mähne und die Streiffen von mancherley Farben ausgenommen. Diese Thiere ziehen in starcken Heerden. Sie sind zwar wild,

(n) Die Jesuiten trafen in der Tatarey eine Art Maulesel an, die sich vermehrten. Vielleicht sind es diese.

(o) Pigafetta auf der 73 Seite.

wild, lassen aber einen Mann so weit kommen, daß er sie schiessen kan, und lassen drey- bis viermal schiessen, ehe sie fortlauffen (p). Wilde Thiere in Kongo.

Nach Dappers Berichte nähret sich das Zebro oder Zebra in den Wäldern von Angola, und ist selten in andern Ländern zu finden. Es ist so wild und schnell, daß man es schwerlich lebendig bekommen, und noch schwerlicher zähmen kan. Doch berichten die Portugiesen, sie hätten vor einigen Jahren viere von diesen Azebras nach Lissabon dem Könige zum Geschencke geschickt, der sie, seinen Wagen zu ziehen, gebraucht hätte, und der Uberbringer wäre mit der Notariat-Stelle von Angola für sich und seine Erben belohnt worden (q).

Carli meldet, das Zebra sey an Gestalt und Stärcke wie ein Maulthier, nur daß sein Haar mit weissen, schwarzen und gelben Streiffen geziert sey, die rund um den Leib von dem Rückgrade unter den Bauch gehen; es sähe sehr schön aus, und schiene wie gemalt (r). Schön.

Merolla erkläret die Haut des Zerba (s) oder Zebra für so schön, daß man sie eher für fein gewebte Seide, als für Haut, ansehen sollte. Sie habe verschiedene Streiffen in gleichen Weiten, vier Zoll breit, weiß und schwarz, und an den Rändern röth-

(p) Purch. Pilgr. II Band a. d. 984 Seite.
(q) Ogilby am oben angeführten Orte.
(r) Carli auf der 564 Seite.
(s) Er sah es in Benguela.

Wilde Thiere in Kongo.

röthlicht. Es sey so schnell, daß man für ein solches Thier gäbe, was gefordert würde, wenn die Leute nur eines zähmen könnten. Der Superior der Capuciner, da Romana, schickte, nebst andern Sachen, verschiedene Häute dieses Thieres, als ein Geschenck, an den Großherzog von Toscana (t).

Rindvieh und Schaafe.

Zu des Lopez Zeiten war Kongo voller Heerden Kühe, zahmer Ochsen, Schweine, Schaafe und Ziegen, die zu vier Jungen, und nie weniger, als zwey, werffen (u).

Merolla meldet eben das von den Ziegen. Die Schaafe haben da nicht Wolle, sondern Haare, und die Widder keine Hörner, wie in Europa. Die Schaafmütter sind nicht so fruchtbar, als die Ziegen, deren Fleisch hier viel höher, als Schöpsenfleisch, geschätzt wird; daher die Leute lieber ihre jungen Böcke, als ihre Lämmer, schneiden (x).

2. Raubthiere. Affen. Schlangen.

Löwen und Tyger.

IM Lande der Anzikos findet man Löwen, aber keine in Bamba. Diese Provinz aber ist voller Tyger, die Engoy genannt werden. Diese machen sich über die Schwarzen, aber nicht an die Weissen; und man hat befunden, wenn sie bey der Nacht

(t) Merolla am oben angeführten Orte, a. d. 606 und folgenden Seite.
(u) Pigafetta a. d. 88 S.
(x) Merolla auf der 637 Seite.

Nacht gekommen sind, daß sie der Weissen verschonet, und die Schwarzen umgebracht haben. Sie sind so kühn und grausam, als der Löwe, und brüllen auch wie derselbe. Man ludert sie mit vergifftetem Fleische, oder mit einer jungen Ziege, die man an einen Baum bindet, und eine Schlinge vor derselben machet. Lopez zog einen jungen mit Ziegenmilche auf, der ihm so zahm als ein Hund nachfolgte, aber sich nicht gern von jemand anders angreiffen ließ. Er brüllte auch starck; und wenn er zornig war, so sahen seine Augen schrecklich aus. Endlich erschoß ihn Lopez, zu Verhütung fernern Unglücks, weil er ihm einen Hund und ein Zebra getödtet hatte. Man hält hier die Haare von des Tygers Lippen für ein tödtliches Gifft; denn wer sie in Speisen zu sich nimmt, der stirbt wie rasend; daher der König denjenigen bestrafet, der ihm ein Tygerfell ohne den Bart bringt (a). Raubthiere in Kongo.

Es giebt hier häuffige Lumbengo oder Wölfe. Sie haben dicke Köpffe und Hälse, fast wie die Europäischen, sind aber viel grösser. Die Köpffe sind grau, mit schwarzen Flecken, wie der Tyger ihre, gesprenckelt, aber viel häßlicher gestaltet (b). Lumbengo, oder Wölfe.

Diese Wölfe sind unersättliche Liebhaber vom Palm-Oele, welches sie sehr weit riechen, und bey Nacht aus den strohernen Häusern, oder auf dem Weege, wenn diejenigen,

(a) Pigafetta auf der 69 u. f. Seite.
(b) Ogilby auf der 531 Seite.

Raubthiere in Kongo.

jenigen, die es fortführen, schlafen, zu stehlen gewohnt sind. Es nimmt einer eine Flasche mit seinen Zähnen, und schwingt sie über die Schulter, als wenn es ein Schaaf wäre; und so machet er sich damit fort (c).

Merolla bemercket, die Wölfe, die bisweilen diese Gegenden beunruhigen, wären so listig, daß sie durch die Wände der Häuser, die von Palm-Blättern gemacht sind, kröchen, und die Leute frässen oder zerrissen. Gleichwohl ist es einmal geschehen, wie eine Frau ausgegangen ist, und ihr Kind schlafend verlassen hat, daß ein Wolf ins Haus gekommen ist, und sich hart neben das Kind gelegt hat, ohne es zu beschädigen. Als die Mutter bald darauf nach Hause kam, und ihr Kind säugen wollte, floh der Wolf davon.

Es giebt keine in Sogno.

In der Landschafft Sogno, wo sich dieses zutrug, sind weder Löwen, Tyger, noch Wölfe anzutreffen, ob solche wohl anderswo sehr gemein sind. Kömmt eines von diesen Thieren, besonders ein Tyger, in des Grafen Herrschafften: so ist derjenige, der es zuerst sieht, verbunden, solches sogleich einem Mani oder Statthalter zu melden: darauf wird alsobald Lärmen gemacht, das Land aufzubringen, und man suchet das Thier durch Schüsse, Trummeln und dergleichen ins freye Feld zu treiben. Haben sie es dahin, so wird einer unter ihnen ausgelesen, es anzugreiffen. Dieser thut solches mit einem scharfen langen Messer in einer Hand, und einem leichten Schilde in der andern, mit dem er des Tygers An-

(c) Pigafetta auf der 88 Seite.

Anfälle so offt auffängt, als das Thier auf ihn zuspringt, bis er endlich die Gelegenheit ersieht, ihm einen oder mehr Füsse mit dem Messer abzuhauen, worauf es bald vollends hinzurichten ist. Die Königs-Löwen haben diesen Namen wegen ihrer Großmuth; sie bezeugen sich majestätisch, und beschädigen niemanden, wenn sie nicht durch einen Zufall aufgebracht werden. Raubthiere in Kongo.

In eben der Provinz giebt es eine Art wilder Hunde, die zahlreich auf die Jagd gehen, und wenn sie einen Löwen, Tyger oder Elephanten unterweegens antreffen, solchen so hitzig anfallen, daß sie ihn gemeiniglich zu Boden bringen, ob sie gleich dabey viele von ihren Cameraden zusetzen. Doch thun diese Hunde den Einwohnern wenig oder keinen Schaden. Sie sind rothhäricht, haben dünne schlancke Leiber, und ihre Schwänze kehren sich nach dem Rücken in die Höhe, wie bey den Spürhunden (d). Wilde Hunde.

Dapper meldet, es gäbe hier Bäre und Eber. Die leztern hiessen Engalla, und hätten zwey grosse Waffen, mit denen sie alles zerrissen, was sie anfielen. Die Schwarzen fürchten sich vor ihnen mehr, als vor einigen andern Thieren, und fliehen aus Schrecken, wo sie solche nur hören. Man hält das Gefeilte von ihren Zähnen für ein kräfftiges Gegengifft. Die Portugiesen schätzen die Zähne daher sehr hoch, sie sind aber schwer zu bekommen. Das Wasser, in das man einen Stein ge- Engallo, oder Eber.

(d) Merolla auf der 637 Seite.

Raubthiere in Kongo.

legt hat, der an den Zähnen ist gerieben worden, ist ein besonderes Hülfsmittel wider das Fieber. Man saget, dieses Thier erhielte seine Gesundheit, wenn es kranck wäre, wieder, indem es die Zähne an einem Steine oder mit der Zunge riebe (e).

Der Engallo, der, nach Merollas Berichte, in dem Gehölze von Benguela gefunden wird, gleicht, wie er meldet, einem Eber sehr. Die Zähne, wenn sie gepülvert sind, vertreiben das Fieber durch den Schweiß, und mit dem Safte des Palm-Baums, Mareba genannt, machen sie ein vortreffliches Gegengifft aus. Anderswo meldet er, man fände in den Wäldern häuffige Eber (f), wodurch vermuthlich die Engallos zu verstehen sind.

Zibethkatzen.

In Pemba giebt es wilde Zibethkatzen, die von den Portugiesen Algagia genannt werden. Vor der Portugiesen Ankunft zähmten die Schwarzen dieselben, des Zibeths wegen, den sie sehr gern riechen.

Zobel.

Barra liefert eine Menge sehr schöne weisse Zobel (g), Namens Insire, die so hoch geschätzt werden, daß niemand ohne Erlaubniß des Fürsten Zobel tragen darf, und jeder einen Sclaven gilt. Gegen die Anzikos zu fängt man auch Marder, in deren Häute sie sich kleiden (h).

Ensingie.

Ensingie ist ein kleines Thier mit schwarz und grau gesprenckelter Haut.

Ein

(e) Ogilby auf der 531 Seite.
(f) Merolla auf der 636 u. f. Seite.
(g) Dapper heißt sie Biber.
(h) Pigafetta auf der 89 Seite.

Ein ander kleines Thier heißt Entiengio. Es ist sehr artig gestreift, von schlanckem Leibe, mit einem schönen Schwanze und schönen Füssen. Es hält sich beständig auf den Bäumen auf, und steigt nie auf die Erde herunter, deren blosse Berührung ihm schon tödtlich ist. Es hat allezeit zwanzig schwarzhärichte Geschöpffe, Ambis genannt, zu Begleitern, zehne vor sich, und zehne hinter sich. Sind die ersten zehne gefangen, so fliehen die leztern zehne sogleich, und das Entiengio ist nach Verlust seiner Leibwache leicht zu fangen. Das Fell dieses Thierleins wird so hoch geschätzt, daß es nur der König tragen darf, und solche grosse Herren, denen er als ein Ehrenzeichen diese Freyheit verstattet, untet denen sich die Könige von Loango, Kakongo und Angoy befinden. Raubthiere in Kongo. Entiengio

Affen und wilde Katzen fallen ihrer Menge wegen beschwerlich, besonders in Sogno, am Flusse Zaire (i). Merolla erwähnet drey Arten von Meer-Katzen, als die Paviane, welche die größten sind, eine andere Art so groß als Katzen, die buntsprenckicht ist, und eine noch kleinere. Alle diese Arten haben längere Schwänze, als ihre Leiber sind (k). Lopez saget, Leute vom Stande hielten sie zu ihrer Ergötzung. Wilde Katzen. Affen.

In Kongo findet man die grossen Thiere, die in West-Indien Orang Outang heissen, die das Mittel zwischen den Menschen und Affen sind. Bartel meldet uns, in Kongo, oder Mann-Affe.

(i) Ogilby auf der 531 u. f. Seite.

(k) Merolla auf der 637 Seite.

Raubthiere in Kongo.

den Wäldern um Mayomba, im Königreiche Loango, gebe es zwo Arten von seltsamen Thieren: die grössern heissen Pongo (l); die kleinern Enseko. Die erste Art ist vollkommen wie ein Mensch gestaltet, aber grösser, das Gesicht ist menschlich, nur liegen die Augen tief darinnen. Haare hat das Thier an Händen, Füssen, und im Gesichte nicht, aber sehr lang an den Augenbraunen. Sein Leib ist mit Haaren bedeckt, die dunckel und nicht dicke sind. Nur an den Füssen ist es von den Menschen unterschieden, denn es hat keine Waden. Es geht allezeit aufgerichtet, und hat im Gehen die Hände am Nacken. Sie schlafen in Bäumen, und bauen sich Hütten vor dem Regen, und nähren sich von Waldfrüchten; denn sie fressen kein Fleisch. Wenn die Schwarzen durch die Wälder reisen, so machen sie allezeit Feuer, wo sie des Nachts schlafen; des Morgens wenn sie weggehen, kommen diese Pongos und setzen sich um dasselbe herum bis es ausgeht; denn so klug sind sie nicht, daß sie Holz zulegten.

Sie tödten Menschen und Vieh.

Offt gehen sie in Heerden mit einander, und tödten die Schwarzen, die sie auf dem Weege in den Wäldern antreffen. Sie fallen auch die Elephanten an, die dahin, wo sie sich befinden, auf die Weide kommen, und schlagen sie mit ihren Fäusten, oder Stecken dergestalt, daß sie brüllend fortlaufen. Man fängt die Pongos nie lebendig; denn sie sind so starck, daß zehen Männer einen

(l) Oder Pango.

einen nicht halten können. Die Schwarzen aber fangen offt Junge, wenn sie die Alten getödtet haben; denn dieser hängen sie sehr fest am Bauche. Wenn eins von diesen Thieren stirbt: so decken die andern den todten Körper mit Hauffen von Aesten und Stämmen zu. Raubthiere in Kongo.

Purchas fügt als eine Anmerckung bey, Battel hätte ihm erzählt, daß ein Pongo ihm einen Neger-Jungen weggenommen, und dieser sich einen Monat bey ihnen aufgehalten hätte; denn sie beschädigen niemand, den sie unversehens überfallen, ausgenommen wer sie ansiehet, und solches vermied der Knabe. Er sagte, sie wären so groß als ein Mann, aber zweymal so starck. Was das andere seltsame Thier sey, hat Battel vergessen zu erzählen; und da seine Papiere erst nach seinem Absterben in des Herausgebers Hände gekommen sind: so konnte dieser keine Nachricht davon einziehen, glaubet aber, es könnten die Pigmäen seyn, die, wie anderswo ist erwähnt worden (m), die Pongos tödten (n).

Nach Dappers Anzeige ist Kongo voll von diesen Thieren, die bey den Indianern Orang Outang, das ist, Wald-Männer heissen. Die Africaner nennen sie Quojas Morrow (o). Das Thier gleicht an Ge- Deren Beschreibung.

(m) Siehe oben a. d. 340 Seite.

(n) Purch. Pilgr. II. Band auf der 982 Seite. Er scheint eine andere Art Affen zu meynen.

(o) Dieser nahme scheint nur in der Landschafft Quoja an der Körner-Küste, und in den benachbarten Gegenden gebräuchlich zu seyn.

Raubthiere in Kongo.

stalt so sehr einem Menschen, daß manche glauben, es werde von einem Affen und einem Weibsbilde erzeugt; welche Einbildung aber die Schwarzen selbst verwerffen. Vor einigen Jahren ward ein solches Geschöpfe von dar nach Holland gebracht, und dem Prinzen von Oranien, Friedrich Heinrich, vorgestellet (p). Es war so groß, als ein dreyjähriges Kind, weder fett, noch mager, aber vierschrötig, und sonst wohl proportionirt, sehr schnell und hurtig, mit starcken und braunen Gliedmassen. Der Vordertheit war ganz nackend, der Hintertheil aber mit schwarzem Haare überwachsen. Das Gesicht glich bey dem ersten Anblicke einem menschlichen, aber die Nase war platt und gekrümmt. Das Thier hatte auch Ohren wie ein Mensch, plumpe Brüste, denn es war ein Weiblein, und einen eingesunckenen Nabel; die Ellbogen hatten ordentliche Gelencke; und die Hände, Finger und Daumen, die Waden und die Füsse hinter dem Fersenbeine waren plump und bräunlicht (q). Es gieng offt aufgerichtet, und konnte grosse Lasten erheben und tragen. Beym Trincke hob es den Deckel der Kanne mit einer Hand auf, hielt die andere unter den Boden, und wischte sich nachgehends die Lippen recht artig ab. Es legte sich offt auf ein Küssen mit dem Kopfe schlafen, und bedeckte sich mit Tüchern so geschickt, daß jedweder hätte dencken sollen, es läge ein Mann da. Die

(p) Dessen Beschreibung siehe im 9ten Theil a. d. 73 Seite, unter dem Namen Boggo oder Mandril.

(q) Hierinnen ist er von Battels Nachricht unterschieden.

Die Schwarzen erzählen wunderbare Sachen von diesem Thiere, mit der Versicherung, daß es nicht nur Weiber und Mägdlein überwältigt, sondern auch gewaffnete Männer angreifft. Kurz, es scheint der Satir der Alten zu seyn (r). Vermuthlich meynet Merolla diese Geschöpffe, wenn er meldet, es wären bey einigen Jagden in diesem Lande wilde Männer und Weiber gefangen worden. Leonard hatte, wie er ihm erzählte, eines von einem Capuciner zum Geschencke bekommen, und solches nachgehends dem Portugiesischen Statthalter zu Loanda überlassen (s).

Raubthiere in Kongo.

Er liebet die Weibsbilder.

Die Häuser in diesen Ländern sind sehr mit Scorpionen, Tausendfüssen und Schlangen erfüllt. Es giebt eine Art ausserordentlich grosse Schlangen, manche zu fünff und zwanzig Spannen lang, und fünff Spannen breit; dieser ihr Bauch und Rachen ist so weit, daß sie einen ganzen Hirsch verschlingen. Sie nennen solche die grosse Wasser-Otter. Sie hält sich in Flüssen auf, geht aber aufs Land ihrem Raube nach, und machet sich daselbst auf die Bäume, dem Viehe, wenn es auf die Weide geht, aufzulauren. So bald es ihr nahe genug kömmt, fällt sie ein Stück Vieh an, schlingt sich um dasselbe herum, und schlägt mit dem Schwanze an dessen Hintertheil. Wenn sie solcher Gestalt das Vieh in ihrer Gewalt hat, beißt sie es zu Tode, und schleppet es nachgehends in ein Gehöl-

Embambe, eine ungeheure Schlange.

(r) Ogilbys Africa auf der 558sten Seite.
(s) Merollas Reise auf der 637sten Seite.

Raubthiere in Kongo.

hölze oder andern wüsten Platz, wo sie es nach Belieben, mit Haut, Hörnern, Knochen und allem verzehret. Wenn sie sich solchergestalt angefüllt hat, wird sie ganz dumm und schläfrig, daß ein Kind sie überwältigen kan. In diesem Zustande bleibt sie fünff oder sechs Tage, und darauf kömmt sie wieder zu sich selbst. Diese Ottern verändern ihre Haut zur gewöhnlichen Zeit, und manchmal, nachdem sie so erstaunlich gefressen haben, welche alsdann zum Bewundern aufgehoben werden, wenn man sie findet. Die heidnischen Negern halten sie für eine angenehmere Speise als Vogelwerck. Wenn diese ihre dicken Hölzer wegbrennen, finden sie eine grosse Menge solcher Schlangen schon für sich gebraten (t).

Eine verschlingt ein Schaf.

Carli bekräfftiget diese Nachricht, und meldet, als sie eines Tags unter den Bäumen bey Kolumbo spatzieren gegangen wären: so hätten sie eine grosse Schlange entdeckt, die durch den Fluß Koanza gesezt hätte. Sie suchten solche mit Schiessen und Werffen mit Erdklösern zurückzutreiben, denn Steine findet man da nicht: allein sie kam ihnen zum Trotze hinüber, und nahm ihren Posten in einem kleinen Gebüsche von Garten-Kräutern, unweit dem Hause. Manche sind fünff und zwanzig Fuß lang, und so dicke, als ein ziemliches Füllen. Diese nehmen auf einen Mundvoll ein Schaf zu sich; und wenn sie solches gethan haben, legen sie sich es zu verdauen in die Sonne. Die Schwar-

zen

(t) Pigafetta auf der 90 u. f. Seite.

zen geben bey ſolchen Gelegenheiten auf ſie Acht, und tödten ſie ihres Fleiſches wegen; denn ſie ſind ſo fett als Schweine; die Schwarzen ziehen ſie ab, und werffen nichts, als Kopff, Schwanz und Eingeweide weg (u). Raubthiere in Kongo.

Allem Anſehen nach iſt diß die Schlange, die, wie Dapper meldet, in Angola, Embamma, und Minia bey den Negern von Quója genannt wird. Derſelbe berichtet, ſie hätte einen Mund, der weit genug ſey, einen ganzen Bock oder Hirſch zu verſchlingen; ſie liegt wie ein umgefallener Stamm von einem Baume auf dem Weege, ſpringt aber ſehr ſchnell auf die vorübergehenden Thiere oder Menſchen. oder einen ganzen Bock.

Von einer andern Art gifftiger Schlangen wird hier der Rückgrad als ein unfehlbares Mittel wider die Kröpffe um den Hals getragen (x).

Man berichtete dem Merolla, wenn die Embambe von einem Reiſenden beunruhiget: ſo ſpränge ſie auf ihn, ſchlänge ſich um ihn herum, und triebe ihm einen ſcharfen Stachel, den ſie im Schwanze hat, in die Bruſt, wovon er gleich bärſte, wenn er ſie nicht gleich, ſo bald ſie den Stachel anſetzet, mit einem Meſſer zerhiebe, dergleichen die Schwarzen allezeit in dieſer Abſicht bey ſich tragen. Diß iſt der einzige Weeg, ihre Wunde zu heilen, und ihr Leben zu retten (y).

(u) Carlis Reiſe auf der 576ſten Seite.
(x) Ogilby auf der 559ſten Seite.
(y) Merolla auf der 638ſten Seite.

Raubthiere in Kongo.

Es scheint eben die Art Schlange zu seyn, die, nach des Verfassers Vermelden, auf dem Weege nach Singa zu finden ist. Er schreibt, sie sey so starck, als ein Balcken Holz, und könne die Leute bloß durch ihr Anschauen tödten und verzehren. Ein Mensch, den eine solche Schlange anfiel, hieb sie mit einem Säbel entzwey: das Ungeheuer war solcher Gestalt zwar gewaltig verletzet, aber noch nicht getödtet, und lauerte in den dicken Büschen auf, sich zu rächen: bald darauf kamen zweene Reisende dahin, auf die es loskroch, sich ihrer bemächtigte, und beyde fast ganz verzehrte. Die Schwarzen in der Nachbarschafft giengen auf erhaltene Nachricht in Menge aus, die Schlange hinzurichten: sie konnten dieselbe aber nicht antreffen. Endlich nahm ein Portugiesischer Hauptmann eine Anzahl Leute mit sich, die mit Musketen bewaffnet waren; und weil er sie nicht gleich entdeckte, ließ er all sein Volck vorausziehen. Die Schlange sah, daß er allein war, und kroch aus ihrer Höhle, auf ihn zu springen. Als er hierüber zu schreyen anfieng, kehrten seine Leute eilig zurück, und richteten sie mit ihrem Feuergewehre bald hin (z).

Geschichte von einer.

Copra-Schlange.

Die merckwürdigste Schlange, die Merolla gesehen hat, ist die Copra (aa), eine Art Schlangen, deren Gifft in ihrem Geifer ist: sie speyen solchen aus einer grossen Entfernung in die Augen, und verursachen damit so

(z) Ebenderselbe auf der 685sten Seite.

(aa) Oder Cobra, welches im Portugiesischen eine Schlange heißt.

so hefftige Schmerzen, daß die Verlezten so gleich blind werden, wenn nicht Weiber vorhanden sind, die mit ihrer Milch Linderung verschaffen. Sie gehen in die Häuser, und klettern, so wohl bey Tage, als bey Nacht, auf die Bäume (bb). Raubthiere in Kongo.

Lopez erwähnet einer andern Art Schlangen, die an einem Ende ihres Schwanzes einen Knopf mit einer Klocke hat, welche während ihres Fortkriechens läutet, als ob die Natur dadurch die Reisenden warnen wollte. Die Klocke und Köpffe dieser Schlangen sind sehr gut wider das Fieber oder Herzklopffen. Schwanzklocken-Schlange.

Eben derselbe Schrifftsteller meldet, es gebe so gifftige Ottern, daß man von ihrem Bisse in vier und zwanzig Stunden stürbe, die Schwarzen aber wüßten Kräuter, welche diese Wunden heilten. Ottern.

Er saget, es gebe noch andere Geschöpffe, so groß als Widder mit Drachen-Flügeln. Sie hätten lange Schwänze und lange Rachen, voll verschiedener Reihen Zähne, und frässen rohes Fleisch. Sie haben nur zweene Füsse, ihre Farbe ist blau und grün und die Haut sieht wie Schuppen aus. Die heidnischen Schwarzen bethen sie an. Zu Lopez Zeiten konnte man verschiedene zu sehen bekommen; denn weil sie selten sind, so verwahren sie die Vornehmen, und lassen sie von dem Volcke, wegen der Opffer, die es mit bringt, verehren. Drachen.

Wir müssen auch nicht vergessen, daß sich hier Cameleons.

(bb) Merolla auf der 637sten Seite.

Fische in Kongo.

hier Cameleons mit scharffen Köpffen, und Sauschwänzen auf den Felsen und Bäumen aufhalten (cc).

§. V.

Salz-Wasser- und Fluß-Fische.

See-Fische.

DJe See längst der Küste von Kongo und Angola, ist voll Fische, besonders um Loanda. Lopez meldet, die Sardellen wären hier so häuffig, daß sie im Winter ans Land sprängen. Es gäbe auch eine Menge von Stören, Solen, Barben, Forellen, Schleyen, und andere vortreffliche Fische (a).

Dapper erwähnet verschiedene andere Arten, besonders Pergomoulatos, die bey den Portugiesen Pelledo heissen, und fast dem Rochen gleichen; Esquilones, Quikousses, Russones, Syopos, Dorados, Bonitas, Albakores, Pergos de Morochermes, Roukadores, Koruines und Mokerel (b).

Merolla saget, man könne sich nicht einbilden, was für eine Menge Fische in den Seen um Loanda befindlich, und wie wohlfeil solche wären. Die Vorsicht scheint hierbey ihre besondere Fürsorge zu zeigen; denn sonst wäre es hier, absonderlich in dieser Stadt, nicht möglich zu leben. Die Schwarzen erhalten sich fast nur von Fischen, und die Weissen essen sie auch manchmal, besonders

(cc) Pigafetta auf der 91 u. f. Seite.
(a) Ebenderselbe auf der 26sten Seite.
(b) Ogilby auf der 560sten Seite.

ders des Abends, weil sie leichter als Fleisch zu verdauen sind; sie sind aber nicht so wohlschmeckend, als die Fische in Italien (c). Ebenderselbe bemercket anderswo, die kleinen Alsen wären hier so fett und groß, als Heringe. Fische in Kongo.

Die Schaalen-Fische allhier, bsonders um Loanda, sind Krebse, Austern, Muscheln und Lumakhe oder Zimbos. Lopez saget, die Lumakhe würde längst der ganzen Küste von Kongo gefunden, aber die von Loanda wären, wegen ihres schönen Glanzes, die besten. Sie haben mancherley Farben, man zieht aber die grauen den andern vor. Diese dienen, wie vorhin offt ist erwähnt worden, an statt des Geldes. Sie werden an den Ufern des Eylandes Loanda von Weibern gesammelt, die sich über zwey Ellen tief untertauchen, und ihre Körbe mit Sande füllen, nachgehends den Grieß von den Fischen, und die Männlein von den Weiblein absondern, welche an dem Glanze und Schönheit ihrer Farben leicht zu kennen sind (d) Schaal-Fische. Lumakhe.

Eben derselbe bemercket, man finde auf der Seite der Insel, die dem festen Lande gegenüber liegt, nach der Fluth, unten an den Bäumen noch eine Art Schaalen-Fische. Die Schwarzen heissen sie Ambizi Amatare, das ist: Klippen-Fische (e). Sie sind so groß als eine Manns-Hand, und sehr gut zu essen. Aus den Schaalen wird sehr guter Klippen-Austern.

Kalck

(c) Merolla auf der 673sten Seite.
(d) Ebenderselbe auf der 611ten Seite.
(e) Vermuthlich Klippen-Austern.

Fische in Kongo.

Kalck gebrannt. Weil er der Rinde von dem Manghi-Baume gleicht: so richten sie damit die Ochsenhäute zu, die sie zu Schuhsohlen brauchen (f).

Austern, Muscheln und grosse Krabben werden, nach Dappers Berichte, an den Mündungen der Flüsse Quanza, Lukala und Bengo gefunden (g). Lopez sah häufsige Schaalen-Fische, als Schnecken, Muscheln und dergleichen, an dem Rücken der Wallfische hängen. Dieser Wallfische giebt es unzählig viel in der See, vor dem Eylande Loanda, wo sie offt mit einander kämpffen und einander umbringen. Wenn solches geschehen, so gehen die Schwarzen in ihren Booten aus, und fangen die Körper auf, das Oel aus ihnen zu sammeln, welches sie mit Pech vermengen, und zum Kalfatern ihrer Boote brauchen. Der Verfasser bemercket auch, daß man auf dieser Küste, so häuffig sich auch die Wallfische daselbst befinden, keinen Ambra antrifft, und folgert daraus, derselbe komme nicht von diesem Geschöpffe her.

Wallfische.

Fluß-Fische. Meer-Jungfer.

Die Flüsse von Kongo und Angola sind voll mancherley Fische. Unter andern wird daselbst in dem Flusse Zaire, ein sehr merckwürdiger Fisch, Namens Ambize Angulo (h), das

(f) Pigafetta auf der 22 u. f. Seite.

(g) Ogilby auf der 560sten Seite.

(h) Dapper meldet, die Eingebohrnen nennten ihn Ambisang ulo und Pesiengoni, die Portugiesen Peixe Mouller, andere Europäer Meer-Mann und Meer-Jungfer. Merolla saget deutlicher, die Schwarzen hiessen ihn Ngulla Umasa, die Wasser-Sau, und die Portugiesen Piexe Molker, den Weiber-Fisch.

das ist der Schwein-Fisch gefunden, weil er so fett als Schweinfleisch ist, und ihnen Speck giebt. Er hat zwo Hände, und einen Schwanz wie ein Schild (i). Das Fleisch ist sehr gut, hat aber keinen Fischgeschmack. Er hat einen Mund wie ein Ochse, und nähret sich von dem Grase, das an dem Fluß-Ufer wächst, ohne ans Land zu gehen. Manche wiegen fünffhundert Pfund. Die Fischer mercken sich die Oerter, wo sie fressen, und fangen sie mit Angeln, und durchstechen sie mit Gabeln, hauen sie alsdenn in Stücke, und bringen sie dem Könige, wozu sie bey Lebensstrafe verbunden sind (k). Fische in Kongo.

Dapper meldet, man finde diese Thiere in den Seen (l), besonders in Angola, Quihice und Angolm, in der Provinz Massingan. Sie sind völlig acht Fuß lang, haben zweene kurze Aerme und Hände, die sie ein wenig beugen, aber nicht fest wie ein Mensch zuschliessen können. Ihre langen Finger hängen mit dazwischen gewachsenem Fleische zusammen, wie die Enten-Füsse; der Kopf ist länglicht rund mit kleinen Augen, flacher Nase, weitem Munde, aber keinem kenntlichen Kinne noch Ohren. Deren Kopf, Hände

Die Männlein haben Geburts-Glieder wie die Pferde, und die Weiblein zwo volle Brüste, die im Wasser nicht von einander zu unterscheiden, und beyde dunckelgrau sind. und Brüste.

Sie

(i) Es scheint hier etwas in der Uebersetzung ausgelassen zu seyn; denn der Rücken ist einigermassen einem Schilde gleich, der Schwanz aber keinesweges.

(k) Pigafetta auf der 25 u. f. Seite.

(l) Auch in dem, aus welchem der Zaire entspringt.

Fische in Kongo.

Sie beschädigen niemanden, und gehen auch nie auf Land. Ihr Obertheil schmecket wie Schweinefleisch, unterwärts ist das Fleisch etwas magerer, doch giebt es den Einwohnern, besonders gekocht, eine gute Speise. Sie fangen dieselben mit Netzen, und tödten sie nachgehends mit Harpunen und Lanzen.

Knochen, der zur Arzney dienet.

In ihrem Kopffe befindet sich ein gewisser Knochen, der klein gestossen und in Weine genommen, den Stein in den Nieren und Blasen treibt. Der Stein von den Männlein ist am besten. Die Portugiesen tragen den Knochen, der sich am Ohre befindet, als ein ausnehmendes Mittel wider die ansteckende Lufft. Aus den Ribben machen sie in Angola Kügelein zu Armbändern, die man zum Blutstillen für dienlich hält, besonders die aus der lincken Ribbe, die zunächst am Herzen liegt, gemacht werden.

Man fängt auch diese Geschöpffe um Sofala, an der östlichen Küste von Africa. Sie werden eingesalzen, und geben eine gute Speise zur See ab, wenn man sie bald verzehret; denn wenn sie alt werden, so werden sie ranzigt, und für die, welche mit Kranckheiten, die aus einer Fäulniß entstehen, geplagt sind, gefährlich (m).

Während der Zeit, da sich Carli zu Kolombo befand, bekamen die Fischer einen grossen Fisch, so rund als ein Kutsch-Rad, der in der Mitte zwo Zitzen, und darüber verschiedene Oeffnungen hatte, durch die

ee

(m) Ogilby auf der 559 u. f. Seite.

er sieht, höret und ißt. Der Mund war eine Spanne lang, das Fleisch ist angenehm und wie weisses Kalbfleisch. Aus den Ribben drehen sie blutstillende Kügelein, die aber dem Verfasser nichts halfen. Man sieht leicht, daß der Capuciner von der Meer-Jungfer redet, ob er sie gleich nicht so nennet (n). Fische in Kongo.

Merolla aber erkläret sich deutlicher. Die Meer-Jungfer wird, seinem Vermelden nach, durch den ganzen Fluß Zaire gefunden, und gleicht einem Weibsbilde einigermassen wegen ihrer Brüste, Zitzen, Hände und Aerme; unterwärts aber endiget sie sich als ein ordentlicher Fisch mit einem Gabel-Schwanze. Der Kopf ist rund, das Gesicht wie an einem Kalbe. Sie hat einen grossen häßlichen Mund, kleine Ohren und runde volle Augen; der Rücken ist mit einer starcken Haut bedeckt, die an verschiedenen Orten durchlöchert, und ihr von der Natur gleichsam als ein Mantel gegeben ist, den sie nach Gefallen öffnen und zumachen kan. Die Ribben stillen das Blut; die gröste Krafft aber liegt in den zween Knochen an den Ohren. Der Verfasser hat offt von diesem Fische gegessen, der wohlschmeckend und dem Schweine-Fleische nicht unähnlich war; auch seine Eingeweide gleichen den Schweinen. Die Schwarzen nennen ihn daher Ngulla umasa, oder die Wasser-Sau; die Portugiesen aber Piexe Molker, das ist, den Frauen-

(n) Carli auf der 577 Seite.

Fische in Kongo.

Fisch. Er hält nur den Kopf aus dem Wasser, wenn er von den Kräutern am Ufer frißt.

Wie man ihn fängt.

Die Fischer bekommen sie selten, ausser wenn es regnet, da sie ihre Annäherung nicht so leicht mercken. Sie rudern in dieser Absicht gelinde mit einem Boote hinauf, bis sie an den Ort kommen, wo der Fisch liegt; denn sie erkennen solches aus seiner Bewegung im Wasser: alsdann schiessen sie mit aller Gewalt eine Lanze in ihn. Können sie ihn nicht erhalten: so lassen sie ihn gehen, weil ihn die lange Lanze überall entdeckt. Diese Lanzen haben eine runde hölzerne Stange vom Holze, das eisenhart ist, und von solcher Dicke, daß das Ende mit so vielen Pfeilen vollgesteckt wird, als in einer kleinen Entfernung einer von dem andern, sechs bis sieben Spannen im Umkreise einnehmen (o).

Kakongo.

Der Kakongo ist ein anderer Fisch dieses Flusses, wie eine Salme gestaltet. Er ist nicht roth, aber so fett, daß er das Feuer auslöscht, weil man ihn brät oder kochet. Man bringt ihn auch dem Könige.

Lopez saget, der Fluß Zaire enthielte Krocodille, die bey den Eingebohrnen Kayman hiessen (p). Merolla hingegen meldet ausdrücklich, es gäbe da keine Krocodille, wie in andern Flüssen, und der Zaire liefere verschiedene Arten vortrefflicher Fische, die von den Einwohnern auf mancherley

(o) Merolla auf der 610 u. f. Seite.
(p) Pigafetta auf der 28 u. f. Seite.

cherley Art gefangen würden, ob sie gleich, als Feinde aller schweren Arbeit, niemals viel fiengen. Das Recht, mit Netzen zu fischen, gehöret einzig und allein dem Fürsten von Sogno, der gleichwohl allen, die ihn darum bitten, diese Erlaubniß ertheilet, und wenn er selbst Fische verlangt, seine Bedienten mit seinen eigenen Netzen sendet, welche zu fangen (q). Fische in Kongo.

Wenn aber auch der Zaire keine Krocodille enthält, so trifft man ihrer genug in den andern Flüssen an. Bartel erzählet uns von einem in Loango, der so groß und begierig gewesen ist, daß er eine ganze Alibamba, oder eine Gesellschafft acht bis neun zusammen gefesselter Sclaven verzehret hat. Das unverdauliche Eisen aber brachte den Fresser um, und ward nachgehends in seinem Bauche gefunden. Derselbe hat sie auch auf ihren Raub lauren, und einen Menschen, ein Pferd, oder ein ander Thier ins Wasser schleppen sehen. Ein Soldat aber, der einst so überfallen ward, erstach das Krocodill mit seinem Messer durch den Bauch (r). Gefräßige Krocodille.

In den Flüssen von Kongo, besonders dem Flusse Zaire, trifft man das Wasser- oder Fluß-Pferd (s) an. Merolla meldet, es sey so groß, als zwey Land-Pferde, mit kurzen dicken Schenckeln, runden Füssen, und einem grossen weiten Rachen, nebst ei- Fluß-Pferd,

(q) Merolla auf der 611 Seite.
(r) Purchas Pilgr. II Band auf der 985 Seite.
(s) Merolla heißt es das See-Pferd, wundert sich aber über diesen Namen, da das Thier nicht im Salzwasser leben kan.

Fische in Kongo.

ner doppelten Reyhe gekrümmter Zähne, ausser den langen Hauern, im untern Kinnbacken, wie an einem grossen Eber, mit denen es im Grimme alles, was ihm vorkömmt, zerhauet. Der Verfasser sah eins von ihnen auf dem Flusse Zaire, unweit ihres Bootes schwimmen, und wie ein Pferd wiehern, dem es in der That sehr gleicht. Es bleibt ordentlich den ganzen Tag im Wasser, und geht des Abends aufs Land zu weiden. Männlein und Weiblein sind allemal beysammen, und jener kämpfet verzweifelt für dieses. Ist das Weiblein trächtig, oder hat nur unlängst geworffen, (welches sie gemeiniglich in den Morästen thun, wo nur wenig Wasser ist) so ist er ganz wütend, und fällt wohl aus Eifersucht die Barquen an, und stürzet sie manchmal, wenn sie klein sind, mit seinen Füssen um. Daher vermeiden diejenigen, die solches wissen, zu selbiger Zeit die Moräste.

wie man es fängt.

Die Jäger verlegen ihm den Rückweeg nach dem Wasser mit Booten, weil es frißt. Bey seiner Rückkehr lassen sie einen Pfeilhagel auf das Thier fliegen, aber wehe denen, die einem verlezten in den Weeg kommen, denn sie werden gewiß in Stücken zerrissen, wenn sie nicht auf Bäume flüchten können. Diese Geschöpffe laufen manchmal, wenn sie verwundet sind, und keinen Weeg zum Flusse offen finden, nach dem nächsten Absturze und springen von dar ins Wasser, wovon sie die Beine brechen, und leicht bekommen werden. Das Fleisch wird nicht sonderlich geachtet, und

dienet

dienet schlechten Leuten zur Speise, weil es die Geistlichen für Fisch erklärt haben. Fische in Kongo.

Die männliche Ruthe, und die beyden Steine, die in des Männleins Ohren so groß als Hühner-Eyer gefunden werden, sind gut, den Nieren- und Blasenstein aufzulösen; ein Löffelvoll von diesen Steinen gepülvert, und in reinem Wasser aufgelöst, ist gut für Verstopffung des Harns. In einem niedrigen Eylande auf dem Flusse Zaire bemerckte der Verfasser einst etliche Häuslein, die auf Stangen etwa zehen Fuß vom Boden erhoben waren; und da man auf einer Leiter, die angelegt und wieder weggenomen ward, hineinstiege. Die Einwohner hatten sich solchergestalt vor den See-Pferden, die allezeit daherum frassen, in Sicherheit setzen müssen. Bey den Wäldern hatte man eben so wegen der Löwen und Tyger gebaut (t). Arzney-Kräffte.

Bartel meldet, nach dem Elephanten, wären diese Thiere die größten im Lande; jeder Fuß habe vier Klauen wie beym Ochsen, und den Klauen des lincken Fusses würden grosse Kräffte zugeschrieben. Die Portugiesen machten Ringe daraus, die ein kräfftiges Mittel wider den blutigen Bauchfluß wären (u).

(t) Merolla am oben angef. Orte.
(u) Purchas am oben angef. Orte a. d. 984 S.

Königreich Anziko.

§. VI.

Nachricht von denen Ländern und Völckern, die an Kongo und Angola gränzen.

1. Die Königreiche Anziko, Maramba, und des Jagga Kassanji.

Benachbarte Länder.

EHe wir die Beschreibung von Kongo endigen, müssen wir noch einige Nachricht von den benachbarten Nationen, besonders den Anzikiern und Jaggaern, ertheilen, die Kongo, weit nach Osten zu, fast einschliessen, und sich durch ihre öfftern Einfälle furchtbar gemacht haben.

Diese Leute haben verschiedene Königreiche aufgerichtet, als Bokka Meala, Anziko, Maramba, und Kasanji. Sie liegen von Norden nach Süden, und sind den Europäern wenig bekannt. Bokka Meala, oder Buka Meala, nach den Erdbeschreibern, liegt Ostwärts von Loango und dem Königreiche von Gabon, oder Pongo, aber Nordwärts von Anziko. Die Hauptstadt führet eben den Namen, und liegt unweit den Gränzen von Loango. Es ist von Westen nach Osten zweyhundert acht und funffzig Meilen, und von Norden nach Süden hundert und achtzig Meilen lang. Die Jaggaer sind die Einwohner.

Königreich Anziko.

Das Königreich Anziko hält sechshundert und dreyßig Meilen von Westen nach Osten, und fünffhundert und vierzig von Norden nach Süden. Nach Lopez Berichte, gränzet

zet das Land der Anzigos, Anzikos, oder Anzikier, Westwärts an die Leute von Ambus, Nordwärts an andere Africanische Nationen, und die Nubische Wüste, gegen Osten an den zweyten grossen See, aus welchem der Fluß Kongo entspringt, in dem Theile, das Anzikana heißt (a); und vom Königreiche Kongo wird es durch den Fluß Zaire abgesondert, dessen Inseln zum Theile den Anzikos gehören, wie er ihnen auch zu Unterhaltung des Handels mit den Leuten von Kongo dienet (b). Königreich Anzikо.

Wir finden hier die Provinzen Pombo, Vamba, Mopenda, und Mosongo, nebst den Ländern der Bakka-bakka, die für eine Art von Zwergen ausgegeben werden (c), und sich in den nordlichen Wäldern aufhalten, und das Königreich Junjeno. Die Einwohner von Anziko heissen jetzo Metikas, oder Monsols, vielleicht von der Haupstadt Monsol, die nach den Gränzen von Bakka Meala zuliegt. Diese Stadt befindet sich gleich unter der Linie, hat aber nichts merckwürdiges, als den königlichen Pallast, der prächtig seyn soll. Man saget, es wären dem Könige dreyzehen andere Könige unterthan. Er heißt der grosse Makokko, oder Makoko, und daher hat auch das Königreich den Namen, wie aus den vorhergehenden Reisen erhellet.

In dem Königreiche der Anzikos befin- Kupffer-

 Gruben.

(a) Ein Theil von Kongo, den die Anzikos besitzen. Sandel-
(b) Pigafetta auf der 32 Seite. Holz.
(c) Das scheinen Battels Matimbaer zu seyn. Siehe oben auf der 340 Seite.

Königreich Anzico.

den sich, wie Lopez meldet, viele Kupffer-Gruben, und eine grosse Menge rothes und graues Sandel-Holz. Das rothe heißt Tavilla, und das graue, welches das beste ist, Rhikongo, woraus sie ein sehr wohlriechendes Pulver, und verschiedene Arzeneymittel machen. Sie vermengen es auch mit Palm-Oele, sich den Leib über und über damit zu salben, wodurch sie sich gesund erhalten wollen. Die Portugiesen aber brauchen es mit Weineßig vermischt, die Rhitangas, oder Pocken, damit zu heilen, indem sie sich die Gelencke damit reiben (d).

Sie brauchen solches auch für die Kopfschmerzen, weswegen sie es auf Kohlen legen, und den Rauch auffangen. Das Marck und Innere des Baums ist das beste, das Aeussere wird wenig geachtet.

Die Anzikos machen aus den Palm-Fäden häuffige Leinewand, ja auch Seide, wie schon ist bemercket worden (e).

Sie sind ein sehr unruhiges und kriegerisches Volck. Sie fechten zu Fusse. Ihre Waffen unterscheiden sich von ihrer Nachbarn ihren: denn sie haben kleine und kurze Bogen, die mit Schlangen-Häuten von mancherley Farben so zierlich umwickelt sind, daß man sie für das Holz selbst ansehen sollte. Die Bogen werden dadurch stärcker und dauerhaffter. Die Sehnen sind von biegsamen und dichten Baum-Aestlein, wie Spießruthen, aschfarben und dunckelbraun.

Eben

(d) In der Uberſetzung heißt es: sie legten es auf den Puls.

(e) Siehe oben auf der 485 Seite.

Eben diese Art Gesträuche wächst in Bengalen, in Ost-Indien. Ihre Pfeile, die sie in der Bogenhand tragen, sind kurz und dünne, aber aus einem sehr harten Holze. Sie sind so geschwind im Schiessen, daß sie acht und zwanzig und mehr Schüsse thun, ehe der erste Pfeil zu Boden fällt, und manchmal Vögel im Fluge schiessen. Königreich Anziko.

Sie bedienen sich auch der Aexte und Beile, die seltsam gestaltet sind; denn das Eisen ist noch einmal so lang, als der Griff. Dieser ist mit einer Schlangen-Haut überzogen, und hat einen Knopf am Ende, ihn besser zu halten. Das Eisen ist sehr glänzend, und an den Griff mit Kupfferplatten, so lang als der Griff, befestiget. Der Rücken der Aexte dienet statt eines Hammers. Im Treffen wissen sie des Feindes Pfeile mit ihren Aexten aufzufangen, worauf sie solche auf die Schultern hängen, und selbst zu schiessen anfangen. Sie haben auch kurze Dolche, in Scheiden von Schlangen-Haut, die wie Messer gemacht sind, einen Heft haben, und von ihnen zuweilen getragen werden. Sind gute Bogenschützen.

Ihre Gürtel sind von mancherley Art; die Soldaten aber haben sie von Elephanten-Haut, drey Zoll breit. Weil diese Gürtel anfänglich ziemlich steif sind, da die Haut zweene Zoll dicke ist, so machen sie dieselben, durch die Wärme, am Feuer biegsam, und binden sie so um.

Die Leute sind sehr flüchtig, und lauffen über die Berge, wie die Gemsen. Sie sind beherzt, und beleidigen niemanden, dabey Ihre Abschilderung.

Königreich Anziko.

redlich und getreu, so daß sich die Portugiesen auf sie mehr, als auf einiges anderes Volck verlassen; weil sie aber wild und ungesittet sind, so hat man keinen Umgang mit ihnen. Sie kommen nach Kongo zu handeln, bringen Sclaven, sowohl von ihrer eigenen Nation, als aus Nubien, woran sie gränzen (f), Leinenzeug, und Elephanten-Zähne; dagegen führen sie Salz, und Lumakkhe, oder Zimbos, nach Hause, die ihnen an Geldes statt dienen; nebst einer andern grössern Art, die von der Insel St. Thomas kömmt, und von ihnen als eine Zierrath getragen wird, imgleichen Seidenzeuge, Leinewand, Gläser, und dergleichen Waaren, die aus Portugall kommen.

Sie halten die Beschneidung, und beyde Geschlechter zeichnen von Kindheit auf ihre Gesichter mit einem Messer.

Menschenfresser.

Menschenfleisch wird auf ihren Märckten wie anderswo Rindfleisch verkaufft; denn sie essen die Kriegsgefangenen. Sie tödten auch ihre Sclaven, des Essens wegen, wenn sie fett sind; oder wenn sie solche nicht theuer genug los werden können, so verkauffen sie dieselben den Schlächtern. Noch erstaunlicher ist, daß manche ihres Lebens so überdrüßig sind, und andere so eine Verachtung ihres Lebens zeigen, daß sie sich, nebst ihren Sclaven, als Opffer darbieten, von den Fürsten verzehrt zu werden. Manche Völcker, saget Lopez, essen Fremder Fleisch,

(f) Es liegen verschiedene grosse Länder darzwischen.

Fleisch, aber seiner Landsleute und Verwandten Fleisch zu fressen, ist sonst nirgends gebräuchlich, als bey den Anzikern. Königreich Anziko.

Das gemeine Volck geht mit blossen Köpffen, vom Gürtel aufwärts nackend, und mit aufgebundenen und in Locken gelegten Haaren. Die Vornehmen kleiden sich in Seide und Leinewand. Sie tragen blaue, rothe oder schwarze Hüte und Mützen, von Portugiesischem Sammte, nebst andern Kappen, die in diesem Lande gewöhnlich sind. Sie suchen sich alle gern in Kleidung hervorzuthun, jeder nach seinen Umständen. Die Weiber sind vom Kopffe bis auf den Fuß, die ärmern aber nur vom Gürtel unterwärts bedeckt. Die edlen und reichen Weibsbilder tragen gewisse Mäntel, die sie über die Köpffe werffen, aber die Gesichter frey behalten. Sie haben auch Schuhe, aber die Armen gehen barfuß. Sie gehen schnell und leicht; ihre Leibes-Gestalt ist artig, und sie tragen sich anständig. Kleidung und Sprache.

Ihre Sprache ist von der in Kongo ganz unterschieden; sie lernen aber diese bald, weil sie leicht auszusprechen ist, da gegentheils die Schwarzen von Kongo jene sehr schwer finden. Lopez konnte auf Befragen, was für eine Religion sie hätten, keine andere Antwort erhalten, als daß sie Heiden wären (g).

Das Königreich Maramba liegt Südwärts von Anziko, und Nordwärts von Kas- Königreich Maramba

(g) Pigafetta auf der 32sten Seite.

Königr. des Jagga Kassanji.

Kassanji. Es ist von Norden nach Süden etwan vierhundert und vierzig Meilen, und von Westen nach Osten etwan zweyhundert und vierzig. Man glaubet, die Flüsse Quanga und Quanza (h) lauffen durch, und der Kuneni begränze es gegen Süden. Die offterwähnte berühmte Königin Singa, oder Shinga, herrschte hier. Es wird auch der See Aquelunda, oder Akhelunda (i), hieher an die Gränzen von Kongo und Angola gesezt. Lopez und Battel erwähnen ihn offt, aber dem de l'Isle ist er zweifelhafft.

und des Jagga Kassanji.

Matamba wird von den Jaggaern bewohnet, und gegen Osten und Süden liegt das Land der Jaggaer von Kassanji. Dieses Land erstrecket sich von Nord-Ost nach Süd-West, längst Matamba und Benguela, etwan neunhundert Meilen, ist aber sehr schmahl, manchmal hundert und neunzig Meilen breit, und manchmal kaum hundert. Es ist zwischen den Königreichen Matamba und Benguela eingeschlossen, von welchen es auf einer Seite durch den grossen Fluß Kuneni, und auf der andern durch das Reich von Mono Musi, nebst den Königreichen Chikova und Abutua, oder Toroa, abgesondert wird.

Die

(h) Die Portugiesen schreiben es Coanga und Coanza.

(i) Battel beym Purchas V Band auf der 766sten Seite, redet von einem Lande, Namens Quizama, das an diesem See liegt, wie schon oben ist aus dem Lopez gemeldet worden. Siehe oben auf der 415ten Seite, und auf der und 427 433sten Seite.

Die Landkarten bemercken hier keine besondern Länder, ausser Südwärts, wo wir die Länder des Jagga Rokoque, die Provinz Ohila, und die Landschafften des Nuzumbo Akalunga, d. i. des Mundes der See, antreffen. Die vornehmste Stadt, und die einzige, die den Erdbeschreibern ist bekannt geworden, liegt ganz im nordlichen Theile dieses grossen Landes, unweit den Gränzen von Matamba, und heißt Rassanji, oder Rasanji, ist auch die Residenz des grossen Jagga Rassanji. Königr. des Jagga Kassanii.

Merolla bemercket, die Jaggaer aus des Rassanji Herrschafften, die an das Königreich Matamba gränzen, wären in beständiger Feindschafft mit der Königin Singa, die der Portugiesen Freundin war, und vorzeiten den Weissen sehr viel Dienste geleistet hatte; zu seiner Zeit aber bedienten sie sich insgemein des Beystandes eines andern Fürsten der Jaggaer, Namens Galangola; ebenderselbe Schrifftsteller heißt den Rassanji, welches ein Ehrentitel zu seyn scheint, den mächtigsten Kayser der Jaggaer (k), und Carli saget, er werde grosser Herr genannt (l).

Dieser Prinz begeht seinen Geburtstag jährlich mit einem grossen Feste, wovon beyde, Carli und Merolla, Nachricht ertheilen, wie sie solche von einem Capuciner, Johann Bapt. de Salesano, erhalten hatten, der alles zu Rassanji Sein Geburtstag;

(k) Merolla auf der 630sten Seite.
(l) Carli auf der 576sten Seite.

Königr. des Jagga Kassanji.

si (m) gesehen hatte. Nach Carlis Berichte, befiehlt der grosse Herr, bey dieser Gelegenheit, allen seinen Unterthanen, die zu so einer Reise geschickt sind, sich in einer grossen Ebene zu versammeln. Auf einem dazu ausgesezten Flecken Grundes befinden sich verschiedene Bäume, an welche für den grossen Herrn, und die Vornehmsten seines Königreichs, Hütten gebaut sind, in die sie sich, unter dem Klange musicalischer Instrumente, begeben. Mittlerweile wird an einen Baum, der von den übrigen etwas abgesondert steht, einer von den grimmigsten Löwen des Landes gebunden. Nach gegebenem Zeichen hauet man den Strick ab, und der entledigte Löwe fällt auf den ersten, der ihm in den Weeg kömmt. Die Leute drängen sich, anstatt zu fliehen, vorwärts auf ihn zu, ihn zu tödten, wobey sie kein Gewehr brauchen dürfen, und sie schätzen sichs für ein Glück, in Gegenwart ihres Fürsten zu sterben (n). Der Löwe tödtet verschiedene, und wird endlich von der Menge niedergetreten; die Uberlebenden verzehren alsdann die Todten, und begleiten ihren König mit Freudengeschrey in seinen Pallast. Uberall erschallet: Lange lebe der grosse Herr von Kassansi (o).

Mes

(m) In der Grundschrifft Kassangi. Diß Land scheint eben das weitläufftige Land zu seyn, das de l'Isle in seinen Karten, die Länder des Jaga Kassanji nennet.

(n) In der Englischen Uebersetzung steht: zu fliehen, flying, statt dying.

(o) Carli auf der 576 und folg. Seite.

Merolla ertheilet uns eben die Nachricht, wenig verändert, und setzet, sie schrien zweymal: Lange lebe unser Kassanji. Sie versammleten sich in einen Kreis, liessen einen grossen leeren Platz in der Mitte, wo sich verschiedene Bäume befänden, und auf des einen Gipfel richteten sie eine Art von Gerüste auf, darein sich der Herr mit seinen Grossen begäbe. Wenn der König sich gesezt hat, und der Löwe gebunden ist, so fange das Volck an zu schreyen, und die Music zu spielen, worauf plötzlich ein Zeichen zum Stillschweigen gegeben, der Löwe losgelassen, und um ihn desto wütender zu machen, ihm der Schwanz abgehauen werde (p). Jaggaer. wie solcher begangen wird.

2. Nachricht von den Jaggaern, Agagi, oder Jindes.

Die Jaggaer sind weit durch die inländischen Theile von Africa ausgebreitet. Nordlich fangen sie bey den Gränzen von Abissinien an, und gehen südlich bis zu den Hottentotten; denn ausser ihren schon erwähnten Landschafften, besitzen sie auch einen grossen Theil von den Ländern des Mono Muji. De l'Isle setzet sie in das nordliche Theil dieses Reichs. Lopez meldet, ihre Wohnung sey an den Gränzen des weitläufftigen Landes, das sich längst beyden Seiten des Nils, von seinem Ursprunge an, der hier in Seen Ostwärts Kongo Ihre Herrschafften.

(p) Merolla auf der 630 Seite.

Jaggaer. Kongo gesezt wird, bis zu des Priester Johanns Reiche, erstrecket (a), wodurch er das vorerwähnte Abißinische Reich versteht; anderswo meldet er, sie bewohnten Mono Musi (b). Sie müssen sich auch sehr weit Westwärts ausgebreitet haben, wenn es wahr ist, was Battel meldet: die Jaggaer, oder Jindes, die zu seiner Zeit Kongo und Angola überschwemmten, wären von Sierra Leona gekommen (c). Wir müssen nicht vergessen, daß die Gallas, die zu eben der Zeit solche Verwüstung in Abißinien anrichteten, von einigen Schrifftstellern für Jaggaer gehalten werden.

Ihr Name. Der Name dieses Volckes ist nicht recht gewiß. Lopez meldet, die Kongo-Schwarzen hiessen sie Jakki, sie selbst aber nennten sich Agag, oder Agaghi (d). Battel schreibt sie Gagas, welches Agag nahe kömmt; aber Purchas meldet, im Reden hätte er es Jaggas ausgesprochen (e), und man hätte ihm berichtet, die Portugiesen hiessen sie Jaggas, sie selbst aber sich Imbangolas (f). Er heißt sie auch Jindes (g).

Von Person sind sie schwarz und ungestalt, groß vom Leibe, und von kühnem Ansehen. Sie bezeich-

(a) Pigafetta auf der 103, 159, 206 Seite.
(b) Derselbe auf der 204 Seite.
(c) Purch. Pilgr. V Band auf der 773 Seite.
(d) Pigafetta auf der 103 und 204 Seite.
(e) Siehe oben auf der 31sten Seite. Carli und Merolla schreiben Giacchi und Giaghi, welches nach der Englischen Art, die Buchstaben auszusprechen, Jakki und Jaghi giebt.
(f) Purch. auf der 772 Seite.
(g) Siehe oben auf der 31sten Seite.

bezeichnen sich auf den Wangen, über die Lippen, mit heissen Eisenstrichen. Sie pflegen auch das Weisse ihrer Augen, durch Zurückdrehung der Augenlieder, zu zeigen, daß sie ein schreckliches Ansehen bekommen (h). Jaggaer.

Sie gehen ganz nackend, und sind in ihrer Lebensart sehr wild. Sie haben keinen König, sondern sie halten sich in den Wäldern in Hütten auf, und schwärmen wie die Araber herum. Sie sind ausserordentlich kühn, und plündern ihre Nachbarn gern (i). Ihren Feind fallen sie mit grausamem Geschreye an, solchen zu erschrecken. Nach des Lopez Berichte, sind ihre stärcksten Gegner die Amazonen, ein Geschlecht Kriegerinnen, die er in Mono Motapa setzet. Sie stossen an den Gränzen dieses Reichs auf die Jaggaer, in den Gegenden von Mono Musi, und versuchen daselbst ihre Stärcke, da sie fast beständig im Felde sind. Leibesgestalt und Gemüths-Beschaffenheit.

Ihre Waffen sind Dolche, Wurfspiesse und lederne Schilder, die ihren ganzen Leib bedecken. Sie stecken solche manchmal, wenn sie sich lagern, statt einer Verschanzung in die Erde. Zu anderer Zeit bedecken sie sich damit, ziehen gegen ihre Feinde, und beunruhigen solche mit ihren Wurfspiessen, damit jene ihre Schüsse auf ihre Schilder abschicken sollen, worauf die Jaggaer den Angriff erneuern, jene in die Flucht treiben, und ein gewaltiges Blutbad unter ihnen anrichten. Die Amazonen überwältigen auf der andern Seite ihre Gegner durch Ge- Ihr Gewehr.

(h) Pigafetta auf der 204 Seite.
(i) Derselbe auf der 159 Seite.

Jaggaer. schwindigkeit und Kriegsordnung. Die Furcht, daß sie als Kriegsgefangene würden aufgefressen werden, verdoppelt ihren Muth (k).

Wenn man unsern Schrifftstellern glauben darf, so sind die Jaggaer Menschenfresser. Lopez erwähnt solches (l), und Battel saget, sie zögen Menschen-Fleisch dem Rind- und Ziegen-Fleische vor, ob sie gleich beydes in Menge hätten (m). Merolla versichert offt, sie wären Menschenfresser, und zählet sie deßwegen unter die grösten Barbaren, wobey er sich, wegen einer weitläufftigern Beschreibung von ihnen (n), auf einen gewissen Schrifftsteller bezieht (o).

Sie fallen in Kongo ein. Battel hat den Jaggaern sechzehen Monate in ihren Kriegen wider Kongo gedient, und liefert von ihnen eine besondere Nachricht. Elembe, der Großjagga, wie er ihr Oberhaupt nennet, hat zwölfftausend Menschenfresser mit sich von Sierra Leona gebracht, und sich, nachdem er viele Länder verheeret hatte, im Königreiche Benguela gesetzt. Kalandula, Elembes Nachfolger, war sein Page gewesen. Ausser diesem Heerführer befanden sich noch acht Befehlshaber in ihrem Lager (p). Dieser Kalandula, oder Imbe Kalandola, wie sein Name sonst lautet, war ein sehr beherzter Mann. Der Ver-

(k) Pigafetta auf der 204 Seite.
(l) Ebenderselbe auf der 103 und 159 Seite.
(m) Purchas Pilgr. V Band a. d. 773 Seite.
(n) Merolla auf der 663 Seite.
(o) Francis, Moria, Gioja von Neapolis.
(p) Purchas am oben angeführten Orte.

Verfasser berichtet uns, dem Aberglauben seiner Zeit gemäß, derselbe habe nur durch Zauberey Krieg geführt, und des Teufels Rath in allen seinen Unternehmungen gehabt. Er glaubte, er würde nie umkommen, als im Felde, und hielt strenge Zucht unter seinen Soldaten. Die sich im Treffen schlecht aufführten, wurden zum Tode verurtheilt und gefressen. Jeden Abend munterte er seine Soldaten mit einer Rede von einer dazu erhöhten Bühne auf. Jaggaer.

Wo die Jaggaer ihr Lager aufschlagen, wenn es auch nur auf eine Nacht geschieht, da verschanzen sie sich so gut mit Holze oder Bäumen, als es der Platz zuläßt; einige hauen es nieder, andere bringen es herzu. Ihre Verschanzung besteht in einem Kreise mit zwölff Thoren, so daß ein jeder Befehlshaber sein Thor zu bewachen hat. In der Mitte ist des Heerführers Haus mit einer besondern Verschanzung und starcken Wache am Thore. Ihre Hütten stehen dicht an einander, und Bogen, Pfeile und Wurfspiesse sind an den Thüren befindlich, daß sie bey dem geringsten Lärmen alle fertig sind. Sie halten eine gute Wache die Nacht durch, mit Trummeln und Tavales. Ihre Art sich zu lagern.

Die Jaggaer erzählten dem Bartel von einem Flusse südwärts der Kuhbay, welcher voller Gold seyn sollte, das sie Kupfer nennen. Sie hatten eine grosse Menge desselben aus dem Sande gesammlet, den der Regen herabgeschwemmt hatte. Sie hatten dergleichen Gold an den Griffen ihrer

Jaggaer. Aexte, die sie auch mit Kupfer zieren, aber keines von beyden Metallen hochschätzen.

Wie sie den Palm-Wein auszapfen. Es gefällt ihnen in keinem Lande, als wo sie häuffige Palm-Bäume haben, weil sie von der Frucht und dem Weine des Palm-Baumes grosse Liebhaber sind, und die erste zum Essen und Oel daraus zu pressen brauchen. Ihren Wein zapfen sie anders, als die Imbondas aus, die auf den Baum klettern können, ohne ihn mit den Händen zu berühren, und den Wein am Gipfel in eine Flasche auszapfen. Die Jaggaer hauen die Bäume bey der Wurzel nieder, welche offt zehen bis zwölff Tage liegen, ehe sie Wein geben: darauf machen sie in den Gipfel und in das Hertz des Baumes viereckichte Löcher, aus deren jedem sie des Morgens und Abends ein Quart Getränckе nehmen, so daß ein jeder Baum sechs und zwanzig Tage lang täglich zwey Quart Wein giebt, und alsdann vertrocknet und stirbt. Wo sie sich setzen oder aufhalten, da hauen sie so viele Palm-Bäume nieder, als ihnen auf einen Monat genug Wein geben; und wenn diese alle sind, so machen sie es mit andern eben so, daß sie in kurzem das Land verwüsten.

Sie leben vom Raube. Sie halten sich an einem Orte nicht länger auf, als sie Vorrath daselbst finden. Zur Erndtezeit machen sie sich fort, und setzen sich an die fruchtbarsten Oerter, die sie finden können, erndten ihres Feindes Korn ein, und nehmen ihm das Vieh weg; denn sie säen und pflanzen nicht, haben auch keine Viehzucht, sondern leben lediglich vom

vom Plündern. Wenn sie in ein Land kommen, wo sie sich einen starcken Widerstand vermuthen: so verschanzen sie sich, und leben einen Monat oder ein paar ganz ruhig; dadurch matten sie die Einwohner wegen der beständigen Wachsamkeit, wozu diese genöthigt sind, ab. Werden sie angefallen, so vertheidigen sie sich nur, und lassen den Gegner seinen Grimm zween oder drey Tage auslassen. Darauf schicket der Heerführer eine grosse Menge Soldaten bey der Nacht in einen Hinterhalt, auf einige Entfernung vom Lager, und den folgenden Tag wird der Feind, indem er den Angriff erneuert, von beyden Seiten angegriffen, und folglich bald geschlagen; worauf sie das Land überschwemmen. Jaggaer.

Der Jagga Kalandola oder Heerführer, unter dem der Verfasser diente, hatte lange Haare, die in verschiedene Knoten geknüpft und mit Bambaschalen geziert waren. Er trug ein Halsband von Niasos, welches eine Art Muscheln sind, die sie auf der Küste finden, und für zwanzig Schillinge verkauffen. Mitten um den Leib hatte er Landes oder Schnuren von Kugeln, die aus Straussen-Eyern gemacht waren, nebst einem Palmenzeuge, so fein als Seide. Auf dem Leibe waren verschiedene Figuren eingedruckt, und täglich ward er mit Menschenfette gesalbt. Queer über der Nase trug er ein Stück Kupfer zween Zoll lang, und zwey dergleichen Stücke in den Ohren. Der Leib war überall weiß und roth gemalt. Er hatte zwanzig oder dreyßig Kleidung des Heerführers.

Jaggaer. Weiber zur beständigen Aufwartung. Eine trug seinen Bogen und Pfeile, und vier andere seine Trinckgefässe. Wenn er tranck, so knieten sie alle nieder, klopfften in die Hände und sangen (q).

Kleidung ihrer weiber. Ihre Weiber tragen ihre Haare hoch aufgewickelt, mit Bambaschalen geziert, und salben sich mit Ziebeth. Sie reissen zween von den obern, und zween von den untern Zähnen aus, welches sie für eine Schönheit halten; und diejenigen, denen diese Zähne nicht mangeln, werden verachtet, und dürfen mit ihnen weder essen noch trincken. Sie tragen viele Schnuren Kügelein um ihre Aerme, Füsse und Hälse, auch Seidenzeuge mitten um den Leib.

Sie tödten ihre Kinder. Diese Weiber sind fruchtbar, aber sie begraben die Kinder, so bald sie gebohren sind, daß dieses Geschlecht von ihnen keine Nachkommenschafft hat (r). Sie wollen sich nämlich mit der Auferziehung nicht beunruhigen, noch auf dem Marsche beschweren. Wenn sie aber eine Stadt einnehmen, so behalten sie alle Knaben und Mägdlein von zwölff bis dreyzehen Jahren, als ihre Kinder. Die Männer und Weiber tödten und fressen sie (s). Die Knaben ziehen sie zum Kriege auf, und hängen ihnen, als ein verächtliches Zeichen, ein Halsband um, das sie ihnen nicht eher abnehmen, als bis sie dem Heerführer, zum Zeichen ihres Muthes, den Kopf eines Feindes gebracht haben. Alsdann wird dem Jünglinge dieses Merckmahl der Kindheit abgenommen, und er zum Gonso oder Soldaten erklärt. Diß machet sie kühn und verzweifelt, weil sie gern frey, und für Männer angesehen seyn wollen.

(q) Purchas Pilgr. II Band a. d. 976 Seite.

(r) Diß kan nicht wahr seyn; denn so wären diese Länder längst entvölckert worden.

(s) Battel hatte lang genug unter diesen Leuten gelebt, ihre Gewohnheiten zu wissen. Waren sie keine Menschenfresser, so verdienet er keinen Glauben. Gleichwohl gestehen wir, daß wir zweifelhafft sind

wollen. In ihrem ganzen Lager waren nur zwölff na- Jaggaer.
türliche Jaggaer, welches ihre Feldherren waren, und vierzehen oder funffzehen Weiber; denn sie hatten ihr Vaterland Sierra Leona vor mehr als fünffzig Jahren verlassen. Ihr Lager war sechzehentausend Mann starck, und manchmal noch stärcker.

Wenn der grosse Jagga Kalandola (t) etwas Wichti- Ihre
ges unternahm, so opferte er dem Teufel des Morgens Kriegs-
vor dem Aufgange der Sonnen. Er saß in grosser opfer.
Pracht auf einem Stuhle, mit einer Kappe, die mit Pfauenfedern geziert war, und hatte auf jeder Seite einen Zauberer, rings um sich aber vierzig oder funfzig Weibsbilder, von denen eine jede eines Zeveras oder wilden Pferdes Schwanz hielt, und solchen schwang, auch zugleich sang. Hinter ihnen befanden sich verschiedene Petes, Ponges und Trummeln welche spielten, und in der Mitte ein grosses Feuer, auf dem sich ein irdener Topf mit weissem Pulver befand. Mit demselben bemalten die Zauberer den grossen Jagga an der Stirne, den Schläfen, der Brust und dem Leibe, unter langweiligen Beschwörungen und Ceremonien. Darauf brachten sie seine Kasengala, [ein Gewehr wie eine Axt], gaben sie ihm in die Hand, und befohlen ihm, tapffer gegen die Feinde zu seyn; denn sein Mokisso wäre bey ihm. Gleich darauf ward ein Knabe vor ihn gebracht, den er tödtete, worauf vier Männer kamen, von denen er zweene, wie ihm der Schlag ungefähr gerieth, hinrichtete. Die andern beyden befahl er ausserhalb des Lagers niederzumachen.

Als dieses Blutbad angieng, befahlen die Zauberer Batteln wegzugehen; weil er ein Christ wäre: denn, wie sie sagen, so erscheint ihnen alsdann der Teufel. Darauf ließ der Jagga fünff Kühe im Lager, und fünffe ausser demselben schlachten, auch eben so viele Ziegen und Hunde. Das Blut ward aufs Feuer gesprengt, und die Leichname verzehrten sie mit grossen Freuden. Andere Feldherren bey dem Heere bedienten sich oft eben diser Ceremonie.

Wenn sie ihre Todten begraben, so machen sie eine Begräb-
Grube in die Erde, und einen Sitz für den Todten hin- nisse.
ein. Dem Verstorbenen werden die Haare ordentlich aufgeputzt, sein Leib wird gewaschen und mit wohlriechenden Pulvern bestreut: darauf legen sie ihm seine

(t) Oder Kalandula.

besten

Jaggaer. besten Kleider an, und zweene Männer setzen ihm ins Grab. Zwo seiner Weiber werden zu ihm gesezt, und solchen die Aerme zerbrochen (u) worauf sie das Grab zufüllen. Die Einwohner werden, wenn sie sterben, auf eben die Art, und mit ihnen ihr meister Hausrath begraben. Monatlich drey Tage versammeln sich die Verwandten bey dem Grabe, klagen, und giessen Ziegenblut und Palm-Wein auf das Grab. Dieser Gebrauch wird so lange gehalten, als jemand von des Verstorbenen Verwandten am Leben ist. Diese Leute sind bey gesunden Tagen sehr gutthätig gegen einander, bey Krankheiten hingegen haben sie kein Mitleiden (x).

Die Erdbeschreiber setzen zwischen Benguela und das Land der Hottentotten einen grossen Landstrich längst der See, unter den Namen des Königreichs Matama, oder Matamam, oder des Landes der Simbebas. De l'Isle aber erkläret in seiner Karte die Lage für sehr ungewiß. Lopez meldet, es erstrecke sich südwärts bis an den Fluß Bravagal (y), und bald an die Mondengebirge. Gegen Osten aber werde es durch den Fluß Baganidri, der durch den Fluß Koari durchsetze, von dem Kaisevthume Monomotapa abgesondert.

Die Lufft von Matama ist sehr gut, und der Boden hat an allerley Arten Lebensmitteln einen Ueberfluß, auch Bergwercke von Krystallen und Erzten.

Der König ist ein Heide, und manchmal des Königs von Angola Freund, manchmal auch sein Feind.

Gegen die Küste befinden sich verschiedene Herren, die sich Könige nennen lassen, aber sehr arm sind. Es giebt auch keine merckwürdige Hafen in den Flüssen (z). Die sich zwischen Capo Negro in Benguela und der Mündung des Flusses Bravagal befinden, (welches ein Raum von vierhundert und neun und funfzig Meilen ist, sind Golfo Frio, Angra de St. Ambrosio und Angra de Ilheo.

De l'Isle setzet in den ordlichen Theil von Matamam, der an Benguela gränzet, eine wilde Nation ohne Namen, die nur die Sprache vom Viehe unterscheiden soll.

(u) Der Verfasser befand sich dmals in Angola.

(x) Purchas Pilgr. II Band auf der 977 Seite, und V Band auf der 773 Seite.

(y) Welcher fast unter dem Wendezirkel des Steinbocks im 24sten Grade der Breite in die See fällt.

(z) Pigafetta auf der 44sten Seite.

Ende des zehenten Theils.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google